

LITTERATUR.

Zur Kritik der Nibelungen.

Seit einer Reihe von Jahren ist keine Schrift über die Nibelungenfrage mehr erschienen, die so viel Aufsehen gemacht und bei allgemeiner Bewunderung des darin aufgewandten Scharfsinns so allgemein Widerspruch gefunden hätte, wie das nur 90 Seiten lange, aber an Gehalt einem dreifach so großen Buebe reichlich gleichkommende Werkchen von W. Wilmanns: „Beiträge zur Erklärung und Geschichte des Nibelungenliedes“ (Halle, Buchhandlung des Waisenhauscs. 1877). Zum ersten Male ist in diesem Werke der Versuch gemacht worden, die Entstehung des Nibelungenliedes weder durch Zusammenschweißung einzelner Lieder, noch durch Annahme eines einzigen Dichters zu erklären, sondern durch Annahme eines alten Kerns, an den verschiedene Zusätze angeschossen wären, aus denen auswählend und einiges beifügend endlich ein Contaminator den heute vorliegenden Text gebildet hätte. Das klingt gar nicht schlecht. Es erinnert an die glänzenden Versuche ähnlicher Erklärungen, die bei anderen Dichtern, vor allem bei Homer, gemacht worden sind; und mir will a priori eine solche Erklärungsweise besser behagen als die eigentliche Liedentheorie. Denn bei einer solchen Erklärung ist die Gleichheit der Strophe, da alle Bearbeiter nur zum weiteren Ausbau eines vorhandenen Grundstocks thätig gewesen sind, die wörtliche Beibehaltung der meisten Strophen und die leichte Vereinigung der disparaten Elemente zu einem scheinbar ursprünglichen Ganzen leichter erklärlich, als bei Lachmanns Theorie. Dazu kommt, daß die Untersuchung, wie man bei Wilmanns schon gewohnt ist, mit viel Geist und scharfer, energischer Consequenz geführt wird. So ist das Studium dieses Werkes in der That nach allen Seiten fördernd und belehrend. Es thut wahrhaft wohl, einmal auf einen Kritiker zu stoßen, der selbständig weiter forscht und sich nicht damit begnügt hat, bei Lachmanns Resultaten als dem A und O seiner Schule stehen zu bleiben. Von der ängstlichen Beibehaltung der zwanzig Lieder oder gar der unseligen Heptaden keine Spur; ich muss aber leider gleich beifügen, daß Wilmanns trotzdem mit mehreren Kriterien Lachmanns operiert hat, die sich für ihn, der nach wesentlich andern Gesichtspunkten ganz andere Resultate zu Tage gefördert hat, nicht so ohne weiteres als selbstverständlich darbieten konnten; über andere Punkte hat er den Leser etwas im Dunkeln gelassen, wovon bei der Betrachtung des Einzelnen näher die Rede sein wird.

Trotz aller Achtung vor den vortrefflichen Eigenschaften des Werkes kann ich seine Resultate weder im Ganzen noch im Einzelnen anerkennen. Ich lasse die Principien, nach denen Wilmanns verfahren ist, ganz bei Seite; sie und ihre Berechtigung werden aus der Anwendung, die sie von Fall zu Fall erfahren haben, deutlich genug werden. Ebenso glaube ich es nicht nothwendig zu haben, eine zusammenfassende Darstellung von Wilmanns' Resultaten zu geben; auch diese wird sich der Leser aus der Kritik des Einzelnen entnehmen können. Ich kann für beides füglich verweisen auf die Anzeige Zarnecke's im literarischen

Centralblatt 1876, Spalte 1663—1666, welche die wesentlichen Gesichtspunkte mit Schärfe und Klarheit darstellt, und auf die ausführlicheren Recensionen von Henning im Anzeiger für deutsches Alterthum IV (Z. f. d. A. XXII), 56—70, wo besonders die Ausführungen über die zu Grunde liegende Sage trefflich gelungen sind; von Schönbach in der Zs. f. österr. Gymn. 1877, 374—383, wo namentlich das Endresultat der Wilmannsischen Kritik scharf geprüft wird; und von R. v. Muth in der Zs. f. deutsche Philol. VIII, 485 — 493. Ich werde auch im Einzelnen mich mitunter auf diese Recensionen beziehen. Meine Aufgabe ist die, Schritt für Schritt den Ausführungen des Verfassers nachzugehen. Sind sie alle richtig, so werden auch die Gesamtergebnisse richtig sein, falls der Autor keine Inductionsfehler gemacht hat; sind sie alle falsch, so werden auch alle Folgerungen von selbst fallen; da es aber sich in vielen Fällen bloß um ein Mehr oder Weniger von Nothwendigkeit oder Wahrscheinlichkeit handeln wird, so wird es auch mitunter nothwendig werden, auf die Gesamtergebnisse einen überschauenden und prüfenden Blick zu werfen. Ich mache es mir dabei zum Grundsatz, soweit immer möglich, mich auf den Boden des Verfassers zu stellen, von diesem aus seine Schlüsse zu untersuchen. Ich lege deshalb stets die Hs. A zu Grunde, zu deren Anhängern ich mich nicht zähle; ich unterlasse es, die Frage nach der Einheit oder Mehrheit der Verfasser principiell zu erörtern, mich mit der Wahrscheinlichkeit begnügend, die für die eine beider Möglichkeiten aus der Untersuchung selbst entspringen wird u. s. w. Daß principielle Differenzen vorkommen, wird man mir daher nicht als Mangel an Objectivität vorwerfen. Nur noch eine Bemerkung allgemeiner Art zuvor, welche, weil sie eine negative Seite des Werkes berührt, unten nur vorübergehend zur Sprache kommen kann, aber an sich wichtig genug ist. Wilmanns hat seine Untersuchung auf das letzte Drittel der Nibelungen beschränkt, von Str. 1606—2316. „Ich habe diesen Abschnitt gewählt,“ sagt er Vorrede S. V, „einerseits weil ich glaube, daß man von hier aus am leichtesten in die Geschichte der Dichtung eindringen kann; andererseits weil dieser Abschnitt mit Recht als der schönste Teil des Nibelungenliedes angesehen wird. Ich glaubte voraussetzen zu dürfen, daß die Leser diesen Teil vor allen andern kennen, daß viele von ihnen längst von selbst Anstoß genommen haben an den Punkten, von denen die Untersuchung ausgeht, und daß sie am ersten bereit sein werden grade diesen Teil einer eingehenden von Strophe zu Strophe fortschreitenden Prüfung zu unterziehen; ich glaubte für diesen Teil die willigsten und die am besten vorbereiteten Leser zu finden.“ Sehr viel ist mit diesen Gründen eben nicht gesagt; jedenfalls sind sie nicht geeignet, die Gründe gegen diese Beschränkung des Stoffes abzuschwächen. Speciell die vorliegende Abgrenzung muß Bedenken erregen. Mit der Verlobung Giselhers fängt doch kein neuer größerer Abschnitt in der Sage an; wenigstens wird — um dieses Resultat von Wilmanns' Kritik voranzunehmen — ein Dichter, der die hauptsächlichsten Ergebnisse von Giselhers Verlobung bis zu Rüdigers Tod erzählt hat, nicht mit Str. 1606 begonnen, sondern vorher schon einiges erzählt haben, wahrscheinlich die ganze Geschichte von der Einladung der Burgunden an, wo nicht noch weit mehr. Aber man darf noch weiter gehen und behaupten, daß die Beschränkung der Untersuchung auf den dritten Theil des Gedichts auch sonst Bedenken erregen muß. Die Voraussetzungen für das, was von 1606 — 2316 vorkommt, sind alle in dem früher Erzählten gegeben, und ich kann mir eine

fruchtbare sagengeschichtliche Untersuchung ohne Berücksichtigung der früheren Theile gar nicht denken; um Sagengeschichte handelt es sich aber bei Wilmanns nicht selten. Ferner — man mag von der Darstellung, die der Kritiker gibt, noch so vollständig überzeugt sein: eine eiserne Nothwendigkeit gibt es in solchen Untersuchungen nie; was also im besten Falle bloß glänzende Wahrscheinlichkeit ist, könnte möglicherweise durch die Herbeiziehung der früheren Partien alteriert oder gar umgestoßen werden. Natürlich ist dieß eine rein apriorische Möglichkeit, bei deren Setzung ich auf den Sachverhalt, wie er sich nun herausstellen möchte, keine Rücksicht nehme. Aber diese Möglichkeit als solche hätte Wilmanns erwägen und seine Untersuchungen wo möglich auf das ganze Gedicht ausdehnen oder mindestens das andeuten sollen, wie er sich im Grossen und Ganzen die Entstehung der vorhergehenden Theile des Liedes denkt. Sein Buch wäre damit wohl nicht viel unfänglicher geworden als das über die Gudrun, in dem er ähnliche Grundanschauungen durchzuführen versucht hat. — Ich werde Gelegenheit finden, für diesen Mangel des Buches Beispiele zu geben.

* * *

Die Untersuchung setzt an dem Punkte ein, wo Dietrich (2172 ff.) von Rüdigers Tode benachrichtigt wird. Seine Helden fallen alle; nur Hildebrand entkommt mit der Nachricht zu Dietrich. Dieser waffnet sich und geht zum Saal, wo die Burgunden sind. Hagen erkennt seine Absicht und ist zum Kampf bereit, was Dietrich sofort wahrnimmt (2265). Wilmanns fragt, was man nach dieser Einleitung erwarten könne, und findet folgendes: „er wird den Tod Rüdigers, den Tod seiner Mannen, seiner besten Freunde und seines Trostes in der Fremde rächen, er wird von Hagen und Gunther Buße verlangen für das vergossene Blut, Friede und Freundschaft den Burgunden aufkündigen. Das sollte man erwarten, aber nichts davon geschieht. Dietrich verlangt König Gunther und sein Mann sollen sich ihm ergeben; er verspricht ihnen Schutz vor den Heunen und sicheres Geleite in die Heimat; er schont ihr Leben im Kampf und nimmt sie mit eigner Lebensgefahr gefangen; er führt sie zu Kriemhild und empfiehlt ihr angelegentlichst Milde“. Wilmanns hält für unmöglich, in dieser Erzählung „ursprüngliche, einheitliche Erfindung“ zu sehen. Daß Dietrich sich sträubt zu kämpfen u. s. w., setze voraus, daß er den Kampf mit Widerstreben begonnen und daß Kriemhild ihm denselben aufgezwungen habe. Daraus folge weiter: „in der Sage, wie sie im Schluß unseres Nibelungenliedes hervortritt, muß Dietrich, ähnlich wie jetzt Rüdiger, durch die Bitten der rachsüchtigen Königin in den Kampf getrieben sein“. — Weiter unten, wo wir Wilmanns' Construction dieses Schlußtheils von 2172 an zu betrachten haben, werden wir sehen, wie wenig diese These dem Bestande des Gedichts gegenüber Stich hält. Aber ist sie denn überhaupt irgendwie begründet? Wie viele Leser des N. L. werden wohl sein, die aus der genauesten Lesung der wohl zusammenhängenden Erzählung solche Schlüsse selbst gezogen haben? Daß Dietrich mit Widerstreben den Kampf begonnen hat, braucht wahrlich nicht erst daraus gefolgert zu werden, daß er sich gegen denselben sträubt; ist denn nicht beides dasselbe? Und zeigt nicht die ganze Erzählung, daß er ungerne genug zur Gewalt schreitet? Aber was daraus folgen soll: daß er durch Kriemhild in den Kampf getrieben sein müsse, weil er sonst nach den Prä-

müssen des Gedichtes gleich losschlagen würde, das ist erschlichen. Es ist nicht ganz deutlich, was Wilmanns sich für eine ursprüngliche Form der Dichtung denkt: glaubt er, daß Dietrich von Kriemhild genöthigt worden sei zu kämpfen, und daß er das that, ohne seine Mannen vorher verloren zu haben? daß er vielleicht, wie in der Thidrekssaga, mit seinen Mannen auszog? Das wäre möglich; aber es fragt sich eben, ob nothwendig. Oder glaubt er, daß die Ermordung der Amelungen auch in dem ursprünglichen Gedichte war? Dann hätte er zu seinen kritischen Auslassungen gar keinen Grund mehr; denn es wäre ja dann dasselbe Moment, welches nach Wilmanns' Ansicht Dietrich zur Rache treiben sollte, für ursprünglich erklärt. Wir werden bei der speciellen Analyse dieser Partie Näheres über des Verfassers Ansicht erfahren. Hier kommt es wesentlich nur darauf an, nachzuweisen, ob wirklich die Überlieferung nicht zu rechtfertigen ist. Ich meine, im Geiste des echten Ritters Dietrich, der sich stets als den wohlwollenden Freund der Burgunden gezeigt, der sie gewarnt und Kriemhilden das herbe *válandinne* zugerufen hat, der sich vom Kampfplatze wegbegeben hat, um nicht in den Kampf gezogen zu werden, sei es vollständig begründet, daß er auf den Tod seiner Mannen hin, an dem sich Gunther, ohne eine Widerrede von Dietrich zu finden, unschuldig erklärt (2272), den zwei Überlebenden, vor deren Mord er schon aus ritterlicher Hochachtung gegen ihre ungemeinen Heldenthaten zurückschrecken muß, zuerst Sicherheit und Frieden anbietet, und erst nach Hagens wilder Herausforderung zum Kampfe schreitet, aber auch diesen nur mit der Gefangennahme der Gegner beendigt. Denn daß er auf Hagens unartig-freche Rede (2263 f.) nichts erwidert, ist ganz natürlich; dieselbe ist nicht an ihn gerichtet, und er überhört sie mit königlichem Stolz; erst wie Hagen in diesem Tone fortfährt, nimmt er ihn beim Worte. — Wilmanns kann gegen diese Beweisführung nicht etwa einwenden, daß die angeführten Momente der Freundschaft Dietrichs und seiner Entfernung vom Platze früheren Partien des Gedichtes entnommen seien, deren Zusammengehörigkeit mit der in Frage stehenden erst zu beweisen wäre. Denn diese Züge sind in der Sage begründet. Sie finden sich auch in der von Wilmanns mehrmals herbegezogenen Thidrekssaga (Cap. 373. 375. 376. 380*); und diese selbe Saga läßt Dietrich die beiden Überlebenden schonen, obwohl seine Mannen gefallen sind. Ich verwende hier diese Saga als ein vom N. L. unabhängiges Denkmal, ohne in die Streitfrage Rassmann contra Döring eingreifen zu wollen, und stelle mich dabei wie sonst auf den Standpunkt, den Wilmanns einnimmt. Hätte Döring Recht, so wäre dieser eine Einwand gegen Wilmanns um eine Stütze ärmer, aber es würden um so mehr andere Thesen W.s hinfällig werden. — Ich kann übrigens, um den Punkt, von dem die Rede ist, nicht noch länger zu behandeln, auf Hennings vortreffliche Ausführung in seiner Recension (Seite 61—64) hinweisen.

Dieser erste Ausgangspunkt von W.s Kritik erweist sich also als ein schlecht gewählter. Er knüpft daran eine allgemeine Bemerkung über die Art, wie die Dichtung Dietrich und den jedenfalls erst später in die Sage eingedrungenen Rüdiger verbunden haben möge. Ward in eine Dichtung, die uns von Dietrich erzählte, Rüdiger nachträglich aufgenommen, so ist die große Bedeutung, die dieser erlangt hat, unbegreiflich; — ich wende ein, wie leicht sich

*) Ich citire die Thidrekssaga nach Unger und Raßmann.

gerade eine erst frisch eingeführte Person in den Vordergrund der Sage zu drängen vermag, wofür eben Theoderich ein Beispiel bieten kann. Wurde umgekehrt Dietrich in eine Sagengestalt nachträglich aufgenommen, die nur Rüdiger kannte: wie fand diese ihren Abschluß? da doch Rüdiger keine Mannen hat, die den verschiedenen namhaften Burgunden gewachsen wären. — Daraus würde ich eben schließen, daß es gar keine solche Sagengestalt gab; wir werden aber sehen, daß Wilmanns doch einen entsprechenden Ausgang für die älteste Form der Dichtung zu finden weiß: nachdem Rüdiger sich fruchtlos aufgeopfert, wurde die Vernichtung der Burgunden durch den Saalbrand herbeigeführt.

Eine weitere Frage für W. ist: wann die Verbindung Dietrichs und Rüdigers erfolgt sei; ob vor unserer Dichtung oder innerhalb der allmählichen Entwicklung und Ausbildung derselben? Wir werden sehen, daß W. zu dem letzteren Resultate kommt, und die Prüfung seiner Kritik wird erkennen lassen, ob mit Recht. — Im Allgemeinen scheint mir, als ob W. der Freiheit des Dichters zu wenig zutrauen würde; aber ich kann solche generelle Principfragen ruhen lassen, da die Einzeluntersuchung Licht genug auf sie werfen wird. Ich nehme nur, wie W. selbst, sein endliches Resultat hier voraus: „daß das Nibelungenlied, wie es uns jetzt vorliegt, sich auf Grundlage einer Dichtung entwickelt hat, in welcher Rüdiger neben Kriemhild die Hauptperson war und Dietrich noch keinen Antheil an der Handlung hatte.“ Kann es wohl eine solche Dichtung gegeben haben, da doch Dietrich in der Sage beträchtliche Zeit vor jeder denkbaren Entstehungsperiode des N. L. seinen festen Platz gehabt hat?

Die specielle Untersuchung hebt an mit **des Markgrafen Tod**, Str. 2106—2161. Ich gehe hier, wie durchaus, jeder einzelnen Athetese oder sonstigen kritischen Bemerkung nach, weil man nur so dem Kritiker gerecht werden und seine Aussagen, sei's definitiv bestätigen, sei's mit Sicherheit umstoßen kann. Es ist aber kein klein Stück Arbeit, und wir beide, W. und ich, müssen unsere unparteiischen Leser um Geduld bitten. Denn W.'s Kritik greift sehr tief ein und hat neben mancher kritisch wichtigen Strophe auch manche entfernt, die nichts weiter als störend, überflüssig oder unschön sein soll, deren Schicksal aber für das Endresultat sehr gleichgiltig ist. — Gleich 2107 ist ein Zusatz, weil sie „zu früh auf Volker hinweist“ (Z. 4); ich kann nicht verstehen warum, denn Volker spricht 2110, ohne daß inzwischen etwas berichtet wäre, was die Situation ändern und sein Hervortreten erst begründen würde. Im Gegentheil, 2107, 4 bezieht sich ganz richtig auf 2110 und kündigt im voraus den Gegensatz zwischen Volkens und Giselhers Erwartungen an. — In der Unterredung zwischen Rüdiger und den Burgunden, 2111—2142, kommen begreiflicherweise manche Stellen vor, die man ohne Anstoß entbehren könnte. Solche epische Dialoge halten sich ja nicht an strenge Logik, und knappen Zusammenhang darf man hier nicht immer erwarten. Das thut aber W.; er zeigt überall Neigung, alles Entbehrliche, Retardierende, nicht ganz in festgeschlossener Reihenfolge Fortschreitende für Verderbnis zu halten. So wirft er Str. 2116—2118 gleich wieder als interpoliert aus. Diese stehen in gar keinem Widerspruch mit dem Vorhergehenden oder Folgenden. Es ist richtig, daß man sie nicht braucht und sie, wenn sie fehlten, nicht vermissen würde. Folgt daraus, daß sie interpoliert sind? Kennt W., nachdem er zehn Strophen dieses Abschnitts hinter

sich gebracht hat, den Stil des Dichters schon so genau, daß er ihm ein solches Luxurieren in der Erzählung sofort absprechen dürfte? Aber der Satzbau ist hier „nicht so einfach, der Ausdruck nicht so durchsichtig, wie in den vorhergehenden Strophen“. Ist das großen und grösten Dichtern im Verlauf ihrer Dichtungen nie begegnet? Ein positives Moment hat W. beigebracht: zwischen 2116 und 2117 hat Lachmann und nach ihm W. grammatischen Zusammenhang angenommen. Ich habe — und es ist mir tröstlich, daß es Andern ebenso gegangen ist — nirgends genauen Aufschluß darüber finden können, wie sich W. zu den verschiedenen Lachmannischen Kriterien der Unechtheit stellt. Mehrere derselben hat er angewendet; aber es scheint mir fast, daß er sie eben als secundäre Hilfsmittel braucht, wo sie ihn gerade geschickt kommen. Einen methodischen Gebrauch hat er nicht von ihnen gemacht. Lachmann — dessen Methode ich nicht das Wort reden will — hat wesentlich mit diesen Kriterien seine Lieder hergestellt; wenn er auch manche Strophe bloß als leer, ungeschickt u. dgl. verworfen hat, so sind deren weit weniger als bei W.; im allgemeinen hat man bei Lachmann Gelegenheit, an den Resultaten seiner Kritik die Richtigkeit der Kriterien zu prüfen. Bei W. kommen die formellen Elemente, die bei Lachmann wenigstens innerhalb der einzelnen Lieder eine Hauptrolle spielten, immer erst in zweiter Linie; natürlich, er verwirft so vieles, daß unmöglich sich so oft auch formelle Verwerfungsgründe vorfinden können. Übrigens ist es an sich gar nicht nothwendig, 2116, 4 zur folgenden Strophe zu ziehen. Lachmann hat daraus kein Motiv zu einer Athetese genommen; wir befinden uns ja im 20. Liede, wo der Constructionsübergang gestattet ist; ich nehme auch keinen Anstoß an diesem Überlaufen des Sinnes, das nach meiner Ansicht eben ein Nothbehelf sein mußte, wo man mit einer Strophe nicht auskam; ein Nothbehelf, der aber, zum Beweis, daß der Dichter des N. L. die Unschönheit desselben wohl erkannte, nur verhältnismäßig selten angewendet worden ist. Ich also lasse mir Lachmanns Interpunction ganz wohl gefallen, falls sie sonst Grund hat. Aber Bartsch, der auch das Überlaufen der Construction nicht verwirft, setzt nach Str. 2116 einen Punkt, ebenso Zarneke. Da nun diese Interpunction jedenfalls möglich ist, so durfte W. den Constructionsübergang nicht ohne weiteres als Kriterium der Unechtheit verwerthen; denn er hat für die Annahme dieses Übergangs lediglich nichts beigebracht. Es fällt also jeder Grund für die Athetese von 2116—2118 weg. Wilmanns führt weiter aus, daß 2119 Gernot richtig und passend vorbrüge, was 2116—2118 ungeschickt Gunther zugetheilt war: die Erinnerung an die Gastgeschenke Rüdigers; „denn auf Gernots Gastgeschenk kommt es an“. Wir werden gegen den Schluß dieser Kritik sehen, daß auch an der Stelle (1632 ff.), wo Rüdiger die Geschenke vertheilt, nur das Schwert, das Gernot bekommt, als das verhängnisvolle Geschenk von der Kritik übrig gelassen wird. Betrachten wir aber unsere Stelle für sich allein, so muß ich sagen: einen so knappen, aufs Nothwendigste beschränkten, stets winkelrecht zugehauenen und niemals im freien Spiel der luxurierenden Phantasie sich ergchenden Aufbau, wie W. ihn hier und oft genug von unsern alten Dichtern verlangt, wird man in unserer ganzen Litteratur höchstens bei Lessing finden können. Ich kann auch gar nicht sehen, daß durch die Entfernung solcher freier Auswüchse unser Lied schöner würde; solches Retardieren gehört zu den Kennzeichen des epischen Stils. — Was Gernot 2119 sagt, soll seine natürliche Fortsetzung in 2123 finden; 2120—

2122 werden als Zuthat des Verfassers von 2116—2118 ausgeschieden. Von dem „weichen sentimental Ton“, der „breiten Redseligkeit“ dieser Strophen rede ich nicht weiter, weil das Geschmackssachen sind, und weil mir noch niemand bewiesen hat, daß diese Eigenschaften im Widerspruch mit dem Charakter der Dichtung stehen, und vor allem, weil W. diese Eigenschaften hier wie sonst gewaltig übertrieben hat. Sollte eine so tragische Scene, nicht schauerlich-großartig, sondern gerade schmerzlich-rührend, wie diese, keinen weicheren Ton vertragen können? Ähnliches werden wir noch öfters, zumal bei Betrachtung von 2072—2105, finden; und ich werde mich weiterhin der Widerlegung derartiger allgemein ästhetisierender Bemerkungen überhoben achten dürfen. Daß sich in 2123 im Gegensatze zu der Weichheit der drei vorhergehenden Strophen „ganz der feste, kräftige Heldensinn“ zeige, „der auch Rüdigers Auftreten charakterisiert“, ist ganz falsch. Rüdigers Worte 2112 sind Worte der Resignation, nicht des Heldensinns; er hat alle seine Kraft zusammengenommen, zu weiterer Auseinandersetzung würde sie ihm gebrechen, wie er denn auch 2118 und 2120 sie immer mehr verliert. Schildert hier kein echter Dichter und Psycholog? Auch davon muß noch geredet werden, daß nach W. Gernots Schwert bloß als die verhängnisvolle Gabe, wie 2123, erwähnt werden durfte, nicht so, wie 2122 dasselbe preist und rühmt. Hiemit hat W. einen schönen Zug zerstört. Es ist echt episch, daß die Güte einer Waffe gepriesen oder auch, wie anderwärts, ihr Aussehen geschildert wird, wenn dieselbe von Bedeutung für die Erzählung wird; obwohl W. diesen Schilderungen auch sonst feind ist (cf. zu 1640 und zu 1722), so hat er nirgends einen Grund gegen dieselben vorgebracht, und es wäre ein Leichtes, ihm aus den Dichtern jener Zeit Ähnliches und Gleiches in Menge nachzuweisen. Aber die Hauptsache ist der deutliche und eminent wirksame Contrast, in welchem der Ruhm des Schwertes, das so Manchen getödtet hat, ohne zu splintern, mit dem grausigen Ende steht, daß es nur aufgespart ist, um seinen eigenen Herrn zu erschlagen. — Das Motiv, daß 2123, 1 sich wirksam der Z. 2119, 1 gegenüberstelle, wird uns in noch deutlicherer Gestalt mehrmals wieder begegnen, wobei es seine Beurtheilung finden soll. — Demselben Interpolator wie 2116—2118 und 2120 bis 2122 gehören auch 2126—2128 an, „so daß er hier, wie vorher an zwei Stellen, drei Strophen eingeschoben hätte“. Immerhin eine wunderliche Caprice dieses Dichterlings! Man trifft ja bei manchen Dichtern ähnliche Regelmäßigkeiten, wie Stichomythien, Distichomythien u. ä.; aber wo wäre hier Anlaß zu solehem Schematismus? Die Reden der Einzelnen sind ungleich lang mit diesen Strophen und ohne dieselben, und innerhalb der drei Triaden ist vollends von einer regelmäßigen Responson keine Rede. Die Gründe für die Ausscheidung der drei letzten Strophen sind ziemlich mangelhaft. 2126 soll den Gedanken von 2125 „verwässern“; der „unbeholfene Satz“ ist doch recht wohl verständlich. In 2127 und 2128 soll der Fortschritt der Gedanken nicht natürlich sein: nach 2126 müste Rüdiger etwa sagen: „das möge Gott verhüten“, und daran die Mahnung 2127, 3/4 knüpfen: *lât die juncvrouwen niht engelten mîn* u. s. w. Daß aber dieser vermittelnde Gedanke fehlt, fällt doch, wenn er so leicht zu ergänzen ist, und bei so erregter, kurzer Rede, wie Rüdiger sie hier durchweg führt (im charakteristischen Gegensatze zu Gunther 2116 f., Gernot 2121—2123, Giselher 2125 f., Hagen 2130—2132, Volker 2140 f. spricht der mit sich selbst ringende Rüdiger stets nur eine Strophe, 2137 nur eine halbe Zeile),

so gut wie gar nicht ins Gewicht. Auch daran nimmt W. Anstoß, daß Rüdiger 2127 überhaupt ein Entkommen der Burgunden für möglich hält. Für sehr wahrscheinlich wird er es vielleicht auch nicht halten; aber Etzels Mannschaft ist vorderhand erschöpft, 2071; sonst hätten er und Kriemhild sich auch nicht so sehr um Rüdigers Hilfe umgethan. Daß Dietrich eingreifen werde, kann Rüdiger nicht voraussetzen; und mit seinen eigenen 500 Mann und zwölf Recken (2106) können es die Burgunden, die eben, 600 an der Zahl (2061), mit 1200 Heunen (2070) fertig geworden sind, wohl aufnehmen. In der That fällt ja auch Rüdiger mit allen den Seinigen, und erst der Amelungen unvorhergesehene Verwicklung in den Kampf entscheidet gegen die Burgunden. Somit kann nach den eigenen Thatsachen des N. L. die Unwahrscheinlichkeit nicht sehr groß sein; man pflegt aber bei solchen Vermächtnissen, wie 2127, auf ein mehr oder minder von Möglichkeit nicht so viel zu sehen. Dasselbe gilt von Strophe 2133, 4 und andererseits von 2142. Wilmanns ist übrigens durch die eben zurückgewiesene Aufstellung in einen ziemlich sichtbaren Widerspruch mit sich selbst gekommen: denn wenn es, wie er in der Einleitung ausgeführt hat, nicht denkbar ist, daß in der ursprünglichen Dichtung Rüdiger mit seinen Mannen allein die Burgunden überwältigt habe, so ist ein glückliches Entkommen der letzteren aus diesem Kampfe, auf den es Rüdiger allein ankommt, um so mehr denkbar. Auch daß sich 2129 viel schöner an 2125 anschließe, muß ich bezweifeln. Man könnte es wohl ertragen, wenn die zwei Strophen unmittelbar auf einander folgten, und insofern sagt W. richtig: „Rüdiger hat nichts zu antworten als: *Nû müez uns got genâden*“; aber ich finde es doch besser, wenn er auf 2125 f. wirklich antwortet, und was er antwortet, ist gewiß schön und wohl an Plätze; ich wüste gar keine bessere Bitte, die Rüdiger an seinen Eidam, mit dem er kämpfen muß, richten könnte, als: *lât die juncvrouwen niht entgellen mîn*.

Das bisher Interpolierte war das Werk eines Interpolators (wenn man von 2107 absieht, über deren Ursprung nichts gesagt ist). Sogleich aber stoßen wir auf einen zweiten. Die ganze Stelle 2129, 4—2144, wo Volker und Hagen mit Rüdiger ausmachen, ihm im Kampfe auszuweichen, ist eine wieder von anderer Hand eingeschobene Episode, innerhalb deren aber derselbe Interpolator wie zuvor seine Zusätze abgelagert hat. Diese letzteren Zusätze fasse ich wie W. zuerst ins Auge: 2134 nimmt 2135, 4 voraus; solches Vorausnehmen ist aber (cf. in dem schon Betrachteten Str. 2107) so häufig im N. L., daß es zuerst als ein stehendes Kennzeichen der Unechtheit bewiesen sein müste; — 2136 f. sind unecht, weil 2136, 1 = 2121, 1 (was man gerade so gut so auslegen könnte, daß der Verf. der einen Stelle den Ausdruck, der aber wahrlich nichts Besonderes hat, aus der andern gestohlen hätte), und weil Hagen den Lohn für die Güte Rüdigers nicht von Gott (2136) erwartet, sondern ihn selbst gibt dadurch, daß er sich vom Kampfe fern hält; ein Grund, den man nicht zu widerlegen braucht; — 2139 gemahnt im Ton an 2134 und andere jüngere Strophen, ist also auch jünger; — 2141—2143 sind interpoliert aus folgenden Gründen: 2141 ist ein seltsamer Einfall (ich finde eine großartige Ironie darin, daß Volker *hie zer höchgezît*, die so ganz anders ausgefallen ist, die *bouge* der Gotelind trägt und vorweist), und 2142 stimmt nicht zu Rüdigers sonstigem Bewußtsein von seinem nahen Tode (darüber s. o.); *daz wolde got* 2142, 1, „wie zweimal vorher Gernot in jüngeren Strophen“ (an den beiden

Stellen, 2120, 2124, spricht übrigens nicht Gernot, sondern Rüdiger); 2143, 4 greift vor (worüber s. o.). Alle diese Gründe der Unechtheit beziehen sich theils auf die früheren, von mir zurückgewiesenen Athetesen, theils sind sie sonst hinfällig. Im Grunde sind die meisten der 7 Strophen athetiert wegen ihres weicheren Tones, wovon schon die Rede war. — Wichtiger ist die Athetese des ganzen Abschnitts (2129, 4.) 2130—2133. 2135. 2138. 2140. 2144; aber sie ist mindestens eben so schlecht begründet wie die andern. W. schildert das Verfahren des Interpolators: „wer sich daran gewöhnt hat, die Arbeit der Interpolatoren zu beachten, wird sie hier leicht schon an der Art der Einschaltung erkennen. Der Interpolator steht unter dem Eindruck seines Originals; er bezeichnet den Punkt, auf dem die Erzählung ist, und greift dann hemmend in die natürliche Bewegung ein, um schließlich mit größerer oder geringerer Mühe von seiner Abschweifung zum Ausgangspunkt zurück zu kehren“. Besonders viel Mühe hat diese Rückkehr in unserem Falle nicht gekostet; 2142 gehört noch zu dem wesentlichen Gegenstande der Episode, und 2144 ist sie schon zu Ende. Aber die Hemmung der Erzählung ist vorhanden: 2129 werden schon die Schilde erhoben, als Hagens Erzählung wieder eine Pause veranlaßt. Ich leugne es W. nicht ab, daß Hagens Worte: *belibet eine wile* u. s. f. nicht sehr schön und kräftig sind, sondern eher langweilig klingen; „possenhaft“ ist etwas zu viel gesagt. Aber ich glaube auch eine Erklärung zu haben für diese Hemmung. Der Dichter wollte den Tausch der Schilde und das Versprechen gegenseitiger Schonung einflechten; das mußte eine Scene für sich geben, von dem Gespräch mit den andern Burgunden, das keine Abmachungen zur Folge hat, getrennt. So kam der Dichter auf diese Art der Einschaltung unserer Episode. Woher er das Motiv hatte, wird sich kaum entscheiden lassen. Es ist ja schon homerisch und öfter verwerthet, und er mag es irgendwo gefunden haben. In der Nibelungensage war es vielleicht zuvor noch nicht; die Thidreks-saga z. B. weiß nichts davon. Aber das muß ich festhalten, daß 2130—2144 von demselben Dichter herrühren wie das Vorhergehende. Ich habe oben parenthetisch auf den sehr charakteristischen und ganz im Wesen der Situation begründeten Zug hingewiesen, daß Rüdiger auf die längeren Reden der Burgunden stets nur mit einer Strophe antwortet. Dieser Zug geht auch durch die Strophen 2130—2144 hindurch; Wilmanns hat ihn freilich durch seine Kritik gründlich zerstört; allein ich glaube in diesem entschieden dichterische Empfindung und Überlegung verrathenden Zuge ein positives Element gegen seine Kritik zu besitzen: — falls die negativen nicht genügen sollten. — Mit den Worten „*durch mortræchen willen*“ fängt nach W. wieder „der alte herbere Ton“ an. An dem obigen Beispiel, wie schief W. den Ton, der in Str. 2112 erklingt, aufgefaßt hat, kann man das kritische Gewicht dieses Satzes ungefähr ermessen, der schon dadurch hinfällig wird, daß von einem *mortræchen willen* auch nach dem, was W. an Strophen übrig gelassen hat, eigentlich nicht die Rede sein kann. Beim Beginne des Kampfes bedient sich hier der Dichter, wie im epischen Stil Ähnliches zu Dutzenden vorkommt, der sonst gebräuchlichen Schilderungen der Kampfeslust, obwohl von einer solchen in der obwaltenden Situation kaum geredet werden kann; ganz ähnlich 2143, 2 *des muotes er ertobte*.

Die Ausscheidung der Episode 2130—2144 hat auch die Auswerfung von 2148 zur Folge, in welcher Volker und Hagen und ihr *fride* mit Rüdiger

erwähnt sind. Daß 2148, 1 „ganz müßig“ ist, kann wohl nicht als Grund gelten; die Strophe bleibt stehen. Ebenso 2149, welche „nur in stärkeren Ausdrücken ausführt, was in 2146, 4 gesagt ist“, aber nicht einmal als „störend“ bezeichnet wird. 2151 hat schon Lachmann ausgeworfen, weil Dankwart daseibst erwähnt wird. Wilmanns von seinem Ausgangspunkt aus kann diesen Grund nicht brauchen; aber die Strophe ist ihm eingeschoben, weil Giselhers Eingreifen wirksamer aufgeschoben sei, bis Rüdiger und Gernot gefallen seien (2161). Daß 2161, 1. 2 eben sehr wirksam wären, könnte ich nicht sagen; im übrigen haben wir in 2151 eine der vielen zusammenfassenden Strophen, in denen mehrere Helden aufgezählt werden. Lachmann war diesen Strophen feind, ebenso Wilmanns; aber ein triftiger Grund, sie zu entfernen, ist nie beigebracht worden. Ob sich wohl solche immerhin etwas lederne Aufzählungen als Verlegenheitsmittel nicht auch bei andern Dichtern finden sollten? Die vorliegende Strophe wegzuerwerfen, ist übrigens deshalb mislich, weil alsdann in 2150 und 2152 zwei Variationen desselben Gedankens unmittelbar zusammenstoßen würden: *dem tet des tages Ruedegêr harte wol gelich daz er ein recke ware vil liene unde (unt ouch vil) lobelich; vil wol zeigte Ruedegêr daz er was stark genuoc*. Wilmanns scheint diese Inconvenienz auch gefühlt zu haben; denn er hält eine von den beiden Strophen für entbehrlich, also jünger. Für den Übergang zum Kampfe mit Gernot war nur eine nöthig, also wird auch nur eine ursprünglich sein; wieder das alte, mit nichts motivierte Wegschneiden alles irgendwie Entbehrlichen. W. läßt aber die Wahl, welche Strophe wir für alt halten wollen: „ich glaube 2152, aber auch 2150 paßt gut und ebenso 2150, 1. 2. 2152, 3. 4“. Diese Unentschiedenheit ist sehr lehrreich; sie zeigt, daß an beiden Strophen auch nicht das geringste Merkmal verschiedenen Ursprungs ist; es werden also wohl beide gleich alt und ursprünglich sein. Das Zusammensetzen von halben Strophen kommt uns hier zum ersten Male vor. Ich habe gegen diese Art von Kritik, die auch Lachmann, obwohl nur ganz selten, geübt hat, principiell nichts einzuwenden; es ist wohl denkbar, daß ein Interpolator, wenn es nicht anders gieng, eine Strophe des ihm vorliegenden Textes auseinanderriß. Ich beurtheile also solche Stellen durchaus nicht anders als alle übrigen. Schönbach hat in seiner Rec. Seite 379 ausgeführt, daß 2152, 3 die Zeile 2152, 2 voraussetze; ich glaube, nothwendig nicht; aber W. hat gegen die vier ausgeschiedenen Zeilen nichts Triftiges vorgebracht. — Endlich werden noch 2158—2160 ausgeschieden, wofür diesmal gar kein Grund angegeben wird. Noch dazu muß W., um 2161 unmittelbar auf 2157 folgen lassen zu können, in 2161, 1 statt mit A *bruoder* vielmehr mit B *sueher* lesen; gleich ein Beweis, wie leicht er mit der Hss.-Frage umgeht: „B hat die ursprüngliche Lesart bewahrt; die andern Hss. ändern mit Rücksicht auf die Interpolation“. Welche Verwirrung der Logik in diesem Verfahren steckt, liegt auf der Hand. Sonst immer mit A zu lesen, und nun, um drei Strophen ausscheiden zu können, gegen die sieh gar nichts sagen läßt, auf einmal von A abzuweichen, während die La. von A bei Erhaltung dieser drei Strophen ganz tadellos ist: ärgere Willkür läßt sich kaum denken; und W. hätte wohl gethan, die „kleinen Mittel des philologischen Handwerks“, von denen er in der Vorrede verächtlich spricht, minder nebensächlich zu behandeln. An und für sich versteht sich, daß die La. von B gleich gut paßt. Innerhalb der drei ausgeschiedenen Strophen soll wiederum 2159 jünger sein als die zwei andern, und in 2158, 4 soll statt Hagen ur-

ursprünglich Giselher genannt gewesen sein, da die Einführung des Redenden in Str. 2160 ohne Nennung seines Namens nicht ursprünglich sein könne. Solche Einführung kommt aber gar nicht selten vor, und man merkt ja doch, daß Giselher der Redende ist. Die Einmischung Hagens steht nach W. im Zusammenhang damit, daß „Bearbeiter sich bemühten, Hagen auch in dieser Scene einigen Antheil an der Handlung zu gewähren.“ Ich weiß bloß einen solchen Bearbeiter, den, von dem die „Episode“ 2130—2144 verfaßt oder eingeschoben ist; denn 2148, falls von einem andern Verfasser, ist nur mit Beziehung auf die Episode gedichtet. Da ich die Episode als einen integrierenden Theil der Dichtung erkannt habe, so können auch 2158—2160 ungerupft bleiben. Derjenige aber, der 2158, 4 und 2159 Hagen eingeführt hätte, müste doch wohl identisch sein mit dem, der vorher schon sich mit Hagen zu schaffen gemacht hat; wir werden uns kaum zwei Bearbeiter mit dieser nemlichen Tendenz thätig denken wollen. Wir hätten also innerhalb dieses ersten Abschnitts, um uns einmal probeweise ein Bild von W.s Resultaten zu machen, mindestens vier Dichter: 1. die alte Erzählung; 2. den Interpolator von 2158—2160; 3. den Dichter der Episode, von dem auch 2159 herkommen muß, und 4. denjenigen, der die sentimentalen Zusätze 2116—2118 u. s. f., auch die innerhalb der Episode, gemacht hat. Ob 2107. 2148. 2149. 2150 (oder 2152 oder 2150, 3. 4. 2152, 1. 2.) von einem dieser viere sind, kann man nicht wissen. Aber es ist an viere genug. Was für ein Rattenkönig von Dichtern in 56 Strophen! Wie einfach sind dagegen Lachmanns Resultate! — Mit 2161 schließt die Erzählung. W. untersucht die folgenden Strophen 2162—2171 nicht mehr. Ich kann es mir also auch ersparen, zu untersuchen, ob 2161 einen Abschluß bildet oder nicht, um so mehr, als, wie wir sehen werden, nach W.s Ansicht die hier gefundene alte Dichtung doch ursprünglich noch Weiteres enthalten hat; nur was uns von derselben erhalten ist, schließt mit 2161. Ob es aber nicht mislich ist, solche isolierte Scenen für sich zu untersuchen und was darüber hinausliegt, auf später zu versparen oder, wie hier, ganz zu ignorieren? Das letztere ist jedenfalls ein Fehler; denn aus solchen Übergängen wie 2162—2171 könnte unter Umständen dieß und das über die Entstehung zu folgern sein.

Auch gegen die Reihenfolge, in der W. die verschiedenen Abschnitte untersucht hat und welche nicht durch den Zusammenhang der Überlieferung, sondern durch die von W. behauptete Zusammengehörigkeit der verschiedenen Stücke bestimmt ist, ließen sich Einwendungen machen. Aber eine genau aufmerkende Kritik kann sich über solche Dinge, welche das Resultat selbst weniger berühren als die Methode seiner Gewinnung, wersetzen. Wir werden jedoch Stellen finden, wo mir die Anordnung, die W. dem Stoffe gegeben hat, auch auf die realen Resultate seiner Kritik von Einfluß gewesen zu sein scheint.

So versetzt uns W. nunmehr mit einem großen Sprung an den Anfang der von seiner Kritik umspannten Erzählung und untersucht den Bericht von **Giselhers Verlobung**, Str. 1606—1624. Auch hier finden sich „unerträgliche Interpolationen“ eingestreut. Lachmann hatte 1618 ausgeschieden, weil 1612, 2 des Markgrafen Tochter wieder in den Saal geschickt worden ist, aber 1618 *ze hove* beschieden wird, als ob sie zuvor anderswo gewesen wäre. W. will vielmehr 1612 ausscheiden. Sein Grund für diese Athetese ist der, daß Volker 1613, 1 *offentlichen* spricht: „als die Jungfrau hinausgegangen ist, kann der

Spielmann offen herausprechen“. Ich meine, das Wort *offenliche* kann gerade so gut motiviert sein durch die Anwesenheit der Jungfrau: obgleich sie da ist, spricht Volker doch offen und laut. Den Maßstab moderner Scheu vor solchen Dingen wird man nicht anzulegen brauchen und noch viel weniger mit Heinrich Fischer, Nibelungenlied oder Nibelungenlieder? Seite 134 deshalb mit A in 1612, 2 *die kütene* statt *die schænen* lesen wollen, denn die Ritter haben bis jetzt den Saal nicht verlassen, können also auch nicht wieder in denselben geführt werden. — Da aber 1613 in A *der selbe spilman* nur möglich ist, wenn die vorhergehende Strophe echt ist, so verwirft Wilmanns hier die La. von A und recipiert die der Vulgata*) *der edele spilman*: „die Lesart in A setzt schon die Verbindung mit der vorhergehenden Strophe voraus“. Eine methodische Kritik mußte vielmehr zu diesem Schlusse führen: da A, welche sonst zu Grunde liegt, 1613, 1 deutliche Beziehung auf 1612 zeigt, so muß 1612 echt sein. Ich kann mich dieses Argumentes nicht bedienen; aber ich denke, die Gründe gegen 1612 sind schwach genug. — Es fragt sich nun, ob also nicht 1618 interpoliert sei. An und für sich ist es ebenso auffallend, daß ein Interpolator eine solche Incongruenz in der Situation in die Erzählung hineinbringen sollte, wie, daß sie dem Dichter selbst entschlipft sein soll; denn auch jener wird wohl die Situation in der Erzählung, die er interpolieren will, ein wenig überlegen. Aber von dieser principiellen Frage abgesehen, ist es gar nicht notwendig, hier einen unlösbaren Widerspruch zu finden. Der Saal, in dem wir uns befinden, ist, wie solche Speisesäle überhaupt, wie insbesondere auch der in Etzelnburg, sehr groß; sonst könnten nicht, wie es 1610 erscheint, alle Ritter in demselben essen. Es ist also nichts Auffallendes, wenn die junge Markgräfin, die sich schon im Saale befindet, noch besonders *ze love* beschieden wird; wie auch Zarneke in seiner Rec. Sp. 1665 f. ausführt. Es wird das nichts anders bedeuten, als daß nach der Unterredung 1613—1617 die Fürsten sich erhoben haben und berathen, und daß man die Jungfrau vom Tische weg zu ihnen schickt; — falls die Anwesenden überhaupt noch am Tische sitzen, was durchaus nicht notwendig ist; denn sie können sich auch sonst im Saal ergehen. Was ich hier als in der Erzählung vorausgesetzt denke, ist allerdings nirgends ausdrücklich gesagt, aber wohl nicht anders zu denken. Auch 1621, 1 setzt diese Situation voraus. Daß die Erzählung nicht ganz glatt ist, steht kaum zu leugnen; allein Widersprüche enthält sie nicht, und man muß mit dem auszukommen suchen, was da ist, — und das ist ganz wohl möglich. Wir werden also sowohl 1612 als 1618 für echt halten dürfen.

Innerhalb der besprochenen Erzählung hat die Vulgata eine Strophe mehr als A, die Str. 1614, 5. Für Lachmann war diese ohnehin eingeschoben; er hat aber auch 1615, freilich mit sehr gesuchten Gründen, athetiert. Während

*) Ich werde aus den kritischen Apparaten von Lachmann und Bartsch nicht klar, wie die verschiedenen Hss. hier lesen. In der Ausgabe giebt Lachmann *der edel spilman* als La. der Vulgata an; in den Anmerkungen dagegen verzeichnet er bloß die Variante von C *der tiure spileman*, ohne über *selbe* und *edele* etwas anzugeben. Bartsch giebt im Text *edele*; im Lesartenverzeichnis giebt er an *edele g* [so daß man meinen muß, B u. s. w. hätten etwas anderes], *selbe A, tiure C*“. R. v. Muth in seinen Variantenverzeichnis von A (Zeitschrift für deutsche Philologie 8, 446 ff.) bringt die Str. 1613 gar nicht. Kurz, es ist nicht klar, wie die Sache steht; ist auch für unsere Zwecke hier gleichgiltig. [Alle Hss. außer g haben die gekürzte Form *edel*, die, da sie keine wirkliche Lesart ist, ich aufzuführen für unnöthig hielt. K. B.]

aber ihm 1615 für älter gelten mußte als die Divergenz unserer Hss., 1614, 5 dagegen für ein Werk des Urhebers der Vulgata, so hält Wilmanns vielmehr beide Strophen für gleich alt, mit der Bemerkung: „in A sind hier, wie an andern Stellen, jüngere Zusätze unvollständig aufgenommen,“ d. h., falls ich diese Bemerkung richtig verstehe: in den echten, ursprünglichen Theilen des Gedichts fehlt nichts in A, aber interpolierte Stellen sind mitunter in anderen Hss. vollständiger erhalten. Wie ich mir nach dieser Aussage das Verhältnis der Hss. denken soll, weiß ich nicht recht. Es müste der, von dem der A und B gemeinsame Urcodex stammt, in seinem Text die Zusätze irgendwie kenntlich gemacht haben (vielleicht wäre er selbst derjenige gewesen, von dem die letzte Zurichtung des Liedes stammt); dann hätte der eine der Abschreiber diese Zusätze ganz, der andere nur theilweise aufgenommen. Oder soll man sich eine Hs. denken, in der die Zusätze (aber welche?) noch nicht da waren und neben der dann eine andere mit den Zusätzen benutzt worden wäre? In beiden Fällen scheidet jeder Versuch, sich über das wie? eine mögliche und klare Vorstellung zu machen. Das wäre natürlich ganz wohl denkbar, daß A, wie an andern, ganz alten Stellen, so auch an jüngeren hie und da ausgelassen hätte; aber dann ist dieses Auslassen auch jüngerer Zusätze ein reiner Zufall. Und das kann W. mit seinen Worten unmöglich gemeint haben. — Ich stelle mich von der Hss.-Frage unabhängig und sage: auch mir gefällt 1615 ohne 1614, 5 nicht sonderlich. R. v. Muth in seiner Einleitung in das Nibelungenlied S. 146 hat zu den wenig sagenden Gründen Müllenhoffs (Z. G. d. N. N. 966 f. *) noch einen weitern gegen 1614, 5 gefügt: dieselbe setze „die Werbung eines Königs voraus, von der Volker nicht einmal hypothetisch gesprochen hat“. Muth hat 1614, 1. 2: *ob ich ein fürste wære und solde tragen kröne* gänzlich übersehen. Rüdigers Worte 1614, 5 beziehen sich auch keineswegs auf einen concret gedachten Fall; und ich finde, Gernots Worte 1615 passen viel besser auf Rüdigers Bedenken als auf Volkers Äußerung hin: „doch, ich wäre gleich dazu bereit, *sold ich triutinne nâch minem willen hân*“. W. nimmt das für eine „unverholene Liebeserklärung“. Im Gegentheil: in Gernots Worten liegt ausdrücklich gesagt, daß er nicht in der Lage sei, ein Weib zu nehmen. Uns zu offenbaren, warum, das können wir von dem Dichter nicht verlangen, der es wohl selbst nicht wuste: er fand in der Sage Gernot als unverheiratet und Giselher als Rüdigers Eidam und brauchte für beides keine weiteren Motive zu erfinden. Damit erledigt sich W.s Frage: „wozu wird der jüngere Bruder mit Gewalt vorgeschoben, da der ältere so heiratslustig ist.“ Daß Hagen „möglichst unnatürlich“ das Wort nehme (1615 f.), ist Geschmackssache; auch die Behauptung, daß „der grimme Hagen unbeteiligt bei dem Liebeshandel“ sein müsse, ließe sich damit entkräften, daß er doch seinerzeit zu Gunthers Vermählung mitgeholfen hat; aber ich gebe zu, daß der ganze Vorgang uns etwas gezwungen und überrumpelt erscheint; den Zeitgenossen wohl nicht so sehr. Der Dichter hatte hier schweres Spiel: Giselher und die junge Markgräfin haben sich noch nie gesehen; er konnte also die Verlobung nicht durch eine vorhergängige offene oder geheime Liebe, wie etwa bei Siegfried und Kriemhild, mo-

*) Ich kann nur nach der Seitenzahl der allg. Monatsschrift f. W. u. L. von 1854 citieren, da mir der Separatabdruck nicht zu Gebote steht. R. v. Muth a. a. O. gibt S. 90 an.

tivieren. Ein moderner Dichter hätte eine solche Erzählung gar nicht geschaffen, und wo er, einen überlieferten Stoff behandelnd, auf eine derartige unguete Erzählung gestoßen wäre, hätte er die Motive verändert. Der alte Dichter schaltet mit dem Stoff nicht so frei, und demgemäß hat er aus der vorliegenden Erzählung unmöglich ein großes Kunstwerk gestalten können. Denn das wird sie auch nicht dadurch, daß man mit Lachmann und Wilmanns 1616 unmittelbar auf 1614 folgen läßt, wodurch die Erzählung nicht schlechter, aber auch nicht besser wird. Leicht mag es sein wie R. v. Muth Z. f. d. Ph. 8, 486 f. aus der Thidrekasaga, wo Giselher statt Gernots das für Rüdiger todbringende Schwert erhält, und aus manchen Stellen des N. L. folgert, daß die Erzählung in einer älteren Sagengestalt anders war, daß besonders Giselher eine größere Rolle spielte, und dabei mag auch seine Verlobung anders und besser bereitet gewesen sein; aber das ist eine Möglichkeit, deren Erwägung auf die kritische Betrachtung unserer Stelle keinen Einfluß hat.

Auch in dieser Erzählung aber sollen, ähnlich wie wir's bei der von Rüdigers Tod gefunden, „zwei Schichten von Bearbeitung übereinander liegen“. Wilmanns nimmt Anstoß daran, daß Rüdigers Tochter erst im Saale ist, dann fortgeht und dann wieder eingeführt wird. Er sagt: „Wo eine Person auftritt, dann ohne etwas gewirkt zu haben, weggeht, und von neuem herbeigerufen werden muß, hat man in überarbeiteten Gedichten immer Ursache aufmerksam zu sein. Ich glaube, daß in der ursprünglichen Dichtung die junge Markgräfin im Saale blieb und zugegen war, als Volker seinen Antrag stellte“. In dem Texte, wie er überliefert ist, ist sie auch wirklich zugegen; bloß die Athetese von 1612 hat sie weggeschafft. Daß das N. L. ein überarbeitetes Gedicht sei, hat sich uns bis jetzt nicht gezeigt. Und endlich ist das Weggehen der jungen Markgräfin und ihr Wiederkommen nicht unbegründet. Zarneke hat in seiner Rec. Sp. 1665 darauf hingewiesen, daß auch bei Brünhilds und Kriemhilds Vermählung diese beiden Fürstinnen die einzigen Damen sind, die am Abendessen theilnehmen. Nach Str. 558 sind die burgundischen Damen *in ein vil witez gadem* gegangen, also gewiß ebenso Brünhilds Begleiterinnen; ferner hat sich nach derselben Strophe auch Kriemhild entfernt, die erst als Siegfrieds Gattin 571 zum Essen kommt; könnte sie schon als Prinzessin und nicht bloß als Königin daran theilnehmen, so hätte sie sich nicht vorher zurückgezogen. Etwas anders liegt die Sache bei der Bewirthung der Burgunden durch Kriemhild. Da während des Mahles sich der Kampf erhebt, so konnte der Dichter keine Damen im Saale brauchen. Aber daß er sie abwesend denken konnte, ohne das zu erwähnen, beweist, daß nach seiner Anschauung bei höfischen Banketten bloß die Landesfürstin anwesend sein durfte. So auch in unserer Erzählung, wo der Dichter 1610 noch zum Überflusse sagt: *nâch gewonheite sô schieden si sich dâ, rittere unde vrouwen die giengen anderswâ*. Es ist aus diesen Stellen deutlich genug, daß die Erzählung des N. L. in diesem Punkte durchaus deutscher Sitte folgt; s. Weinhold, die deutschen Frauen, S. 387. 389. Vor und nach dem Essen aber ist die Zeit der Unterhaltung mit den Damen gewidmet. — Für seine Annahme hat jedoch W. auch specielle Gründe. 1609, 4 *der edel videlere dem wirt holden willen truoc* ist von der Erzählung, womit Volker diesen *holden willen* bewiesen habe, durch 1610—1612 getrennt. Für Lachmann war das ein Grund, 1609 auszuschneiden; W. betrachtet vielmehr die ihr folgenden Strophen als jünger. Die Worte 1609, 4 sind eine jener

häufigen Vorausweisungen, die mitunter wirkungsvoll angebracht, größtentheils aber bloßes Flickwerk zur Ausfüllung der Strophe sind. Wir dürften sie nur verworfen nach gründlicher Prüfung aller Fälle, nicht aber so wie hier geschieht, eine jede Strophe für sich. Fast denselben Fall hatten wir 2107, worüber oben nachzusehen. Ferner soll nach W. das Lob Gotelinds 1613 „durch den Fortschritt der Erzählung nicht gefordert“ sein und 1614 gar nicht an dieses Lob anknüpfen; auch daß Volker 1614 noch einmal als redend eingeführt wird, erregt Anstoß. In Beziehung auf 1613 hat W. selbst zugegeben, daß sie „der Situation angemessen“ sei; die Verbindungslosigkeit zwischen 1613 und 1614 befremdet bei einem strophischen Gedichte nicht, und ist, wie die nochmalige Erwähnung des Redenden, gar nichts Unerhörtes. Aus diesen sehr schwachen Prämissen folgert nun W., daß 1610. 1611. 1613 eine Interpolation seien, und zwar eine ältere als 1612. 1614, 5. 1615. Möglich sei, daß 1609 jünger sei als 1608, da die Zeilen 1—3 „bedeutungslos“ seien (ein sehr geringer Grund!), aber jedenfalls älter als 1610 ff. — Wenn 1613 und 1614 nicht zusammenpassen, so genüge es, 1613 auszuscheiden; womit ich gewiß keinen positiven Gegenvorschlag machen, sondern nur zeigen will, wie aus W.s Gründen, auch wenn man sie zugibt, nicht immer seine Resultate nothwendig folgen.

Aus der spätern Entstehung von 1610. 1611. 1613 folgt weiter, daß auch die Stelle, wo die junge Markgräfin wieder hereingerufen wird, jünger sein muß. W. wirft 1617, 3. 4. 1618, 1. 2 aus; seine Gründe sind freilich so schwach als möglich: 1617, 3. 4 „weisen unnöthig in die Zukunft“, 1618, 1 ist einfach „überflüssig“. Da wir für die Athetese von 1610. 1611. 1613 gar keinen Grund gefunden haben, so fällt auch jeder für die Entfernung der genannten vier Zeilen hinweg. Weiter gehören dieser älteren Interpolation an: 1619. 1620, wo das ausgeführt wird, was in 1617, 3. 4 angedeutet ist. Da ich diese zwei Zeilen aus der echten Dichtung auszuscheiden keinen Grund gefunden habe, so ist auch für die Athetese von 1619. 1620 keiner mehr vorhanden. Daß Gernot, „ohne daß es in der Sache begründet wäre,“ angebracht sei wie 1615, ist nicht richtig. Es ist doch ganz in Ordnung, wenn Gunther und Gernot als die beiden ältern Brüder, die beide gleichermaßen zur Sache zu reden haben, auch beide den Eid leisten. In 1621—1623 findet dann Wilmanns wieder alte Dichtung, so daß der älteren Interpolation die Str. 1610. 1611. 1613. 1617, 3. 4. 1618, 1. 2. 1619. 1620 angehören. Ob 1624 noch zur alten Dichtung gehört, läßt W. zweifelhaft. — Er stellt nunmehr die in den beiden untersuchten Abschnitten als ursprünglich erkannten Strophen zusammen mit der Bemerkung: „Daß man nicht glauben darf, in ihnen Wort für Wort die alte Dichtung wieder zu haben, daß man vielmehr annehmen muß, die mehrfache Überarbeitung habe auch in den ältern Strophen den Text nicht unberührt gelassen, scheint mir selbstverständlich“. An sich finde ich das auch sehr natürlich, und ich gestehe, daß mir an Lachmanns Theorie nichts unträglicher erscheint, als eben die Annahme, daß die echten Strophen noch gerade so, wie sie gewesen, sollen herausgeschält werden können. Aber für W.s Kritik muß dieser Satz nothwendig sehr gefährlich sein. Wie oft führt er rein formelle Gründe für seine Athetesen an! Hier ist der Ausdruck zu weichlich, dort zu stark; hier der Zusammenhang zu locker, dort zwischen zwei Strophen, die in der Überlieferung durch jüngeres Machwerk getrennt sind, ein genauer, bis auf wörtliche Gleichheit sich erstreckender Zusammenhang: wird das alles

und ein gut Theil von W.s kritischen Handhaben nicht alteriert durch die Annahme, daß der echte Text der alten Strophen doch manchmal von dem jetzt überlieferten verschieden gewesen sei? Lachmann und Müllenhoff haben sehr wohl gewußt, warum sie einer solchen Annahme keinen Raum gaben: sie muß tödtlich für jede Kritik sein, die so atomistisch verfährt (s. auch Schönbach, Zs. f. ö. G. 1877, 378.).

Die beiden bis jetzt betrachteten Abschnitte schreibt W., wie ich angedeutet habe, demselben Dichter zu. Es sei denkbar, daß sie von verschiedenen Dichtern herrühren; aber durch die überlieferten Strophen werde für eine solche Annahme kein Anhalt gegeben. Ich meine, ein Kritiker, der so radikal zu Werke geht, der die einzelnen Abschnitte der Dichtung in bunter Reihenfolge einer Kritik unterwirft, welche in 19 Strophen mindestens drei verschiedene Verfasser findet, sollte anders zu Werke gehen. Ihm muß jeder Abschnitt echter Dichtung, den er aus dem Wust des Unechten glücklich herausgeschält hat, zunächst ein Stück für sich sein, das er einstweilen zurücklegt, bis er nach Prüfung des ganzen Complexes der Tradition versuchen kann, wie das bisher Vereinzelte sich am besten gruppieren lasse. Erlaubt er sich, schon vor Beendigung der ganzen Untersuchung zwei Stücke als Werke desselben Verfassers zu combinieren, so kann er dieß, gemäß seinem Verfahren und seinen schon erreichten Einzelresultaten, nur thun auf Grund besonders genauer Übereinstimmung in den Motiven, wo diese in anderen Theilen der Dichtung abweichen (W. hat aber noch keine solchen untersucht), und in der äußern Form. (Daß diese, welche für die Kritik das allerwichtigste Hilfsmittel bilden muß, bei W. viel zu kurz kommt, haben schon Andere bemerkt und werden wir bei Gelegenheit noch mehrfach sehen.) Statt aber dermaßen zu verfahren, hat W. auf Grund sehr vager Vergleichungspunkte die Zusammengehörigkeit beider Abschnitte statuiert und darauf später Folgerungen gebaut, die ohne dieses Fundament nicht Stand halten können. — Die beiden Abschnitte „stimmen nach Inhalt, Composition und Stil durchaus zusammen“. Das ist kein Moment, so lange nicht noch andere Theile untersucht sind, die nicht dazu stimmen. Übrigens ist hinsichtlich des Inhalts die Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Theilen des Gedichts in allem Wesentlichen so groß, daß es kein Wunder und von keiner Beweiskraft ist, wenn in 19 + 56 (oder nach Entfernung des Unechten in 10 + 22) Strophen keine Discrepanzen vorkommen. Den Stil hat W. gar nicht untersucht. Hinsichtlich der Composition bringt er Einiges bei. Die drei Könige stehen beide Male im Vordergrund; neben ihnen Volker, vgl. 1613 ff. mit 2110 (eine äußerst gesuchte Parallele); Hagen ist beide Male durch einen Bearbeiter hereingebracht worden. Diese Verhältnisse ändern sich natürlich sofort, wenn man W.s Athesen verwirft, sind aber auch an sich nicht sehr wesentlich. Es verschlägt nichts, wenn der sonst sehr im Vordergrund stehende Hagen einmal für eine kleine Anzahl von Strophen in den Hintergrund tritt, und bei der Verlobung hat ja W. ausdrücklich gesagt: „der grimme Hagen ist unbeteiligt bei dem Liebeshandel“. Also würde — W.s Athesen als richtig angenommen — Hagens Zurücktreten beide Male nicht denselben Grund haben. Volker spielt überall im zweiten Theile des Gedichts eine bedeutende Rolle; über die mangelhafte Analogie zwischen 1613 ff. und 2110 brauche ich nicht weiter zu reden. Daß die drei Könige in den Vordergrund treten (übrigens soll ja die Erwähnung Gernots in der Verlobungsscene inter-

poliert sein!), ist nichts von anderen Theilen des Gedichts Abweichendes. Der Dichter weiß ihnen überall, wo sie der Situation nach überhaupt auftreten können, die gebührenden Ehren zu erweisen, und wenn er Andere, wie z. B. Volker, mitunter in helleres Licht rückt, so ist das eine sehr dankenswerthe Abwechslung. — Daß beide Szenen mehrfache Bearbeitung erfahren haben, würde dann eine Wahrscheinlichkeit für die Identität des Verfassers bilden können, wenn auch die Identität der Interpolatoren nachgewiesen wäre; W. nimmt dieselbe als wahrscheinlich an, findet aber keine „entscheidenden Beweise“. Seltsam nimmt sich in diesem Zusammenhang, wo die Zusammengehörigkeit der zu Grunde liegenden alten Dichtung erwiesen werden soll, der Zusatz aus: „Die Prüfung des Abschnittes [1626—1650], in welchem die Burgunden sich aus Bechelaren verabschieden und Gernot das verhängnisvolle Schwert erhält, wird die Thätigkeit desselben Interpolators deutlich erkennen lassen. Doch muß sie noch aufgeschoben werden“. Seltsam nicht an sich, sondern deshalb: jedermann wird aus diesem Satze indirect vermuthen, daß auch die in 1626—1650 enthaltene Erzählung in ihren echten Theilen unserer bis jetzt gefundenen alten Dichtung angehöre; dennoch ist dort das Resultat der Untersuchung, wie wir sehen werden, ein ziemlich anderes.

Dieß die Einwendungen, die ich gegen die Zusammenwerfung der beiden Abschnitte von Wilmanns' Standpunkt aus zu machen habe. Ich selbst glaube denselben Dichter für den ganzen von ihm untersuchten Theil des Gedichts nachweisen zu können, also auch für die beiden zuerst behandelten Szenen.

Der dritte Abschnitt, der zur Untersuchung kommt, ist Str. 2072—2105, **Rüdigers Entschluß gegen die Burgunden zu kämpfen**. Auch dieser Abschnitt gehört in seinen ältesten Theilen derselben Dichtung an; aber wir dringen hier schon tiefer in die Hauptfragen der Kritik ein.

Gleich zu Anfang des Abschnitts sind die Str. 2073. 2074 von „ganz wirkungslosem Inhalt“; was uns nicht hindern wird, sie für ursprünglich zu halten. Ich muß an die Athetese dieser Strophen eine weitere Bemerkung knüpfen. „An Str. 2072, 4 *daz weinte innecliche der getriuwe Ruedegêr* schließt sich ganz genau 2075, 1 *Dô sach ein Hiunen recke Ruedegêren stân mit weinenden ougen*.“ Mit solchen Congruenzen hat Wilmanns öfter operiert, und wir werden demselben Motiv noch öfters begegnen. Ob es gerade ein Vorzug eines Dichters ist, wenn er in dieser Weise zu Anfang einer Strophe das wörtlich wieder aufnimmt, was er in der vorhergehenden gesagt hat, oder ob es nicht eben so schön ist, wenn er eine oder zwei Strophen dazwischen legt, läßt sich im Allgemeinen nicht ausmachen. Aber dieses Motiv ist nur eine concrete Anwendung des an W. schon gerügten Bestrebens, die ganze Erzählung kritisch so zuzustützen, daß Alles Schlag auf Schlag geht, wie bei einer logischen oder mathematischen Entwicklung. — Jünger soll auch 2076 sein, weil überflüssig und den Satz von 2075 fortsetzend. Ich möchte diese Strophe ungern missen; kräftig ist der höhnische Hinweis darauf, wie viel Rüdiger Etzels Güte verdanke; dieser Vorwurf des Undanks kann in 2075 schon liegen, wäre aber dort nur zweideutig ausgedrückt, sofern 2075, 4 allein eher den Vorwurf der Feigheit zu erheben scheinen würde; nur diesen oder den der Faulheit enthält auch 2077. Auch dürften die gleichen Reime 2075, 3. 4. 2077, 1. 2. die Athetese nicht empfehlen.

Wichtiger ist das Folgende. Wilmanns nimmt Anstoß an der Einmischung Etzels in die Scene und will ihn aus der ursprünglichen Dichtung entfernen. Spuren davon findet er in den Str. 2075. 2079. 2082. 2084. — 2075 wird von Etzeln in dritter Person geredet, woraus folgen soll, daß „der Dichter dieser Verse den König sich als anwesend nicht vorstellte“. Daß nicht selten das Nomen proprium für die erste oder zweite Person (und hier ist nicht einmal Etzel angedeutet) eintritt, brauche ich nicht auszuführen; s. Muth, Z. f. d. Ph. 8, 489. — In 2079 und 2082 soll Etzels Nennung und Auftreten „seltsam“ und „höchst überraschend“ sein; warum, wird uns nicht gesagt, und auf Muth's Entgegnung a. a. O., daß ja Rüdiger 2072 *ze hove*, also zu Etzel und Kriemhild gegangen ist, dürfte nichts zu erwidern sein. Scheinbarer ist 2084: *dô kom diu küniginne*; als ob Kriemhild nicht schon da wäre, da doch der *Heunen recke* 2075 ff. zu ihr spricht. Allein als schon zuvor anwesend, wenigstens als Augenzeugin, wird sie gleich in den nächstfolgenden Worten *und het ez ouch gesehen* u. s. f. genannt. Somit kann unter *kom*, wie Schönbach, Z. f. ö. G. 1877, 379 bemerkt, nichts anders verstanden werden als „trat herzu“, zu Etzel und Rüdiger*). Letzterer geht eben zu Hofe, als der Zwischenfall mit dem Heunen sich ereignet; Etzel mag 2082 ihm näher treten, und dasselbe thut Kriemhild 2084; die ganze Scene aber spielt in nächster Nähe des Königspaares. Daran wird nichts anzusetzen sein.

Freilich führt W. noch tiefer liegende Gründe gegen Etzels Betheiligung an unserer Scene vor. Er glaubt, daß in einer wohlgeordneten Dichtung Rüdiger nur durch die Erinnerung an seinen Eid, den er als Freiwerber um Kriemhild dieser geschworen hat, zum Kampfe bewogen werden durfte. Wollte der Dichter auch die Lehenspflicht und die schuldige Dankbarkeit gegen Etzel erwähnen, so konnte er das in erster Linie thun, um dann endlich die Entscheidung durch Kriemhilds Erinnerung an den ihr geleisteten Eid herbeizuführen. Das wäre eine schöne Steigerung gewesen. „Aber so ist es nicht in unserer Dichtung. Sie bietet nur ein trübes Durcheinander.“ Auch später erwähnt Rüdiger nur seine Verpflichtung gegen Kriemhild, nicht gegen Etzel: 2103 *ich muoz iu* (Kriemhilde) *leisten, als ich gelopt hân*; 2115 *ich muoz mit iu striten, wan ichz gelobt hân. . . . mich erwoltes niht erlâzen des künic Etzelen wip*. Um mit dem Letzten zu beginnen, so ist das ganz in Ordnung, insbesondere den Burgunden gegenüber. Nur der Eid, den er Kriemhilde geschworen hat, kann Rüdiger striete verpflichten, weil auch sie ihre Gegenverpflichtung, Etzeln zu heiraten, endgiltig erfüllt hat. Sein Leben will Rüdiger, um der Lehenspflicht ledig zu werden, sofort in Etzels Hände zurückgeben, 2094, und Etzel kann darauf nicht erwidern, daß er das nicht annehme, daß Rüdigers Verpflichtung fort dauere, sondern er kann nur Versprechungen machen. Überhaupt wird Rüdiger nirgends direct an seine Lehenspflicht erinnert. Was die Anordnung des ganzen Gesprächs betrifft, so kann ich mir allerdings eine strenger geordnete und durch consequente Steigerung vielleicht auch noch kräftiger wirkende denken, in der Art wie Wilmanns. Aber abgesehen davon, daß es ein sehr zweifelhaftes Vorgehen ist, auf den Mangel einer solchen strengeren Anordnung einen Schluß gründen zu wollen, so fragt sich auch, ob nicht

*) Man braucht also nicht mit Muth a. a. O. *kom* als Plusquamperfectum zu fassen.

diese — um einen vielleicht zu starken Ausdruck zu gebrauchen — Unordnung selbst gut und beabsichtigt ist. Ich finde sie charakteristisch für die leidenschaftliche Erregung dieser Scenc. Jeder bringt in seiner Erregung vor, was er gerade weiß, und es geht dabei naturgemäß nicht so genau nach den Gesetzen einer regelrechten Steigerung zu.

Wegen der Erwähnung Etzels athetiert also W. 2082—2085. 2089—2102. Ich muß hier zunächst fragen: was bleibt nach Ausscheidung der letzten 14 Strophen überhaupt noch übrig? So gut wie nichts, und ich glaube, jeder poetisch Nachempfindende wird den Dialog, so wie er überliefert ist, mit all seinem Durcheinander, der nackten Erzählung 2086. 2088. (denn, wie wir später sehen, soll auch 2087 jünger sein) 2103 ff., in der freilich nichts fehlt als — die Poesie, unbedingt vorziehen. Weiterhin ist gar nicht abzusehen, wie 2086 auf 2081 passen soll. Auf beide Einwürfe wird allerdings W., nach dem, was wir unten sehen werden, die Antwort haben, daß durch die dazwischenliegenden unechten Strophen Ursprüngliches verdrängt worden sei. Allein ich glaube, es ist ihm hier das Ungeschick begegnet, daß er mit 2082. 2083, welche wegen Etzels unecht sein müssen, ohne Noth auch die folgenden zwei Strophen verworfen hat (wofür er nur den Constructionsübergang anführt), welche Etzels Anwesenheit gar nicht nothwendig voraussetzen (das Wort *ouch* 2084, 1 könnte ja von dem Interpolator von 2082 f. eingeschoben sein, und dem *künige* 2085, 1 könnte mit dem nemlichen Grund oder Ungrund für Etzels Abwesenheit angeführt werden, wie *bî Etzelen* 2075, 4); denn daß das *kom* 2084, 1 keinen Anstoß geben darf, ist schon entwickelt. In der That, W. hätte von seinem Standpunkt aus mit 2080. 2081. 2084—2086. 2088. 2103 u. s. f. eine richtige und tadellose Erzählung herstellen können, mit deren Herstellung weitere kritische Schlüsse weggefallen wären. — Es ist aber an der ungenügend motivierten Ausscheidung der Str. 2082—2085. 2089—2102, die wegen ihres gemünsamen Motivs jedenfalls denselben Urheber haben müssen, noch nicht genug. Innerhalb der Str. 2089—2102 sind noch jüngere Interpolationen ausgeschieden worden, gegen deren Athetese ich gröstentheils dasselbe zu sagen habe, was oben über die Unordnung des ganzen Dialogs bemerkt worden ist. — 2093 „ist ganz überflüssig und weicht aus dem eingeschlagenen Gedankengang“. 2097 schiebt sich „fremdartig“ zwischen die zusammengehörigen Str. 2096. 2098. „Unklar gedacht“ ist 2091, da Rüdiger unmöglich *si beide lāzen*, d. h. weder kämpfen noch nicht kämpfen kann. Alle drei Strophen haben das Gemeinsame, daß Rüdiger in ihnen darauf Rücksicht nimmt, was die Leute von seinem Verhalten sagen werden. Ist diese Frage eines Helden, dem die Ehre Alles ist, so gar unwürdig? Wegen dialektischer Reflexion hat W. auch die Strophen 2087 und 2090 für jünger erklärt; ferner 2089, weil 2092 *dô bāten si genôte* matt sei nach *si buten sich ze fuoze beide für den man* (W. weicht in seinem Citat von A unnöthigerweise ab). Die letztgenannte Athetese ist ganz grundlos; können nicht, falls W. eine so genaue Steigerung verlangt, Etzel und Kriemhild noch in 2092 Rüdigers zu Füßen liegen? Von allen andern gilt das oben Gesagte. Solche Dialektik, solch unstätes Herumirren des Geistes in allen möglichen Gründen für und wider wird Jeder begreifen und echt psychologisch geschildert finden, der solche Pflichtenconflite mitempfinden kann. In einer solchen Aufregung des Geistes wird leicht, wie 2097 geschehen, logisch Zusammengehöriges unterbrochen durch eine sich plötzlich vorschiebende Re-

flexion anderer Art; in einer solchen ist vermeintlich scharfe, in Wahrheit widerspruchsvolle Dialektik, wie 2091, sehr natürlich*); und der mit sich kämpfende Verstand greift auch leicht zu einer Distinction, wie 2087: *ich swuor iu, edel wip, das ich durch iuch wágte die ere unde ouch den lip: das ich die sêle fiese, desen hân ich niht gesworn*; welche auch an sich nicht widersinnig ist. Ohnehin ist W.s Bemerkung zu der letztgenannten Strophe: „ein Gedanke, der doch weiterhin nicht verfolgt wird“, ganz unrichtig; s. 2103 *dô liez er an die wáge sêle unde lip*. — W.s kritisches Princip faßt sich in seinen Worten zusammen: „die Reflexionen . . . sind für den Fortschritt der Erzählung überflüssig“; für die Poesie der Darstellung nicht. — „Durch den stärkeren Ausdruck (2089—2091) wird sich wohl jüngere Dichtung ankündigen“ ist unbewiesen; ein andermal gerade durch den schwächeren und matten. — Endlich ist es gar nicht wahr, daß 2093 aus dem eingeschlagenen Gedankengang weiche: die Strophe enthält keine anderen Motive, als die umgebenden Strophen, und W. hätte sie mit eben so viel Grund als eine aus diesen zusammengestopelte Interpolation wegwerfen können.

Ich durfte hier etwas ausführlicher sein; denn an die Ausscheidung Etzels knüpft W., wie wir gleich sehen, Folgerungen von größerer Tragweite, als die zuvor gemachten Athesen gehabt haben. Wie schon angedeutet, liegt die Sache hier nicht ganz wie in den ersten zwei Abschnitten. Dort waren so und so viel Strophen übrig geblieben, welche eine wohl zusammenhängende Erzählung bildeten, und in diesen Strophen hatte W. die ursprüngliche Dichtung wiederzufinden geglaubt. Hier hat sich die Bearbeitung weiter erstreckt als dort. „Wie viel von der alten Dichtung in der Bearbeitung erhalten ist, wird sich genau nicht bestimmen lassen.“ Als Vermuthungen stellt W. auf, daß in 2079 und 2080 je die drei ersten Zeilen alt seien; ferner könnte 2082 alt sein, wenn ursprünglich Kriemhild statt Etzels redete. Sicher alt seien 2088 und 2103, welche den Anschauungen der alten Dichtung, nicht aber der Bearbeitung gemäß seien. Meiner Ansicht nach passen beide Strophen vollkommen in den Context. In 2088 nimmt W. Anstoß an der Antwort Rüdigers *ich hân iu**)* *selten iht verseit*; soll das heißen: also thue ich auch dießmal Euern Willen, so sind die folgenden Bitten überflüssig; solles heißen: aber dießmal kann ich nicht gehorchen, „dann wäre gerade der Hauptgedanke verschwiegen“. „Ursprünglich mag die Strophe in einem Zusammenhang gestanden haben, in dem sie verständigen Sinn hatte.“ Sie hat solchen auch in dem überlieferten Zusammenhang. Es ist eine ganz charakteristische Verlegenheitsantwort (wenn mir dieser etwas niedrige Ausdruck erlaubt ist), welche Rüdiger gibt, wie man deren im Leben bei ähnlichen Mahnungen an früheres Versprechen, frühere Treue u. s. f. täglich hören kann; und daß die Folgerung, welche aus den Worten für die Zukunft zu ziehen wäre, zweifelhaft gelassen ist, ist ja eben Absicht. Man denke sich diese

*) Schönbach a. a. O. 380 hat bemerkt, daß man diese Strophe nicht „mit zu moderner Logik“ auffassen dürfe. An sich schon ein genügender Grund gegen Wilmanns, doch glaube ich einen tiefer reichenden gefunden zu haben. Natürlich bin ich nicht der Meinung, als ob der Dichter absichtlich, um Rüdigers Seelenstimmung zu malen, solche Unlogik geschrieben hätte; das wäre wiederum modern. Aber die Aufregung der Situation hat sich ihm mitgetheilt.

***) R. v. Muths Ausführungen a. a. O. S. 490 über das von W. weggelassene *ê* sind gegenstandslos, da die Stelle mit und ohne dieses Wort Sinn hat.

Worte nur in dem richtigen, düster-unentschiedenen Tone gesagt, um sie vorzüglich zu finden. Daß die Strophe zu der „Bearbeitung“, d. h. zu dem Überlieferten, ganz gut passt, glaube ich gezeigt zu haben; inwiefern sie aber gerade „den Anschauungen der älteren Dichtung gemäß“ sein soll, sollte W. doch genauer sagen. Ebenso wenig verstehe ich diese Aussage von 2103. Hier ist der Widerspruch, daß Kriemhild 2103 weint, nachdem sie 2102 froh geworden ist, etwas scheinbarer; aber sollte ein Bearbeiter, dem 2103 vorlag, diesen Widerspruch erst hineingetragen und sollte nicht Kriemhild bei aller grimmigen Freude, in die Rüdigers Zusage sie versetzt hat, in der ganzen Situation Grund genug haben, gleich wieder in Thränen auszubrechen? Jedenfalls kann ich nicht sehen, wieso Kriemhilds Weinen der alten Dichtung besonders gemäß war, da von dieser in vorliegender Erzählung fast gar nichts mehr übrig ist. — Wenn nun 2103 der alten Dichtung angehört, so wird darauf nach W. gleich 2106 gefolgt sein. Denn 2104 erwähnt Etzeln, und 2105 ist ohne 2104 nicht möglich. Für mich fällt natürlich dieser Schluß weg.

Derjenige, der die alte Dichtung in dieser Scene so durchgreifend umgestaltet hat, muß schon deshalb ein anderer sein, als irgend ein Interpolator der zwei ersten Scenen. W. findet das aber noch aus einem andern Grunde. Der Bearbeiter soll eine Gestalt der Sage gekannt haben, in welcher (s. o.) statt Rüdigers Dietrich durch Kriemhild in den Kampf getrieben wurde. Daß überhaupt für die Annahme einer solchen Sagengestalt kein Grund vorliegt, habe ich oben ausgeführt; und ich könnte hier, nach dem inzwischen Gesagten, beifügen, daß sie auch sehr unwahrscheinlich sei, da Etsel und Kriemhild Dietrichen gegenüber keinen zwingenden Grund zum Eingreifen aufzuweisen haben, denn sein Verhältnis zu Etsel kann er jeden Augenblick aufheben; wie sollte also er, der den Burgunden so nah Befreundete, sich zum Kampfe bewegen lassen? Worauf es aber ankommt, ist die Frage, wo sich denn hier diese supponierte Sagengestalt verrathe? W. meint, in Str. 2094 f. Spuren davon zu finden. „Die Verheissung *du sollt ein künic gewaltic bi neben Etzelen sin* (2095, 4) und *hêr künic, nu nemt hin widere swaz ich von iu hân, ich wil ûf mînen fûezen in daz ellende gân* (2094, 2. 4) gewinnen ganz andere Bedeutung, wenn man dabei an König Dietrich und sein Geschick denkt.“ Es fragt sich, ob die Worte 2094 in Dietrichs Munde, der sich im N. L. trotz seiner Abhängigkeit von Etsel doch ganz selbständig geriert, so passend wären, wie in dem Rüdigers, dessen Lebensverhältnis zu Etzels ein öfters gebrauchtes Motiv ist. Vor Allem aber ist gegen W. zu sagen, daß beide Stellen auf Rüdiger ganz vollkommen passen und man durchaus keine Berechtigung hat, zu fragen, wo sie etwa noch besser passen würden.

Falls aber W. Recht hätte, was hat den Bearbeiter bewogen, Etzeln in diese Scene einzuschmuggeln? Die Antwort ist sehr einfach: ganz dieselben Motive, welche nach Anderer Ansicht den gemeinsamen Dichter bewogen haben, Etsel hier auftreten zu lassen. Es ist ihm von den Burgunden so viel Unglück widerfahren, daß er unmöglich ganz passiv bleiben kann. Da es nun nicht denkbar ist, daß ein Dichter, der die Ereignisse von der Ankunft der Burgunden an bis zum Saalbrand erzählt hatte, Etzeln hier nicht erwähnt haben sollte, so muß folgen, daß der Dichter, der hier Etzels nicht erwähnte, d. h. der Verfasser der bis jetzt zu Grunde liegend gefundenen alten Dichtung — wir wollen mit W. sie kurz Rüdigersdichtung nennen —, auch jene Ereignisse nicht

erzählt hat; somit muß die Erzählung jener Ereignisse jünger sein als die von Rüdigers Kampf; und mit Rücksicht auf jene Ereignisse wurde in unserer Scene Etzel eingeführt. — Ich würde den umgekehrten Schluß ziehen: es folgt aus dem obigen Vordersatze, daß die Erwähnung Etzels in unserer Scene ursprünglich ist. Aber was für ein Bild muß man sich von der alten Rüdigersdichtung nach W.s Anschauung machen? Die wesentlichen Momente der Erzählung von 1625—2071 finden sich alle in der Thidrekssaga, müssen also, nach W.s Ansicht von deren Verhältnis zum N. L., der alten Sage angehören. Ja die wichtigsten, zumal die Ermordung von Etzels Sohn, finden sich auch in der nordischen Sage. Wie hätte also ein Dichter, der die Sage von dem Besuch in Bechelaren bis zu Rüdigers Tod (nach den bis jetzt gefundenen Grenzen) bearbeiten wollte, alle diese Ereignisse unerwähnt lassen können?*) Außer derselbe hätte sich vorgesetzt, nur Rüdigers Schicksale zu besingen. So kann es aber Wilmanns nicht gemeint haben; denn (s. u.) er vindiciert später dem Rüdigersdichter die Erzählung 1746 — 1786, in der Rüdiger durchaus unwesentlich ist. Aber auch die übrigen Partien, 1626—1745 und 1787—2071, welche W. in ihrem jetzigen Wortlaut, wie wir sehen werden, andern Dichtern zuschreibt, können dennoch ihrem Inhalte nach schon in der Rüdigersdichtung enthalten gewesen sein.

Ob nun die Verbindung der Rüdigersdichtung mit den dazwischen liegenden Ereignissen durch Contamination erfolgt ist, d. h. so, daß ein von diesen Ereignissen berichtendes selbständiges Lied oder der entsprechende Theil einer andern Dichtung in die Rüdigersdichtung eingefügt ward, oder aber durch Interpolation, d. h. so, daß der Erzähler dieser Ereignisse seine Erzählung von Anfang an dazu verfaßte, um sie in die Rüdigersdichtung einzuschieben, soll die weitere Untersuchung ergeben. Für mich sind zunächst beide Annahmen gleich gut oder gleich schlecht.

Wir stehen an einem Abschnitt in der Untersuchung. Bis jetzt hat W. überall die alte Rüdigersdichtung zu Grunde liegend gefunden. In den zwei ersten Abschnitten, 2106—2161 und 1606—1624, war dieselbe mit Interpolationen durchsetzt, deren in beiden Abschnitten mindestens zwei Hauptschichten angenommen worden sind. Im dritten Abschnitt, 2072—2105, sind nur wenige Reste der Rüdigersdichtung mehr erkennbar, weil sie eine durchgreifende Bearbeitung erfahren hat von Seite eines Dichters, welcher auf einer alten Sagengestalt fußte, in der Dietrich die jetzt Rüdigern zufallende Rolle spielte; — wir wollen mit W. diese Sagengestalt die Dietrichsdichtung nennen. Ausser dieser älteren Bearbeitung hat der dritte Abschnitt auch noch jüngere Interpolationen erfahren (welche, könnte ich in W.s Sinn hinzusetzen, wegen ihres reflectierenden Charakters leicht von demselben Verfasser sein könnten, wie die jüngern Zusätze des ersten Abschnitts). — Was zwischen diesen Abschnitten liegt, wird nunmehr Gegenstand der Untersuchung werden. Wir treten damit in den interessantesten und geistreichsten Theil von W.s Werk. Nirgends hat er so viel feine Beobachtung, so viel Eingehen auf den epischen Stil der einzelnen Scenen gezeigt, wie hier; und wenn wir ihm den-

*) Dabei habe ich nicht vergessen, daß nach W. der Empfang bei Etzel und der Saalbrand in der Rüdigersdichtung erzählt war; aber beide gehören nicht zu den Momenten, die Etzel veranlaßen mußten einzugreifen.

noch auch hier in keinem Punkte ganz Recht geben können und ebenso wenig in dem Gesamtergebnisse seiner einschlägigen Untersuchung, so möchte sich daran oft fast ein Gefühl des Bedauerns knüpfen.

Wilmanns beginnt aber nicht gleich mit dem, was unmittelbar auf Giselhers Verlobung folgt, sondern untersucht zuerst die Erzählung von dem **Kirchgang und Buhurt**, Str. 1787—1835, worauf er in ähnlicher Weise, wie bisher, die anderen Abschnitte folgen läßt, die nach seiner Meinung demselben Dichter angehören.

Lachmann hatte die Strophen 1788—1789 ausgeschieden. W. findet, daß die Interpolation von 1788 sehr merkwürdig wäre, weil diese Strophe auf 1787 gar keine Rücksicht nimmt. — Ich glaube allerdings auch, daß, wenn 1787 schon da stand, ein Interpolator gar keinen Grund haben konnte, die folgende Strophe einzuschalten; wohl aber ist es ganz gut möglich, daß ein und derselbe Dichter beide Strophen gedichtet hat. — W. meint im Gegensatze zu Lachmann, es werde eher 1787 zugesetzt sein, „um eine engere Verbindung mit der vorhergehenden Aventure herzustellen“. Ich möchte wohl wissen, wieso die Verbindung 1786/87 enger sein sollte als 1786/88. Aber sei dem wie ihm wolle. W. behält von 1788 nur die ersten zwei Zeilen als echt und combinirt sie mit 1789, 3. 4 zu einer Strophe. Die Gründe sind unbedeutend; die Verbindung von 1788, 2 und 3 ist locker, zwischen 1789, 2 und 3 gar keine vorhanden; 1788, 4 ist überflüssig, 1789, 1. 2 albern. — In der gleich folgenden Rede Hagens hatte Lachmann 1793 und 1794 athetiert, in der folgenden die Strophe 1796, alle drei mit der Motivierung: „Zwei innere Reime in dreien übrigens guten Strophen zeigen, daß Hagens Frömmigkeit hier von dem nachmalenden Dichter hervorgehoben ist, der vorher [1789] Heiden und Christen einander entgegen stellte.“ W. schließt sich daran an, ohne weitere Gründe für die Athese beizubringen. Lachmanns Motivierung ist nicht ganz widerspruchsfrei. Inhaltlich ist ja 1796 mit den andern athetierten Strophen in gar keiner Weise verwandt; dennoch muß Lachmann seiner ganzen Ausdrucksweise nach sie für ein Werk desselben Dichters halten. Ich finde es wohl begreiflich, daß ein Dichter aus der Zeit der Kreuzzüge so hart neben einander demselben Helden Worte devoter Frömmigkeit und wilden Kampfesmuths in den Mund legen konnte; wie man aber einem Interpolator zutrauen kann, daß er erst durch Einschaltung von drei Strophen der Erzählung geißentlich einen christlicheren Anstrich gegeben und dann eine Strophe ganz entgegengesetzter Art eingeschoben habe, das ist mir nicht recht erfindlich. Daß der Cäsurreim ein Kriterium der Unechtheit ist, hat W. noch nicht bewiesen; er ist aber in Str. 1793 jedenfalls nur Sache des Zufalls oder, wenn man so will, der Nachlässigkeit; denn wenn der Verfasser dieser Strophe ihn mit Absicht angebracht hätte, so konnte er sich die Wirkung desselben unmöglich durch die gleichklingenden Cäsuren in drei Versen: 1793, 2. 3. 4 vollkommen zerstören. — Außer diesen drei Strophen hat W. noch 1791 ausgeworfen, welche Lachmann für echt hielt. „Nur in Str. 1792 werden wirklichen Kleidern Waffenstücke gegenüber gestellt, den seidenen Hemden die Panzer, den Mänteln die weiten Schilde; in Str. 1791 ist von Rosen und Schapeln die Rede“. Es ist durchaus nirgends gesagt, daß nur von wirklichen Kleidern die Rede sein solle; es wird überhaupt der äußere Aufzug zu festlichen und zu kriegerischen Gelegenheiten parallelisirt; und diese

Parallele ist in beiden Strophen gleich richtig. Das Positive ist die Rüstung, deren Haupttheile alle aufgeführt werden, und diesen gegenüber stehen dann die entsprechenden Stücke einer friedlichen Ausrüstung: den Schwertern in der Hand die Rosen, den Helmen auf dem Haupte die Schapel, den Panzern, die den Leib zunächst bedecken, die Hemden, den Schilden als dem darüber her gedeckten die Mäntel. Diese wohlberechnete Parallele zerstört Wilmanns, und ohne jeden Grund. Denn Schapel und Rosen bieten keinen Anstoß. Daß *schapel* auch eine männliche Kopfbedeckung ist, lehrt das Wörterbuch. Für die Sitte der Ritter, bei Festlichkeiten Rosen in der Hand zu tragen, führt Zarneke im mhd. Wb. II 1, 764 b nur unsere Stelle an; und er hat (nach gütiger Mittheilung) keine weitere anzumerken gefunden. Allein die Annahme dieser Sitte, welcher nichts im Wege steht, die vielmehr mit dem fast sentimentalen Blumencultus der Minnelieder zusammenstimmt, läßt sich durch typische Reste, die sich bis heute erhalten haben, stützen. Weniger Werth lege ich auf die nicht seltenen Bilder von Herren mit einer Blume in der Hand, sei's auf Einzelportraits, sei's wie sie einer Dame die Blume überreichen u. dgl. Aber der Bube auf den Spielkarten trägt als Vertreter des jungen Mannes, des *knehtes*, ganz gewöhnlich eine Blume in der Hand; und noch heute geht, wenigstens in Schwaben, der Bauernbursch nicht leicht ohne eine Blume in die Kirche; vor allem bei Hochzeiten würde das Weglassen dieses Schmucks von Seite der männlichen Theilnehmer in streng am Alten hängenden Gegenden als Verachtung guter Sitte gerügt werden; der Bauer wählt aber in solchen Dingen nicht nach freiem Geschmack, sondern folgt alter, hier von den höhern Ständen auf ihn vererbter Sitte, wie in hundert andern Dingen. — W. führt viel später noch einen weitem Grund gegen unsere Strophe an, der hier noch nicht erledigt werden kann; einstweilen fehlt es uns, glaube ich, nicht an positiven Gründen für ihre Echtheit.

Hagen befiehlt 1795 *uf dem vrönen vrithove* stehen zu bleiben. 1797 geht er mit Volker ab, und dennoch antwortet, als 1799 Etzel die bewaffnete Schar angedret hat, 1801 Hagen. Die beiden Helden sind nur abseits getreten, um Kriemhild zu reizen; dennoch hat dieser Versuch gar keinen Erfolg, und weder Etzel noch seine Kämmerer wehren dieser Flegelhaftigkeit. Um dieser verwirrten Erzählung aufzuhelfen, athetiert W. die Strophen 1797. 1804. 1805. Nur gegen die erste derselben hat er noch den weitem Grund vorgebracht, daß das Wort *daz* in zwei Versen fünfmal [vielmehr sechsmal] vorkomme; ein Grund, der hinfällig ist, so lange W. noch nicht bewiesen hat, daß eine solche Unschönheit nur in anderweit verdächtigen, nicht aber in sonst anstandslosen Strophen vorkommt; sie kommt aber vor, denn Str. 1727, die in Z. 1. 2. denselben Mangel zeigt, hat W. nicht beanstandet. — W.'s Beweisführung ist schief. Volker und Hagen gehen 1797 nicht fort, sondern bloß *für daz wite münster*, um nahe dem Ausgang desselben ins Gedränge mit Kriemhild und ihrem Gefolge (s. Rud. Hildebrand in der Germania 10, 139 f.) zu kommen. Da nun alle Burgunden auf dem Kirchhof stehen, so werden bei ihrer großen Zahl Hagen und Volker unmöglich so weit von ihnen entfernt stehen können, daß ersterer nicht Etzels Frage hören könnte. Ja, weil sie sich so aufgestellt haben, daß Kriemhild an ihnen vorbei muß, so wird auch Etzel zuerst auf sie stoßen, und warum sollte seine Frage nicht an Hagen gerichtet sein? Neben der Absicht, Kriemhild zu ärgern, welche übrigens gar keinen weiteren

Erfolg zu haben braucht, als den 1802. 1804 berichteten, erreicht Hagen durch sein Vorantreten zugleich den Zweck, die Bewaffnung der Burgunden zu motivieren; er sagt 1801, 4: *wir soldenz Etzelen sagen*, womit er sich und sein Vortreten gleichsam legitimiert; zugleich ärgert die Lüge in 1801 Kriemhild jedenfalls weit mehr, als wenn sie aus Gunthers Munde käme; diesem würde sie vielleicht widersprechen, gegenüber von Hagen verschließt ihr der Trotz den Mund. Der Dichter hat also wohl gewusst, was er berichtete. Gedränge wird bei der großen Menge kaum zu vermeiden sein, und mehr als dieses an sich wird es Kriemhild ärgern, gerade an ihrem Todfeinde so hart vorbei zu müssen. So werden auch weder Etsel noch die Kämmerer besondern Grund zum Abwehren finden können. — Eine weitere Ausscheidung, die W. erst etwas später macht, wird unten erwähnt werden; ich folge ganz seiner Anordnung.

In der Schilderung des Buhurts (1806 — 1834) hat Lachmann ausgeschieden: 1808. 1816. 1824 f. 1827 f. 1830. 1832. 1834. Von den zwei ersten Strophen ist nachher die Rede. In der Athetese der übrigen schließt sich Wilmanns an Lachmann an. Der wesentliche Grund für Lachmanns Athetesen war, daß die Theilnahme Hagens und der Könige an Volkers Übermuth mit dem Absteigen 1831 nicht vereinbar sei. Ich rede nicht davon, daß ebenso gut 1831 ausgeworfen werden konnte, da sich 1830 und 1832 gut zusammengefügt hätten; es ist überhaupt kein Widerspruch anzunehmen. Die Burgunden werden 1831 wahrscheinlich nicht absteigen, um sich einem drohenden Kampfe zu entziehen, sondern im Gegentheil, um diesen bestehen zu können; denn *des marcrauen mäge* (1830, 2), die nach Schwertern und Schilden rufen, sind jedenfalls nicht beritten; das wären sie wohl nur als Theilnehmer am Buhurt und als solche müsten sie schon bewaffnet sein; es sind vielmehr unbewaffnete Zuschauer des Turniers. Sonst sind nur 1832 wegen überlaufender Construction und 1834 wegen der Knechte athetiert (s. Lachmann zu 1808), worüber Heinrich Fischer a. a. O. S. 137 genügend gehandelt hat*). Denn daß 1830 der erschlagene Heune auf einmal ein Markgraf genannt wird, wird durch Annahme einer Interpolation nicht erklärlicher. — Wilmanns hat zu Lachmanns Gründen keine wesentlichen hinzugefügt. 1825 „fehlt in C“; das soll wohl die Strophe noch weiter verdächtigen; daß aber auch C kritische Bedeutung haben soll, haben wir noch nie gehört; bis jetzt hatte W. nur die Vulgata beigezogen. — Sonst sind die athetierten Strophen nichts weiter als überflüssig oder störend. — Wiefern 1831 *dô huop sich von den Hiunen allenthalben schal* voraussetzen soll, daß 1830 noch nicht vorhanden war, wird vielleicht einem Andern klarer als mir; dadurch, daß die Verwandten des Gefallenen nach Waffen schreien, daß manche vielleicht gehen, solche zu holen, daß überhaupt Alles in Aufruhr kommt, eben dadurch erhebt sich allenthalben Schall. Ob 1832 (ähnlich 1958 f.) ein besonderes „Bestreben des Bearbeiters“ verräth, „den König zu einem tapfern und tätigen Helden zu machen“, wird sehr Geschmacksache sein; was aber die Hauptsache betrifft, die Analogie mit 1958 f., so hat W. diese Stelle gar nicht untersucht!

*) Nur hat er fälschlich das „Hinüberlaufen des Sinnes“ aus 1833 in 1834 gelehnet. Lachmann meinte jedenfalls keinen Constructionübergang — er hat ja selbst nach 1833 einen Punkt gesetzt — sondern das Hinüberlaufen der directen Rede Etzels aus 1833 in 1834, 1.

Neben den genannten Athetesen Lachmanns macht Wilmanns selbst noch weitere. 1824, 4. 1827, 4. 1830, 4 erwähnen, daß Etzel mit Kriemhild dem Turnier zuschaut. Da nun außer diesen drei unechten Strophen dasselbe Motiv in den entbehrlichen Strophen 1807 und 1810 wiederkehrt, so sind auch diese beiden Strophen für jünger zu halten. Von einer weiteren Begründung für die Unechtheit der beiden Strophen ist kaum die Rede. 1807 soll in Zeile 3. 4 der Erzählung vorgreifen, da erst 1809 Volker den Buhurt vorschlage. Wenn auch das Vorgreifen allein nichts auf sich haben würde (bei 1810 ist bloß die Verfrühtheit von Z. 2 angeführt), so braucht man ja 1807, 3. 4 noch gar nicht auf den Buhurt selbst zu beziehen. — Die Strophe 1808, die Lachmann (s. o.) verdächtigt hatte, hat W. mit Recht für ursprünglich erklärt. — Es findet sich aber die Erwähnung Etzels und Kriemhilds auch 1817. Diese Strophe hat W. als echt beibehalten, weil hier bei dem entscheidenden Aufreiten der Heunen die Aufmerksamkeit mit Recht auf Etzel gelenkt werde. Ich finde vielmehr, die Erwähnung des Königspaares sei am meisten am Platze zu Beginn der ganzen Scene, 1807; womit natürlich gegen die Echtheit von 1817 nichts gesagt werden soll. In den vier übrigen Strophen werden beide oder (1830) Etzel allein stets in der Schlusszeile erwähnt. Wir haben also, wie so häufig, einfache Flickverse vor uns, die zwar niemand für sehr schön halten wird, weder hier noch sonst, die aber aus der Schwierigkeit, die Strophe stets mit wesentlichem Inhalt zu füllen, sich leicht erklären. Wird sonst häufig auf die Zukunft Bezug genommen, so bildet hier ein stehender Zug der Situation den Inhalt dieser Zeilen. Sie zu verwerfen, ist sonst gar kein Grund. Es will mir auch nicht recht denkbar erscheinen, daß in eine so kurze Erzählung derselbe Bearbeiter fünfmal dasselbe Motiv eingeschoben haben sollte, das zudem schon einmal vorhanden war; das lasse ich aber Wilmanns ausmachen.

Ferner werden als interpoliert ausgeschieden die Str. 1815. 1816, in welchen die Thüringer und die Dänen erwähnt werden: „die beiden Scharen auf die es allein ankommt sind Burgunden und Heunen; die Erwähnung der Dänen und Thüringer stört“. Warum, wird so leicht Niemand einsehen. Die Burgunden treten hier im Buhurt eben denselben gegenüber, gegen die sie später kämpfen müssen; nur Rüdiger und Dietrich mit den Ihrigen sind (1811 bis 1814) nicht Theilnehmer am Turnier. Für die Ökonomie des Gedichts schaden also die beiden Strophen gar nichts. Lachmann hat bloß 1816 athetiert, weil hier, im Gegensatz zu 1815, nur die Dänen genannt seien; da aber in der ersten Zeile auch Irnfrit genannt wird, so hat sich der Verfasser von 1816 die Thüringer jedenfalls anwesend gedacht. Weiter führt W, gegen die Strophen an, daß Thüringer und Dänen nachher „plötzlich verschwunden seien“. Es wird aber ohnehin nur bis 1819 vom Buhurt selbst erzählt; nachher folgt die Ermordung des Heunen durch Volker, und 1834 f. ist nur ganz kurz der allgemeine Aufbruch zum Essen berichtet: hätte dabei etwa der Dichter recht peinlich alle Aufgeführten wieder ihre Schlußreverenz machen lassen sollen? Ferner sollen 1815, 4 und 1816, 4 verfrüht sein: das sind sie (obwohl dieß nichts schaden würde) nur dann, wenn man 1810 *der buhurt unt das schallen wurden beidiu grôk* mit W. auswirft; aber abgesehen davon ist es doch gar nicht nothwendig, anzunehmen, daß der Buhurt erst beginnt, wie alle so und so viel Tausend auf dem Platze sind!

Außerdem sind 1820 und 1821 „überflüssig, störend und töricht“. Die Strophen lassen sich wohl motivieren: Volker hat gemeint, der Buhart werde in einen Kampf übergehen; er bekommt es aber genug und rath aufzuhören. In dieser Situation ist der Mord des Heunen, der sonst nur rohen Übermuth zeigt, psychologisch gut motiviert: im Ärger, daß er so lang in Ungewißheit hat sein müssen, ob es los gehen werde oder nicht, muß es Volkern reizen, dem nächsten Besten noch zu guter letzt *ein gepiuzze* zu geben. — 1820, 3. 1821, 4 sollen denselben Interpolator verrathen wie 1791, 1 [4?]. 1825, 4; aber ist denn in diesen Zeilen irgend etwas Anstößiges? — Die Str. 1818, 5 soll unecht sein, weil sie in A fehlt; da sie gar nichts Anstößiges bietet, aber auch durchaus nicht nöthig ist, so kann ihr Schicksal nur durch die Entscheidung der Hss.-Frage, also weder von W. noch hier von mir, entschieden werden. — Endlich soll 1800 zweifelhaft sein. W. wagt nicht, sie direct als unecht zu bezeichnen, da sie „ohne Anstoß“ ist; nur folge 1801, 1 wirksamer auf 1799, 4. Also derselbe Fehler wie mehrmals. Hier aber würde noch dazu ein widerlicher Gleichklang der Versausgänge entstehen: *gân: (und hât in iemen iht) getân, (uns hât niemen niht) getân: gân*; der, wenn er überliefert wäre, vielleicht kritische Bedenken erweckt haben würde.

Dießmal folgen wir dem Faden der Erzählung und treten ein in die Untersuchung über **die Vorbereitung zum Kampf**, Str. 1836—1857.

Kriemhild redet 1841 zu Blödel von den *vienden mîn, die Sifriden sluogen*; dennoch wendet sich Blödel nicht gegen diese, d. h. Hagen und Gunther, sondern gegen Dankwart und die Knechte. Aus diesem Widerspruch folgert W., daß 1841 aus einer andern Dichtung herübergenommen sei, in welcher Blödel zum Kampf gegen Gunther und Hagen bewogen werden sollte, nicht gegen Dankwart und die Knechte. Dieses Herübernehmen begreife sich aber nicht dadurch, daß der Dichter nur unter dem allgemeinen Eindruck einer solchen Dichtung stehe, sondern sei nur dann verständlich, wenn er die Ausdrücke der Strophe „in fertiger Form vorfand und beibehielt“; „bei einer selbstthätigen Gestaltung der Anschauungen, auch wenn sie etwa von widersprechenden Berichten ausgingen, könnten die Widersprüche nicht so schroff aufeinander stoßen.“ — Wilmanns hat dabei übersehen, daß Blödel, wie er wirklich gegen Dankwart zieht, 1860 und 1862 von Gunther und Hagen als Siegfrieds Mördern spricht; auch an dieser Stelle widerspricht es einer ängstlichen Logik, wenn er sagt: *wan dîz komen daz mîne muoz dîn ende sin durch Hagnen dînen bruder, der Sifriden sluoc*. Dennoch hat W. 1860 und 1862 unbeanstandet gelassen. Aber nur eine sehr ängstliche Logik kann in unserer Stelle einen „schroffen Widerspruch“ finden. Ich kann nichts Besseres thun als Schönbachs treffende Kritik (a. a. O. S. 381) hier wiederholen: „Schädigt denn Blödel die Burgunden nicht, indem er ihnen die Knechte und einige Ritter erschlägt? Steht denn 1841: ‘Du sollst mir Gunther und Hagen tödten’? Es steht nur: ‘Du sollst mir helfen’ und V. 4 steht: ‘Wer mir den Mord Siegfrieds rächen hilft, dem werde ich immer ergeben sein’“. Blödel ist ein Held zweiten Ranges; hatte der Dichter den Schluß im Auge, dann konnte Blödel hier nichts Entscheidendes gegen Siegfrieds Mörder thun.“ Jedenfalls war es für den Dichter ohne gleichgiltig, ob der Dichter ihn die Könige oder das Gesinde angreifen ließ; in keinem Falle wurde Kriemhilds Wunsch erfüllt. Ob der Ein-

fall, Blödel gegen die Knechte kämpfen zu lassen, von unserem Dichter herstammt oder ob er ihn in einer Vorlage fand, läßt sich nicht mit Sicherheit ermitteln. Die Thidrekssaga, Cap. 376, hat die Unterredung Kriemhilds und Blödels nur soweit, als Nib. 1841—1842 entspricht. Dann aber wird Cap. 378 Iring durch Gold und Huld Kriemhilds bewogen, gegen die Knechte zu ziehen, was er nach 379 fin. auch wirklich gethan haben muß. Blödel kommt dann erst 381 f. gegen die Burgunden selbst gezogen. Welche von beiden Darstellungen das Echte und welche das Verwirrte hat, läßt sich kaum mit völliger Sicherheit sagen. Eher scheint die Darstellung im N. L. die geordnetere zu sein. Aber auch falls ursprünglich Iring gegen die Knechte zog, so hat unser Dichter jedenfalls das schon in seiner Vorlage gefunden, daß einer der beiden Helden von Kriemhild bewogen wurde, mit den Knechten zu kämpfen. Wahrscheinlicher aber ist, daß das Blödel war; denn im N. L. findet sich in der Erzählung von Irings Kampf (welche W. einem andern Dichter zuschreibt und in welcher sich immerhin einige Besonderheiten zeigen) durchaus keine Spur von einer andern frühern Rolle des Helden; umgekehrt tritt in der Th.-Saga Iring noch einmal auf und zwar wesentlich so wie im N. L. (Cap. 387)*).

Wir haben gesehen, wie W. in Bezug auf 1841 Benutzung einer älteren Quelle annimmt; er findet noch einige weitere Strophen, die aus derselben Quelle entlehnt sein sollen, aber mit ebenso wenig Grund als oben. In 1843 bietet Kriemhild Blödels *ze miete* Silber und Gold und Nudungs Witwe, 1844 fügt sie die Mark Nudungs, *daz lant zuo den bürgen*, hinzu. 1845 aber nimmt bloß auf die *miete* und das Weib Bezug. Also ist 1844 jünger als die andern. Diese Strophe ist aber sicher von demselben Verfasser, der in 1840 bloß die Markgrafschaft erwähnt hat. Da aber 1840 jedenfalls von dem Verfasser des ganzen Abschnitts sein muß (denn sie bildet den Übergang von der Verhandlung mit Dietrich zu der mit Blödel), so folgt daraus, daß dieser Verfasser wie die Str. 1841 (und, als Antwort darauf, 1842), so auch 1843 und 1845 schon vorgefunden hat. — Diese ganze weittragende Beweisführung beruht lediglich auf dem Misverständnis des Wortes *miete*. Unter diesem Worte ist Alles zusammengefaßt, was Kriemhild Blödels verspricht; daß 1845 neben dem allgemeinen *dô der hêrre Blædel die miete vernam* noch hinzugefügt ist *unt daz im durch ir schæne diu vrowe wol gezam*, damit soll nicht die *vrowe* als etwas Besonderes neben die *miete* gestellt, sondern bloß dieser Theil der *miete* als derjenige hervorgehoben werden, der am meisten auf Blödel gewirkt habe, wie ja auch 1864 f. *Nuodunges brât* hervorgehoben wird**). Wenn 1840 in der Vorausankündigung des Folgenden nur die Mark erwähnt, so darf man an solche Floskeln nicht den Maßstab der pünktlichsten Genauigkeit anlegen. — Entweder ganz unverständlich oder sehr unkritisch, vielmehr das erste jedenfalls mehr oder minder, ist W.s Verfahren hinsichtlich der Str. 1846. 1847. „Die erste bewegt sich durchaus in den Anschauungen der Str. 1841; ja hier spricht Blödel ganz bestimmt aus *ez muoz erarnen Hagne daz er iu hât getân*. Die andere scheint in den Worten *wir suln den vienden in die herberge gân*

*) Ich kann leider Dörings Ausführungen, Zeitschrift für deutsche Philologie 2, 48—53, nicht für diese Ansicht anführen, da sie sich weiter über das Verhältnis der Th. S. zum N. L. verbreiten, welches ich durchaus unentschieden lassen will.

**) Ebenso Schönbach a. a. O. 381.

schon auf den Überfall der Knechte hinzuweisen.“ Aus diesen Worten würde man zunächst schließen, daß W. 1847 dem Verfasser des ganzen Abschnitts (der auch, s. u., Blödels Kampf geschildert hat), 1846 aber seiner Vorlage zugewiesen hätte, aus der 1841 herstammt. Statt dessen hat er beide Strophen zusammengenommen und als „für den Zusammenhang der Dichtung entbehrlich“ ausgeschieden; aus zwei gleich hinfalligen Gründen: 1848, 1. 2. knüpft eng an 1845, 3 an (offenbar nur wegen des gemeinsamen Wortes *strit!*), und 1846, 1. 2. hat Cäsurreim, weshalb Lachmann diese Strophe allein ausgeschieden hatte; allein wie Lachmann selbst andeutet, ließe sich durch Herstellung der Form *innen* (mit A B D J b d) der Cäsurreim entfernen, falls derselbe wirklichen Anstoß bieten sollte. Wenn man die beiden Strophen zusammennimmt, so bleibt von W.s Standpunkt aus eigentlich zweierlei übrig: da sie wegen der *herberge* 1847 nicht der Vorlage des Dichters angehören können, so sind sie entweder von dem Dichter des Abschnitts selbst oder, falls diesem die Worte *ex muoz crarmen Hagne* nicht zuzutrauen und Cäsurreime bei ihm sonst nicht nachzuweisen sind, von einem späteren interpoliert. Ganz klar ist nicht, was W. meint; aber es scheint eher das letztere. Es ist jedoch durchaus unnötig, das Schicksal der einen Strophe von dem der andern abhängig zu machen. Vielmehr mußte W. von seinem Ausgangspunkte aus 1847, an der er lediglich nichts aussetzen kann, dem Dichter des Abschnitts vindicieren, 1846 aber entweder dem von 1841 etc., oder, falls das der Cäsurreim nicht zuließ, einem Interpolator. Aber wie gerade Wilmanns, der aus den supponierten Verschiedenheiten der vorhergehenden Strophen so wichtige Schlüsse zieht, diese beiden einem Dichter zuschreiben mochte, kann ich mir nur dadurch erklären, daß den Interpolatoren alles das gestattet ist, was sonst Anstoß erregen würde. In solche Wirren und Widersprüche hat W. sich verwickelt durch seine hyperkritische Bemängelung einer tadelloser Erzählung.

Recht dagegen hat er hinsichtlich der Str. 1849. Der Wortlaut derselben paßt keineswegs vollkommen in den Zusammenhang unserer Dichtung. Denn Ortlieb bietet hier gar nicht den Anlaß zum Kampfe, und Kriemhild zeigt auch durchaus nicht die Absicht, ihren Sohn ermorden zu lassen. Doch bescheidet sich W. hier, anzunehmen, daß der Dichter zwar die Anregung zu seiner Erzählung anderswoher erhielt, aber hier nicht wörtlich Stücke aus seiner Quelle herübergenommen hat; ja 1849 könnte sogar von einem Interpolator herrühren. Ich kann mich mit dieser Mäßigung seiner Kritik nur einverstanden erklären, wenn ich gleich für die letztgenannte Annahme keinen Grund sehe: 1849 sieht viel eher einem unverstanden stehen gebliebenen Rest älterer Sagengestalt gleich, als einem späteren Machwerk; es müste denn der Verfasser der Strophe sein Motiv gar nicht aus dem Gedichte, das er interpoliert, sondern aus einer andern Darstellung geschöpft haben. Das aber verstehe ich nicht, warum hier W. mehr Anlaß zu solcher Mäßigung findet als bei 1841 und den benachbarten Strophen. Seine Gründe dafür sind sehr hinfällig, und diese Hinfalligkeit mag indirect die Echtheit der Erzählung 1841 ff. erweisen. Daß es sich 1841 ff. um einen „Widerspruch in den tatsächlichen Angaben“, hier nur um einen „in der Beurteilung der Tatsachen“ handle, ist nach allem Erörterten unrichtig. Umgekehrt ließe sich sagen, daß 1849 ihrem ganzen Tone und Charakter nach etwas Fremdartiges unter den umgebenden Strophen hat, was sich von 1841 ff. nicht sagen läßt. Wunderlich ist, was W. hievon sagt: bei 1841 ff.

habe das Verhältnis zu den umgebenden Strophen gezeigt, daß jene älter sein müssen; „bei Str. 1849 deutet nichts auf dasselbe Verhältnis. Alles was Str. 1850 ff. von Ortlieb erzählen, führt viel mehr auf die Verhältnisse unserer Dichtung, als auf die abweichende Sagengestalt, welche die Thidrekssaga bietet.“ Eben daraus hätte geschlossen werden können, daß 1849 ein Rest älterer Dichtung sei; und nach dem Vorgang von 1841 etc. hätte dieser Schluß für W. nichts Unrichtiges haben können. Er hat aber den entgegengesetzten gezogen, dem ich mich von meinen Resultaten aus füglich anschließen kann. Aber wie sollen wir uns die Entstehung der Strophe und ihres — um mich stark auszudrücken — Widerspruchs zum Folgenden erklären? W. hat die entsprechende Stelle der Thidrekssaga (Cap. 379) angeführt, in welcher Str. 1849 ihre Erklärung findet. Der in der Th. S. erhaltene echte Zusammenhang erscheint im N. L. in ganz ähnlicher Weise getrübt, wie bei Brünhilds Verhältnis zu Siegfried oder bei Hagens Schilderung 1672. Phrasen und Motive sind, halb oder gar nicht mehr verstanden, noch beibehalten, und daß sich gerade eine so emphatische Stelle wie 1849 aus älterer Dichtung in unser Lied herübergerettet hat, ist sehr begreiflich. Der Zusammenhang macht aber die Verdunklung des Verhältnisses noch verständlicher. Durch die Einschaltung von Blödels und Dankwarts Kämpfen ist die Scene mit Ortlieb in zwei Theile zerrissen. An sich ist diese Einschaltung ein wirksames Mittel, das Spannung erweckt und gut episch retardiert. Aber da nun Hagen in Dankwarts Nachricht einen Grund zum Losschlagen gefunden hat, so ist damit der Schlag Ortliebs und Kriemhilds Aufreizung des Kindes überflüssig geworden und weggefallen. Daß bei diesem Vorgang 1849 stehen bleiben konnte, dürften verwandte Beispiele leicht lehren*).

Noch weniger als den letzten Abschnitt hat die Kritik den folgenden berührt: **wie Blödels erschlagen ward**, Str. 1858—1887. Als Interpolation ist hier nur 1872 entfernt worden, aus nichtssagenden Gründen: Z. 1 wiederholt den Inhalt von 1871, 2. 3, Z. 3 den von 1871, 4, und Z. 4 ist „ein unnützer Hinweis auf die Zukunft.“ Dagegen nimmt W. die Zweifel, die er gegen 1865 und 1868 erhebt, sofort wieder zurück. 1865, 3. 4 ist „ein wunderlicher Einfall“, worin ich dem Kritiker vollständig Recht gebe. Ebenso gebe ich ihm aber Recht, wenn er weiter sagt: „doch läßt sich wohl denken, daß sie vom Dichter selbst ist. Denn da er eine ältere Dichtung vom Kampf Blödels gegen die Burgunden kannte und benutzte“, [was auch ich annehmen muß, da ja das Motiv alt überliefert ist] und sehr wohl möglich ist, daß in dieser Dichtung der Todesstreich Blödels mit denselben Worten begleitet war wie in Str. 1864, 3. 4, so mag er das Bedürfnis gefühlt haben, zu erklären, woher den Feinden diese Kunde gekommen.“ Ich wünschte nur, daß W. auch

*) Riegers (Zeitschrift für deutsches Alterthum 11, 206—209) geistreicher Versuch aus 1849—1857 (und 1917—1955) den Anfang (und Schluß) eines eigenen Liedes zu bilden, hat denselben Ausgangspunkt wie meine Entwicklung und wird bei Anhängern der Liedertheorie gewiß Anklang finden als die beste in ihrem Sinne findbare Lösung. Ich denke aber, meine Entwicklung erklärt die Entstehung der Unebenheiten ebenso befriedigend.

sonst verwandte Betrachtungen angestellt hätte; sie würden manche Athetese überflüssig gemacht haben *).

In 1868 möchte W. „eine Übertreibung, wie sie Interpolatoren geläufig ist“ erkennen; aber er erkennt selbst an, daß der Dichter sich die Knechte der Burgunden nicht bewaffnet gedacht hat, da er 1869, 2 die Heunen *die gewärfenden* nennt; wozu ich (mit Zarncke a. a. O. Sp. 1666) noch beifüge, daß Hagen 1790 ff. nur den Rittern, worunter auch Dankwart, gerathen hat sich zu rüsten.

Ziemlich ebenso konservativ ist W.s Kritik der Erzählung, **wie die Burgunden mit den Heunen stritten**, Str. 1888—1945. Die Strophen 1892 f. hat Lachmann wegen des Cäsurreims 1893, 1. 2 ausgeschieden. W. läßt hier den Cäsurreim nicht als Grund der Athetese gelten, da 1896 denselben auch habe. Der angeführte Reim ist aber unrein, *enbæren : hovemære*, und W. hätte somit eigentlich keinen Grund, den bisher verpönten Cäsurreim hier gelten zu lassen. Dagegen hat er für die Athetese der beiden Strophen sachliche Gründe beigebracht. 1891 dient nach W. zur Begründung von 1894: „nun, daß Blödel von der Hand eines Helden erschlagen liegt,“ [soll Hagen meinen], „ist wahrlich ein kleiner Schade: hier soll jetzt besser gezahlt werden“. Ich frage, wo das steht, und in welchem logischen Verhältnis die beiden Theile dieses Hagen in den Mund gelegten Satzes zu einander stehen. Aber geradezu verkehrt ist die Behauptung: „jetzt erscheint Str. 1891 als eine, wenig passende, höhnische Abweisung Dankwarts“. Dazu würde sie ja eben durch W.s Erklärung, während sie in dem überlieferten Zusammenhang das durchaus nicht ist. 1891 sagt Hagen, daß Blödel, von eines Helden Hand (ist das höhnisch?) gefallen, nicht zu bedauern sei (vgl. 2239, 4 *vor eines küneges handen lig ich hie hêrlichen töl*); daran schließt sich als genau passender Gegensatz 1892: „aber du, woher bist du so roth? bist du verwundet und von wem?“ Die Str. 1892 verlangt auch die folgende; und ebenso ist 1894 mit 1893 jedenfalls besser zu verstehen als ohne dieselbe; Dankwart antwortet: ich bin nicht verwundet, und deshalb kann Hagen ihn bitten: *sô hûetet uns der tür*. — Die Str. 1902 hat W. gegen Lachmann aufrecht erhalten, wenigstens die Möglichkeit ihrer Echtheit behauptet. — Sicher interpoliert aber sei 1908, weil Gunther und Gernot je nur in einer Strophe gelobt seien und die Lobsprüche jener Strophe übertrieben seien. Lachmann hatte statt *Giselhêren* vorgeschlagen *Volkêren*. Allein beide verkennen die Freiheit des Epos, dem gerne der Held, bei dem es eben verweilt, der allergröste ist. Eine regelmäßige Abzählung der Strophen aber dürfte man im ganzen Abschnitt vergeblich suchen.

Den Abschnitt 1917—1956 hatte Lachmann als Zusatz bezeichnet. Wilmanns läßt 1917—1945 von demselben Dichter herkommen wie das Vor-

*) R. v. Muth, Zeitschrift für deutsche Philologie 8, 490, sucht 1865 zu entfernen, weil 1869 Dankwarts Nichtwissen um Blödels Sendung beweise und zwei *ἀπαξ εἰρημένα* (*mehelen* und *brätmiele*) in der Strophe seien. Das letztere beweist nichts, denn es ist sonst von ähnlichen Dingen im N. L. nicht allzu oft die Rede. Die Aussage über 1859 aber ist nicht beweisbar; denn Dankwart kann so auch sprechen, wenn er von dem Sachverhalt weiß. Es ist übrigens klar, daß die Verwickeltheit der Motivierung 1865 die ganze Stelle schief macht.

bergehende, während er 1946—1964 gar nicht untersucht. Rieger hatte in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 11, 208 gegen Lachmann bemerkt, daß 1916 kein Liedschluß sei, da wir über den Ausgang des Kampfes im Saal und über das Schicksal Etzels und Kriemhilds Nachricht verlangen; dasselbe bemerkt mit Recht auch Wilmanns. — Verdächtig findet er in diesem Abschnitt vor allem zwei Stellen, die Volkers Tapferkeit hervorheben, was wir an sich dem Dichter des Abschnitts selbst ganz wohl zutrauen dürfen (wir werden ihn später den Spielmann noch mehr rühmen hören). Zunächst sind 1936—1939 interpoliert, wieder einmal aus dem alten Grunde, weil sie als Episode sich zwischen 1935 und 1940 schieben. Ein scheinbarer Grund ist, daß Etzel schon 1932 den Saal verlassen hat. Allein man darf in der Ordnung, wie der Dichter erzählt, doch nicht immer eine chronologische Reihenfolge finden wollen; oder soll ich den alten Kohl noch einmal aufwärmen, daß der Dichter genöthigt ist, Gleichzeitiges nach einander zu erwähnen? Der Dichter erzählt zuerst in Str. 1932—1935, wer alles hinausgegangen sei, und dann fügt er 1936—1939 eine Episode aus diesem Hinausgehen bei. Die vier Strophen sind, zumal die letzte, ganz vortrefflich. — Weiter wird Volker hervorgehoben 1941—1944. Doch sollen diese Strophen von einem andern Verfasser sein; denn hier komme es „einem Fahrenden, am Schluß seines Vortrages, darauf an, seinen Zuhörern im Bilde zu zeigen, was sie einem biedern Spielmann schuldig sind“. Das mag eine Nebenabsicht des Dichters gewesen sein, die aber auch Sinn hat, ohne am Schluß seines Werkes angebracht zu sein. Der Hauptunterschied zwischen diesen und den vorigen vier Strophen ist der, daß hier Hagen und dort Etzel redet. W. will die vier Strophen als echt gelten lassen, wobei er immerhin die Möglichkeit offen läßt, daß sie doch jünger wären. 1936—1939 dagegen sollen Werk eines Nachahmers sein („vgl. 1939, 1 und 1944, 3. 1941, 4, ferner 1938, 3 und 1883, 3“, also im ganzen zwei gemeinsame Bilder, beide ohne besonders auffallendes Gepräge). — Dagegen soll 1918 jedenfalls unecht sein, weil sie den Zusammenhang unterbreche; das Motiv 1918, 3 sei geschöpft aus 1926, 1 [fälschlich 1924 gedruckt]. Vermissen würde die Strophe niemand, wenn sie fehlte. Aber ich glaube, der Ausruf 1918, 4, der so wie er dasteht unvermittelt und ohne Folge ist, erweist eben das Alter der Strophe. Er wird ähnlich wie 1849 aus älterer besserer Überlieferung stehen geblieben sein. Hagen sagt 1897, 3 *nu trinken wir die minne und gelten sküneges win*. Es lag nahe, dieses Bezahlen des Weines selbst als Schenken eines bitteren Getränks zu bezeichnen, und es mag ein verwandter Ausdruck 1918, 4 in älterer Dichtung an passenderer Stelle gestanden und sich hier an etwas unpassender erhalten haben. Jedenfalls weit schwerer begreift sich das, wenn man eine Interpolation annimmt. Die „entbehrlichen“ Str. 1919. 1921. 1922. 1930, von denen ich keine entbehren möchte, hat W. selbst doch für echt gehalten.

* * *

Die ganze Erzählung von 1787—1945, umfassend den Kirchgang, den Buhurt, das Festmahl, den Kampf in der Herberge und im Saal, die Entfernung Etzels, Kriemhilds, Dietrichs und Rüdigers, hält W. für das Werk eines Dichters, den er, weil Dankwart die Hauptperson in der Erzählung sei, den Dankwardtdichter nennt. Er entwirft ein lebendig gezeichnetes, charak-

teristisches Bild von den Eigenthümlichkeiten dieses Dichters. Sein Hauptheld ist Dankwart, ihm zunächst Hagen und Volker; die drei Könige treten hinter ihnen zurück. — Ich muß das gleich bestreiten. Die Haupthelden des ersten Kampftages sind Hagen und Volker, und beide behalten ihre hervorragende Stellung auch am zweiten Tage noch bei; vgl. was ich oben wider die Entfernung Hagens durch Wilmanns in der Erzählung von Rüdigers Kampf gesagt habe. Wenn Hagen im Verlauf des Kampfes aus seiner Protagonistenrolle zurück und in eine Reihe mit den Königen tritt, so ist das in der Erzählung ganz wohl motiviert. Der Dichter ist Hofmann genug, um (s. o.) den Königen ihren gebührenden Ehrenplatz als tapferen Helden anzuweisen. — Anders in den Scenen, die dem Kampfe vorangehen. Hagen ist von Anfang an der Burgunden böser Geist, der sie in den verderblichen Kampf treibt. Die früheren Partien des Gedichts, in denen diese seine Stellung klarer ist, den Mord Siegfrieds, den Raub des Schatzes, die Ereignisse an der Donau, kann ich leider nicht anführen, da W. sie nicht mit untersucht hat. Allein mögen sie einen Verfasser haben, welchen sie wollen, diese Züge sind in der Sage begründet. Wir brauchen aber nicht so weit zurück zu gehen. Gleich nachher werden wir sehen, daß W. auch die Scene, *wie er nicht gen ir uf stuont*, Str. 1696 — 1745, zu der Dankwardsdichtung rechnet. Ist hier Hagen der trotzig den nicht mehr vermeidbaren Kampf herausfordernde, so zeigt er sich ebenso, wenn er den Rath giebt, gewaffnet zu gehen, wenn er der Königin den Weg vertritt, wenn er höhnische Worte über Ortlieb redet und endlich durch den Mord des Kindes den Kampf im Saal eröffnet. Jetzt hat er diese Rolle beendet und tritt hinfort in eine Reihe mit den andern Haupthelden. Sein Schicksal ist auch das Volkers, der sich ihm 1696 f. gesellt hat und an seinen Thaten theilnimmt, so lange nicht der allgemeine Kampf sie mit allen Andern vereinigt. Als hätte der Dichter gefühlt, daß der Stoff seiner Dichtung ihm später nicht mehr Gelegenheit geben werde, mit besonderem Ruhme auf diesen Helden zurückzukommen, hat er in dem Kampf im Saal den verklärenden Schimmer edelsten Heldenthums um ihn gebreitet. Dankwarts Hervortreten, das man seine Aristie nennen mag, so lange man nicht vergißt, daß die homerischen Aristien etwas anderer Art sind*), ist durchaus durch den Stoff gefordert und beweist keine besondere Vorliebe des Dichters für diesen Helden, welche aus freier Wahl des Dichters hervorgegangen wäre. Denn Dankwart wird ja sonst so gut wie nicht berücksichtigt, nicht nur in andern Theilen des Gedichts, sondern von dem „Dankwardsdichter“ selbst. Leicht genug hätte dieser ihn auch außerhalb der Partie, die ihn verherrlicht, mit besonderem Ruhm erwähnen können: er thut es nicht, vielmehr hat er bloß den Kampf Dankwarts mit Blödel und den Seinigen, vor allem sein Durchbrechen nach dem Saale und seine Hut der Thüre mit den hellsten Farben gemalt; er beschränkt sich darauf, die Partie, wo Dankwart seinem Amt nach auftreten muß, dichterisch auszuschnücken und mit dem Folgenden dramatisch zu verweben. Wie kann man demnach sagen, daß Dankwart des Dichters Hauptperson sei? Wenigstens in

*) Von allen Aristien der Ilias ist nur die Patroklie durch den Stoff gefordert; die des Diomedes, Agamemnon und Menelaos könnten ebenso gut ganz andere Helden haben. Durchaus anders bei Dankwart.

dem Sinne ist er es jedenfalls nicht, daß die Vorliebe für seine Figur charakteristisch für den Dichter heißen könnte gegenüber der Ignorierung derselben bei andern Dichtern*). — In Beziehung auf die poetische Form hebt W. die große Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit der Erzählung hervor. Gewiß mit Recht; aber wo hätte der Dichter überhaupt lebhafter und kräftiger schildern können als in diesen Szenen? und wie sehr die Schönheit der Schilderung von dem Gegenstande abhängig ist, wie wenig sie also für sich allein ein Kriterium bilden kann, wird man leicht sehen, wenn man innerhalb der Dankwardichtung selbst die interesselose Erzählung vom Kirchgang und Buhurt mit den grandiosen Kampfszenen nachher vergleicht. — Nach W.s Ansicht gehört der Dichter in die Zeit, „da der Stil des volkstümlichen Epos seine Blüte erreicht hatte“. Da wir diesen Stil bloß aus dem N. L. kennen, von dem alle andern Epen der Heldensage theils abhängig theils durch entschieden jüngeres Gepräge verschieden sind, so kann ich W.s Satz auf sich beruhen lassen. Mit dem Stoff dagegen hat sich der Dichter nach W. nicht allzuviel Mühe gemacht. Er hat Strophen aus älterer Dichtung beibehalten, ohne sie umzugestalten. Die Behauptung beruht nur auf den Str. 1841 ff., fällt also weg; bei 1849 und 1918 glaube ich den Grund gefunden zu haben, warum ältere Motive an unpassendem Ort stehen geblieben sind (was aber, s. o., auch sonst, außerhalb der Dankwardichtung, begegnet). Wie wenig sich der Dichter Mühe gegeben habe, soll auch 1836 zeigen, wo das Verlangen Kriemhilds nicht deutlich ausgedrückt sei: als ob nicht nach 1685 — 1687 Dietrich ganz wohl wissen könnte, was Kriemhild will! Sollen aber die angeführten Strophen nicht gelten, weil sie von anderer Hand sein könnten, so weiß auch in der Thidrekssaga Dietrich von Kriemhilds Plänen, ehe sie ihn um Rache angeht (vgl. Cap. 375 mit 376). Auch um eine geschickte Lösung war der Dichter nicht eben besorgt; „Etzel und Kriemhild werden gewissermaßen herausgeschmuggelt“. Das ist wahr, und sehr schön ist es eben nicht; aber der Dichter wußte sich (vgl. das zu Giselhers Verlobung Gesagte) dem Stoffe gegenüber nicht anders zu helfen, hätte sich auch wohl nicht viel besser helfen können. — Die Frage, warum die Burgunden bewaffnet seien (1799 f.), sei ursprünglich in Kriemhilds Mund gelegt gewesen, wie Str. 1683 und in der Thidrekssaga Cap. 377, und hätte (wie ebenfalls in der Th. S.) beim Eintritt in den Saal erfolgen sollen. Dann hätte aber der Dichter Kirchgang und Buhurt, die er gemäß der deutschen Sitte seiner Zeit beifügte, weglassen müssen. So wie die Erzählung ist, mußte Etzel (oder Kriemhild; denn welches von beiden, macht doch nichts aus) schon beim Kirchgang fragen, der nothwendig vor dem Festmahl stattfinden mußte. Wenn man übrigens genauer zusieht, so paßt die Parallele der Th. S. nicht auf 1799 f., sondern auf 1683 f., sogar mit wörtlichen Anklängen, so daß 1799 f. als freie und tadellose Erfindung unseres Dichters — wenn man will, auch eines unbekanntem Vorgängers — gelten darf**. S. übrigens unten über diesen Punkt. — Daß der Dichter „im Einzelnen dasselbe Verfahren wie im Ganzen“

*) Ich komme unten auf Dankwart zurück.

***) Wenn W. vollends die Namensnennung Etzel 1801, 4 dafür anführt, daß ursprünglich Kriemhild die Fragende gewesen sei, so ist das ziemlich bodenlos. Auch wenn die Namensnennung des Angeredeten (s. o.) sonst nicht nachweisbar wäre, so müßte sie hier, wo Hagen fremden Auftrag ausrichtet, unbeanstandet bleiben.

beobachte, kann ich weder bejahen noch verneinen, so lange W. keine Beispiele giebt. Es wird aber wohl an dem bisher versuchten Nachweis genügen, daß die Eigenthümlichkeiten der „Dankwardsdichtung“ zum Theil nicht vorhanden, zum andern Theil im Stoffe begründet sind.

Von diesem Resultat aus könnte ich die von W. aufgeworfene Frage, ob 1787—1945 als Interpolation anzusehen sei, füglich als gegenstandslos bei Seite lassen. Allein W. ist auch hier nicht mit zweifelloser Sicherheit und Consequenz verfahren, und es lohnt sich, das zu zeigen. Die Antwort auf obige Frage lautet: „Der Schluß der Episode zeigt deutlich, daß der Dichter sein Thema nicht frei aus sich heraus entwickeln durfte, er bearbeitete es mit Rücksicht auf eine schon existirende Sagengestaltung; daß das unsere Dichtung war zu bezweifeln, dazu hat man gar keinen Anlaß. Der Dankwardsdichter also ist als ein Interpolator der Rüdigersdichtung anzusehen.“ Wenn ich den ersten Satz recht verstanden habe, so kann unter „Episode“ nur die ganze bis jetzt gefundene Dankwardsdichtung zu verstehen sein; und daß 1945 kein Schluß einer Dichtung sein kann, ist zuzugeben. Aber außer dem Schluß, den ich daraus ziehe, daß die „Dankwardsdichtung“ genannten Abschnitte nur Theile eines größeren einheitlichen Werkes seien, könnte W. den dritten daraus ziehen, daß das Ende der Dankwardsdichtung verloren sei (und zwar wohl durch die Contamination verschiedener Sagenberichte). Das würde allerdings mit seiner Behauptung streiten, daß 1944 „am Schluß des Vortrages“ stehe. Aber eben diese Annahme, in 1944 ein Schlußmotiv finden zu wollen, streitet aufs härteste mit der Behauptung der Interpolation; denn wie konnte der Dichter einen solchen Schlußeffect anbringen wollen, wenn sein Werk von ihm selbst zur Einfügung in fremde Dichtung bestimmt war?

Was die weitere Behauptung betrifft, daß der Dankwardsdichter der Interpolator gerade der Rüdigersdichtung sei, so fehlt dafür jeder Beweis, während für die Identität des Verfassers der Rüdigersdichtung doch analoge Motive aus den verschiedenen Partien citirt worden waren. Ich könnte also hier nichts thun, als das bei jener Gelegenheit gesagte hier mit stärkerer Betonung wiederholen; wenn nicht der weitere Umstand, daß von den zwischen die getrennten Stücke der Rüdigersdichtung fallenden Str. 1625—2071 erst die Str. 1787—1945 untersucht sind, also weder Anfang noch Ende (so daß wir nicht einmal die Näthe zu sehen bekommen, wo der aufgesetzte Lappen an das alte Gewebe anstößt), die Behauptung W.s noch viel willkürlicher machte. Ohnehin sind wir mit dem Dankwardsdichter noch nicht zu Ende, können also auch noch nicht wissen, ob seine sonstigen Strophen zu W.s Behauptung stimmen.

Denn die Str. 1696—1745, **Hagen und Volker vor Kriemhild**, sollen ebenfalls dem Dankwardsdichter angehören. Im Gegensatz zu dem Bisherigen ist der Kritiker hier ziemlich schonungslos zu Werke gegangen. — 1697, 3. 4. 1698, 1. 2 sind bloß „überflüssig“. — 1699, 3. 4. 1700, 1. 2 lenken die Aufmerksamkeit von Kriemhild, welche 1699, 2 und 1700, 3. 4 erwähnt wird, ab; — wer möchte aber das kräftige *alsam tier du wilden gekaphet wurden an vermissen?* — 1702 ist „nicht gut“: nach dem Anerbieten der Mannen 1702 sei die fußfällige Bitte 1703 nicht mehr nöthig. Ich möchte fast wetten, daß von diesem oder jenem modernen Dichter dasselbe erzählt sein könnte,

ohne daß ein Mensch Anstoß daran nähme. Ein wesentlicherer Grund — nach W.s Anschauungen — wäre der, daß Kriemhild 1703 „nicht von neuem als Redende bezeichnet wird“; wenn er nur wahr wäre: R. v. Muth, Zeitschrift für deutsche Philologie 8, 490, hat schon bemerkt, daß 1703, 3 steht *sprach des küneges wip*. — Lachmann hat die Str. 1705—1707 ausgeschieden. W. begnügt sich mit der Athetese von 1705, 4—1706, 3, wodurch allerdings die Hauptbedenken Lachmanns aufgehoben wären; denn daß 1707, 4 „sich in seiner unbestimmten Allgemeinheit wenig zur Einleitung des mißlungenen Versuchs eigne“, läßt sich nur dann aufrecht erhalten, wenn man die Unechtheit aller ähnlichen matten Strophenschlüsse beweist. Aber auch die Bedenken gegen 1705, 4—1706, 3 wiegen nicht schwer. 1705, 4 soll nach W. unsinnig sein, „wenn der Hauptgrund der Besorgnis in der Anwesenheit Volkers liegt.“ Und dennoch soll 1705, 4—1706, 3 von einem Verfasser sein, wenn auch von einem Interpolator? Die Unsinnigkeit ist aber nicht so arg. Wir haben eine einfache Klimax: mit Hagen werdet ihr so leicht nicht fertig und noch weniger mit Volker; das „und“ oder sonstige Verbindung fehlt, weil eine neue Strophe beginnt*). „Daß Volker über Hagen erhoben wird, dazu sieht man keinen Grund“; gerade an unserer Stelle läßt es sich wohl erklären. Hagen kennen die Heunen, zum Theil noch aus persönlicher Bekanntschaft (1734); Kriemhild sagt übertreibend, um zu recht umfassender Rüstung zu mahnen: noch stärker als er aber ist der Andere. Ob sie damit nach des Dichters Ansicht die Wahrheit sagt oder nicht, wird sehr gleichgültig sein**). Die „matte Wiederholung“ 1705, 4. 1706, 4 wird nicht viel bedeuten; man könnte auch „wiederholte dringende Einschärfung“ dafür sagen. Und wen der Cäsurreim 1705, 3. 4 geniert, der lese 1705, 3 mit ABCD (nach Bartsch mit allen Hss. ausser Jh, welche *willen* haben) *gedingen*, wofür Lachmann ohne jede Noth *gedinge* gesetzt hat. Wenn schließlich W. für den Verfasser von 1705, 4—1706, 3 den Dichter der Str. 1936—1939 ansieht, so liegt in beiden Stellen nicht das mindeste, was für sich schon diese Annahme begründen könnte. — 1712. 1713 sind „fast albern“. „Daß die Königin Hagen nicht wohl will, weiß doch Volker“; es steht aber 1712, 1 nicht *ob si iu si gehaz*, sondern *sin*. Wiefern die Annahme, daß die Heunen Brünnen unter ihren Gewändern tragen „übel zum Vorhergehenden stimmt“, kann ich wahrlich nicht entdecken. An und für sich ist jedenfalls nichts gegen dieselbe zu sagen; vgl. Thidrekssaga Cap. 373, wo die Burgunden die Brünnen unter den Rücken tragen. Es ist doch nicht nothwendig, daß Kriemhild ausdrücklich den Rath gibt, die Rüstung unter dem Festgewande zu verstecken; vgl. übrigens Zarneckes Bemerkung in seiner Rec. Sp. 1666. Von einer „Besorgnis“ Volkers, welche zum Folgenden nicht passen würde, ist in den zwei Strophen nicht die Rede; 1712, 2. 3.

*) Es wäre interessant, die Mittel der Anknüpfung innerhalb derselben Strophe und von einer zur andern einmal gründlich mit einander zu vergleichen. So viel ist schon deutlich, daß in letzterem Falle die Verbindung nicht selten fehlt, wie auch ganz natürlich ist.

**) Auch Dankwart lügt 1861: *ich was ein wenic kindel, dô Sifrit vlôs den lip*; und wenn man das beanstandet und aus der Stelle vielmehr einen Schluß für die Liedertheorie zieht, so lügt jedenfalls Hagen 1801, also wird es die tückische Kriemhild auch thun dürfen.

1713, 2 ist doch nur ein eines Helden ganz würdiger Rath zur Vorsicht und Aufmerksamkeit. Daß 1714 „besser auf 1711 folge“, bezweifle ich. 1713, 4 steht zu 1714, 2 in enger Beziehung, und ich bezweifle, ob einem Interpolator nach dem Maß an Einsicht, das diese Leute bei W. gewöhnlich zeigen, ein so scharfes Erfassen des Richtigen zuzutrauen ist. — 1715—1717 sind bloß ausgeschieden worden, weil Hagen doch schon, als er sich Volker zum Genossen erkor, sich auf seinen sichern Beistand verlassen mußte. Ist deshalb die Frage hier, im Angesichte der Gefahr, unerlaubt? W. vermuthet hier denselben Interpolator wie in 1712. 1713 und bei den „stüblichen Zusätzen“ in Rüdigers Kampf; für das Letztere kann er bloß die Worte *nu lön iu got von himele* 1717, 1 und 2136, 1 anführen. — An 1720 wird die „Stärke der Ausdrücke“ getadelt, in denen ich nichts Besonderes finden kann. 1720, 2 zeige einen reflectirenden Dichter wie 2087. 2091: als ob nicht ebenso wie dort die Verzweiflung, so hier der höhnsische Grimm zu einem allgemeinen Satz greifen könnte! — Daß das Gespräch Strophe um Strophe wechselt, hat W. erst durch seine Athetesen zu Stand gebracht; — und wenn diese Regelmäßigkeit bei der Unterredung zwischen Hagen und Volker nicht festzuhalten ist, so wird sie es auch nicht sein in der zwischen Hagen und Kriemhild, aus welcher W. nur um dieses Grundes willen 1728, 3—1729, 2 als „ganz müßig“ ausgeworfen hat. — Ebenso ist 1731 bloß „ein ablenkender Zusatz müßiger Reflexion“; zwischen 1730, 4 und 1732, 1 ist wieder einmal Verbindung durch Gleichlaut in den Worten. — Str. 1733 ist „entbehrlich und wegen des starken Ausdrucks in Z. 2 nicht ganz unverdächtig“; dieser starke Ausdruck ist aber, wie ein Wörterbuch lehren kann, durchaus nicht singular; übrigens hat W. die Strophe schließlich doch als echt aufgenommen. — 1734—1736 sind „matt und störend“; ob das erste angesichts von Zeilen wie 1736, 2 jemand zugeben wird? Störend aber ist der Zusatz nach W., weil die Rede, nachdem 1732 ein Heune erklärt habe, sich nicht mit Hagen, 1733 ein anderer, sich nicht mit Volker messen zu wollen, nicht wieder zu Hagen umkehren dürfe. 1732 ist aber von Hagen mit keiner Silbe die Rede, und 1733 soll ja verdächtig sein! Daß 1734. 1735 in ihrem Motiv mit 1691—1695 gleich sind, beweist uns nichts; von den genannten Strophen ist ja noch gar nicht die Rede gewesen. — Die Scene endigte mit 1738, vielleicht schon mit 1737; warum, sehen wir nachher.

Also auch die vorliegende Scene soll von dem Dankwardsdichter gedichtet sein, weil auch hier Hagen und Volker im Vordergrund stehen, beide als Herausfordernde, weil auch hier dieselbe Lebendigkeit des Dialogs und der Darstellung sei und — was näher zu prüfen — dieselbe Sorglosigkeit in der Composition. Das Ganze geschieht, während die Könige auf dem Hofe stehen und die Absonderung Hagens und Volkers ist nicht motiviert. Also dasselbe Motiv, das Lachmann zur Zerstückelung der Lieder 15—17 geführt hat. Ich verweise deshalb auf die treffliche Auseinandersetzung bei Heinrich Fischer, Nib. Lied etc. S. 131 f. und auf die Bemerkung Zarneckes in seiner Rec. Sp. 1666. — Wir sollen aber in der Art, wie die Scene eingefügt ist, nicht bloß den Dankwardsdichter zu erkennen haben, der sie einfach, ohne auf den mislichen Punkt hinzudeuten, einschob, sondern auch den täppischen Interpolator, der 1698, 1 recht ausdrücklich auf die Situation hinwies: *noch liezen si die hêrren af dem hove stân*; womit wir zugleich auch den wahren

Grund für die Athetese dieser Strophe entdecken. Dieser selbe „Biedermann“ habe nun auch 1739—1745 verfaßt. Lachmann hatte 1740. 1741 verworfen, weil nach 1738, 3 (*zuo den künigen hin ze hove*) die Könige schon zu Hofe gegangen seien, was Fischer a. a. O. 132 aufs beste widerlegt hat. 1739 soll nach W. nicht an ihrem Platze sein; sie gehöre nach 1737; daß 1739 unecht sei, erhelle aus der Verwandtschaft mit 1715—1717 und 1720, 2. Dennoch soll die Möglichkeit vorhanden sein, daß 1738 jünger sei als 1739 und von demselben Interpolator stamme, der auch sonst Volkern hervorzuheben beflissen war und in 1737, 4 die La. von dem *videlare* eingeschmuggelt hat. — Über die Richtigkeit dieser La. will ich nicht weiter reden, da ich einen Interpolator, der mit der genannten Absicht verfahren wäre, nicht anerkenne; wer die La. für falsch hält, mag sie weit einfacher mit Lachmann durch Abweichen des Auges auf 1738, 1 erklären. Aber ist es an sich glaublich, daß ein Interpolator in zwei Strophen hinter einander dergestalt verfahren wäre? Und welcherlei besondere Hervorhebung Volkers enthält denn 1738? — Auch zu der Umstellung von 1738 und 1739, wie ohnehin zu der Athetese von 1739, welche sich nur auf die Analogie früherer Strophen gründet, ist kein Grund. Die Reflexionen des Dichters unterbrechen nicht selten Zusammengehöriges. — Von demselben Verfasser stammen die syntaktisch verbundenen 1740. 1741 und die Strophen 1742—1745, wo die bei dem Dankwardichter „noch nicht“ vorkommenden Irnfrit, Hawart und Iring erscheinen. — Von dem Constructionsübergang rede ich nicht mehr. Die Unechtheit von 1815. 1816, wo Thüringer und Dänen und mit Namen Irnfrit und Hawart erwähnt werden, habe ich zurückgewiesen. Charakteristisch ist aber W.s Ausdruck „noch nicht“; gesetzt, die Namen seien bis jetzt in der Dankwardichtung noch nicht gefunden worden, würde das etwas beweisen? Beim Saalkampf sind sie nicht und vom Buhurt könnten sie ja wegbleiben; dürften sie deshalb hier bei dem feierlichen Empfang nicht zugegen sein? Wie eng und mechanisch muß W.s Anschauung von der Entstehung unseres Epos und der Kenntnis seiner Fabel sein! Entweder hätte der Dankwardichter die thüringischen und dänischen Helden gar nicht gekannt — aber Iring erscheint in der Thidrekssaga *) — oder er hätte sie gekannt, aber nicht anbringen wollen, aus welchem mehr oder minder kindischen Grunde, wissen wir nicht; aber mittelalterliche Dichter pflegen ihre Personen alle gebührend anzubringen. — Übrigens findet auch hier W. die Strophen nicht richtig geordnet: 1744 gehöre hinter 1745, damit die Aufzählung der Heldenpaare nicht unterbrochen werde, und 1743 vor 1742. Das Erstere ist irrelevant genug; gegen die letzte Umstellung muß ich protestieren. W. meint, 1743 würde sehr gut an 1741 anknüpfen (*dô sach man sich gesellen die helde küene unde guot*; — *swie iemen sich gesellet*) und 1744 an 1742 (*dô sach man Ruedegeren ze hove mit Giselheren gân*; — *dô sach man mit den künegen hin ze*

*) Vgl. Hennings treffende Worte a. a. O. 69: „In allen übrigen Heldengedichten der Zeit, der Klage, dem Biterolf, den sächsischen Liedern finden wir auch eine vernünftige zusammenhängende, im Wesentlichen abgerundete und einheitlich gestaltete Sagenkenntnis, einzig die Dichter unserer Nibelungen wären unwissend und unkundig. Ein Glück nur, daß der eine immer noch etwas mehr wuste als der andere, so daß dadurch doch etwas Vollständiges zusammenkam.“ — Wenn das nur nicht eben so gut auf Lachmanns Lieder paßt!

hove gán). In früheren Fällen konnte ich nur behaupten, daß sich aus solchem Gleichlaut kein Schluß ziehen lasse; hier aber ist derselbe, zumal in dem zweiten Beispiel, so häßlich und klappernd, daß er, wäre er überliefert, wohl ertragen werden könnte, keinesfalls aber durch kritische Machinationen erst hergestellt werden darf*).

Mit 1746 beginnt wieder ältere Dichtung und zwar, wie wir sehen werden, ein Stück der Rüdigersdichtung. Dieser Strophe gieng nach W. 1738 unmittelbar voraus [oder 1737, falls jene Strophe, s. o., für jünger zu halten]. „Der Dankwardsdichter gieng darauf aus einzelne Scenen voll auszugestalten; Mittelglieder ohne interessirenden Inhalt verschmälte er.“ Der Sprung von 1737 (1738) auf 1746 ist immerhin etwas stark, möchte aber hingehen; nur beweisen W.s Parallelen nicht eben alle für solche Sitte des Dankwardsdichters. 1786 und 1788 werden nachher behandelt werden; immerhin ist auch von 1786 auf 1787 ein Sprung, der aber hier mehr in dem Mangel an formeller Verbindung besteht, während in unserer Stelle sachlich wesentliches übergangen wäre. 1803 und 1806 hat erst W. zusammengebracht. Zwischen 1835 und 1836 ist gar kein Sprung; vielmehr dient ja 1836, 1 gerade zur Verknüpfung. In 1849 tritt ein unerwarteter Gedanke auf (s. o.); aber die Erzählung schreitet von 1848 zu 1849 stätig weiter. Nur 1857 und 1858 zeigen etwas Ähnliches, wie sich an unserer Stelle ergeben würde; aber dort ist der Scenenwechsel ganz an seinem Platz und eine Verbindung der Scenen nicht denkbar, hier würde eine leicht mögliche (und in 1739—1745 wirklich vorhandene) Verbindung fehlen.

Die Untersuchung geht weiter. Ihr nächster Gegenstand ist **der Empfang bei Etzel und die erste Nacht**, Str. 1746—1786; wie gesagt, wieder ein Stück der Rüdigersdichtung. — Hier wechselt auf einmal der Ton; Alles ist vergnügt und guter Dinge, als ob keine Warnung durch Dietrich, kein Angriffsversuch auf Hagen vorangegangen wäre. Daraus schließt W., daß dieser Abschnitt und die vorhergehenden nicht von demselben Dichter sein können. Dabei hat er auf zweierlei nicht geachtet. Einmal kann er nur die wenigen Strophen 1746—1757 für seine Ansicht geltend machen; 1758 beginnt gleich wider ein feindseliger Ton; wir werden zwar sehen, daß W. 1758—1761 auswirft, aber eben bloß wegen dieses Tones. Von den 12 genannten Strophen aber sind volle sechs durch Reden ausgefüllt, die nicht anders als freundschaftlich sein können; denn — das ist der zweite und wichtigere Punkt — Etzel weiß von all dem vorgefallenen Geplänkel gar nichts und sicher ebenso wenig von Kriemhilds Vorhaben. Ob das, wie 1802 und 1803, ausdrücklich gesagt oder wie hier stillschweigend vorausgesetzt wird, weil es aus der ganzen Erzählung folgt, wird nicht viel ausmachen. — Es ist also kein Grund, anzunehmen, daß unsere Erzählung eine Dichtung voraussetze, „in der die Burgunden, als sie an Etzels Hof kommen, noch keine Ursache zur Besorgnis hatten.“

*) W. findet auch sonst im N. L. die Strophen nicht immer in ihrer ursprünglichen Ordnung überliefert und führt dieß an Str. 1330—1338 aus, was ich, als außerhalb meines eigentlichen Gegenstandes fallend, ununtersucht lasse.

Aus der Erzählung selbst wird vieles ausgeschieden. — 1748 und 1749 stören das Ebenmaß der Dichtung, welche den Mannen nicht zwei Strophen zutheilen durfte, den Königen nur eine. Daraus würde nur die Unechtheit von 1749 folgen; aber 1748 soll durch die Wiederholung von *gröze willekomen* in 1750, 4 verdächtig sein, was W. allein gewiß noch für keinen Grund gehalten hätte. Ist keine Ursache mehr vorhanden, den Abschnitt vom vorhergehenden zu trennen, wo Hagen und Volker im Vordergrund stehen, so werden auch die zwei Strophen nicht zu beanstanden sein. Ich mache darauf aufmerksam, daß bei Begrüßungen oder Anreden an die Burgunden nicht die Könige, sondern Hagen zu reden pflegt; s. 1663. 1676. 1801. 1855. (1956. 1957.) 2193. 2270 (wo noch dazu Gunther ausdrücklich angeredet war); eine Ausnahme machen nur 1931 (wo aber nur Gunther reden kann, denn Hagen kann nichts erlauben). 2028. 2114. — Die Str. 1752 ist verworfen, weil sie eine mehrmalige Einladung der Burgunden voraussetze wie 1748, 4; worauf nachher keine Rücksicht genommen wird. Allein das sind solche leere Redensarten, die man auch im heutigen Gespräch nicht auf die Goldwage legt; und vollends W. hat gar keinen Grund, deshalb 1752 zu athetieren, da er nirgends sagt, daß der Rüdigersdichter nur von einer Einladung gewußt habe. — 1754 ist bloß „überfüßig“. — Obgleich aber das nach Entfernung dieser Strophen übrig bleibende eine vollständige Erzählung bildet, könnte doch, meint W., die Bearbeitung manches Alte fortgeschafft haben.

Daß Kriemhild bei dem Empfang nicht auftritt, hält W. nicht für ursprünglich und muthmaßt, daß etwas ähnliches wie Thidrekssaga Cap. 373 hier gestanden habe. Die einzige Begründung dafür ist, daß Kriemhild in der Rüdigersdichtung nicht schon vorher in feindliche Berührung mit den Burgunden gekommen sei, folglich jetzt nothwendig eingeführt werden müsse. Für den, der unsern Abschnitt nicht von dem vorhergehenden trennt, fällt dieser Schluß ganz weg; über 1675 ff. ist ja noch gar nichts entschieden. Wir sagen also einstweilen umgekehrt: weil der Dichter schon vor dem Empfang bei Etzel einen solchen von Seiten der Kriemhild erzählt hat, brauchte er sie bei ersterem nicht mehr einzuführen.

In der Schilderung der ersten Nacht findet W. größere Zusätze; wir werden sehen, daß hier die Hand des Dankwardtdichters thätig gewesen sein soll. So gleich in 1758—1761, die nur wegen der „gereizten Stimmung“ und des „herausfordernden Wesens“ Hagens und Volkens, „wie es der Dankwardtdichter schildert“, athetiert werden; während diese Stimmung für uns nach dem in 1696—1738 erzählten ganz natürlich ist. — Die Str. 1763. 1764 werden entfernt, weil 1762, 4 schon die Schilderung des Lagers abschließt; allein diese Zeile ist ein reiner Flickvers, und in den zwei Strophen selbst ist nichts Verdächtiges. — Einen nicht unwichtigen Schluß knüpft W. an die (echte) Str. 1765. Es müsse sich etwas Besorgniserregendes zugetragen haben, aber nach 1765, 3 „nichts so entschieden Feindseliges, wie wir in unserem Nibelungenliede lesen“, sondern etwa dasselbe, was eben aus der Thidrekssaga herbeigezogen wurde. Schönbach a. a. O. 382 hat ganz richtig erwidert: „was kann denn Feindseliges gefürchtet werden als was Giselher in V. 4 fürchtet: seinen und seiner Genossen Tod?“ 1765, 3 mag sich dabei auf die freundliche Einladung oder auf den freundlichen Empfang beziehen, der Giselheren 1675 zu Theil geworden ist. — Str. 1767 ist überfüßig; nach

Z. 2 könnte man annehmen, daß auch Volker zu Bette gehe, während er 1768 mit Hagen gehen will. Wer darin eine Unebenheit finden will, habeat sibi! — Jünger ist auch 1769 wegen ihrer Ähnlichkeit mit 1715—1717; s. o. — „Wunderlich“ ist 1771, daß Volker erst gewaffnet aus dem Hause geht und dann nochmals umkehrt, seine Geige zu holen. „Es liegt auf der Hand, daß, wenn es von vorn herein im Plan der Dichtung gelegen hätte, den Spielmann hier seine Sangeskunst üben zu lassen, die Aufeinanderfolge der Ereignisse eine andere geworden wäre.“ Das ist nun Geschmackssache; ich kann mir den Hergang nach dem überlieferten Text recht gut und schön denken; ja es will mir fast scheinen, als ob mit Aufgeben der Str. 1771 eine eigenthümliche Schönheit verloren ginge. Allein diese Strophe ist mit den folgenden aufs engste verbunden. Daher muß W. 1771—1774 alle auswerfen, wobei er an den Dankwardsdichter als ihren Verfasser denkt. Ich weiß nicht, ob jemand, dem die Nachtszene in ihrer ganzen zauberhaften, unheimlichen Schönheit recht lebhaft vor Augen steht, die vier Strophen einem — wenn auch noch so begabten — Bearbeiter zuzuschreiben über sich bringen wird; tragen doch die Strophen so viel zu der charakteristischen Schönheit der Scene bei, und ihre Stimmung bildet eine wesentliche Ergänzung zum unmittelbar Folgenden. Es ist jedenfalls von W. nicht genug gesagt, daß die Strophen „an und für sich recht ansprechend“ seien; sie haben bis jetzt immer unter den Glanzpunkten des N. L. mitgezählt; und der Grund für ihre Ausscheidung ist ärmlich. — Weiter werden 1776—1783 entfernt. Der Hauptgrund dafür ist, daß das Gespräch „nicht so gedrängt“ sei, „wie wir es nach der knappen Anlage der alten Dichtung erwarten müßten“. Diese knappe Anlage hat sich in den bisher betrachteten Theilen der Rüdigersdichtung als ein erst durch grundlose Athetesen hergestellter Zug erwiesen; daß aber unser Abschnitt zu der Rüdigersdichtung gehöre, dafür ist bis jetzt nicht der Schatten eines Beweises beigebracht worden; daß er älter sein müsse als der vorhergehende, würde, wenn es erwiesen wäre, noch nicht die Zugehörigkeit gerade zu der Rüdigersdichtung beweisen. Deshalb fällt die mehrstrophige Rede in 1778 f., 1781 f. nicht ins Gewicht, da ich die Ausscheidung von 1748 und 1758—1761 oben zurückgewiesen habe. Was aber eigentlich hierin zwischen älterer und jüngerer Dichtung für ein Unterschied in der Knappheit sein soll, weiß ich nicht; denn zu Str. 1720 hat W. auch dem Dankwardsdichter bloß einstrophige Rede vindicieren wollen! Die übrigen Gründe gegen die acht Strophen sind unbedeutend. Der allgemeine Gedanke 1776, 2 soll an 1720, 2 und 1739 erinnern. Das Hervortreten Volkers vor Hagen 1778 sei verdächtig; wenn aber die Heunen dieselben sind, mit denen Kriemhild vorher gekommen ist, so begreift sich dasselbe nach 1706 leicht und hat auch sonst nichts auf sich, nachdem wir die Ausscheidung anderer Strophen, welche Volkers Lob enthalten, als unbegründet erkannt haben. Verkehrt ist die Bemerkung: „wenn Hagen erwartet [1781], daß die Heunen näher herankommen werden, so wäre es das natürlichste, daß er seine Gefährten weckt; oder aber die Sorge, daß es einigen Heunen gelingen möchte in das Haus zu dringen, hätte ihm ganz fern bleiben müssen.“ Hagen fürchtet ja nur, daß, wenn Volker (1780) sich von dem Haus entfernen würde, derselbe allein im Freien durch die Heunen in Noth kommen könnte; dann müßte er, Hagen, ihm helfen (1781), also sich auch vom Haus entfernen, und dann

könnten leicht einige Heunen in das Haus eindringen. Wenn sie aber beide, im Rücken frei, unter der Thür stehen bleiben, so würde das genügen, die Heunen abzuwehren, und dann brauchte man die Schlafenden nicht zu wecken. Ist das nicht alles in bester Ordnung? Und wenn der Dichter es nicht in so peinlich logischem Zusammenhang vorgetragen hat, ist das für einen Dichter ein Vorwurf? — Daß der Gedanke von 1783 später nicht verworfen wird, darf nicht auffallen. Wie peinlich wäre es, müste der Dichter später einen Streit darüber anheben lassen, ob die Heunen die Schlafenden haben überfallen wollen oder nicht! Wie advocatenmäßig! S. auch Schönbach a. a. O. 382.

In dem nach diesen zahlreichen Ausscheidungen übrig Bleibenden will also W. ein Stück der Rüdigersdichtung erkennen, „das Prototyp für die häufig wiederkehrenden Stellen, in denen Hagen und Volker vor der Tür des Hauses stehend erwähnt werden“. — Diese Rolle hat ihnen der Dichter als ziemlich stehend zugewiesen, und es ist durchaus nicht nothwendig anzunehmen, daß in einem Fall Original und im andern Copie vorliege. Eine genauere Parallele zu unserem Abschnitt findet sich nur in dem unmittelbar vorhergehenden, 1696—1738; und zu diesem soll denn auch der Dankwardichter durch unsere Scene angeregt worden sein. Diese Annahme ist dann fast unvermeidlich, wenn man beide Scenen trennt und sie den Verfassern zuweist, die sie nach W. haben. Aber an sich selbst ist sie eigentlich verkehrt. Im Ganzen wird man wohl kaum anstehen, der zweiten Scene den Vorzug größerer Schönheit zu geben; aber das thut nichts zur Sache. Mehr Sagengehalt hat jedenfalls die erste; cf. 1721. 1722. 1725—1730. 1734—1736; während die zweite weit mehr einer freien Erfindung gleich sieht. Es wäre also an sich eher Grund, die zweite Scene für eine Nachbildung der ersten zu halten. A priori kann ich wohl als möglich, ja wahrscheinlich anerkennen, daß die dreimalige feindselige Begegnung zwischen Hagen und Kriemhild, bezw. ihren Abgesandten (1675—1684. 1696—1738. 1775—1786) in der Sage nicht ursprünglich ist: ältere Sage mag sich, wie in der Thidrekssaga Cap. 373. 377, mit zweimaliger, die ursprüngliche (soweit überhaupt die Motive der deutschen Sagengestalt zurückreichen) mit einmaliger Offenbarung dieser Feindschaft begnügt haben. Aber im Nibelungenliede selbst sind diese drei Begegnungen ursprünglich; denn sie bilden eine bewusste Steigerung, die das Werk eines Dichters sein muß. Zuerst redet Kriemhild mit Hagen; auf die Gewißheit hin, daß er sich vorgesehen hat, versucht sie es mit Waffengewalt, zuerst an Hagen allein (Volkern kann sie einmal nicht von ihm trennen) bei Tag und in ihrer persönlichen Gegenwart, dann heimlich bei Nacht an allen Burgunden: die Manifestation ihrer Rachsucht wird immer thatsächlicher und zugleich hinterlistiger.

Auch in der Darstellung findet W. die Züge des Rüdigersdichters. Der „knappe Ausdruck“ und „einfache Stil“ beruhen erst auf den gemachten Athesen. Dagegen trete, sagt W., zum Unterschied von der Dankwardichtung Volker in die erste Linie, wie in 1613 f. und 2110. Das ist kein Beweisgrund. Der Dichter wollte den treuen Genossen Hagens nicht dadurch hinter diesen zurücktreten lassen, daß er die Initiative immer nur auf Hagens Seite gelegt hätte, und beide zumal reden lassen (um Thaten handelt es sich an den in Parallele gestellten Orten nicht) kann nur der Dramatiker; ist es also verwunderlich, wenn der Dichter Volkern dann und wann in den Vorder-

grund rückte? W. sollte das Moment schon deshalb nicht herbeigezogen haben, weil 1809 und gar 1823. 1826, wo Volker noch in ganz anderer Weise die Initiative ergreift, dem Dankwardichter zugefallen sind; außerdem steht W. hier mit sich selbst im Widerspruch, insofern er soeben 1778 wegen ungebührlicher Hervorhebung Volkers athetiert hat. — Wichtiger ist die Bemerkung: „Hagen erscheint als der treu besorgte Hüter seiner Herren; herausfordernder Trotz und über die Grenzen der Natur getriebene Leidenschaft sind ihm hier fern. Das stimmt wieder zu jener Stelle der Thidrekssaga [Cap. 373] 'Sigfriden den schnellen und seine Wunden lassen wir nun ruhen' u. s. w. Wie contrastiren diese gelassenen fast milden Worte mit dem Bilde Hagens, wie es der Dankwardichter entwirft, oder wie es in Str. 1678. 1682 uns entgegentritt.“ Um zuerst von dieser Parallele zu reden: Wird aus Hagens Worten nicht vielmehr der schneidendste Hohn reden? Und hat W. ganz und gar vergessen, daß die genau der Str. 1682 entsprechenden Worte Hagens in eben jenem Cap. 373 der Th. S. stehen?! Und von der Th. S. abgesehen: Trotz und herausfordernden Hohn hat in unserer Scene der Dichter eben in Volkers Mund gelegt; er mochte es für überflüssig halten, Hagen auch hier so auftreten zu lassen. Der „treu besorgte Hüter seiner Herren“ ist aber Hagen auch sonst. Ich erwähne die Baiernschlacht (1539 ff.). Wessen Werk ist diese? Hier läßt uns W. nach seinem Programm, das erst mit 1606 beginnt, im Stiche; und hier ist einer der Fälle, wo, wie ich zu Anfang erwähnte, nothwendig die früheren Partien der Dichtung hätten beigezogen werden müssen. Könnte die Baiernschlacht, in der Dankward neben Hagen auftritt, ja sogar 1554 seinen Bruder errettet, in der der Dialog eine so wesentliche Rolle spielt, nach W.s Voraussetzungen nicht auch ein Werk des Dankwardichters sein?

Auf das durchgeprüfte Stück der Rüdigersdichtung folgt unmittelbar das größere der Dankwardichtung bis Str. 1945. Zwischen 1945 und 2072 folgen der Kampf Irings und der Seinigen, 1965—2015, und der Saalbrand, 2024—2071. Was zwischen diesen Scenen liegt, „scheint mehr den Zweck zu haben, diese Hauptabschnitte zu verbinden und in ihrer Bedeutung hervortreten zu lassen“, wird also als interpoliert anzusehen sein. Einen Beweis dafür hat W., wie wir sehen werden, nicht erbracht.

(Schluß folgt.)

HERMANN FISCHER.

Hermann Osthoff und Karl Brugman, Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. Erster Theil. Leipzig 1878.

Die Verfasser, deren in letzter Zeit erschienene Arbeiten schon so vielfach wechselseitigen Ideenaustausch zeigen, haben sich hier zu einem gemeinsamen Unternehmen vereinigt. Das Band, welches die einzelnen darin von ihnen gelieferten Arbeiten zusammenhält, ist die Übereinstimmung in den Grundanschauungen, von denen aus sie eine Reform der indogermanischen Sprachwissenschaft anstreben, Anschauungen, um deren theoretische und praktische Durchführung sich beide bereits ein bedeutendes Verdienst erworben haben. Sie sprechen sich in der Vorrede sehr klar und bestimmt darüber aus. Die

Quintessenz derselben läßt sich etwa in folgende Sätze zusammenfassen. Die Sprachwissenschaft hat bisher viel zu sehr mit abstracten Formeln gerechnet, ohne sich die wirklichen Vorgänge bei den sprachlichen Wandelungen klar zu machen. Es kommt darauf an, eine Erkenntniß der diesen Wandelungen zu Grunde liegenden physischen und psychischen Prozesse zu gewinnen. Diese wird nur erlangt, wenn man sich entschließt bei den modernen Sprachentwickelungen in die Schule zu gehen, wo uns allein ein ausreichend gesichertes und vollständiges Material geboten wird. Die in dieser Schule gewonnenen Einsichten sind auf die älteren und ältesten Sprachperioden anzuwenden. Das verhängnisvolle Vorurtheil muß aufgegeben werden, als seien diese mit einem andern Maßstabe zu messen, da doch die leiblichen und geistigen Existenzbedingungen immer die gleichen gewesen sein müssen. Die Richtung der Sprachwissenschaft, welche die aus dieser Anschauung sich ergebenden Consequenzen gezogen hat, die 'junggrammatische', wie sie die Verf. nach anderweitigem Vorgange bezeichnen, charakterisiert sich durch zwei wichtige methodische Grundsätze. Erstens: aller Lautwandel, soweit er mechanisch vor sich geht, vollzieht sich nach ausnahmslosen Gesetzen. Zweitens: der Formenassociation, d. h. der Neubildung von Sprachformen auf dem Wege der Analogie ist für die ältesten Perioden die gleiche Bedeutung zuzuerkennen wie für die jüngsten. Sie ist als Erklärungsmittel überall da, allerdings auch nur da herbeizuziehen, wo die Lautgesetze nicht ausreichen. — Diese von der Verf. ausgesprochenen Grundsätze sind auch nach der Überzeugung des Ref. Cardinalpunkte, deren unbedingte Anerkennung heute von einem jeden verlangt werden muß, der den Anspruch erhebt, für einen Vertreter der wissenschaftlichen Grammatik zu gelten. Wenn die Verf. die erste Anregung zur Ausbildung ihrer Richtung auf Scherers Buch zur Geschichte der deutschen Sprache zurückführen, so haben sie damit gewiß recht. Indessen darf dies nicht so verstanden werden, als sei das Verfahren Scherers bereits das gleiche wie das ihrige. Im Gegentheil liegt zwischen beiden noch eine weite Kluft. Es fehlt bei jenem noch die Hauptsache, das Axiom von der unbedingten Gültigkeit der Lautgesetze, wodurch erst die Willkür eines, immerhin vielleicht genialen Rathens durch die zwingende Nothwendigkeit methodischer Forschung ersetzt wird. Dieses mit allen seinen Consequenzen zuerst klar erkannt und praktisch verwerthet zu haben, ist eben gerade hauptsächlich das Verdienst der beiden Verf., schon in ihren früheren Arbeiten.

Die erste Abhandlung von Brugman ist überschrieben 'Das verbale Suffix *a* im indogermanischen, die griechischen Passivaoriste und die sogenannte äolische Flexion der verba contracta'. Die Existenz eines Suffixes *a* ist schon mehrfach von anderer Seite behauptet. B. zeigt, daß dasselbe in sehr viel mehr Fällen anzunehmen ist, als man bisher geahnt hat. Zu dieser Erkenntniß haben ihm seine früheren Beobachtungen über die Vocalabstufung verholfen. Aus denselben hat sich ergeben, daß es im idg. eine schwächste Stufe der Wurzel gibt, die sich durch gänzliche Ausstossung des Grundvocals charakterisiert, in Folge wovon die Wurzel in den meisten Fällen nicht mehr als eigene Silbe bleibt, sondern zu einer Consonantenverbindung, ja nicht selten zu einem einzelnen Consonanten zusammenschrumpft. Diese Stufe nun ist es, an welche das Suffix *-a* antritt. In der Aufdeckung und Durchführung dieses Gesetzes liegt der Kernpunkt der Arbeit. B. stellt eine Reihe von

Bildungen mit den Belegen aus den verschiedenen Sprachfamilien zusammen, die er unter folgende 5 Kategorien ordnet: 1. die Wurzel endet auf *i*, z. B. *i-â-* von *i* (richtiger *ai*) 'gehen', *ghu-â-* von *ghu-* (richtiger *ghau-*) 'rufen'; 2. die W. besteht aus *a* + Geräuschlaut, z. B. *k-â-* von *ak-* 'scharf, spitz sein'; 3. die W. besteht aus *a* + Nasal oder Liquida, z. B. *m-â-* von *am-* 'einsammeln, schöpfen, mähen'; 4. die W. beginnt consonantisch und endet auf einen Geräuschlaut, z. B. *bhs-â-* und daraus weiter *ps-â-* von *bhas-* 'malmen, kauen'; 5. die W. beginnt consonantisch und endet auf Nasal oder Liquida, z. B. *pr-â-* von *par* 'füllen'. Es erhalten so viele Fälle ihre richtige Beurtheilung, für die man bisher eine Umstellung der Laute angenommen hatte (z. B. *ka* aus *ak*), und manches, was J. Schmidt im zweiten Bande seines Vocalismus über die Einwirkung von Liquida auf Vocal aufgestellt hat, ergibt sich als hinfällig. Auch sonst finden manche Schwierigkeiten, namentlich des griechischen eine glückliche Lösung. Dabei werden viele neue etymologische Combinationen gemacht, die zum Theil einzeln hingestellt abenteuerlich erscheinen würden, an die kühnsten Phantasien der vorwissenschaftlichen Zeit erinnernd, denen aber die zusammenhängende, streng methodische Untersuchung genügende Garantie der Richtigkeit oder mindestens Wahrscheinlichkeit gibt. Für das germ. ist allerdings die Ausbeute nicht so ergiebig wie namentlich für das griech. Nach einer Seite hin läßt die Untersuchung eine Lücke, deren sich übrigens der Verf. vollkommen bewußt ist, vgl. S. 2 unten. Statt des langen *a*-Lautes, unter den zunächst alle Fälle zusammengefaßt sind, wären jedenfalls eigentlich mehrere schon im idg. qualitativ und quantitativ verschiedene Laute anzusetzen, die genauer zu unterscheiden erst noch eine Aufgabe der weiteren Forschung sein wird. Übrigens kann ich auch den Zweifel nicht unterdrücken, ob diese *a*-Laute wirklich als Suffixe zu betrachten sind und nicht vielmehr zur Wurzel gehören. Ich verweise in dieser Hinsicht auf meine Anm. zu Beitr. z. Geschichte d. deutsch. Spr. u. Lit. 6, 118. Auf den letzten Theil einzugehen, der sich speciell mit griechischer Formenentwicklung beschäftigt, ist hier nicht unsere Sache. Von Einzelheiten bemerke ich noch, daß B. das *ai* in got. *vaia*, *saia* mit Holtzmann als *ê* faßt, eine Auffassung, der ich mich noch nicht entschliessen kann beizustimmen. Die Schwierigkeiten, welche die Schreibungen *saijñ*, *saijands* in den Weg stellen, werden durch die Anm. nicht in befriedigender Weise gehoben. Und dann bleibt es doch immer das nächstliegende das *i* mit dem westgermanischen *j* zu identificieren.

Es folgt eine Abhandlung von Osthoff 'Formenassociation bei Zahlwörtern' (92—132). Man hat schon früher gelegentlich Beeinflussungen beobachtet, welche theils verschiedene, namentlich benachbarte Zahlwörter, theils Ableitungen aus einem und demselben Zahlwortstamme auf einander ausüben. Der Verf. stellt hier eine ganze Menge derartiger Fälle aus den ältesten wie den jüngsten Phasen der indogermanischen Sprachen zusammen, zu deren Annahme jetzt die stricte Observanz der Lautgesetze zwingt. Was das germanische betrifft, so ist folgendes auszuzeichnen: *fidvor* statt **hvidvor* nach *fimf* (S. 94); *saihs* wie lat. *sex* aus **seks* mit Verlust des *v* nach *sibun* (96); afries. *achtunda* gegen got. *ahтуда* nach *sibunda*, *niugunda* (104). Besonders hervorzuheben sind die Ausführungen über das *b* in *sibun*. O. zeigt S. 97 ff., daß die Grundform der Siebenzahl nicht als **saptm* mit Betonung der letzten Silbe,

sondern als **sáptm* wie **návnm*, **dákrm* anzusetzen ist. Demgemäß müßte man nach dem Vernerschen Gesetze **sifun* erwarten. Das *b* ist von der Ordinalzahl *sibunda* übertragen, die auf eine Grundform **saptmlá-* zurückgeht (131). Umgekehrt ist *taihunda* statt des zu erwartenden **tigunda* an *taihun* angeglichen. Dazu bemerke ich, daß die ursprüngliche Form der Ordinalzahl noch wirklich vorliegt in alts. *tegothon* (Freck.) neben *tehandon* (Hel.), afries. *tegotha* neben *tianda*, ags. *teogoda* neben *teoda*. Auch die Erhaltung des auslautenden Nasals in *sibun*, *niun*, *taihun* führt O. mit Recht auf Einwirkung der Ordinalzahlen *sibunda* etc. zurück (130). Daß aber gar keine andere Einwirkung daneben möglich gewesen wäre, möchte ich nicht mit solcher Bestimmtheit wie er behaupten. Es läßt sich jedenfalls nicht mit Entschiedenheit bestreiten und ist sogar wahrscheinlich, daß es bereits urgerm. flectierte Formen *sibuni* oder wenigstens *sibunim* etc. gab, ohne daß wir dieselben darum mit der slavisch-litauischen Flexion in Zusammenhang bringen müßten. Die Beispiele für Association im germ. lassen sich übrigens noch vermehren. So ist das *-an* in alts. *elleuan*, ags. *ellefan*, *endleofan*, afries. *ellefa*, *andlofa* (*-a* = *-an*) angetreten nach *tehan*. Altn. *áttandi* für älteres *átti* nach *núndi*, *túndi*. Westnord. *fjórdi* gegenüber ostnord. *fjardi* verdankt seine Länge der Angleichung an *fjórir*, vgl. Beitr. z. Gesch. d. deutschen Spr. u. Lit. 6, 28. Auch altn. *þriggja* = got. *þrije* beruht wohl auf Anlehnung an *tveggja* = got. *tvaddje*. Noch manches andere liesse sich unter diese Kategorie unterbringen.

Osthoffs Arbeit greift vielfach über ihren eigentlichen Gegenstand hinaus, indem in Anmerkungen und Excursen wichtige Lautverhältnisse der idg. Sprachen erörtert werden. Ich hebe daraus hervor das Lautgesetz, wonach Nasalis sonans, sofern sie im idg. betont war, im skr. und griech. nicht *a*, sondern *an* gibt (98). Als germanischen Vertreter setzt Osthoff nach dem Vorgange Brugmans in an im Gegensatz zu dem *un*, welches die unbetonte Nasalis sonans vertritt. Diese Auffassung kann schwerlich gebilligt werden, worüber man jetzt Beitr. 6, 238 vergleiche. Wichtig sind ferner die Erörterungen über die Vertretung von Nasalis sonans im kelt. (*en*, *em*, *in*, *im*, S. 105 ff.) und armenischen (*an*, S. 114 ff.) vor allem aber die Mittheilung einer zunächst von K. Verner ausgehenden Idee, wonach die Entstehung des arischen *e* und *j* aus idg. *k²* und *g²* durch einen folgenden hellen Vocal veranlaßt wird, als welcher nicht bloß *i*, sondern auch Brugmans *a₁* = europ. *e* sich erweist, welcher Laut demnach auch in den asiatischen Sprachen mindestens eine dem *e* nahekommende Aussprache gehabt haben muß (116 ff. Anm.).

Brugman handelt S. 133—186 über die Geschichte verschiedener Personalendungen. Er beginnt mit einer energischen Abweisung des bisher üblichen Verfahrens, welches, von der aprioristischen Annahme ausgehend, daß die Personalendungen aus den uns vorliegenden Stämmen der Personalnomina entstanden seien, sich danach die Urformen zurechtlegt, ohne sich daran zu stossen, daß man bei der Herleitung der einzelsprachlichen Formen mit den sonst geltenden Lautgesetzen in Conflict geräth. Er verlangt im Gegensatz dazu, daß man zunächst von allen Theorien über das ursprüngliche Wesen der Personalendungen absehe und zu den überlieferten Formen der Einzelsprachen solche Grundformen suche, aus denen sich die ersteren ungezwungen ableiten lassen. Diese zwanglose Ableitung erweist sich wieder nur unter der Voraussetzung als möglich, daß man die mannigfachen Asso-

ciationen beachtet, denen die Personalsuffixe im Laufe ihrer Entwicklung ausgesetzt sind. B. schließt sich der Ansicht Scherers an, daß der Unterschied der Verba auf $-\omega$ von denen auf $-\mu t$ in Bezug auf den Ausgang der 1 sg. ind. indogermanisch sei (S. 139 ff.). Er stützt diese Auffassung durch genaueres Eingehen auf die Verhältnisse der einzelnen Sprachfamilien.

S. 187—206 wird von Brugman der Gedanke ausgeführt, daß die arischen Passivbildungen mit Suffix $-ya$ - Denominative von den Futurparticipiis auf $-ya$ - sind.

Den Schluß (207—290) bildet eine Untersuchung von Osthoff über den gen. pl., erstens im idg. und zweitens im germ. Im ersten Abschnitte löst der Verf. die lautlichen Schwierigkeiten, die sich bei einer Vergleichung der Endungen aus den verschiedenen indogermanischen Sprachen ergeben, durch folgende Annahme: die Endung ist nicht, wie man bisher angesetzt hat $-ám$, sondern $-am$; die danach ursprünglich bestehende Differenz zwischen den a -Stämmen und den übrigen ist in den einzelnen Sprachfamilien durch Ausgleichung beseitigt, indem in den meisten (so auch im germanischen) die Endung der a -Stämme ($-am$) den Sieg davongetragen hat, in einigen aber, sicher namentlich im slavischen die der consonantischen. Im zweiten Abschnitte wird die Doppelheit δ — $\acute{\epsilon}$ im gotischen gen. pl. behandelt. Dies gibt Veranlassung zu einer Erörterung des gegenseitigen Verhältnisses von auslautendem δ und $\acute{\epsilon}$ im allgemeinen und entsprechenden Differenzen in den übrigen Dialekten. Der Verf. gelangt zur Aufstellung eines urgermanischen Lautgesetzes, dessen Wirkungen durch mannigfache Ausgleichungen verwischt erscheinen, wonach nasaliertes δ durch ein vorhergehendes j (\acute{i}) zu $\acute{\epsilon}$ geworden ist. Dies ist jedenfalls ein sehr glücklicher Gedanke. Nur hält Ref. eine Modification und Erweiterung des Gesetzes für erforderlich, die er bereits Beitr. zur Gesch. d. deutschen Sprache 6, 209 ff. auszuführen versucht hat. Danach ist das Gesetz so zu fassen, daß überhaupt jedes lange oder kurze o im urgermanischen durch vorhergehendes j oder i zu e gewandelt ist. Besonders muß noch auf einige eingestreute Anmerkungen aufmerksam gemacht werden, in denen über gewisse Lautverhältnisse Aufschlüsse von grosser Wichtigkeit und Tragweite gegeben werden. S. 227 ff. wird das Lautgesetz aufgestellt, daß im idg. m und n in der Flexion nur nach Geräuschlauten als Sonanten, nach Sonorlauten dagegen als Consonanten angetreten sind. Daraus erklärt sich im germ. namentlich die 1 sg. ind. prät. des starken Verbums: ursprünglich $*[ae]satum$ aber $*[be]barm$, daraus $*atu$ — bar und dann mit Ausgleichung, worauf wohl die schon gleiche 3 sg. mit einwirkte, $sat = bar$. Ähnlich im acc. sg. $f\acute{o}tu$ — $auhsan$ etc. S. 238 ff. wird nachgewiesen, daß in den reduplicierten Perfecten von $halda$, $haita$, $auka$ etc. der scheinbar mangelnde Ablaut latent enthalten ist, indem nach einem durchgehenden Gesetze die Stellung vor Doppelconsonans, respective im Diphthongen die Entfaltung des Vocals zur Länge (δ) verhindert hat.

Wir scheiden von dem Buche mit dem Wunsche, daß der zweite Theil bald nachfolgen möge, worin Osthoff eine Arbeit über den Bau des indogermanischen Wortes in Bezug auf den Vocalablaut zu liefern versprochen hat. Eine solche ist im Augenblick gewiß das dringendste Bedürfniss der indogermanischen Laut- und Formenlehre.

Deutsche Mythologie von Jacob Grimm. Vierte Ausgabe, besorgt von E. H. Meyer. 3 Bände. 8. Berlin 1875—78. Dümmler.

Mit dem dritten sehnsuchtsvoll erwarteten Bande ist die vierte Ausgabe von Grimms Mythologie abgeschlossen. Bd. 1 und 2 enthalten einen unveränderten Abdruck der zweiten Ausgabe; doch sind die Nachträge derselben in den Text eingereiht worden; ausserdem ist in Klammern durch die Bezeichnung 's. nachtr.' auf den zu erwartenden dritten Band verwiesen. Der Reichthum der Nachträge ist ein staunenswerther, sie umfassen 373 Seiten. Man sieht aus ihnen, daß J. Grimm bis in die letzten Jahre immer noch gesammelt hat, und man fühlt ein schmerzliches Bedauern, daß es ihm nicht vergönnt war, eine Neubearbeitung seiner Mythologie selbst noch zu vollenden. Ein Benutzer seiner Excerpte konnte nicht das thun, was der Meister gethan hätte: diese in organischer Weise in den Text verarbeiten, denselben theilweise auf Grund der Nachträge umgestalten, die oft nur in einer kurzen Bemerkung angedeuteten Gedanken weiter ausführen; der Herausgeber mußte sich darauf beschränken, 'die Masse von Citaten und Andeutungen, Gedanken und Einfällen, je nach ihrer Beziehung zum Texte des Handexemplars [der Ausgabe von 1844] in passende Gruppen zu sondern und durch die blosse Anordnung oder auch durch ein paar erläuternde und verknüpfende Worte in einen verständlichen Zusammenhang mit einander zu setzen.' Auf die Richtigkeit der Citate hätte größere Sorgfalt verwendet werden sollen; namentlich sind die romanischen mitunter recht übel weggekommen, und der Herausgeber, der offenbar vom Altfranzösischen nichts versteht, hätte gut gethan, hier einen Sachverständigen zu Hilfe zu nehmen. Ich führe beispielsweise S. 12 an. Ein noch leicht zu entschuldigender Fehler ist 'Maßm. Erad.' weil jeder hier 'Erael.' erkennen wird; schon weniger leicht ist 'ds. 2, 50' zu errathen, was 'ls.' (d. h. Laßbergs Liedersaal) sein soll. Viel schlimmer steht es mit den franz. Citaten; ich will auf *voir* für *veoir* Z. 9 v. u. kein Gewicht legen; aber was soll man zu folgendem Citate sagen: *diex la puist cradiou, trai l'espee de ton fuerre s'es porfen tox juventer!* Berte 31; woran sich 2 Zeilen nachher anschließt: *ques entrailles!* Méon 1, 310. Die beiden Citate sind aber so zu schreiben: *diex la puist craventer!* Berte 31. *diou trai l'espee de ton fuerre, ses porfen tox jusques entrailles.* Méon 1, 310. J. Grimm hat diesen Unsinn gewiß nicht verschuldet! So ist S. 352 *come de est traite* Z. 15 v. u. *de* verlesen für *ele*, wie J. Grimm unzweifelhaft richtig geschrieben hat.

Sehr erwünscht ist der Wiederabdruck des Anhangs der 1. Ausgabe, der in der 2. und 3. keine Aufnahme mehr fand. Der lateinische Segen, der auf der letzten Seite in der Anm. citirt wird, ist nach einer Kölner (Darmstädter) Hs. des 9. Jahrhs. in Mones Hymnen 1, 367 herausgegeben und jüngst von mir (in der Zeitschrift für romanische Philologie 2, 212 ff.) nach seiner rhythmischen Seite besprochen worden. Die von Grimm angeführte Cambridge Hs. ebenfalls aus dem 9. Jahr. hat das besondere Interesse, daß ihr eine angelsächsische Interlineaversion beigegeben ist; der Name des celtischen Dichters, Lathacan in der Kölner Hs., ist hier in Loding entstellt. Für den Anhang scheint übrigens J. Grimm nicht weiter gesammelt zu haben; die Äusserung bei Haupt 4, 581, wo er von 'dem angeschwollenen Vorrath des Aberglaubens und der Segensformeln spricht' ist nicht so zu deuten, als wenn

die Masse des von ihm selbst excerpierten und gesammelten so angeschwollen sei, sondern auf die reiche Litteratur von Sammlungen der Volksüberlieferungen zu beziehen, die in den vierziger Jahren anhebt. Gewiß würde dies alles vereinigt allein einen starken Band und mehr ausmachen; es ist das aber wohl kaum ein Bedürfniss, da die landschaftlichen Sammlungen jedem Forscher leicht zugänglich sind. Wichtiger aber und wünschenswerther wäre der Ausbau des Grimmschen Anhangs dahin, daß alle Segensformeln aus Handschriften des Mittelalters vereinigt würden, deutsche und lateinische. Dann erst würde sich zeigen, wie viel Treue und Stätigkeit diese Formeln in der Überlieferung zeigen, wenn man sie mit den heute noch umlaufenden vergleicht. Wir haben jüngst an einem Kinderspruch (Germania 23, 343) gesehen, wie diese Art von Überlieferung sich treu durch mehr als vier Jahrhunderte erhält; bei den Segensformeln, bei welchen das Volk noch viel ängstlicher darauf hält, daß ja kein Wort anders gesagt oder weggelassen werde, weil sonst der Segen unwirksam wird, wird sich diese Treue noch viel mehr herausstellen. Auch das ist einer der vielen Arbeitsstoffe, an dem eine jüngere Kraft sich mit Erfolg versuchen kann.

K. BARTSCH.

Die Offenbarungen der Adelheid Langmann, Klosterfrau zu Engelthal. Herausgegeben von Philipp Strauch. 8. (XLII, 119 S.) Straßburg 1878. Trübner. (Quellen und Forschungen XXVI.)

Die vorliegende Publication reiht sich an die Herausgabe des Büchleins von der Gnaden Überlast und an ähnliche z. Theil noch ungedruckte Werke, wie die Offenbarungen der Christina Ebnerin, welche Strauch ebenfalls herauszugeben beabsichtigt. Sie alle bilden einen anziehenden Beitrag zur Geschichte des Geisteslebens im 14. Jahrhundert. Die Visionen der Adelheid Langmann sind nur in 2 Handschriften (in Berlin und München) aufbewahrt, von denen Strauch die erstere im wesentlichen zu Grunde gelegt hat, indem er die Aufzeichnung in M für eine mehr geglättete und gleichmäßigere ansieht. Nur 'wo B durch M entschieden emendiert wird', hat er sich eine Mischung beider Texte erlaubt. Eine fleißige Zusammenstellung des Sprachlichen bildet den zweiten Theil der Einleitung, Anmerkungen, zu denen namentlich Denifle beigesteuert hat, schließen sich dem Texte an. Ein paar kleine Bemerkungen seien hier angefügt. Wenn es 2, 19 in B heißt *Nu het diseu junge witue di gwonheit an ir, si alle tage nam siben scharf discipline*; was Str. aufnimmt, M dagegen hat *daz si alltag*; so ist ersichtlich, daß *daz* durch Verschen des Schreibers in B ausfiel, und M das richtige bewahrt hat. Allerdings braucht nicht notwendig ein Satz mit *daz* zu folgen, sondern parataktische Form wäre erlaubt, aber dann müßte es in B heißen *si nam alle tage*, die Trennung von *si* und *nam* zeigt deutlich den Rest der hypotaktischen Form. Unter den syntaktischen Erscheinungen hätten Ausdrucksweisen wie *do antwort ir unser herre irn gedanken* 3, 3. 8 Erwähnung verdient. *ainlefetuset* 6, 5 kann wegen der Form *ainlefe* nicht Compositum sein, sondern muß in zwei Worte getrennt werden. 23, 30 *nu wirt unser herre sein trewe auch an mir brechen*, B, wo M *prechent*, richtig, wie sich aus 24, 6 ergibt.

Ein kurzes Reimgebet ist in die Prosa eingeflochten 43, 27 ff. Nicht unwahrscheinlich ist mir, daß auch 16, 25 zwei Reimzeilen anzunehmen sind

leid gerne durch mich.
 sich waz ich glitten hon durch dich;
 denn diese Anrede Christi kommt in ganz ähnlicher Fassung auch sonst vor.
 Auch 22, 1 stellen sich ein paar Reime ein:

und wil ewiclich dor inn bleiben.
 ich wil dich auch in mein hertze schreiben

und 34, 1

ich wil in doch etwaz durch dein willen geben,
 daz si mir iht uf heben.

Das Einflechten gereimter Stellen kennen wir aus den Offenbarungen der Mechtild; in denen der Langmann zeigt es sich nur im Keime und in einzelnen Spuren.

K. BARTSCH.

Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts. Mit Berücksichtigung der deutschen kirchlichen Liederdichtung im weiteren Sinne und der lateinischen von Hilarius bis Georg Fabricius und Wolfgang Ammonius. Von Philipp Wackernagel. 5 Bände. Lex. 8. Leipzig 1864—77. B. G. Teubner.

Es war dem greisen Verfasser nicht mehr vergönnt, den Abschluß des letzten Bandes seines Lebenswerkes zu erleben; doch war das Manuscript dazu vollständig ausgearbeitet, und so liegt denn jetzt das Ganze, eine Frucht treuesten und redlichsten Sammler- und Forscherfleisses, vollendet vor uns. Wackernagels Kirchenlied wird auf Generationen hinaus die unentbehrliche Fundgrube bleiben für alle, die auf dem Gebiete der älteren kirchlichen Liederdichtung arbeiten. Wackernagel hat, wie er schon auf dem Titel andeutet, den Begriff des Kirchenliedes auf die kirchliche Liederdichtung ausgedehnt und ebenso die lateinische Hymendichtung aufgenommen. Letzteres wird sicherlich niemand mißbilligen: schon deshalb weil ein nicht geringer Theil der alten Kirchenlieder auf lateinischen Texten beruht, wird man der Bequemlichkeit wegen die lateinischen Originale gern an der Spitze des Werkes sehen, auf welche in den folgenden Bänden immer verwiesen ist. Bedenklicher ist, auch wenn man den Begriff 'Kirchenlied' nicht allzu enge fassen will, die Erweiterung des deutschen Programms. So beginnen die deutschen Texte mit 19 Nummern aus Otfried. Das ist kaum zu billigen; höchstens hätten diejenigen Stücke aufgenommen werden können, in denen O. den Refrain anwendet, die er also offenbar zum Singen bestimmt hatte. Auch die massenhafte Aufnahme von Sprüchen der Minnesänger, die über religiöse Dinge handeln, die aber mit der Liederdichtung nichts zu thun haben, war unnöthig, und es ist dadurch der ohnehin so bedeutende Umfang des Werkes ganz unnütz angeschwellt worden. Zusätze und Berichtigungen im einzelnen lassen sich in grosser Anzahl machen. Die Chronologie und Datierung ist oft seltsam und wenig begründet. Ich kann hier natürlich nicht das ganze Werk durchgehen; ich beschränke mich daher auf den zweiten Band, welcher das Mittelalter und den Anfang des 16. Jahrh. umfaßt. Mit welchem Grunde Nr. 45 (2, 44) ins 12. Jahrh. gesetzt ist, vermag ich nicht einzusehen; die Hss. gehen nicht über das 13. Jahrh. zurück und älter ist nach Stil und Kunst, diese Bearbeitung des 51. Psalms sicher nicht. Unbenutzt und unbekannt geblieben

ist eine Erlauer Handschrift des 14. Jahrh., welche im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1856, 101 erwähnt wird. Auch Nr. 46 und ff. werden ganz grundlos ins 12. Jahrh. gesetzt. Die Conjectur zu 47, 3, 1 wird schwerlich Beifall finden. Nr. 51, bei Wackernagel einem alten Drucke um 1470 entnommen, ist, was W. entgangen, nach einer Nürnberger Handschrift in meiner Ausgabe der Erlösung S. LXVIII in besserem Texte (vgl. die letzte Zeile) gedruckt. — Nr. 54, 1 ist natürlich das *gymne* des alten Druckes in *gymme* (: *stymme*) zu verwandeln, ein Beweis, daß der Drucker ein älteres Ms. vor sich hatte, das er nicht verstand. — Nr. 57 war nach derselben Münchener Handschrift schon in K. Roths Denkmälern S. 47 gedruckt. — Nr. 58 ist übersehen, daß diese Bearbeitung der zehn Gebote sich auch in einer Wiener Handschrift findet; W. hat eine Leipziger und eine Münchener benutzt. — Von Nr. 428, der Regenbogen beigelegten Veronica, scheint W. nur alte Drucke zu kennen; er gibt den Text nach einem von 1497, mit Hülfe der verschiedenen Handschriften und Drucke wird sich ein ungleich besserer Text des nicht uninteressanten Gedichtes herstellen und auch endgültig feststellen lassen, ob die Attribution an Regenbogen berechtigt ist oder nicht. — Die aus einer Dresdener Hs. des 15. Jahrh. unter Nr. 430 ff. mitgetheilten Meistergesänge gehören sicherlich erst diesem, und nicht dem Anfang des 14. Jahrh. an, in welches sie W. (unmittelbar nach Regenbogen) setzt. — Das Gedicht 'der sêle wirdikeit' ist Nr. 452 nach der Münchener Hs. cgm. 142 gegeben; dabei aber übersehen, daß das Gedicht auch in der Handschrift von Alberts Ulrich steht, wonach es Schmeller S. VIII hat abdrucken lassen; die Benutzung derselben wäre, abgesehen von ihrem höheren Alter, schon wegen der Lücken in cgm. 142 nothwendig gewesen. — Das Gedicht S. Bernhards Klage (Nr. 454) ist nach meinem Texte (Erlösung S. 225 ff.), der einer Nürnberger Hs. entnommen war, wieder abgedruckt; die Existenz zweier anderer Handschriften (in München und Donaueschingen) ist mithin W. entgangen. — Nr. 456 war nach derselben Gießener Hs. schon durch Weigand bei Haupt 6, 480 ff. herausgegeben worden, was Erwähnung verdient hätte. — Nr. 541 steht nicht nur in der Hs. des germanischen Museums, sondern auch in der Wiener 2880 (Hoffmann S. 161) und war darnach durch Kehrein schon 1853 herausgegeben. — Nr. 547, vom Mönch von Salzburg, gibt W. nach drei Handschriften, einer Wiener und zwei Münchener; unbenutzt sind geblieben zwei andere Münchener, die W. nicht gekannt zu haben scheint, und vielleicht eine Klosterneuburger, die, wie ich glaube, das Lied auch enthält. — Nr. 553, 554, ebenfalls von dem Mönch, steht nicht nur in den vier von W. benutzten Texten, sondern noch in vier weiteren, die ihm entgangen sind. — Ganz besonders auffallend ist, daß W. von der Existenz des Bruder Hans und seiner von Minzloff herausgegebenen, von Bech in dieser Zeitschrift eingehend recensierten Gedichte gar keine Ahnung zu haben scheint; denn er druckt S. 772 ff. die Gedichte des Bruder Hans anonym nach einer Kölner Handschrift ab; und selbst die Schlußbemerkung zu Nr. 1023 'Hans könnte der Name des Dichters sein' hat ihn nicht auf den richtigen Weg gewiesen.

Zu tadeln ist ferner, daß W. die Refrains nicht mitdruckt: er verweist sie, als wäre es etwas was nicht zum Liede gehört, unter die Schlußbemerkungen. So z. B. Nr. 1217 (wo hinter der ersten Zeile der zweizeiligen Strophe *María*, hinter der zweiten *Nun hilf uns du Jungfraw Maria* immer

zu wiederholen war. Wenn man auch nicht bei jeder Strophe den Refrain abdrucken lassen wird, so gehört es sich doch, daß wenigstens in der ersten und der letzten derselbe in den Text aufgenommen wird.

Gar nichts in einer Sammlung von Liedern hat Nr. 971 zu thun. Denn das ist nichts als eine wörtliche Prosaübersetzung des 'Regina coeli lactare', wie man aus den mangelnden Reimen deutlich ersieht.

Das Quellenmaterial für das deutsche Kirchenlied ist, wie sich beispielsweise aus vorstehenden Bemerkungen ergibt, zwar nicht vollständig, aber doch in grosser Fülle von W. zusammengehäuft. Damit ist freilich die Forschung über den Gegenstand keineswegs abgeschlossen, sie hat im Gegentheil an vielen Punkten erst recht zu beginnen. Die chronologische Anordnung bedarf vielfach der Berichtigung, die Texte der Verbesserung. Eine Menge von Einzeluntersuchungen lassen sich anknüpfen, z. B. über den Mönch von Salzburg, dessen literarisches Eigenthum schärfer zu prüfen und zu sondern ist. Daß Heinrichs von Laufenberg Gedichte, deren Originalhandschriften leider 1870 untergegangen, durch W. zum weitaus größten Theile aufbewahrt sind, ist kein geringes Verdienst seines Werkes. Ja man möchte wünschen, er hätte von diesem für das Kirchenlied so bedeutsamen Dichter alles abdrucken lassen; wir hätten lieber die massenhaften und werthlosen Abdrücke aus v. d. Hagens Minnesingern entbehrt. Jüngere Germanisten finden in W.'s Werke reichlichen Stoff zur Arbeit und Forschung, den sie sich hoffentlich nicht entgehen lassen.

K. BARTSCH.

Über den Iwein des Hartmann von Aue. Ein Vortrag von Ludwig Blume, Professor am k. k. akademischen Gymnasium in Wien. Wien. Alfred Hölder 1879. 8. 31 S.

Der Verf. dieser kleinen aber gedankenreichen Arbeit ist uns bereits aus seiner vor fünf Jahren erschienenen hübschen Studie über 'Das Ideal des Helden und des Weibes bei Homer mit Rücksicht auf das deutsche Alterthum' (Wien. Alfred Hölder 1874) vortheilhaft bekannt. Diesmal ist es ein Hauptwerk des höfischen Epos, der Iwein, den er zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung gemacht hat, die für Germanisten wie Romanisten gleiches Interesse bietet.

Ausgehend von der Beobachtung, daß 'die methodische Durchforschung der ritterlichen Dichtungen nach ihrer culturhistorischen Bedeutung, und zwar nicht bloß in Bezug auf das Leben einer Nation, sondern in ihrem universalhistorischen Zusammenhange, noch kaum begonnen' ist, ja daß 'die einzelnen Werke der grossen Dichter selbst mehr auf ihre sprachliche und metrische als auf ihre künstlerische Form und am wenigsten auf ihren Inhalt hin geprüft' sind, und daß namentlich die sogenannten Artusromane in dieser Hinsicht bisher schlimm wegkamen, legte er sich bezüglich des Iwein die Frage vor, 'ob sich eine grundlegende Idee erkennen lasse, auf welche die ganze Composition des Gedichtes Bezug nehme, und wie hienach rücksichtlich seines inneren Gehaltes der poetische Werth des Iwein zu bestimmen sei'.

Entgegen der Ansicht Lachmanns, daß der französische Dichter des Chevalier au Lyon dem deutschen überall nur den rohen Stoff gegeben habe, ist Blume, der selbst eine Arbeit über das Verhältniß Hartmanns zu seiner

Quelle in Aussicht stellt, vielmehr mit Gervinus der Überzeugung, daß Hartmann rücksichtlich des Inhalts, der Idee und Composition des Iwein dem Franzosen so gut wie alles verdanke. Was er also von Hartmann sagt, gilt eigentlich vielmehr von Chrestien und jener ist nur deshalb in den Vordergrund gestellt, weil die Aufmerksamkeit unserer Literarhistoriker zunächst seinem Werke sich zugewendet hat.

Über die Idee des Iwein sind die Ansichten bekanntlich getheilt. Während die Mehrzahl der Kritiker eine durchgreifende Idee vermißt, glaubte Benecke eine solche in den einleitenden am Schluß des Ganzen wiederkehrenden Worten von *salde und ére*, die bei Chrestien fehlen, zu erkennen. Allein diese Worte haben, wie auch Blume sieht, mit der Idee des Iwein, wenn eine solche vorhanden ist, nichts zu schaffen. Richtiger hat Wackernagel geurtheilt, wenn er 'die Kunst bewußter Aufstellung und Versöhnung sittlicher Gegensätze' nämlich der Liebe und des Heldenthumes rühmt. Hierin sieht auch der Verf. den Wink, der längst hätte 'den richtigen Weg zur Erklärung des Iwein sollen finden lassen', und diesem Winke folgte er selbst im wesentlichen bei seinem Versuche eine leitende grundlegende Idee nachzuweisen.

Nach Blume ist der eigentliche Vorwurf unseres Gedichtes gegeben, indem Gawein den Helden aus dem Zustande seligsten Glückes, in den ihn der Besitz Laudinens versetzt hat, aufrüttelt und an die Idee mahnt, der sein bisheriges Leben gewidmet war, die Idee des Ritterthums. Zwischen dieser Idee und der Liebe kommt es nun zum Conflict, zunächst in der Brust des Helden, dann aber auch zwischen Iwein und Laudine. Denn während das liebende Weib nur Liebe ist, und wie es sich bedinglos, selbstvergessen hingibt, auch den ausschließlichen Besitz des Geliebten erwartet und fordert, hat es für den Mann bereits ehe er liebt etwas gegeben, das sein ganzes Wesen in Anspruch nahm: die Idee, für die er lebt, die ihm nicht angeboren, sondern anerzogen ist, deren Dienst ihm die heiligste Pflicht geworden, die jedoch das Weib, weil es nur Natur ist, nicht begreift und der es sich deshalb, da von dieser Seite seinem ausschließlichen Besitze des Geliebten Gefahr droht, feindselig und eifersüchtig gegenüber stellt.

Aber freilich dieser Conflict, der überall eintreten müßte, wo die Liebe Gelegenheit findet ihre Rechte uneingeschränkt geltend zu machen, wie in der Ehe, wird gemildert durch die Liebe des Weibes selbst. Aus Liebe zum Manne, gegen seine Empfindung und Einsicht, läßt sich das Weib zu einem Compromisse bereit finden, tritt es freiwillig vor der Idee zurück. Aber nicht für immer. Nichts empfindet es schwerer als wenn der Mann den festgesetzten Zeitpunkt seiner Rückkehr aus der Ideenwelt in die Welt der Liebe versäumt, wenn er vergißt zurückzukehren. Dann flammt die Eifersucht auf und kann wohl Liebe in Haß wandeln. Darum ist es nicht Laune, sondern tief in der weiblichen Natur begründete Empfindlichkeit, wenn Laudine es mit der Iwein zur Rückkehr gesetzten Frist so genau nimmt, und da er sie versäumt, mit ihrer Drohung unversöhnlichen Hasses Ernst macht und ihm ihre Liebe aufkündet.

Es ist 'ein Problem der Ehe', das Blume im Iwein vorgelegt findet.

Wie aber hat es der Dichter gelöst? Der Kampf für Lunete, der Laudinens sichtliche Theilnahme für den Uerkannten weckt, bereitet die Versöhnung wohl vor, kann sie aber nicht herbeiführen. Iwein scheidet unerkannt. Erst muß er durch glänzende Thaten die Berechtigung der Idee, der er seine

Liebe hintangesetzt hat, erweisen und so die Achtung seiner Frau neu erwerben. Wie aber Chrestien schließlich die Versöhnung wirklich herbeiführt, das ist ein Kunstgriff, keine Lösung. Dies ist auch offen eingestanden in dem Bekenntniss Laudinens, weder freiwillig noch durch Zwang hätte sie sich zur Versöhnung bestimmen lassen, wenn sie nicht der Eid bände. Das Problem bleibt ungelöst, wie Blume meint, entweder 'aus höfischer Galanterie wonach das Weib zuletzt recht behalten muß' oder aus einem Bestreben, das für die französischen Dichter auch der Gegenwart fast als national gelten darf, 'geistreich zu sein und dabei nicht tiefsinnig'.

Ich habe mich im Vorstehenden bemüht, den Gedankengang des Verf.s möglichst treu und in seinem Zusammenhange erkennbar darzulegen, und mich dabei, soweit es nothwendig schien, seiner eigenen Worte bedient. Und ich zweifle nicht, daß der Leser, der meiner Darlegung bisher gefolgt ist, mir beistimmen werde, wenn ich Blumes Auffassung zum mindesten nachrühme, daß sie geistreich und das Ergebniss ernsten tief eindringenden Denkens und liebevoller Versenkung in den Gegenstand ist. Für den Iwein aber könnten wir uns nur freuen, wenn Blumes Auffassung richtig ist; und nicht nur auf das einzelne Gedicht, auf die gesammte höfische Epik und die höfische Gesellschaft des Mittelalters würde von da aus ein überraschendes günstiges Licht fallen. Ich für meine Person bekenne, nachdem ich Blumes Ausführung wiederholt gelesen und den Iwein selbst darauf hin wieder durchgegangen, daß dieser Gedanke für mich etwas sehr ansprechendes hat. An der philosophischen Formulirung der Idee stoße ich mich nicht. Anders sieht und spricht der Dichter die Idee aus, anders der Kritiker. Mag sie jenem vielleicht von vornherein in concreter, sinnlich anschaulicher Gestalt vorschweben, dieser kann bei seinem analytischen und nachconstruirenden Verfahren der Abstraction nicht entrathen, und Begriffsschärfe ist bei ihm eine wesentliche Tugend. Und sollte er dabei sogar über die bewußten Intentionen des Dichters hinausgehen, darin zeigt sich ja bekanntlich jedes echte Kunstwerk in gewissem Sinne unerschöpflich, daß es über den nächsten beabsichtigten Gehalt hinaus noch auf ein weiteres hindeutet und daß wir bei jeder neuen Betrachtung etwas Neues entdecken. Worauf es ankommt, ist, daß der ganze Gang des Gedichtes sich der Idee, welche der Kritiker darin finden will, ohne Zwang füge. Und das ist bei Blumes Gedanken in allem wesentlichen der Fall, mag man auch über Einzelheiten vielleicht anderer Ansicht sein, wie denn ich selbst z. B. über den Kampf mit dem Riesen am Morgen vor dem Gottesgericht über Lunete nicht ganz so günstig urtheile wie Blume. Auch die Parallele mit der der Weltliteratur angehörigen Geschichte von der treulosen Witwe und mit der Werbung Annas durch Richard bei Shakespeare, welche Blume heranzieht, um das Verhalten Laudinens gegen Iwein, der ihren Gatten erschlagen, zu rechtfertigen, ist zwar zutreffend, ob aber damit jeder ästhetische Anstoß gehoben ist, darüber liesse sich doch noch streiten. Dies alles aber berührt die Hauptsache nicht, und darum begnüge ich mich auch auf die Parallele mit R. Wagners Lohengrin nur hinzuweisen. (S. 25 f.)

Nach einer Richtung aber bleibt die Anerkennung der kleinen Schrift sogar unabhängig davon, ob man ihrem Hauptresultate zustimmt oder nicht. Das ist der ganze Geist, aus dem die Untersuchung unternommen ist und welcher sie durchdringt. Wir werden uns wohl hüten auf die arbeitsvolle Zeit, welche

die altdeutschen Dichtungen vorwiegend auf ihre sprachlichen und metrischen Eigenthümlichkeiten untersuchte und welche sich begnügte sie in einer der ursprünglichen Form möglichst nahe stehenden Gestalt der Nachwelt zu überliefern, etwa je geringschätzig und undankbar herabzusehen. Aber wir werden auch gut thun uns zu erinnern, daß jede Dichtung zunächst bestimmt ist als Kunstwerk aufgefaßt und genossen zu werden, und daß alle jene hingebungs-volle Arbeit ihrem letzten Zwecke nach doch dem poetischen Verständnisse dieser Werke zu dienen hat. Wie weit sie eine Prüfung nach dieser Richtung zu bestehen vermögen, ist abzuwarten. Wenn wir auch die Verurtheilung, die so viele von ihnen getroffen, bei erneuter gründlicherer Prüfung lediglich zu unterschreiben haben sollten, so ist der Gewinn, welchen die historische Auffassung jener ganzen Zeit nach den verschiedensten Gesichtspunkten aus solchen Studien ziehen müßte, an sich reich und lohnend genug. Und darum wollte ich das meine beitragen, daß nicht nur der hübschen Arbeit die verdiente Theilnahme werde, sondern daß auch die anregende Wirkung, welche der Verf. wünscht, zu seiner Freude nicht ausbleibe.

PRAG, 23. Februar 1879.

H. LAMBEL.

MISCELLEN.

Aus Rostocker Handschriften.

1.

Dit bet scholtu lesen vor enem ghuden ende.

- Grotet sistu leue here [ihesu criste]
 dor diner leuen moder ere,
 slut up myn herte unde sin
 unde lat den hillighen gheyst dar in,
 5 de myn leuent so beware
 dat id an der engehele schare
 ane ende vrolik blieue;
 so wan myn sele van desseme lyue
 mot na dineme bode varen,
 10 so motest du se here bewaren.
 cya here ihū crist,
 de du en schepper aller dinghe bist,
 ik bidde di dor dinen dot
 unde dor dine groten not,
 15 dat du my willest gheuen
 en so dan leuent
 dat ik to diner vorderen hant
 mit den rechten jummer werde bekant.
 in den suluen stunden
 20 wen du dine wunden

- wult toghen ouer uns armen,
 so lat di dat vorbarmen
 oft ik gicht hebbe gbedan,
 seten ghan edder stan,
 25 dat wedder dine hulde si:
 dat vorgihf leue here my
 unde lat my wesen so gheboren
 dat ik werde myt den rechten ghekoren
 de dines vederliken (l. vader rike)
 30 scholen besitten ewichliken.
 Eya maria maghet reyne,
 sint dy god dar to alleyne
 ut alle der werlt heft ghekoren,
 dat he wolde van di werden gheboren,
 35 Du bist vul odmodicheyt,
 thoghe denne dine barmehartichheyd
 unde wes unser armen trost,
 dat wy van pynen werden lost.
 lat uns des ok gheneten
 40 dat du bist gheheten
 en vrouwe bouen allen vrouwen.
 ghif my myner sunde rouwen.
 ok so bidde ik di,
 dat myneme leuende si
 45 [salich] en salich ende io jummer bi.
 in godes namen. Amen.

Aus der Handschrift IV. 1. 7 (perg. 14. Jahrh.) der Rostocker Universitätsbibliothek.

2.

- In hemmele und an erden
 kan nemant recht vrolik werden
 ane de herten reyne:
 de moghen syck vrouwen alleyne,
 5 wente ewich scolen se schouwen
 Xpm, se syn man effte vrouwen.
 selich is de doghentheyt,
 tucht und ere io besteyt.
 wor de leve tuchtich is,
 10 dar is god, des sy ghewys.
 leve is eyn metich (l. mechtich) kruth:
 wat se beroret, dat wart trud.
 wyl wy uns hir in leve vorbynden,
 so moghe wy uns myt gade vynden.
 15 des helpe uns Cristus dorch synen doet,
 dede uns hefft vorloset uth aller noét.

Aus Handschrift IV. 1. 28, vor einer niederdeutschen Auslegung des hohen Liedes.
K. BARTSCH.

METRISCHE BEMERKUNGEN.

I. Zur Alliterationspoesie.

Seit dem Erscheinen von F. Vettters verdienstvoller Arbeit „Zum Muspilli und zur germanischen Alliterationspoesie“ sind 5–6 Jahre vergangen; dieselbe hat auf die seitdem erschienenen metrischen Untersuchungen von K. Hildebrand und Ed. Sievers, von M. Rieger und Richard Horn*) vielfach anregend eingewirkt; natürlich nicht, ohne im Einzelnen Einschränkungen, Widerlegung oder doch Widerspruch zu erfahren. Auch bei mir hat sich im Laufe der letzten Jahre eine Summe von Betrachtungen und Überlegungen gesammelt, die im Ganzen und Großen den von Vetter eingeschlagenen Weg — vor Allem seine energische Opposition gegen die Vierhebungstheorie — nur bestätigen können, in Einzelheiten aber — und in nicht ganz unwesentlichen — auf eine etwas andere Formulierung mancher metrischen Grundsätze hinauslaufen. Der Charakter dieser Neu-Formulierung würde sich kurz als ein Verfolgen der von F. Vetter theils zuerst theils wiederum vertretenen Auffassung des germanischen Versbaues bis zu ihrer theils unvermeidlichen, theils allein genügenden Consequenz bestimmen lassen. Um aber zu diesen Consequenzen zu gelangen, muß man aufhören, einerseits die Vierhebungstheorie, andererseits den Vers von zwei Hebungen als a priori gegeben zu betrachten. Wenn es F. Vetter gelungen ist, die Vierhebungstheorie auf den Tod zu verwunden, so ist es ihm, meine ich, nicht gelungen für den Vers von 2 (resp. 3) Hebungen überall die wünschenswerthe Beweiskraft beizubringen**). Gleichwohl werden gewöhnlich diese Grundfragen nicht weiter ernstlich erörtert, man beruhigt sich bei der scheinbaren oder selbst wirklichen Übereinstimmung Mehrerer in solchen Fällen und richtet die Untersuchung mit Vorliebe auf Einzelheiten des Systems. Auf diese Weise kann sehr Beachtens-

*) Vgl. Zachers Zeitschrift Ergänzungsab. 1874 (p. 74 fg.); Zeitschrift für deutsches Alterthum XIX, 43 fg.; Zachers Zeitschrift VII, 1 fg.; Paul V, 164 fg.

***) Vgl. auch Rieger a. a. O. VII, 1.

werthes geleistet werden; schon die Fülle des zur Besprechung gebrachten metrischen Materiales kann unter Umständen sehr dankenswerth sein; abschließend und erschöpfend können aber derartige Untersuchungen solange schwerlich genannt werden, als über die Fundamentalfragen der altgermanischen Metrik noch immer, und wie ich meine mit Recht, gestritten werden kann. Denn bei einer anderen Beleuchtung des ganzen Gebietes erscheint natürlich auch das Einzelne oft in einem ganz anderen Licht. Sollte es überflüssig sein, gerade diese Hauptfragen noch einmal einer kurzen, aber wie ich hoffe nicht ungründlichen, Erörterung zu unterziehen?

Rieger ging mit Recht von Snorri's leider sehr gedrängter Behandlung der Alliteration in Háttatal C. 77 aus. Aber so gedrängt dieselbe ist, so läßt sich gleichwohl Mehr daraus lernen, als bisher geschehen zu sein scheint. Es genügt nicht, das dort gebotene Material exegetisch zu verwerthen; man muß ebensowohl das dort nicht Gesagte beachten, wenn es so wichtig ist, daß es so zu sagen zu unserem metrischen ABC gehört. Snorri theilt die Strophe in 4 Viertelstrophen, jede Viertelstrophe in zwei Sätze (oder Zeilen; buchstäblich Strophen-Worte: visuord), für jeden Satz werden sechs Silben verlangt; für den Stabreim wird im zweiten Satze ein Hauptträger (Hauptstab), im ersten Satze aber ein doppelter Nebenstab oder zwei Stützen (studlar) verlangt. Über den verschiedenen Modus bei vocalischem und consonantischem Stabreim wird noch kurz gehandelt, aber mit keinem Worte der Möglichkeit — geschweige denn der Regel — gedacht, daß ausser den gereimten Stabwörtern noch andere, neuerdings so genannte „reimlose Stäbe“ vorhanden sein sollten. Dies Bedenken wird auch dadurch, daß Snorri zunächst skaldische Alliterationspoesie vor Augen hat, in keiner Weise erledigt; dieser strengere Kunststil konnte sehr wohl die Forderung von 6 Silben für jeden Satz der Strophe, nicht aber die Umgehung des rhythmischen Gesetzes von angeblich stets 2 Hebungen veranlassen. Es ist klar, daß Snorri, der C. 168—171 Beispiele von Fornyrðalag, Bálkarlag, Starkaðarlag und Ljóðaháttur bietet, mit Bezugnahme auf seine früheren Angaben, für dieselben keine wesentlich andere Auffassung kennt als für den Dróttkvæðr háttur; also den Satz nur in Silben theilt, bei den Silben aber (abgesehen von málfylling) nur die Existenz oder Nicht-Existenz des Stabreimes in Anschlag bringt und von einer festen Anzahl gehobener Silben in wenigstens theilweiser Unabhängigkeit von den Reimstabsilben sich durchaus Nichts hat träumen lassen. Und doch hätte eine Technik, die sogar die früher freigelassene Zahl der Silben eines

Satzes überhaupt zu fixieren suchte, sicher ein schon bestimmtes Zahlverhältniss der Hebungen nicht fahren gelassen*).

Es sträubt sich gewiß etwas in uns gegen die schwankende Zahl der Hebungen von 1—2, ja in den längeren Verszeilen bis 3; wir verlangen (um mit Rieger zu sprechen) ein festes Gerüst neben der zufälligen, willkürlichen Umkleidung derselben durch die Senkungen. Richtig ist zwar, daß eine Verszeile ohne Hebung überhaupt nicht denkbar ist, während die Senkungen bekanntlich in der freieren Allit.-Poesie alle fehlen dürfen — aber weiter zu gehen sind wir mit unserer Ordnungsliebe nicht berechtigt. Es liesse sich im Gegentheil sogar behaupten, daß die freie Auffassung der Senkungen eine ähnliche der Hebungen voraussetze, daß auch hier kein abstractes Zahlenverhältniss gelten könne, daß zwei Hebungen in einer Verszeile recht wohl das Gewicht einer einzigen in einer andern Zeile beanspruchen dürften, daß schon die Formel $2 + 1$ hierauf hinführe, u. dgl. m. — So verzweifelt ich auch die Amelungsche Betonung *hélágna g'èst* (bei Zacher III, 282) als Rettungsmittel für die Lachmannianische Vierhebungstheorie betrachte; das Princip einer musikalisch-rhythmischen Auffassung auch der Hebungen muß ich als durchaus richtig anerkennen. Wie wenig in der altnordischen und angelsächs. Poesie an und für sich die Zwei- oder Vierhebungstheorie begründet ist, folgt schon daraus, daß ein so gründlicher Kenner derselben wie Rask von zwei langen Silben (statt zwei Hebungen) sprach, die sich in der Verszeile des *Fornyrðalag* finden müßte. Diese Ansicht, welche einen noch engeren Anschluß an die antike Metrik verräth als die Lachmannsche, bedarf heutzutage wohl keiner Widerlegung, unbefangene Betrachtung wird einräumen, daß die Forderung von stets 2 Hebungen kaum minder willkürlich ist. F. Vetter war S. 19 nahe genug Dasselbe zu sagen, wo es heißt: geeignet war eine bestimmte Anzahl von Hebungen, um bei einer reicheren Gestaltung der Melodie, beim *cantus firmus* statt des bisherigen *Recitativs* u. s. w. Gleichwohl heißt es dann S. 24: wesentlich für die alliterirenden Verse sind nur zwei gehobene Silben. Aber warum zwei? Ist die Stelle aus dem ags. *Phoenix* (V. 667 fg.) mit den latein. Versen neben den angelsächsischen etwa dafür entscheidend? Im Gegentheil wäre eine Betonung wie *méréri* nur bei wirklichem Gesange allenfalls denkbar, bei recitativischem Vortrage ist nur *meréri* oder (dem

*) Vielleicht ist übrigens die Silbenzählung in der Metrik überhaupt das ältere, die Licenz der Volkspoesie jüngerer Princip. Vgl. Scherer zur Gesch. p. 159.

Stabreime zu Liebe*) méreri denkbar, ebenso ist aber auch die Betonung þát ve mótan her, hafað us ályfed rhythmisch nicht nur vollberechtigt, sondern weit wirksamer und wohlтөnder als háfað us ályfed, þát ve mótan hér — welcher Nachdruck liegt denn auf den Hilfszeitwort hafað**)? Ich glaube, wer Betonungen wie kérnò túòè, hártó wíðè, péhhès pínà (Musp. 20—22) ablehnt, wird überhaupt einer Heranziehung des Tieftones nicht das Wort reden, und ebensowenig gawürchanne (Wess. 16), álomáhtig (Hél. 31) lesen dürfen. Der letzten Kategorie gehören auch die zahlreichen Composita wie Judeono liudio, Êbreo-liudi (Hél. 97, 104), ellean-ruoða (Hél. 69) und so manche rhythmisch völlig gleichwerthige Verbindungen an wie ráð burða (71), Lévias cunnes, Jacobas nenneas, guodero thiodo (74—75) u. s. w. an; in allen diesen Fällen wird, wer nur den Versuch macht, statt mit dem Auge, vielmehr mit dem Ohre über metrische Fragen zu entscheiden, einfach durch rhythmischen Vortrag sich von der Berechtigung der hier vorgetragenen Ansicht, die (wie gezeigt) mit derjenigen eines Snorri identisch ist, überzeugen können. Allerdings werden hier und da einige Worte, die grammatisch betrachtet, nicht völlig bedeutungslos sind, sich keiner Hervorhebung durch den Stabreim erfreuen, aber ebenso unberechtigt, wie die Forderung einer arithmetisch feststehenden Anzahl von Stäben (wenn wir nicht nach der Formel Snorri's 2 + 1 gehen, dann aber die Silbenzahl überhaupt festsetzen wollen), ist die andere Meinung, daß der Stabreim überall mit der logisch-grammatischen Betonung sich decken müßte. Letztere Ansicht weist im Principe selbst Lachmann (kl. Schr. I, 139) zurück, wenn er im Gegensatze vom Endreim, der dem Inhalte diene, von der Alliteration rühmt: „sie herrscht und hebt das Einzelne mit wunderbarer Kraft hervor, oder wenn er (S. 137) nur verlangt, es ist natürlich, daß die Buchstabenreime „wo möglich“ auf die bedeutenderen Wörter fallen müssen“. Denn bei einem rhythmischen Kunstmittel, wie dem Stabreime, ist es ja von vornherein gar nicht denkbar, daß dasselbe mit den Interessen der grammatisch-logischen Betonung sich überall ohne Weiteres gedeckt habe. Gerade formelhafte und daher füglich wohl als alt zu betrachtende Wendungen wie on þám dage þýsses lífes Beóv. 197 fügen sich nicht immer dem grammatischen Principe; im Anfange der Þrymskv. (1, 3) müssen wir síns hamars (um saknaði) gegen die grammat. Geltung

*) Die Anwendung derselben in unserem Falle hat natürlich etwas spielendes und künstliches.

**) V. 668 wäre auch mótan hér rhythmisch allenfalls denkbar, aber nicht mótan hér, wie Vetter ansetzt.

des Pronomens, ähnlich Vegtamkv. 13, 2 sem ék hugða betonen, wo wenigstens kein besonderer Nachdruck auf dem Pronomen ruht. Richtig ist nur, daß die germanische Metrik allerdings einen derartigen etwas schroffen Widerstreit zwischen logischem und metrischem Accent nicht gerade liebt, und denselben nur ausnahmsweise duldet. Wer möchte aber leugnen, daß in allen solchen Fällen die Ausgleichung des Widerstreites wesentlich durch schwebende Betonung, die dem einen Worte ebenso viel nimmt als sie dem andern über das gewöhnliche Maß der Prosa zuteilen muß, erleichtert wird, daß eine Betonung wie ék hugða fast als angenehme Abwechslung neben dem ek hūgða der Prosa klingt (auch nhd. läßt sich ja sagen: wie ich dachte) während ein ék hūgða eine selbst für Prosa, wie vielmehr für ein Recitativ unerträglich schwerfällige Betonung wäre? Unter dieser Wucht der Betonung würde namentlich die (kürzere) ags. und an. Verszeile völlig zerdrückt sein, die bekanntlich oft nur 4, bisweilen selbst 3 oder 2 Silben zeigt, z. B. á Gimle (Völ. 66, 4), seomodon Gen. 72, fār Noes ib. 1323. — Zweisilbige Verse sind z. B. Háv. 75, 1; Sigrdr. 37, 4. — (Die L. E. citiere ich nach Hild.)

Allerdings aber werden wir, wie in den Fällen wirklichen Widerstreites mit dem Wortaccent einen Ausgleich durch schwebende Betonung (die eben nur durch Zurücktreten des Wortaccentes in diesen Fällen möglich wird), so auch dort, wo grammatisch bedeutsamere Worte im Stabreime nicht zur Geltung zu kommen scheinen, an ein Verfahren denken dürfen, wie diesem Übelstande in etwas kunstmäßigerer Weise als durch die unbedingte Festhaltung jedes Hochtons auch als metrische Hebung abgeholfen werden könnte. Dies Mittel liegt bei der ohnehin zur Amplification neigenden epischen Ausdrucksweise nahe genug, es beruht in der Voraufnahme oder Wiederholung desselben Begriffes, der in einem bestimmten Verse rhythmisch ohne Hervorhebung bleiben mußte, sei es in einem voraufgehenden oder einem folgenden Verse. Dabei kann natürlich von Synonymen nach Belieben Anwendung gemacht werden. Als Beispiel für die Voraufnahme dienen fg. Fälle aus dem Beóvulf (426–428):

Ic þe nu þá,
brégo Béorhtdena bíddan ville
éodor Skyldinga ánre bène.

Im letzten Verse bleiben zu Gunsten der rhythmischen Wirkung Skyldinga sowie bène ungehoben, unbeschadet zugleich des grammatisch-logischen Gewichts dieser Worte, da für Skyldinga das Synonym Beorhtdena schon dem Ohre rhythmisch eingeprägt ist und das be-

griffliche Moment von *bêne* gleichfalls schon in dem rhythmisch gehobenen *biddan* des vorhergehenden Verses involviert ist. In V. 428 hatte der Dichter dem Gedanken nur die Nuance „um Eines“ noch zufügen wollen; um dies poetisch auszudrücken, war zunächst der Vers *ânre bêne*, dann zur Completierung auch die synonymische Wiederholung von *brégo Béorhtdena* nöthig. (Ganz ähnlich tritt 464 *Âr-Skyldinga* als Synonym zu dem *Süddena* von 463, um einen Reim zu *ýða* zu bilden.) Vgl. man mit V. 427—28 den ähnlichen Gedanken, wie er *Sigkv. sk.* 65, 1—4 begegnet, so ist das Verfahren dort ganz analog, nur ruht der Nachdruck dort auf der „letzten“ Bitte. — Öfter noch kommt das einstweilen rhythmisch vernachlässigte Wort in einem der folgenden Verse zu seinem Rechte, so kann *madelode* 499 ungehoben bleiben, da 501 *onband beadurúne* noch deutlicher den Begriff der (feindlich gerichteten) Rede ausdrückt. Wenn 506 richtig *vanne* als Versschluß gilt — man kann nämlich das Wort auch mit 507 verbinden — so ist jedenfalls sicher, daß neben den beiden hier scharf betonten Personen *Beóvulf* und *Breca* kein anderes Wort irgendwie eine rhythmische Hervorhebung verträgt, ohne den Wohlklang des Verses zu zerstören. Das in *vanne* liegende Begriffsmoment wird dann aber im Folgenden hinreichend urgirt. Ebenso braucht 546 *cealdost* keine rhythmische Hebung, weil die *fg.* zwei Verse in Synonymen den Charakter der Witterung genügend und mit rhythmischem Nachdrucke vorführen. Dasselbe Verhältniss zeigt sich uns im *Héliand*, und haben wir in dieser Beobachtung einerseits einen Schlüssel für die scheinbar ganz ohne Noth so weitgetriebene Amplification des epischen Stiles (die bei der Annahme von 4 Hebungen für jeden Vers zu einem wahrhaft erdrückenden Wortschwallen führen müßte) in der *as.* und *ags.* Poesie, so werden wir andererseits beobachten können, wie der Dichter dabei doch sehr wohl die wirklich müßige Wiederholung, d. h. die Wiederaufnahme eines rhythmisch bereits gehobenen Wortes in der Regel zu vermeiden weiß. Betrachten wir z. B. den Abschnitt von der Verwundung des *Malchus* (4874 *fg. H.*). Hier könnte allerdings neben *bil* 4874 auch das synonyme *swerd* im *fg.* Verse rhythmisch gehoben erscheinen, aber jeder geübte Leser wird hier sogleich den neuen Begriff „*bi síðu*“ rhythmisch hervorheben und *swerd* eben nur mitreimen lassen. Das *atôh* aber bedarf neben dem kräftigeren *slôg* überhaupt keiner rhythmischen Urgierung. In der folgenden Schilderung, die ungewöhnlich ausführlich ist, ersieht man, daß es dem Dichter immer um einzelne Züge zu thun ist, die er nacheinander auf rhythmischem Wege herauszukehren sucht; 4876 erfahren wir, daß der Ver-

wundete an der Spitze seiner Schaar stand; 4877, daß er Malchus hieß; 4878, daß er an der rechten Seite und zwar (4879) am Ohre verwundet ward. Während 4880—82 die Verwundung dann genauer in ihrer äusserlichen Erscheinung schildern, wird im Folgenden noch die Wirkung auf die Zuschauer der Scene uns vorgeführt. Die scheinbare und (in gewissem Sinne) wirkliche Weitschweifigkeit dieses Verfahrens zeigt uns nun die Kehrseite jenes von Lachmann gerühmten Vorzuges, daß der Stabreim das Einzelne wunderbar hervorhebe, er vermag aber zur Zeit immer nur Einzelnes zu urgieren, und muß Eines nach dem Andern unter den durch den Versbau gegebenen Bedingungen vorführen, wenn er seine Wirkung erweitern will. Dem Vortragenden bleibt es dann überlassen, durch ein rascheres Hingleiten über die nur aus metrischen Gründen geforderten Vertheile der Ermüdung des Hörenden vorzubeugen, ja vielmehr durch jenes raschere Tempo ein Colorit unruhiger Erregtheit über die betr. Textstelle zu breiten, die unter Umständen (so gerade auch Hël. 4874 f.) natürlich oder geradezu nothwendig ist. Das raschere Tempo läßt auch die verschiedenen, durch den Reim gehobenen, begrifflich verwandten Worte sich wieder näher rücken und erleichtert so auch dem Hörer ihre Verknüpfung zu einem in der Vorstellung abgeschlossenen Gesamtbilde. Anschaulich für das Verfahren der Alliterations-Poesie ist auch der neuerdings wiederholt besprochene Hymnus Cädmons in nordhumbr., westsächs. und lat. Aufzeichnung. Die letztere ersetzt (vgl. Zupitza Zeitschrift für deutsches Alterthum XXII, 221) mehrfach 2 oder 3 Synonyma der ags. Fassung durch einen lat. Ausdruck, weil eben nur die ags. Alliteration zu jener Amplifikation des Stiles geführt hatte.

In der ahd. Poesie treffen wir Ähnliches an. In Wess. 6 (Mull.) könnte man sich wundern, cot rhythmisch ungehoben zu finden. Erwägt man aber, daß *álmahtico* schon als ein Synonym dazu gelten kann, *manno miltisto* desgleichen, so schwindet das Bedenken. Da V. 8 *cóotliche: cót* rhythmisch gehoben erscheinen, liegt sogar eine Feinheit darin, daß V. 6 sich eine andere rhythmische Auffassung findet. — Hild. 5 wäre allerdings „suert“ wohl besser rhythmisch gehoben, als *gurtun*; man muß und kann aber in diesem Falle *gúrtun sih (iro) suert ana* als einen Begriff, als ein rhythmisches Compositum ansehen, welches dann richtig auf dem ersten Theile betont ist, wenn gleich diese Voranstellung des Verbuns vor das Substant. (ohne Stabreim) immerhin dem gewöhnlichen Gesetze metrischer Wortstellung (vgl. w. u.) nicht entspricht. — V. 13 könnte man fragen, warum „al irmindeot“ in rhythmischer Senkung steht. Das Object des Kennens

ist aber schon im vorhergehenden Verse rhythmisch betont: *ik mî de ôdre wêt*; das dort rhythmisch vernachlässigte *wêt* kommt V. 13 in dem synonymen Ausdrucke *chûd (is mî)* zu seinem rhythmischen Rechte. Auch will der alte Hildebrant offenbar nicht sagen, daß ihm das ganze Menschevolk bekannt sei; *al irmindeot* steht hier ähnlich abgeschwächt wie etwa im Französischen *tout le monde*. — Daß V. 14 (ähnlich 36, 45; vgl. auch 7) der Name allein rhythmisch gehoben ist, nicht *gimahalta*, versteht sich so zu sagen von selbst; ich möchte aber nach dem Gebrauche unseres Liedes denn doch nicht das im *Hêl.* so häufige *quad he* (z. B. 4821) mit M. Rieger für spätere Zuthat erklären, nur bei rascherem Wortwechsel (vgl. Hild. 58) scheint der epische Stil die Andeutung der jedesmal sprechenden Person als unnötig oder störend zu empfinden. Die VV. 59—62 geben schöne Belege für unsere Auffassung. In V. 59 ist *wél lustit* ein rhythmisches Compositum, ähnlich unserem nhd. Subst. *Wöllust*. In V. 60 bleibt *gûdeâ* rhythmisch gesenkt, weil es das betonte *wîges* (V. 59) nur formell wiederaufnimmt, gehoben wird hier das (eine neue Begriffsnuance darstellende) Adj. *gimeinûn*. — Die Worte *niuse de môtti* glaube ich auch (vgl. Rieger Germ. IX, 310) nur als eine etwas entstellte, aber der as. Formel *he niate ef he môti* (*Hêl.* 224) entsprechende Wendung fassen zu dürfen*). Ist dies für die rhythmische Auffassung auch anscheinend irrelevant, so ist doch in diesem Falle die Betonung *môtti* doppelt gerechtfertigt, man vgl. nhd. „Freue sich wer kânn!“ — Das *niuse* wird dann im Folgenden näher ebensowohl grammatisch wie rhythmisch erläutert, wo nun wiederum *muotti* (= *môtti*) unaccentuirt bleibt, weil es hier reines Hilfszeitwort ist. Auch V. 62 ist *brúnnono bédero* mit Recht rhythmisch gehoben, weil sowohl die Brünne als Hauptstück der Beute wie namentlich die Aussicht auf die beiderseitige Ausrüstung für den Sieger noch besondere Hervorhebung verträgt, während *waltan* (weil nur schwächeres Synonym für *sih hruomen*) billigerweise nur die Cadenz füllt. — Musp. 37 bietet mit der Betonung *weroltréhtwison* eine Ausnahme von meiner, aber auch von der Vetter-Riegerschen Auffassung. Offenbar ist das Wort für die regelrechte Betonung *wéroltrehtw.* zu schwer und lang geworden, wie wir im Nhd. jetzt öfter schon bei dreisilbigen Worten zu einer ähnlichen Tonversetzung flüchten, und z. B. (im Hannöverschen) *Kreishauptmann* für *Kreishauptmann* sagen.

*) Daß für *môtti* im folgenden Verse *muotti* begegnet, kann bei der schwankenden Schreibweise des Denkmals (*frôtôro* 8, *frôte* 16) nicht auffallen, *de* = *the* as.; *niuse* zunächst = ahd. *nioze*. (So jetzt auch Sievers.)

V. 38 kann „págan“ mit Recht verklingen, weil der folgende Vers auf den Kampf noch deutlicher hinweist. Ebenso wird 46 pivallan durch das folgende synonyme sigalôs verdan rhythmisch vertreten. V. 50 ist Êlîases pluot als rhythmisches Compositum zu fassen. Auch V. 51 fg. (der himil noch zu V. 53 zu ziehen) ist eine zwar mässige, aber noch nicht ganz gesunkene Technik zu finden. In Anfang und Schluß der Schilderung werden Substantiv und Verbum gleichmässig gehoben, in der Mitte entweder nur die Substantiva (érdu: ahâ 52, máno: mittilagart 54) oder zwei begrifflich verwandte Verba (farswilhit sih: swilzôt 53) rhythmisch gehoben, vgl. jedoch noch w. u. — Aus Stellen wie Hêl. 2593 (wo das zunächst rhythmisch gesenkte erda 2595 im folgenden Verse synonymisch durch allaro bewo brêdôst mit rhythmischer Hebung wiederholt wird) oder 3700 fg. läßt sich die kunstmässigere, freilich etwas compliciertere Behandlung derartiger Schilderungen im Hêl. erkennen; wenn 3701 afstât rhythmisch gesenkt bleibt, so liegt die Erklärung wohl darin, daß „ni afstât nigên“ hier nur den in félliad schon rhythmisch accentuierten Begriff variiert, während Musp. 55 stên ni gisténtit noch máno vallit sich in einer andern Lage befindet*). Man sieht, wie auch hier der Wechsel der Betonung keineswegs auf Willkür beruht. Die herrschende Ansicht (vgl. z. B. Heinzel, Über den Stil der altgerman. Poesie p. 4, 5) vermag in der Häufung der Synonyma lediglich ein pathetisches Moment zu erkennen, für sie ist pehhes pîna Musp. 22 lediglich ein Schmuck, eine Wiederholung von hella fuir in V. 21. Wie anders, wenn wir in 21 hêlla fuir, in 22 péhhes pîna lesen — da ist nichts Überflüssiges mehr.

Nicht ganz analog ist das Verhältniss in der an. Alliterationspoesie. Hier hat schon die feststehende Strophenform einen etwas gleichmässiger gemessenen Vortrag der einzelnen Verszeilen erfordert, als dies bei der stichischen Poesie der Hochdeutschen, Sachsen und Angelsachsen, die ich mir (mit Vetter) nicht gesungen, nur im freieren Recitativ vorgetragen denke, der Fall war. An wirklichen Gesang ist zwar nach Dem, was wir über die Vortragsweise der färöischen Lieder, der jetzt ausgestorbenen isländischen Tanzweisen u. s. w. wissen, auch bei den Edda-Liedern schwerlich zu denken, immerhin gebietet schon die nahe Verwandtschaft zu der silbenzählenden skaldischen Poesie hier an eine etwas weniger freie Behandlung der Senkungen zu denken, die im Hêliand gar nicht selten die Zahl von 8 erreichen,

*) Auch ersieht man leicht, daß in afstâd der Reimstab der nächsten Zeile schon vorspielend anklingt, vgl. Vetter S. 60 fg.

ja überschreiten*). Rein äusserlich pflegt man die Sache so darzustellen, daß die an. Alliterationsverse kürzer seien; in der That kommt namentlich in dem sehr leicht wirksam zu behandelnden Ljóðaháttur selten ein grammatisches Begriffswort rhythmisch zu kurz**). Schon eher ist dies bei dem (öfter sogen.) kvíðuháttur der Fall, obwohl auch hier meistens die in rhythmischer Senkung stehenden Silben sich theils proklitisch, theils enklitisch oder als rhythmische Composita der Stammsilbe ungezwungen anschliessen. Als ein Beispiel von schon ungewöhnlich schwerem Ictus war mir seit Jahren der Schluß von Sig. sk. 27 auffällig:

ein veldr Brynhildr
 óllu þólvi.

Hier kann nämlich der Name Brynh. keineswegs für gleichgiltig gerechnet werden, wie viel leichter in rhythmischer Hinsicht wäre:

einn veldr Atli u. w.

War der Name Brynh. aber gegeben, so war es einmal möglich nach der mehr südgermanischen, aber doch auch im Norden durchaus nicht unerhörten Weise der Amplification des Ausdruckes (vgl. z. B. Sigkv. 65, 1—4) etwa zu schreiben:

Brýnhildr hefir | Búðla dóttir
 Ein um valdit | óllu þólvi

oder es muß, da Brynhildr hier schwerlich in rhythmischer Senkung stehen darf, in Brýnhildr und þólvi ein zweiter Reimstab angenommen werden. Einen solchen bin ich aber (mit R. Horn a. a. O. p. 166) in der Regel nur als zufälligen, eher gemiedenen als gesuchten rhythmischen Schmuck anzuerkennen geneigt. Sobald man nämlich sich klar macht, daß der Stabreim dem Verspaare seinen Stempel aufdrücken soll, so ist nothwendige Folge, daß in der Regel auch hier die homerische Ansicht, daß nur Einer das Regiment führen soll, am Platze ist. Zwei verschiedene Stabreime, die bei Neueren (z. B. W. Jordan) geradezu beliebt scheinen, geben einerseits dem Verspaare eine gewisse, nur hier und da angebrachte sinnliche Weichheit, und verwirren leicht das rhythmische Gehör, das nur nach einer Richtung hin angeregt oder bestimmt zu werden wünscht. Daß Snorri, der sogar die öftere Wiederholung derselben Reimbuchstaben als nach der Formel $2 + 1$ fehlerhaft findet, und nur bezg. der vocalischen, so viel leichter

*) Die Zahl 9 findet sich z. B. 3759 H., wo ich nur wi(he) als Hebung gelten lasse. Aber wir sprechen nhd. selbst 11 Senkungen neben einer Hebung unanstößig, z. B.: uuvorhergesehenerweise thát ich dies.

***) Daß ich auf rhythmisch rohe Gedichte wie Harblj. oder einzelne corrupte Stellen anderer Lieder nicht eingehe, liegt nahe.

wiederkehrenden, Alliteration als nothwendiges Übel duldet, die Anwendung zweier verschiedener Stäbe geradezu perhorresciert haben würde, liegt auf der Hand. Wir haben uns aber doch auch vor allzu ängstlicher Auffassung derartiger Regeln zu hüten*). — Wo der Hauptgrund des Bedenkens gegen den Doppelreim insofern zurücktritt, als der eine von beiden Stabreimen sich doch als der eigentlich herrschende darstellt, der andere nur als ein Hilfsstab sich daneben stellt — und dies kann doch wohl auch von Sigkv. 27 ex. gelten, wo auf ein ein sehr starker Ictus fällt — da ist die Anwendung und zwar gerade als Ausnahme neben der Regel gestattet, denn *variatio delectat* wie im Leben so in der Kunst. Allerdings gibt es, glaube ich, noch eine andere Möglichkeit, ein logisch gewichtiges Wort ohne Anwendung des Stabreimes überhaupt gleichwohl rhythmisch zu accentuieren. Hier muß aber zunächst die Bedeutung der Wortstellung im Alliterationsverse überhaupt skizziert werden, über die Hildebrand a. a. O. S. 114 fg., Sievers S. 47, Rieger S. 18 fg., R. Horn S. 175 im Allgemeinen zu ähnlichen Resultaten gelangt sind. Überall zeigt sich dabei freilich ein Ausgehen von grammatischen Kategorien, die den alten Epikern schwerlich bereits geläufig waren. Es wird daher erlaubt sein, dieselben Resultate unter etwas anderer Beleuchtung vorzuführen**). Am meisten kommen für den Stabreim Nominalbegriffe in Betracht. Stehen Subst. und Adj. zusammen, so pflegt (wenn nicht Beide am Stabreim theilnehmen) das Adj. bevorzugt zu werden, d. h. voranzustehen und den Stabreim zu tragen. Es bildet sich so ein rhythmisches Compositum, das ganz analog dem grammat. Comp. (z. B. Großknecht) behandelt wird. Sogar ein Eigenname kann enklitisch einem voranstehenden Adj. folgen, wie *sáncta Hierusalem Cyn. Crist. 50* und *sáncta Maria ib. 88* zeigt; vgl. franz. *Saint-Pierre* = St. Peters Dom. Das Adj. bringt das unterscheidende Moment hinzu, dies wird logisch und meist auch rhythmisch bevorzugt. Solche Adj. dagegen, die häufig und ohne besonderen Nachdruck gebraucht mehr als *epitheta ornantia* gelten (vgl. Horn S. 177), können sich enklitisch dem gehobenen Sub-

*) Ich kann hier gelegentlich auf die Schrift des durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der antiken Metrik wohlbekannten W. Brambach: *Über die Betonungsweise in der deutschen Lyrik* (Leipzig Teubner 1871), und lieber auf die ganze Schrift als eine einzelne Stelle derselben verweisen, da sie mit aller Feinheit der Beobachtung auch jenen freien Blick verbindet, den die sonst so fleissigen metrischen Untersuchungen von germanistischer Seite so häufig vermissen lassen.

**) Ausserdem kann ich meinerseits natürlich von reimlosen Hebungen nicht reden, da sich der in rhythmischer Senkung stehende Hochtton eines Wortes kaum von den übrigen Senkungen unterscheidet.

stantive anschliessen, einzelne (wie allr, margr, engi im Altnord., Hild. 115) sogar proklitisch voraufgehen. Zahlworte sind, wenn (wie gewöhnlich) die Zahl mit Nachdruck genannt werden soll, vor dem Substantiv bevorzugt, Ausnahmen in Fällen wie *twênie mán*, *twê wíf*, *þridda Mísael* hätten von Rieger (S. 20) nicht anstössig genannt werden dürfen, der Unterschied der Betonung ist wie in nhd. Wendungen: ich wünsche ein Paar (= zwei) Handschuhe — ein paar Knáben spielten auf der Strasse; oder: zum dritten und letzten Male — drittens Héu, viertens Háfer u. s. w. — Das unbetonte Adj., Zahlw., Pronomen vor dem Subst. vertritt auf dem Gebiete rhythmischer Composition Das, was die tonlosen Präfixe in der gramm. Composition darstellen, z. B. in ahd. unubarwúntan. — Bei der Verbindung zweier Subst. geht die rhythmische Compos. auf Verbindungen wie *Símon Pétus* (vgl. Horn 178) entsprechend etwa unserem nhd. Hansjacob unbedenklich ein. — Wo genetivische Verbindung zweier Subst. begegnet, ist von Sievers S. 48 allerdings nach Analogie der grammat. Compos. ein beständiger Vorgang des Genetivs gefordert, wogegen Horn S. 175 sich nicht ganz ohne Grund ausspricht, so wenig der dort eingenommene Standpunkt sich übrigens mit dem meinigen deckt*). Die von Rieger S. 19 gegebene Regel glaube ich nun (auf Subst. beschränkt) meinerseits so fassen und zugleich erläutern zu können: Verbindungen zweier Substantiva, deren eines im Gen. steht, werden immer nach Analogie der grammatischen Compos. behandelt, aber mit jener Freiheit, die das Wesen der rhythmischen Compos. gestattet. Es ist daher nicht nur *gódes word* (= Góttewort), sondern auch *wórd godes* (= das Wórt Gottes), aber wohl nicht *word gódes* (zu Hêl. 2 vgl. jetzt Sievers) gestattet, weil die Betonung eines Comp. der Regel nach nur auf dem ersten Theile richtig ist.

Scheinbare Ausnahmen war Rieger um so mehr berechtigt, unberücksichtigt zu lassen, als man bei einer im Ganzen so freien Dichtweise wie der nicht skaldischen Alliterationspoesie immer auf einzelne Nachlässigkeiten gefaßt sein muß. Die Regel zeigt namentlich deutlich, wie schon Vetter S. 47 hervorhob, das ags. Epos in Betonungen wie: *Beóvulf madelode*, *béarn Ecgþeóves* neben *Húnferd mað.*, *Écgláfes bearn* oder *Vígláf mað.* *Vihstánes sunu* (3076), *Hróðgár mað.*, *hélmu Scyldinga* (371), die zu constant sind, um irgend einen Zweifel

*) So richtig Horn die Anal. grammat. Compos. und rhythmischer Wortfolge im Allgemeinen beurtheilt, so findet derselbe gleichwohl eine Betonungsverschiedenheit derselben Formel unter dem Einflusse der Alliteration unglaublich!

zu gestatten. Freilich weicht meine Auffassung von der Veters und Riegers insofern ab, als ich in béarn *Ecgþeóves* nur eine Hebung (auf béarn) anerkenne. Logisch ist ja freilich in allen diesen Fällen der Eigenname (des Vaters, des Volkes) gewichtiger, und Betonungen wie *Víglaf mað.*, *Vihstánes* s. müssen als die „idealen“ (so zu sagen) gelten; und daß hier *sunu* ganz suffix-ähnlich sich verhält, zeigt die neuere (namentlich nordische) Sprache in Bildungen wie *Petersen*, *Jörgensen* u. s. w. Nicht immer läßt sich jedoch das Ideal des Einklanges rhythmischer und logischer Betonung verwirklichen, nur „gewöhnlich“, wie schon Lachmann meinte. Die Ausnahme ist hier insofern auch völlig unanstößig, weil es in den betr. Fällen eigentlich nur auf die Bezeichnung des Redenden, also die Hervorhebung des *Beóvulf* oder *Hróðgár* ankommt; wo dagegen das Geschlechtsverhältniss als solches behandelt wird, ist die rhythmische Betonung des Vaternamens unentbehrlich; es heißt 262 fg.:

vás mín fæder, fólcum gecýðed

ædele órdfruma Écgþeóv hátén.

Ebenso kennen wir aus dem Anfange des Gedichtes die Stellung des *Hróðgár* zum Schildungengeschlechte schon genügend, um uns eine Betonung wie *hélmu Scyldinga* (371) nach der rhythmischen Analogie von *Sígaskyldinga* (597) gefallen zu lassen.

Ist so die Stellung der Nomina im Wesentlichen charakterisiert, so läßt sich vom Verbum sagen, daß es im Allgemeinen rhythmisch weniger berücksichtigt wird. Eine grosse Anzahl häufig gebrauchter Verba, wie (im An.) *munu*, *skulu*, *mega*, (*knega*), *hyggja*, *þykkja*, *vilja*, *vita*, *láta*, *kveða*, *telja*, *segja*, *hafa*, *vera*, *verða* sind schon von Hildebrand (S. 91 fg.) in ihrer den Hilfszeitwörtern ähnlichen, zur rhythmischen Proklisis oder Enklisis geneigten Weise charakterisiert worden. Auch da, wo *hafa* grammatisch betrachtet nicht auxiliar steht, z. B. *Sigrdr.* 21 *ástráð þín ek vil óll hafa* (halten, benutzen) ist die Betonung des Objectes *óll* rhythmisch richtiger und Betonungen wie *Fáfn.* 13 *Súndrbornar mjök hygg ek at nornir sé* (mit *sé* als Hauptstab) nach *RrU* werden durch andere Hss. corrigiert. Freilich ist auch die Betonung *ségi ek, at nornir sê*, nicht allzuschön, aber erträglich nach dem betonten *nórnir* 12, 4; *Nórna* 11, 1. — Auch in Verbindungen mit Adverbien und Adv. präpositionen ziehen in der Regel diese letzteren (wie bei der grammat. Compos.) den Ton auf sich und zeigen Dies durch die Alliteration, z. B. *wél lustit* Hild. 59, vgl. Sievers S. 47, 48. — Den Stabreim trägt das Verbum gewöhnlich nur, wenn ganz tonlose Enklitika oder noch schwächer betonte Verben

daneben in rhythmischer Senkung stehen, vgl. Rieger S. 25. Neben Substantiven kann das Verbum am Stabreime participieren, z. B. inprinnant die *bérga* Musp. 51, wo dann das Subst. aber wohl etwas höheren Ton hat. Besprechung verlangen nur die seltenen Fälle, wo das Verbum vor dem Subst. allein durch den Stabreim ausgezeichnet wird, die man überdies mit Rieger S. 24 vielleicht theilweise noch auf Corruptelen zurückführen kann. Unanständig aber ist, und vielleicht als Gesetz zu betrachten, die rhythmische Präponderanz eines betonten Imperativs vor dem ganzen folgenden Verse, was ich aus an. Beispielen belege.

Für unbetonten Imperativ geben die Vafþr. 20 fg. viele leicht verständliche Beispiele: *segðu þat it eina* — *segðu þat annat* (22) u. s. w., wie nhd. Sage *erstens* u. s. w. — Für betonten Imperativ finden sich in der Lokas. (wo unbetonter Str. 1, 1; 10, 1 begegnet) 17 Fälle, die das Verhältniss völlig klar legen, davon 16 mit dem Imperativ *þegi* (Str. 17, 20, 22, 26, 30, 32, 34, 38, 40, 46, 48, 56, 57, 59, 61, 63 Hild.), der in wenigstens 8 Fällen sicher als rhythmisch gehoben angesehen werden muß, wonach also die an und für sich controversen, ganz analogen, Fälle 17, 1; 20, 1 u. w., wo man versucht sein könnte, den Accent auf die angeredete Person zu legen, sich dahin erläutern, daß auch hier dem Imperativ *þegi* der erste Reimstab, und dem Pronomen des folgenden Verses (*þik* 17, 2; 30, 2; *þess* 20, 2; *þér* 22, 2; 26, 2; 32, 2) der Hauptstab gebührt, wie auch das jenem *þegi* synonyme *hættu* in 36, 1 den ersten Reimstab trägt. — Andere Fälle von betontem Imperativ, wie Helr. Brynh. 14, 8; *Hálfssaga* (Bugge) S. 11, 19 zeigen dasselbe Verhältniss, das also festzustehen scheint und ja auch vom logischen Gesichtspunkte aus leicht verständlich ist.

Abgesehen vom Imperativ kommt eine Erhebung des Verbums über ein im Verhältniss rhythmischer Compos. zu ihm stehendes Subst. zwar vor, aber selten. Musp., bekanntlich keineswegs durch sorgfältige Technik ausgezeichnet, bietet bei ca. 100 Doppelversen, die mit wenigen Ausnahmen (wie z. B. 88) doch alle ein Verbum enthalten, nur etwa 8—9 Fälle, die einer Erläuterung bedürfen. Gewöhnlich steht das rhythmisch bevorzugte Verbum vor dem Substantiv, so V. 22, 27, 28; das Verfahren selbst läßt sich in einigen Fällen durch logische Präponderanz des Verbums, so V. 27—28 (*háret ze gote, wánit sih kináðá* und ähnlich V. 30 *after ni wérkôta* für das wohl richtigere *áfter ni werk.*) zwar erläutern, bedingt aber immer eine etwas prosaische Färbung des Satzes, wie ausser den angegebenen Fällen auch V. 67 *márrit daz rehta*, 71 *daz er iz allez kiságét* beweisen, wo die Betonung *iz*

állaz u. w. ungleich poetisch wirksamer wäre*). Einfach unbeholfen scheint die Betonung in V. 22: dár piútít Satanáz (der altisto), doch bleibt zu erwägen, ob nicht die rhythmisch gedämpfte Bezeichnung des Satans unter Umständen wirksamer sein kann, als die gehobene. Auch war der Name bereits V. 8 rhythmisch accentuiert. Verständlicher ist V. 58, wo daz préíta wasal zusammen als Nominalcomp. anzusehen ist. In V. 80 ist Doppelreim geboten, der aber besser vermieden wäre nach der Formel wechant deotâ, ze dinge Von V. 98 und 99, die in der Überlieferung gelitten haben, sehe ich ab. Besonders merkwürdig ist aber der schon oben besprochene Vers 53: muor farswilhit sih, swilizôt lougju (der himil). Wie Riegers Regel (S. 24), daß das Verbum (ob vor oder nachgestellt) dem Subst. im Tone nachsteht, auf den Vers: muor farswilhit sih, passen soll, sehe ich nicht. Für mich liegt die Sache etwas einfacher, insofern muor (weil ungereimt) überhaupt nicht Hebung ist, sondern ebenso wie allaz in V. 71 zum Auftacte gehören muß. Daß diese Auffassung die betr. Schwierigkeit erleichtert, namentlich wenn man sich über die Natur des Auftacts verständigt (vgl. w. u.), liegt nahe; ich bekenne überdies, daß so sinnlich-kräftige Verba wie farswilhit sih, swilizôt**) auch ohne Schaden der poetischen Wirkung vor Subst. bevorzugt werden können, zumal wenn dadurch eine angenehme Abwechslung in der rhythmischen Coloratur eines längeren Gedichtes erzielt wird. Ich kann nicht umhin, hier über meine Auffassung des Auftactes kurz Rechenschaft zu geben; derselbe ist verschieden je nach dem Umfange und Tongewichte des ganzen Verspaares. — Wer wie ich reimlose Stäbe überhaupt leugnet, wird natürlich auch der Annahme Veters S. 38, daß die je zwei Hebungen des Verses um einen reimlosen (dritten) Stab vermehrt werden können, nicht zu folgen vermögen. Das ist ja freilich richtig genug, daß in bewegterer Rede, bei lebhaften Schilderungen und dergl., wie Hël. 4390 fg. etwas längere Verspaare als sonst begegnen, daß die Häufung derselben in solchen Fällen, wie z. B. 3494 fg., wo die Reue des im Alter noch vom Sündenwege Umkehrenden in ergreifender Art geschildert wird — während sie vereinzelt theils als Langzeilen, theils als Halbzeilen auch sonst (so 3321, 3345 H. u. oft) begegnen, wohl eine bewußte Anwendung dieses rhythmischen Mittels beglaubigt;

*) Diese Bevorzugung des nominalen vor dem verbalen Wortstoffe in der Alliterationspoesie erläutert sich z. Th. durch die grössere sinnliche Fülle und Lebendigkeit, die ersterem im Allgemeinen eignet. Auf eine Ausnahme komme ich sogleich.

**) Ähnlich situirt wären etwa nhd. es brennt, es blitzt, es donnert, es zücht — aber nicht es trieft (Musp. 50) u. Ähnl.

womit wir aber noch lange nicht berechtigt sind, von einer besonderen „Kunstform“ zu reden, da sich vielmehr auch im As. und Ags. sehr häufig einzelne kürzere Zeilen zwischen den längeren finden. Bei der Schilderung des jüngsten Gerichtes V. 4390 fg. herrschen längere Verspaare vor, dazwischen aber stehen 4407, 4412, 4414, 4418 und einige Andere, die hoffentlich weder mit drei Hebungen gelesen noch emendiert werden sollen. Richtig ist nur, daß während sonst sehr häufig das Reimschema 1 + 1 genügt, hier wohl häufiger 2 + 1, gelegentlich auch 2 + 2 (so 3064? 4406?) begegnet; ja wenigstens die Möglichkeit, daß einmal 3 Reimstäbe einem Verse zufallen, hier im Hinblick auf 3063 eingeräumt werden kann; namentlich aber kann in diesen Fällen eher an die Annahme eines zweiten Reimes innerhalb der Langzeile gedacht werden*).

Wer über rhythmische Fragen nicht mit dem Auge, sondern dem Ohr urtheilt, wird freilich schon empfinden, das es etwas prekär ist, auf die „Länge“ hin einen scharfen Unterschied der Verspaare begründen zu wollen. Jenes kürzere Verspaar 4412 (und ähnlich 4414) ist den längeren Nachbarzeilen an rhythmischem Gewicht nicht nur völlig gewachsen, sondern (wenn ich richtig höre) fast überlegen. Wie es längere Zeilen von sehr leichtem Tongewichte gibt (namentlich bei einleitenden Bemerkungen, z. B. 1994), so andererseits nicht selten stärker accentuierte von sehr mässigem Umfange; äusserlich aber ziemlich gleiche Verspaare können von ganz verschiedenem Tongewichte sein; Sigkr. sk. 27, 5—8 bietet 4 Verse von je 4 Silben, aber wie verschieden stark ist der rhythmische Accent: ek veit görla | hví gegnir nú || Ein veldr Brynhildr | ollu þolvi! — Hier möchte ich für das erste, ja nur einleitende Verspaar höchstens ein Drittel der Gesamtsumme des rhythmischen Tactes ansetzen. Es möchte also gerathener sein, Freiheiten in der Technik, namentlich den Gebrauch des Doppelreims oder Steigerung des einfachen Reimschemas auf 2 + 2 für die „stärker betonten“, nicht für die „längeren“ Verse in Anspruch zu nehmen, da ja auch jenes kurze Verspaar Sig. sk. 27, 7—8 Doppelreim zeigt. Es ist aber von selbst gegeben, daß bei stärker betonten Versen, abgesehen von dem Bedürfnisse einer reichlicheren Pause auch der Auftact eine andere Rolle zu übernehmen hat; daß wir berechtigt sind *tôt ist***) Hiltibrant, Héribrantes sunu zu lesen, da hier auf Hiltibrant ein viel

*) Ist es Zufall, daß die Formel sálige sind 1308, 1312, 1314 wenigstens einen Nebenreim zuläßt, während 1300, 1316, 1320 auf sálige der Hauptreim fällt?

**) Das cursiv Gesetzte bezeichnet den Auftact.

stärkerer Accent ruht als z. B. 45: Hiltibrant gimahalta u. s. w. *) — So nun auch Musp. 53: *muor farswilhit sih, swilizôt longju der himil.* — Das letztere Beispiel zeigt zugleich, daß bei stärkerem Ictus der Langzeile auch eine grössere Fülle der Cadenz gestattet ist, die natürlich Alles nach dem Hauptstabe Stehende umfaßt. Dürfen wir so, wie ich meine, als eine Aushilfe für den Fall, daß logisch-grammatisch bedeutsame Worte nicht zur rhythmischen Hebung sich eignen, die Placierung im „verstärkten Auftakte“ oder in der „volleren Cadenz“ betrachten — und ersteres Mittel ist um so verständlicher, als das zu Anfang einer Zeile stehende Wort nur durch ein absichtlich rasches Hingleiten über dasselbe der verdienten Beachtung entzogen werden kann, welches Verfahren aber für den „verstärkten Auftakt“ nicht zulässig, vielmehr ein ruhiges, nur etwas gedämpftes Tempo einzuhalten ist, wodurch der betreffende Passus sich dann genugsam markiert — so möchte ich wenigstens die Möglichkeit nicht absolut bestreiten, daß der alte Stabreimdichter auch zufällig sich darbietende Mittel anderer Art, in rhythmischer Senkung stehende, logisch irgendwie aber beachtenswerthe Worte, dem Ohre doch auch rhythmisch zu empfehlen, gelegentlich angewandt habe. Der richtige Theoretiker wird freilich in dem Endreime ein dem Stabreim von jeher feindliches Princip erkennen, ich urtheile anders. Wie in unseren Tagen nicht selten die Alliteration dem Endreime sich förderlich zugesellt, z. B. bei Platen, wo am wenigsten an unbewußtes Verfahren zu denken ist:

Nur die Langeweile nenn ich Zeitverlust und diese kaum,

Denn sie lehrt, wie lang das Leben, das uns dünkt ein kurzer Traum
(Verh. Gabel)

so ist, für die alte Zeit ein ähnliches aber umgekehrtes Verfahren anzunehmen, nicht von vornherein unzulässig. — Wendungen wie *enteo ni wénteo* (Wess. 5) oder Hålfssaga 11, 16—17 (Bugge)

kált vatn augum

en kvétt tǫnnum

mögen hier genügen. Auf an. Gebiete kommt auch die Halb- und Ganzassonanz in Fällen wie: ein *veldr Brynhildr öllu þólvi* Sigkv. sk. 27 oder: *ok burir byggja brœdra tveggja* (Völ. 65) in Anschlag. Von diesen Mitteln, wozu noch das bereits früher berührte Anklingen eines Stabes schon im vorhergehenden, oder das Nachklingen im fol-

*) So lese ich jetzt auch Háv. 76 (und 76) 1—3 *Deyr fé, deyya frændr, deyr sjálfir it sáma.* — Wessobr. 5 lies *enteo ni wénteo*; *wénteo* will auch Horn S. 191 betonen. Gerade in diesem Falle ist der stärkere Ictus der Langzeile, an welchem Auftact (und Cadenz) participiert, ganz unverkennbar.

genden Verspaare gehört, wird jedoch der kunstsinnige Volksdichter wohl nur dann, wenn sie so zu sagen von selbst sich darboten, Gebrauch gemacht haben; das Hauptmittel einem rhythmischen Bedürfniss abzuhelfen bleibt immer die Amplification des Ausdrucks durch Wiederaufnahme von Synonymen. Der dróttkvæðrhátt, den man seines stärkeren Tongewichtes halber den „längeren“ Versen der as. und ags. Poesie mit Recht an die Seite gesetzt hat, wiewohl er nur über 6 Silben verfügt, hat dagegen die Anwendung der Assonanz neben der Alliteration zum ständigen Usus erhoben. — Kehren wir aber zu dem vorher behandelten verschiedenen Tongewichte der Langzeilen zurück, so liegt uns die Frage nahe, wie das Tonverhältniss der beiden Hälften einer Langzeile sich etwa in der Regel zu einander verhalte? Hildebrand hat aus dem gewöhnlichen syntaktischen Baue der Ljóðahátt str. nachgewiesen, daß hier der erste Vers höher als der zweite betont zu sein pflegt; bez. der kvíðuhátt-str. ist Derselbe (S. 104) allerdings in zweifelnder Weise geneigt, für den zweiten Vers ein stärkeres Tongewicht anzunehmen, vielleicht mitbestimmt durch den überlieferten Ausdruck hófuðstafr für den Reimstab des zweiten Verses. Ob dieser Ausdruck überhaupt eine Präponderanz vor dem ganzen ersten Verse oder nur ein den beiden ersten Hebungen gleichkommendes Gewicht des Tones andeuten soll, mag schon fraglich erscheinen, jedenfalls dürfen wir die Regel, wie sie Hildebrand zu fassen versuchte, nicht allzu fest formulieren und auf eine ziemlich reiche Fülle von Ausnahmen gefaßt sein. Für den Lióðah. führe ich Háv. 66, 2 und 67, 2 an — in beiden Fällen möchte ich wenigstens ein rhythmisches Übergewicht des zweiten vor dem ersten Verse erkennen.

Weit reichlicher aber fließen die Ausnahmen auf der andern Seite. So Völ. 4 (Hild.) 1—2, während 3—4 sich der bez. Regel fügen; in manchen Fällen kann Zweifel walten. Soll ich aber nach dem vorläufigen Eindrucke meiner bez. Lectüre urtheilen, so haben wir auch für Kvíðuh. dem ersten Verse in der (aber nicht pedantisch zu verstehenden) Regel den höheren rhythmischen Ton zuzuerkennen, entsprechend dem das ganze germanische Sprachgebiet durchdringenden Principe der absteigenden Betonung. Daß auch Lachmann wenigstens 1819 (vgl. Kl. Schriften I, 137) geneigt war, in dem ersten Stabe den Hauptstab zu erkennen, im formellen Anschluß an Olafsons allerdings nicht correcte Terminologie (Om Nordens gamle digtek. S. 26) kommt doch in Betracht. In Str. 7 könnte nur etwa V. 7—8, in Str. 8 (zu 14 Versen) nur allenfalls V. 3—4 für die rhythmische Präponderanz des je zweiten Verses sprechen. — Ein völliges Gleichgewicht beider

Verse ist eine andere Art der Ausnahme; diese dürfte namentlich bei Aufzählungen von Eigennamen hier und da vorkommen.

Eine besondere Beachtung verdient das rhythmische Tongewicht des Ljóðaháttur bezüglich der letzten, gewöhnlich etwas längeren Zeile der Halbstr. — Daß diese nämlich immer länger sei als je einer der andern Verse trifft eben so wenig zu*), wie sich auch nur mit Dietrich (bei Haupt III, 91) sagen läßt: Hauptsache ist nur, daß ein Doppelglied mit einem einfachen fühlbar verbunden sei; denn z. B. Háv. 79 Hild.

þat er þá reynt,
er þú at rúnnum spyrr
inum regin kunnum

wird nach dieser Regel nicht richtig gelesen werden. Nach dieser und der in der Hervarars. so häufige Halbstr.:

Göð er gáta þín,
Gestumblíndi,
getit er þeirar!

halte ich mich jetzt auch nicht mehr befugt, zwei (natürlich gereimte) Hebungen für die Schlußzeile des Ljóðah. zu fordern, und lese demnach auch Háv. 8, 6: ánnars brjóstum í; 9, 6: ánnars br. or; 35, 6: ánnars fletjum á; 110, 3: Úrðar brunni at; 114, 6 eýrarúnu at und analoge Fälle nur mit je einer Hebung, nicht mit gewaltsamer Urgierung der nachgesetzten Präposition, die ja formell eine zweite Hebung tragen kann. (Der gewöhnlichen Ansicht von 3 Hebungen, gereimt oder ungereimt für die Schlußzeile schlägt ausser diesen Beispielen ein so völlig correctes Beispiel wie mál ok misseri 60, 6, über das ich noch weiter unten handle, den Boden aus, abgesehen von allen principiellen Bedenken gegen reimlose Stäbe überhaupt.) So scheint freilich durchaus kein fester Unterschied zwischen den beiden ersten und der Schlußzeile einer Halbstrophe zu sein, und für das Auge besteht hier in der That kein derartiger Halt. Wer Grímn. 9 vor sich hat, wird einräumen, daß hier 9, 4 vor 9, 6 rhythmisch bevorzugt zu sein scheint, denn abgesehen von dem eigentlichen mit 9, 5 gemeinsamen Reimbuchstaben sk weist dieser Vers noch einen inneren Reim auf r auf, während 9, 6 sich mit einem solchen (auf b) allein begnügt. Wollte man darnach nun die ganze Halbstrophe mit allmählich absteigender Betonung lesen, so wäre dies völlig verfehlt. Vielmehr verlangt gerade die Schlußzeile der Halbstrophe in diesem Versmaasse stets einen verstärkten Ictus,

*) Man vgl. z. B. mál ok misseri 60, 6; í höfi hafa (64, 3 — wo 64, 2 einen längeren Vers bietet). — Wenn nun allerdings auch so kurze Verse, wie 64, 1; 42, 1 und 43, 1 am Schluß der Halbstrophe nicht begegnen, so bietet doch die Länge allein keine sichere Unterscheidung.

und dieser Umstand ist es, der sie auch bei gleicher oder selbst geringerer „Länge“ (auf welche die meisten Metriker eine so zärtliche Rücksicht nehmen) immer genugsam von ihren Vorgängern bei richtigem Lesen unterscheiden kann, selbst wenn diese über kleine rhythmische Hilfsmittel (wie den unnöthigen Nebenreim in 9, 4) überdies verfügen sollten.

Es dürfte keinen Widerspruch erfahren, wenn ich die Schlußzeile der Halbstrophe in Lj. als Zusammenziehung zweier Verse ansehe, wobei man nun zunächst nicht an die uns geläufigste Form der eddischen Fornyrðalag, immerhin aber an eine verwandte, wahrscheinlich etwas kürzere Versart zu denken hat, vgl. Rieger S. 3, doch bedarf dies noch weiterer Prüfung. — Aus diesem Umstande erklärt sich nun, daß die Schlußzeile gewöhnlich etwas länger, immer stärker betont ist als die beiden andern, weil sie eigentlich über zwei Versaccente zu verfügen hat. Die Länge darf andererseits nicht zu einer Zerlegung in zwei Verse auffordern. Einige scheinbar widersprechende Fälle (so Hâv. 129, 6—7; 140, 6—7) sind entweder geradezu als Fehler zu ändern, oder als Nachlässigkeiten nicht weiter zu urgieren. Hebungen sind gewöhnlich zwei, viel seltener nur eine oder drei (Lokas. 12, 3 citiert Dietrich) vorhanden, wohl nicht Hâv. 72, 6. Jener Satz, so richtig er hoffentlich ist, darf ferner nicht in theoretischer Starrheit aufgefaßt und dahin interpretiert werden, daß man die bez. Schlußzeile nun stets und immer in zwei Elemente noch sondern und sozusagen die Probe für die Richtigkeit unseres Satzes machen könnte. Der poetischen Technik gilt als das Wichtigere vielmehr die rhythmische Wirkung als solche, die Abwechslung zweier leichter betonter und einer stärker accentuierten Zeile; daher kann sich die letztere unter Umständen auch mit einem Reimstabe begnügen, wie in der rhythmisch durchaus berechtigten Halbstrophe der Hervararsaga: die Steigerung des Tones liesse sich durch eine freie Verdeutschung, wie etwa

Húbsch ist dein Räthsel
 Mein hólder Geselle
 Und ich hábe*) die Lösung —

dem Ohre noch eindringlicher machen. Begreiflicherwise ist die Fortführung desselben Reimes bis in die Schlußzeile nur dann rhythmisch

*) Ich benutze diese Gelegenheit, um darauf hinzuweisen, daß ähnlich wie betonter Imperativ (nebst dem adhortativen Conjunctive) einen starken rhythmischen Accent verträgt, dies auch bei dem Indicativ dann der Fall ist, wenn derselbe die Wirklichkeit eines gewünschten oder gefürchteten Falles nachdrücklich urgirt.

correct, wenn der rhythmische Accent der beiden ersten Verspaare milderer Art ist und daher eine noch stärkere Anspannung derselben Tonsaite (so zu sagen) erträglich macht; dies zeigt sich auch Háv. 79, 1—3. — Viele sonst auffällige Freiheiten des Ljóðah. erscheinen nach unserer Auffassung in milderem Lichte; sie ist ganz auch derjenigen bezüglich der „längeren“ Verse im Hël. analog. Wir haben hier schließlich noch einige Fragen von allerdings mehr theoretischer Natur zu erörtern, deren richtige Beantwortung gleichwohl nicht unfruchtbar für die richtige Würdigung der Alliterationspoesie zu bleiben braucht. Wie wir uns oben bereits gegen eine Auffassung des höfudstafr als des absolut rhythmisch bevorzugten Reimstabes — mag dies nun Snorri's Auffassung gewesen sein, oder nicht — zu verwehren hatten, so ist ein solches Verfahren auch gegenüber der verführerischen Annahme nothwendig, als ob das von Snorri als allein correct angegebene Verhältniss der Reimstäbe (2 : 1) zugleich das ursprüngliche sei*). Daß für die skaldische Technik nicht allein historische, mehr noch technische Motive geltend waren, liegt nahe; gegen den Wohlklang des bevorzugten Schemas wird Niemand Einspruch erheben können, wenn gleich eine ununterbrochene Anwendung desselben die günstige Wirkung eher zu schwächen, als zu fördern im Stande ist (vgl. Vetter p. 46). Wir finden daher auch (abgesehen von der streng-skaldischen Technik) immer ein starkes Bruchtheil Langzeilen nach der Formel 1 + 1 gebaut, so im Hël. von annähernd 6000 Langzeilen 2364 (Horn S. 164). — Auch kann ich in dem Umstande, daß unsere ahd. Denkmäler die Formel 1 + 1 noch stärker bevorzugen, an und für sich kein Zeichen des Verfalls erblicken**). — Nimmt man dagegen 1 + 1 als das ursprüngliche Gesetz an, so würde sich die gewöhnliche Beibehaltung desselben im je zweiten Verse dadurch erklären, daß hier (zur Bezeichnung des Abschlusses für das ganze Verspaar) eine vollere

*) So Vetter S. 46, Horn S. 164 fg. — Es scheint die jetzt vorherrschende Ansicht zu sein. — Es wird sich zeigen, daß 2 + 1 vielmehr jenes mittlere Schema darstellt, das Lachmann in 4 + 4 gefunden zu haben glaubte.

**) Vgl. Horn 188 fg. Auch gúdea gimefnun habe ich oben schon durch das vorhergehende wíges zu erläutern gesucht, ebenso niuse de mótti, wo niuse unbetonter Imperativ ist wie in: freue sich, wer kánn. — Anderes bleibt freilich auffällig, wie folk skeótantero, hier scheint folk ähnlich abgeschwächt wie sonst vilo, manac und ähnliche adj. Ausdrücke. In ähnl. abgeschwächte Betonung steht nhd. ein Volk Rébhühner. Doch auch altnord. gilt die Regel nicht ungebrochen, s. Bugge bei Zacher VII, 396.

Cadenz erwünscht war*), die bei der Formel 2 + 2 zu einer auffälligen Verlängerung des je zweiten Verses hätte führen müssen.

Und derselbe Gesichtspunkt, den Vetter S. 46 zu Gunsten der Formel 2 + 1 geltend macht, hat mich stets zu dem entgegengesetzten Resultate geführt. Ich verweise auf ähnliche Erscheinungen bez. des Endreimes; wer in dem „schlecht und recht“ unseres altvolkstümlichen Ausdruckes, in dem Geld regiert die Welt!, in dem Eia-waweia der Kindersprache u. Ähnl. das Verspaar leugnet, der mag es auch in Fällen, wie Haus und Hof und so vielen ähnlichen thun. Daß ein einsilbiges Wort schon in den ältesten unserer grösseren literarischen Denkmäler ausreicht, um einen Vers zu bilden, während *deyr fö* u. Ähnl. doch noch in der Edda begegnet, erklärt sich ja ohne Weiteres daraus, daß sowohl die Vorstellungen sinnlicher Dinge, als die rein geistigen Begriffe, und die Bezeichnung der verschiedenen Personen u. s. w. durch den häufigen Gebrauch in der Weise sich abschwächen, daß nun eine etwas grössere Fülle von Wortsilben dazu gehört, um einen rhythmischen Tact (Vers) zu füllen. Denken wir uns z. B. den Lauf eines Baches geschildert:

Über Stock und Stein

Entsprang er sprudelnd —

so ist dies etwa die Aussprache des Erwachsenen, dem die bez. Vorstellungen längst geläufig sind. Ein Kind dagegen declamiert sicher oben so richtig:

Über Stock

Und Stein

Entsprang

Er sprudelnd —

und bringt auf diese Weise zwei Verspaare wirklich heraus. Und in der feierlichen Rechtssprache sollten Betonungen wie

<i>bán</i>	<i>déma</i>
<i>endi bódskepi;</i>	<i>and dëla</i>

unzulässig gewesen sein? Ich halte sie für die ursprünglich einzig möglichen, deren allmähliche Abschwächung mit Rücksichtnahme auf die vielen anderen wirklich trivialen Ausdrücke des epischen Stiles, die zu einem rascheren Hingleiten der Stimme aufforderte, erst das Schema 2 + 1 zu Wege gebracht hat.

Ich kann hier nicht umhin, gelegentlich eines äusserlich scheinbar analogen, innerlich aber ganz verschiedenen Falles zu gedenken.

*) Für dieselbe sind nicht immer besondere Wortsilben erforderlich. — *Musp.* 15 ist das überlieferte: *dár nist neoman siúh* ohne Tadel, weil *siúh* hier sowohl lautlich, wie begrifflich einen so starken Ictus verträgt, daß es für Hebung und Cadenz allein ausreicht.

In der Annahme (richtiger Einbildung) vieler Metriker besteht die Möglichkeit, ältere Sprachformen den in den Texten begegnenden zu substituieren, und die Betonung auf jene älteren, vielfach volleren Formen zu beziehen. Man ist ja auf diesem Wege glücklich dahin gelangt, sogar von „nicht verwirklichten Hebungen“ im ags. Epos zu reden; eine Kühnheit, neben der die Annahme einer Betonung wie *missæri Háv. 60, 6* unter Hinweis auf *missari (von ár)* noch lebenswürdig bescheiden genannt werden müßte, obgleich ich sonst eine verschiedene Betonung von *missæri* und *gersimi, svarði**) (abgesehen von der gewöhnlich schwächeren Verbalbetonung) für ausgeschlossen halten muß, solange nicht für jeden einzelnen Fall eine Ausnahme von der allgemeinen Regel nachgewiesen ist, daß wohl die Schrift hinter den Veränderungen der Aussprache zurückbleibt, nicht aber die alte Aussprache verbleibt, wenn die Schrift sich verändert; denn ohne Noth wird die schriftliche Fixierung des Lautes nicht angewandelt. Ausnahmen gibt es natürlich von dieser so gut, wie von jeder anderen Regel: die Wirkungen des *f* sind in der homerischen Technik noch erkennbar, wenn auch das Zeichen mit der Zeit von den Abschreibern ausgelassen wurde. Aber für eine rhythmische Form wie *missæri* müßte mindestens die Nothwendigkeit einer derartigen Betonung, nicht die bloße Möglichkeit nachgewiesen werden, so dem selbsterfundenen Gesetze der regelmässig drei Hebungen für die Schlußzeile der Halbstopphen im Lj. nachzukommen. Von einer Betonung *mál ók missæri* will ich hier ganz absehen; bei deutschen Metrikern ist freilich wie bei Mythologen eigentlich Alles möglich. Wird eine andere Erklärung gegeben, die sowohl mit den theoretischen Angaben der altnord. Technik wie mit dem Stande unserer poetischen Texte sich ungleich besser trägt, so dürfte jene Betonung à la ultima ratio von jedem besonnenen Metriker künftig vermieden werden. Einen Einfluß jener bekannten Abschwächung vollerer Endsilben auf die Metrik wird man nur insofern einräumen dürfen, als auch dies Moment die Zusammendrängung einer grössern Silbenzahl in den Rahmen des Verspaares erleichterte.

Endlich darf hier auch der Frage nicht ausgewichen werden, in wie weit der Alliterationspoesie reimlose Verse zustehen. Eine bestimmt ausgesprochene Tendenz (ähnlich wie bei den sogen. Waisen

*) Das letzte Beispiel deutet zugleich an, daß ich auch auf die Quantität der Stammsilbe an und für sich keinerlei Gewicht legen kann, nur auf die Stärke des Hochtons und den Versaccent. Es kommt mir recht, daß jetzt selbst für die Endreimdichtung die rhythmische Berechtigung einer Betonung wie *sálda als prekär* erwiesen ist, vgl. Sievers bei Paul und Braune IV, 522 fg., und M. Trautmann: Lachmanns Betonungsgesetze und Otfrids Vers (Halle 1877).

der Endreimdichtung) habe ich allerdings nicht sicher zu entdecken vermocht; andererseits ist aber doch das Vorkommen (namentlich im Ags., vgl. Rieger S. 15) zu häufig, um überall an einen blossen Zufall denken zu dürfen. Auch im An. sind derartige Fälle nicht unerhört, wenn auch von der Kritik nach Kräften angefeindet, so Háv. 36, 2 = 37, 2; 70, 2. An letzterem Platze gestehe ich der Überlieferung keinen genügenden Sinn abzugewinnen, und ähnlich mag auch Vafpr. 5, 5 ein Fehler stecken; aber in den beiden andern (übereinstimmenden) Stellen der Háv. sehe ich von jeder Änderung ab. Erwägt man nämlich, daß es ja wesentlich nur um die rhythmische Charakterisierung des Verspaares sich handelt, so läßt sich in einzelnen Fällen die Formel $2 + 0$ als für diesen Zweck ausreichend, als eine Variatiou von $1 + 1$ ansehen*). Daß unter den ags. Beispielen Riegers die Psalmen am reichlichsten vertreten sind, ist wohl nicht bloß aus dem späten Abfassungsalter zu erläutern; die Psalmendichtung ist nämlich da, wo der Parallelismus der Glieder etwas fester hervortritt, z. B. (in Luthers Version) Ps. 23, 1: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Séele, Gott, zu Dir — der Alliterationspoesie ganz ähnlich geartet, jedoch ohne Zwang für den Parallelismus der Vorstellungen (den Sinnreim, könnte man auch sagen) stets durch Stabreim einen formalen Ausdruck zu bieten, und diese freiere, aber nahe verwandte Weise konnte leicht auf den ags. Übersetzer reagieren. Überall, wo sich die germanische Technik mit dem sogen. grammat. Reime begnügt (Hildebr. p. 117^{2b}), steht sie der hebräischen so wie so sehr nahe.

Die hier in kurzen Zügen skizzierte rhythmische Auffassung des Alliterationsverses — theilweise schon durch Andere in ähnlicher Weise formuliert — läßt neben einer möglichst grossen Freiheit der künstlerischen Auffassung, der es gestattet ist, den Vers von zwei auf mehr als zwölf Silben, von einer Hebung bis allenfalls auf drei zu steigern, gleichwohl nicht die wirklich wünschenswerthen Beschränkungen, die im Interesse der rhythmischen Wirkung selbst liegen, vermissen. Schlägt man W. Jordans Nibelungen, eine in formaler Beziehung jedenfalls sehr

*) Für einige besondere Fälle läßt sich vielleicht darin eine Erklärung finden, daß der fehlende Stabreim eine (vorübergehende oder wirkliche) Dissonanz der Vorstellungen andeutet. Ersterer Art Háv. 36, 2; 37, 2: þótt lítit sé = so unansehnlich (der Bau) auch sei, so wenig er auch dem Ideal entsprechen möge, gleichwohl ist Jeder in seinem Hause ein Herr (oder ein ganzer Mann). — Viel stärker ist der Dissonanzcharakter im ags. Satan V. 325, da hyht eigentlich nur von angenehmen Erwartungen üblich ist. — Auch Vafpr. 38, 5 (wo 6—7 wohl zu streichen) drückt in dem fehlenden Stabreime (ja nicht úm kom!) vielleicht den Gegensatz des Vanen Njörðr zu den Asen (vgl. V. 8) absichtlich aus.

anerkennenswerthe Leistung, auf, so hat man sofort Gelegenheit, die Wirkung zu constatieren, welche die Nichtbeachtung mancher jetzt erkannten rhythmischen Gesetze zur Folge hatte. Sehr häufig begegnet

1. Erhöhung des Tieftons über den dazu gehörigen Hochton; in der alten Technik wohl nur dann anzutreffen, wenn schon die Sprache selbst in eine Verlegung des Hochtons gewilligt hatte, so weroltréht-wison Musp. 37 und das von Rieger bemerkte Nordhýmbron Byrhtn. 266. Die unzähligen, leicht zu vermeidenden Verletzungen dieses Gesetzes bei Jordan zeigen deutlich die üble Wirkung; so Hildebr. Heimk. 11 Ges.

Die Hand auf die Stirn. — Als das Felsengestáde

Wie unnatürlich und unvortheilhaft diese Betonung ist, zeigt am besten die entsprechende richtige:

Beféstigte sie den Fischernachen. (11 Ges.)

2. Tonerhöhung eines Verbums über das zugehörige Nomen ohne besondere Veranlassung:

Und legte den Finger an ihre Lippen. (11 Ges.)

Noch viel störender, wenn das Verbum nur den Werth eines Auxiliars hat:

Und neigte den Nácken. — So náhmen sie Abschied. (21 Ges. Schluß.)

Ähnlich auch:

Verankert lágen. Daß größte lösend. (11 Ges.)

3. Nicht ganz so störend, immerhin aber zu tadeln, sind Betonungen, wie:

(a) Statt, wie sie gegláubt, sogléich nach Dronthaim

(b) Zurück zu kehren, in anderem Kahne (11 Ges.)

In (a) ist die Betonung sogléich logisch correct, aber prosaisch statt: sogleich nach Drónthaim. — In (b) besteht der Stabreim, wenn man nicht undeutsch lesen will, eigentlich nur für das Auge. — Die Betonung:

Sie hab ihn geküßt mit so kálten Lippen (22 Ges.)

ist correct, wogegen die sonst auch begegnende:

Mit heißen Küssen ihr Köpfchen . . .

nicht ganz sauber ist. — Nicht zu loben ist ferner

4. die Neigung zu unzeitiger Häufung des Stabreims, sei es (bei einem Reimstabe) zu der Formel 1 + 2 oder 2 + 2 oder zur Anwendung eines Nebenreimes, z. B.:

Daß ich meínte, da schwáunne ein maúsgroß Ménschlein (11 Ges.)

Erlöste vom Selbstschein die lebende Seele.

Berechtigt mag der weichere Rhythmus dagegen erscheinen in Fällen wie:

Mit lieblichen Tónen die Tóchter der Luft!

Völlig unvereinbar endlich mit der alten Technik erscheint mir die öfter begegnende Nöthigung, ein gar nicht im Stabreim stehendes Wort über die Reimstábe im Ton zu erhöhen:

Und Verzeihung werth macht. — Dir ist (so) verziehen.

Oder sollen hier Und und ist die beiden herrschenden Reimstäbe sein? — Für die Richtigkeit der neuerdings aufgefundenen Regeln aber bürgt, (ausser der im Allgemeinen bestätigenden Praxis des Alterthums):

I. Die Übereinstimmung mit dem Geiste, welcher die Betonung der germanischen Sprachen überhaupt bestimmt.

II. Der berechtigte Unterschied des poetisch-rhetorischen Accenten von dem logisch-prosaischen.

Ad I. Während eine aufmerksame Beobachtung lehrt, daß derselbe Gedanke, welcher das Wesen der grammatischen Composition geregelt hat, auch — in erweiterter Anwendung — der rhythmischen Composition zu Grunde liegt, spricht die unnöthige Erhöhung eines Tieftons über den vorhergehenden Hochton oder die Annahme einer annähernd gleichstarken Betonung — in componierten oder nicht componierten Worten — dem Genius der Sprache Hohn und annulliert eigentlich wieder die grammatische Composition, was in Fällen wie

suífo wérðlico wórðun löbhodon

und vielen Andern doch sicher nicht die Absicht des Dichters war, wenn auch Vetter S. 53 darin einen Vorzug zu finden scheint. Aber auch Beöv. 2515 wäre eine Betonung

of éorðsèle út gesæcæd

ein trauriges Vergnügen, da der Rhythmus die Einheit der Composition zu erhöhen, nicht zu zerstören suchen muß. Wollte man aber durch die Anwendung des Gravis in solchen Fällen sich vor dem Vorwurfe einer Abschwächung des Hochtons schützen wollen, so taugt dies Argument vortrefflich fürs Auge, aber ebenso schlecht fürs Ohr: entweder ist nämlich der Accent auf der bez. Silbe so schwach, daß er einer besonderen Unterscheidung von den tonlosen und unbetonten Silben ebensowenig bedarf, wie man diese letzten beiden Classen (nach der z. B. von Zarncke angenommenen Unterscheidung) durch besondere Accente auszuzeichnen braucht, oder er ist so stark, daß er der Wirkung des rhythmischen Hauptaccentes schon Eintrag thut, wenn er sich diesem auch formell unterordnet. Um dies zu verdeutlichen braucht man nicht einmal Verse — aber womöglich richtig — zu lesen, sondern kann sich schon an die bewegtere, ungebundene Rede halten. Ein erzürneter Vater sagt etwa zu seinem Sohne:

a) Ich ságe Dir Dies jetzt. —

b) Ich hábe Dir Dies schon einmal gesagt. —

c) Soll ich Dir Dies etwa zum dritten Male sagen? —

In b) läßt sich auch die Betonung schon einmal oder schön einmal denken, welche aber dann Versetzung von „ich habe“ in rhythmische

Senkung nicht nur zuläßt, sondern erfordert, wenn das Ohr nicht durch einen wunderlichen Doppellaccent*) irritiert oder der Satz statt in einem Athem, vielmehr in zwei Absätzen:

ich hábe Dir Das
schon einmal gesagt —

gesprochen werden soll, wodurch er nicht mehr einem Verse, sondern einem Verspaare entspricht. — Auch c) liesse sich: Sóll ich u. s. w. (mit zwölfsilbiger Cadenz) oder in zwei Sätzen vortragen. — Da die hier als fehlerhaft bekämpfte Betonung von so tüchtigen Metrikern, wie Vetter und Rieger — als Consequenz der Zweiehebungstheorie — für richtig gehalten wird, mag hier auch daran noch erinnert werden; daß neben der Heranziehung von Tieftönen zu Versaccenten auch in Fällen wie eordsele, tó gebíðanne (Beóv. 2452) u. s. w.***) auf der anderen Seite öfter eine Verlegenheit entsteht, wenn man von einer grösseren Anzahl scheinbar hebungsfähiger Silben doch (dem Schema zu Liebe) nur zwei sich aneignen darf, was sehr häufig z. B. 2517:

hváte hélmberend hínðeman síðe

der Fall ist, warum nicht hélmbèrend? oder hérenið héarda? (2475). — Sollten nicht etwa die Vierhebungsmänner Recht behalten oder etwa einer Dreiehebungstheorie die Zukunft gehören? Schwerlich! Vielmehr wird jede Theorie, welche darauf abzielt, für den alliterierenden Vers eine bestimmte Anzahl von Hebungen (abgesehen natürlich von der skaldischen Technik, auf die ich sogleich noch zurückkomme) anzusetzen, in unseren Texten bald vielleicht die gewünschte Zahl, aber eben so oft sicher ein Plus oder Minus erhalten, und alle Versuche, dies thatsächliche Verhältniss lediglich auf eine Verwirrung und Verirrung der Überlieferung zurückzuführen, wird der ehrliche Forscher als vergebliche Selbsttäuschung allmählich aufgeben müssen. — In Fällen wie Háv. 73, 1 kann man nach logischer Betonung 3 Hebungen nicht entbehren, bei rhythmischer Lesung genügt eine.

Daß aber auch die skaldische Technik, welche allerdings eine feste Anzahl von Hebungen kannte, als unentbehrliches Kennzeichen derselben den Stabreim ansah — daß es also, vom Standpunkte der

*) Ein solcher ist rhythmisch nur allenfalls berechtigt in etwas stärkeren Accentversen, wie Sigkv. sk. 27, 7—8, wo dann ein wirklicher Nebenstabreim anzunehmen ist. Aber in Fällen wie Beóv. 1 erkenne ich ihn nicht.

**) Noch gewaltsamer sind freilich Betonungen, vor denen auch Rieger S. 31 nicht zurückschrickt: óf þám éðle Crist 1076, oder: ác mè geúðe Beóv. 1661, also vielleicht auch óf eordsele Beóv. 2515. — Da sind wir freilich schon mit einem Fusse in der Grube! — Daß ich hier die scheinbare Alliteration der Vocale nur als die von Snorri selbst gestattete Freiheit tonloser Worte ansehe, versteht sich von selbst.

alten Theorie aus, ebenso ungereimt ist von „reimlosen Stäben“ oder wie man sonst diese Bastarde poetischer und prosaischer Betonung nennen will, wie es in der Praxis immer ein unfruchtbares Bemühen sein wird, in unseren Texten sie nachzuweisen — dies geht klarer noch als aus den oben citierten Worten des Snorri aus denen seines Schülers Óláfr Hvítaskáld hervor, der (Sn. Edda AM II, 148—150) das Wesen der Alliteration also frisch und fröhlich beschreibt:

Paromeon er þat, er mǫrg orð hafa einn upphafs-staf, sem hér:
Sterkum stilli styrjar væni.

Þessi figúra er mjök höfð í málsnildarlist, er Retorika heitir, ok hón er upphaf til kveðandi þeirar er samanheldr norrænum skáldskap, sem naglar skipi er smidr gorir, ok ferr sundrlaust ella bord frá bordi; svá heldr ok þessi figúra saman kveðendi í skáldskap með stöfum þeim er studlar heita ok höfuðstafir. In fyrri figúra*) gorir fegrð með hljóðsgreinun í skáldskap, svá sem felling skipsborda; en þó eru fastir vidir saman, þeir sem negldir eru, at eigi sé vel feldir, sem kveðendi helzt í hendingarlausum háttum. — Óláfr unterscheidet also mit Recht an der skaldischen Alliterationsdichtung die nur durch äussere Convention zum (dort allerdings sehr beliebten) Schmuck verwandte Halb- und Ganzassonanz von dem Stabreime, der für diese Dichtart so wesentlich sei, daß die Reimstäbe gewissermassen den Nägeln gleichen, welche die Planken eines Schiffes zusammenhielten. Die ganze Darstellung, sowie das gewählte Beispiel bezeugen, daß er von reimlosen Stäben keine Ahnung hat; ihre Annahme ist nicht nur überflüssig, sondern reduciert die rhythmische Wirkung der andern Stäbe, da nun die Alliteration nicht mehr als das wesentliche Moment für die rhythmische Hebung in der Alliterationspoesie gelten kann, sie wird zum zufälligen, wenn auch conventionellen Schmucke, wie bei Óláfr die Assonanz.

Ad II also über den Unterschied prosaischer und poetischer Betonung mögen folgende Bemerkungen Allbekanntes, aber wie es scheint noch zu wenig Beachtetes, hervorheben. Der poetischen Redeweise widerstrebt 1. jede unnöthige Anwendung von Partikeln und namentlich die übliche Umschreibung der Negation durch negative Partikeln; sie ersetzt den Gebrauch allein durch Betonung. Statt des prosaischen: „Ich will mich dazu entschliessen, denn ich weiß leider keinen andern Rath“, genügt poetisch:

Ich will es thun,

Ich weiß nichts Anderes u. dgl.

*) Gemeint ist die im Vorhergehenden besprochene Assonanz.

Auch die Negation wird, wenn sie nicht scheinbar völlig fortfällt, doch jedenfalls in poetischer (oder auch nur gehobener ungebundener) Rede nicht betont; daß: ich thue dies nicht! richtiger betont ist, als: ich thue dies nicht! wird Jeder fühlen, vielleicht ohne den Grund sich angeben zu können (vgl. w. u.) — Wenn hier das Verbum dem blossen Formwort, der Partikel u. s. w. gegenüber den Vorrang behauptet, so ist es selbst wieder dem Substantivum gewöhnlich in der poetischen Betonung untergeordnet, wahrscheinlich, weil wir uns doch die durch das Verbum angedeutete Thätigkeit oder Passivität nicht so klar vor das Auge der Vorstellung stellen können, wie die (in den älteren Sprachen ja überwiegend auf sinnlicher Anschauung beruhenden) Nomina. Unter den Nominibus hat wieder das determinierende Eigenschaftswort sehr häufig vor dem Substantivum den Vorrang, weil es gerade die beachtenswerthe Seite nicht nur andeuten, sondern scharf hervorheben will:

Die schönste Jungfrau sitzet --
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar u. s. w.

Ein ganz ähnliches Verhältniss ist es, wenn das die Richtung des Verbuns charakterisierende Adverb vor diesem rhythmisch bevorzugt wird: tritt leise auf! u. Ähnl. — Nicht auffällig ist, daß Localadverbien unter Umständen einen sehr starken rhythmischen Accent vertragen, so:

dort oben wunderbar,

wo „wunderbar“, so stolz es klingt, doch eigentlich nur die Cadenz des Verses ausfüllt, während mit „dort oben“ unserem Blick eine bestimmte Richtung angewiesen wird. — Zu beachten ist ferner, daß Pronomina in der älteren und poetischen Sprache häufig stärker betont erscheinen, wie in der Prosa, in einer Weise, die uns jetzt schwerer verständlich ist, als die vorher genannten Abweichungen. Betonungen wie

on þám däge þýsses lífes

oder die von Hügel, Über Otfrids Versbetonung S. 10 fg. als „kindliche“ Manier bezeichnete Betonung:

in thén sélben thíngon

behalten für unser Sprachgefühl, indem die demonstrative Bedeutung der bez. Pronomina zu sehr abgeschwächt ist, etwas Auffälliges. Auch die mhd. Weise, das Personalpronomen dem ja! und nein! noch hinzuzufügen, und wohl gar im Tone über dasselbe zu erhöhen, z. B.

juncfrouwe, wélt ir nemen mích?
spræche ích nû: hêrre, nein ích! (mhd. Wb.)

gehört eben der älteren Sprache eigenthümlich an. — Die gedachten Unterschiede sind aber nur zum Theil als Unterschiede des älteren und modernen Sprachgefühls zu betrachten; zum Theil steht noch heute der Ausdruck des gewöhnlichen Lebens in bewegteren Momenten auf Seiten der älteren, heute noch nicht ganz veralteten Technik.

Sobald man nämlich nur beachtet, daß neben der wechselnden Tonstärke auch eine sehr unterschiedliche Tonfärbung besteht, so wird man sich Betonungen wie: ich thúe das nicht u. s. w. sehr leicht erläutern, auch an Verwendungen wie *Ei ja wohl!* im negativen Sinne (Gr. III, 766) und anderen Wunderlichkeiten nicht weiter Anstoß nehmen. Soweit wir nämlich Einsicht in die negativen Partikeln haben, sind dieselben ursprünglich sei es im indefinitiven, oder geradezu im positiven Sinne verwandt, vgl. z. B. *jamais! point! an. manngi = got. mannahun, nhd. kein = dehein u. dgl. m. *)* — Diese Partikeln dienen nicht sowohl zur Bezeichnung, als zur Umschreibung der Negation; man hatte sich gewöhnt, die Worte gewöhnlich mit negativem Accent**) zu sprechen, und so wurde ihre Anwendung im positiven Sinne allmählich ungebrauchlich und sie gelten nur als „negative“ Partikeln oder Pronomina. Weil aber der negative Accent, nicht die nur zur Bequemlichkeit des lässigen Ausdrucks üblichen Formworte, das Wesentliche ist, ist auch eine Betonung *Ich thúe das nicht, oder*

vara sándr ne sær
neð sálar unnir —
gáp var ginnunga,
en grás hvergi

die scheinbar den Unterschied von positiv und negativ ganz vernachlässigt, vollberechtigt; es sind eben *sandr, sær, sálar unnir, gras* mit negativem, *gap ginnunga* mit positivem Accent zu lesen. Und weil eben der negative Accent schon auf *grás* ruht, in *hvergi* nur gerade so nachklingt, wie der positive von *gáp* in *var*, so ist auch *en grás hvergi* ebenso gut ein rhythmisches Compositum***) wie der vorhergehende Vers ein solches darstellt.

*) Abgesehen von dem bis ins Skr. hinauf gehenden *ne (na)*, das aber jeden falls keine reine Negation ausdrücken kann.

**) Wem damit eine unbekannt Grösse vorgestellt wird, der denke sich etwa einen in pecuniärer Bedrängnis Befindlichen ausrufen: schöne Worte gibts überall, aber Geld! Man vgl. damit die Betonung in: Geld regiert die Welt.

***) Daß diese Auffassung, zu den unter den Neueren namentlich auch Horn schon hinneigt, der alten Technik nicht fremd war, bezeugt der nicht bloß in *Hátt.*, sondern häufig belegte an. Ausdruck *visuord* oder bloß *ord* (s. *Vigf. und Möb. s. v.*) = Verszeile. Der Inhalt derselben galt gewissermassen als ein Wort, und auch diese

Verwandt aber der negativen ist eine andere Betonungsweise, die ich als retardierenden Accent bezeichnen möchte; sie drückt aus, daß die mit dem Worte verknüpfte Vorstellung oder der bez. Begriff nicht ohne Weiteres angenommen, nicht zur vollen Geltung gelangt sei oder wenigstens dieselbe nicht ungehindert erreiche. Vergleichen wir z. B.:

erlegen seiner Liebesqual

mit dem Goetheschen:

Glück ohne Ruh,
Liebe, bist Du!

so wird für den letzteren Ausruf die Betonung des Wortes Liebe in dem vorhergehenden Verse vorgezeichnet, sie darf von der in Liebesqual nicht wie Tag und Nacht verschieden sein, muß sich aber in jenem Falle schon durch den retardierenden Accent zu der in Qual liegenden Begriffsfärbung abtufen, um nicht eine rhythmische Dissonanz ärgster Art hervorzurufen. Daß auch das einfache: ich liebe! mit sehr verschiedenem Accent, mit stark retardierendem z. B. in dem:

Ich liebe meine Mutter

des Don Carlos in Schillers Trauerspiel zu sprechen ist, kann man von jedem halbwegs geschulten Schauspieler lernen. Nach solchen modernen Mustern sind nun aber Verse, wie

at Hálfr konungr

hløjandi dō (liēs hløj)

und: er eigi lēttara

lif en dauði (Hálfs s. C. XIII)

zu lesen. Es ist namentlich der letzte Vers nicht ganz leicht zu recitieren, es muß in demselben eine gewisse Lebensattheit auf lif zum Ausdrucke kommen, die das Leben als mindestens ebenso schwer wie den Tod ansieht. Dem retardierenden Accente gegenüber steht nicht nur der positiv-verstärkende, sondern auch eine Betonung, welche man „triumphierend“ nennen könnte, welche die mit dem Worte verbundene Vorstellung so zu sagen mit Füßen tritt, z. B. Musp. 15

dār nist neoman síuh (so Cod.);

wo die negativen Coloraturen in der rhythmischen Senkung erst auf síuh zum Ausdrucke kommen können, wo nun die Betonung sozusagen triumphiert über den Begriff: Krankheit. — Als classisches Beispiel für den „polemischen Accent“ kann ich an das bekannte: Quos ego!

Benennung spricht dafür, daß ursprünglich nur ein Reimstab dem Verse zukam. Vgl. auch Háv. 140, 4—5. Auch die ags. Technik scheint ord als Bezeichnung für die Verszeile verwandt zu haben: yord óðer fand Beóv. 871, wo ich zwar ord mit Grein im ags. Glossar als N. Sing. fasse, aber auf das Reimwort (nebst Enklitiois) beziehe.

Vergils erinnern. Hier wird allein durch die Betonung das Verhältniss, das eventuell zwischen Subject und Object eintreten würde, in einer Weise coloriert, daß Letzteres schwerlich nach einer genaueren Definition Verlangen trägt. Auch unser nhd. Wortwechsel pflegt immer mit einem, wenn auch mässig polemischen Accent gesprochen zu werden, so daß wir ausdrücklich von „friedlichem Wortwechsel“ reden müßten, wenn wir das ags. „vordum vrixlan“ aufnehmen wollten*). Ebenso ist die Wendung „ein Wort gab's andere“ nach unserem nhd. Sprachgefühl immer mit polemischer Coloratur zu sprechen, während das der grammat. Construction noch wohl ganz entsprechende ags. ord ôder fand**) vielmehr das erwünschte Sichfinden der Reimstäbe meint und daher zu möglichst conciliantem Accente auffordert. — Die Beachtung der verschiedenen Toncoloratur ermöglicht nicht nur eine fehlerfreie Betonung von hlá:jandi dô mit einer Hebung, sondern läßt auch die scheinbare Dissonanz der Vorstellungen viel leichter sich auflösen, als dies bei einer Betonung mit zwei (oder gar vier!) Hebungen der Fall wäre. Bei „líf en daudi“ muß auf líf schon der Accent eine gewisse Todessehnsucht andeuten, die mit dem folgenden daudi verschmilzt, dann ist auch dieser Vers ein tadelloses rhythmisches Compositum.

Die hier kurz skizzierte Auffassung der Alliterationspoesie wurde in ihren Hauptzügen bereits im Winter 1874—1875 in einer Vorlesung über altd. Metrik entwickelt, seitdem habe ich wiederholt gelegentlich angedeutet, daß ich nur eine Hebung für die Verszeile der Alliterationspoesie für nöthig hielte. Sollten Andere bereits zu ähnlichen Resultaten gelangt sein***), so würde es mir recht lieb sein; für mich selbst besteht kein Zweifel mehr an der Richtigkeit der hier entwickelten Auffassung, welche sowohl in der Theorie sich völlig consequent bleibt, als auch der skaldischen Kunstauffassung gerecht wird, endlich unseren Texten nicht nur keinerlei Zwang anthut, sondern einen wirkungsvollen Vortrag derselben allein ermöglicht. Niemals sind wir genöthigt Verse ohne Senkung anzunehmen. — Die Zweihebungstheorie dagegen hat

*) Natürlich kann sich ein polemischer Accent nur durch allmählichen Usus festsetzen, er beruht in diesem Falle vielleicht auf einem Vergleich mit Ausdrücken des Kampfes, vgl. das mhd. sperwehse.

**) „Wort reihte sich an Wort“ übersetzt Grein richtig im ags. Sprachschatz, anders erklärt es Heyne im Gloss. zu Beöv.

***) Wenigstens heißt es in der neuen Ausgabe der Anal. Norr. von Th. Möbius S. 274: Die Hebungen im Verse des Fornyrðalag sind zwei, wenn nicht bloß eine oder drei. — Übrigens ersieht man, daß Möbius auch jetzt noch reimlose Hebungen annimmt.

auch in ihrer neuen Begründung durch Vetter den Widerspruch der Lachmannianer und nicht bloß dieser, sondern auch einiger andern Anhänger der Vierhebungstheorie nicht zu entkräften vermocht; sie krankt noch immer an dem irrigen und fast wunderlichen Meinen, das Wesentliche (die Zahl der Reimstäbe) einem ziemlich freien Wechsel überlassen, das relativ Unwichtigere (zwei grammatische oder logische Hochtöne, event. einen Hochton und einen stärkeren Tieftton) fest bestimmen zu wollen. Indem sie damit das grammatisch-logische Princip über das rhythmisch-poetische erhebt, verfällt sie dem Fehler, an Fragen der Poesie den Maßstab der Prosa zu legen — und da, wie ich nachgewiesen zu haben hoffe, die rhythmisch-poetische Betonung (abgesehen von einzelnen immerhin verzeihlichen poetischen Freiheiten) zugleich die eigentlich auch dem modernen Sprachgefühl nach richtigere und logischere ist, so kann sich die Verkennung des poetischen Betonungsprincipes auch nicht durch eine wirkliche Rücksichtnahme auf Logik herausreden. Ihr einziger Vorzug besteht darin, der prosaischen — d. h. aus Nachlässigkeit ungenauen — Wortbetonung sich anzuschließen und somit sehr bescheidene Anforderungen an die Kunst des Vortragenden zu stellen; was man dann aber zu hören bekommt, ist nicht Stabreimdichtung, sondern nur eine Art Reimprosa. — Sollte es nicht Zeit werden, zu einer richtigern Auffassung zurückzukehren?

Denjenigen aber, welche noch mit Zweifeln gegen die absolute Richtigkeit unserer Auffassung zu kämpfen haben, sei zu bedenken gegeben, daß unser System keine Schablone sein will, in die jeder Vers ohne Weiteres sich fügen soll und muß. Vielmehr sucht sie nur die allgemeinen Grundsätze für die Versöhnung des rhythmischen und des grammatisch-logischen Tonprincipes in der Alliterationspoesie zu vermitteln, und ist um so weniger geneigt auf eine über allen Anstoß beim Recitieren erhabene Vortragsregel sich steifen zu wollen, als die uns vorliegenden alliterierenden Denkmäler offenbar einen Übergang von der einfachsten, älteren Weise des Stabreims zu jener complicirteren Kunstform bilden, wie sie auf dem altnordischen Gebiete die skaldische Technik darstellt. Die Entwicklung verhielt sich in den Hauptzügen so, daß in der ältesten Zeit nur verwandte, zumeist nominale Bildung mit wenigen, praefix- oder suffixartigen, Partikeln umkleidet das Verspaar darstellten, z. B. noch nhd.:

Tód und Teüfel!

weiterhin aber die Abschwächung des Worttones schon für die Prosa die Composition, d. h. eben das Sichbegnügen mehrerer Worte mit

éinem Hochtone, in weitem Umfange förderte, welcher Vorgang für den Vers sich in noch weiterem Masse verwirklichen läßt. Wir glaubten uns berechtigt, as. wórd godes ebenso gut wie unser nhd. Góttewort als rhythmisches Compositum zu fassen, und fanden nur dort eine Art von Schwierigkeit, wo disparate oder doch gewöhnlich scharf unterschiedene Begriffe und Vorstellungen von éinem Versaccente beherrscht werden sollen, wie in

hléjandi dō.

Daß sich derartige Fälle hier und da ergeben, war eine Folge der durch die gewöhnliche Abschwächung des Wortaccents bedingten Häufung mehrerer Worte im Verse; und wenn man nun auch allenfalls sagen könnte, daß nach der Analogie der weit überwiegenden Fälle, wo die im Verse zusammenstehenden Worte sich auch begrifflich sehr leicht componieren, auch jene scheinbaren Ausnahmen sich richten müßten, so habe ich doch vielmehr die Möglichkeit zu erweisen gesucht, durch einen etwas kunstvolleren Vortrag auch derartige Wortverbindungen wie *lif en daudi als* rhythmische Composition erkennen zu lassen. Und wer die von mir oben geforderte Betonung als zu künstlich bezeichnen möchte, der steht gerade auf dem Standpunkte, von dem aus sich das Verhältniß der prosaischen zur poetischen Betonung am leichtesten erläutert. Allerdings sind wir im Stande mit

Ich will es thun,
Ich weiß nichts Anderes

durch einen pathetisch-resignierten, negativen Accent von ziemlicher Stärke (der eben die Verwendung des Verbs zur rhythmischen Hebung rechtfertigt) auf „weiß“ eben so Viel oder Mehr zu sagen, als die Prosa mit „Ich will es meinewegen thun, denn ich weiß ja leider wirklich mir nicht anders zu helfen“. Durch noch stärkere Betonung von weiß (vgl. mit will) wird in rhythmischer Weise der Causalnexus beider Sätze angedeutet; das stärker betonte Glied bildet die natürliche Grundlage für das leichtere. Aber ebenso gewiß wie die Correctheit der rhythmischen Betonung ist andererseits ihre Unbequemlichkeit für den gewöhnlichen, fortlaufenden Vortrag; diesem ist selbst eine so massenhafte Anhäufung von umschreibenden Partikeln und Adverbien, wie ich sie in der Paraphrase anwandte, weit mundgerechter als die einmalige Verwendung eines gesteigerten und dabei verschieden-nüancierten Wortaccents. — Finden wir dies Verfahren wohlverständlich, so dürfen wir noch weniger der Poesie aus ihrem Festhalten an der wahrscheinlich älteren, jedenfalls wirksameren rhythmischen Betonungs-

weise*) einen Vorwurf machen. — Auch da, wo wir poetische Freiheiten einräumen, sind dieselben doch meistentheils nicht so, daß sie eine Unrichtigkeit involvieren. Die Betonung *béarn Egþeöves* oder *hélm Scyldinga*, die ich oben forderte, mag noch auf Widerspruch stossen; sobald man sich aber klar macht, daß die betreffenden Worte für den Sinn in allen Fällen dieser Betonung entbehrlich sind, in vernünftiger Prosa (nicht einer ängstlichen Paraphrase) also fortfallen müßten, daß sie nur das Versmaß zu füllen bestimmt sind, nur ein Ausfüllen der Versmelodie durch einige Worte bezwecken, so wird man einräumen, daß *hélm Scyldinga* = *Sigeskyldinga* hier keinen Anstoß mehr bietet. — Am auffälligsten bleiben unserem Gefühle vielleicht die pronominalen Betonungsweisen wie

on þám däge þýssez lifes,

wobei möglicherweise die Begriffscorrespondenz oder der Sinnreim von „däg“ und „lif“ (vgl. unser: Licht des Lebens, Licht der Welt) als Reim gemeint ist, wenngleich zu dieser Annahme die häufige Verwendung von *þýssez lifes* in der ags. (namentlich geistlichen) Poesie gerade nicht ermuntert. Derartige Einzelheiten aber mögen und dürfen immerhin genauerer Prüfung vorbehalten bleiben; mir kam es hier zunächst darauf an, die Hauptfragen der Stabreimtechnik in ein etwas helleres Licht zu setzen.

Noch liegt mir daran zu betonen, daß unsere Alliterationspoesie keineswegs den Charakter einer bereits fest abgeschlossenen Kunstform zeigt. Jenes allüberall gelegentlich auftauchende sei es Streben nach Verstärkung der rhythmischen Kunstmittel oder sei es nur Zufriedensein mit gelegentlich unterlaufenden Endreimen, Assonanzen, vor- und nachklingenden Stabreimen, Doppelreimen läßt sich ja in Kürze dahin charakterisieren, daß für den mit der Zeit wortreicher gewordenen Vers namentlich in Fällen etwas stärkerer Betonung der Stabreim sei es als 1 + 1, sei es auch als 2 + 1 gehandhabt nicht immer mehr ausreichend erschien, die Herrschaft allein zu behaupten. Die wenigstens für mein Gefühl kunstgemässeste Lösung fand die skaldische Technik, indem sie auf jede Steigerung des Stabreims über die Formel 2 + 1 verzichtend**)

*) Noch wirksamer und nüancenreicher ist natürlich die Sprache des Auges, die ebendarum auch wohl die älteste sein wird. Wen hier die eigene Erfahrung nicht belehrt, der mag an Schillers schönes Räthsel (Par. und Räthsel 6) sich mahnen lassen.

**) Daß eine vollere Cadenz für den zweiten Halbvers erwünscht war, zeigt die Häufigkeit von Betonungen wie *úptekunanne góma-thiggian* u. s. w. neben ganz vereinzelt wie: *dár nist neoman siúh*.

vielmehr in der Assonanz ein neues Mittel fand, um die innere Einheit des Verspaares auch bei etwas grösserer Wortfülle sicher zu stellen; die Assonanz hat darin einen sozusagen weiblichen, dem ungeschulten Ohre oft kaum merklichen Einfluß zu bewähren unter der Herrschaft des männlich angelegten Stabreimes. Man vgl. mit jenen oben besprochenen Stellen der Hålfssaga (hlæjandi dō) oder mit dem schon leichteren (Atlakv. 24, 1—2):

Hló þá Högni,
er til hjarta skáru

wo ich die rhythmische Accentfärbung wohl nicht mehr zu definieren brauche, den Schluß der Krákumál (Fas. I, 310)

(28, 9—10) óss munu æsir bjóða,
er at sýtandi dauði. —

(29) Fýsumz hins at hætta,
heim bjóða mér disir,
sem frá Hérjans höllu
héfir Ódinn mér sendar;
gladr skal ek öl með ásum
í öndvegi drekka,
lífs eru líðnar stundir —
hlæjandi*) skal ek deyja!

E. WILKEN.

DEUTSCHE NATIVITÄT DES XII. JAHRHUNDERTS.

Nachstehendes Bruchstück bildet den Inhalt eines Quartblattes, das auf dem Hinterdeckel des Clm 19515 der Münchener Bibliothek aufgeklebt war. Bei der Ablösung hat die Rückseite etwas an Schrift verloren; doch ließ sich fast der ganze Text nach einiger Waschung mit ziemlicher Sicherheit herstellen. Das Blatt ist in der Mitte von oben nach unten, aber ohne Schaden für die Schrift in 2 Stücke zerschnitten, und mögen unten 1—2 Zeilen fehlen, oben ist die linke Ecke, ungefähr wie nachstehend zur ersten Seite angegeben, weggeschnitten. Die schöne Schrift wird an die Scheide des XII. und XIII. Jahrhunderts gehören. Die wenigen Längezeichen (auch in lûn) stehen in der Hs., e hinter d ist auch im Innern der Wörter dem d oben angehängt; bei dem zweimal vorkommenden steite ist unsicher zu entscheiden, ob

*) Für hlæjandi.

sette oder steite geschrieben sei, doch lese ich mit ziemlicher Sicherheit steite (vgl. vreivel). Der Schreiber hat zweierlei z, das einem h ähnliche nur ausnahmsweise; dafür aber auch c (dieses fast immer in cehen).

röm wirt in vier
ist zû allen dingen gvt
wirt gvt. vñ vrevntliche. d'v mait
ne vñ niht alt. d'r sieche stirbet schiere
er glit vil lange. d'r tröm wirt war. Dev dri
cehente lûn. ist von mitten tage gvt. si ist aber niht gvt anzevahu
ein ieglich dinch Gebornz chint wirt manhaft. Chvenc vñ her. vñ wirt
niht alt. d'v mait wirt vreivel vñ her. vñ stirbet schiere. d'r sieche
wirt schiere gesunt. od'r er stirbet schiere. d'r tröm erget in sibem
tagen. Dev viercehente lûn ist ze allen dingen gvt. Daz geborn chint
wirt chuen her vñ stirbet schiere. d'v mait wirt ker vn chivsche mit
mannen. vn stirbet schiere. d'r sieche gnist schiere od'r er stirbet schiere.
d'r tröm erget schiere Dev vumftcehente*). lûn ist niht gvt. d'r ait **)
wirt niht steite. daz geborn chint wirt gvt vñ chivmt in not von isen.
od'r von wazzer. d'v mait wirt chivsche vñ minnechlich. d'r sieche stir-
bet ob er nach zuain tagen niht gsvnt wirt. d'r tröm schad't

Rückseite.

Dev sehsccehente | sieche wirt. . . | milt vñ steite. d'v mait wirt. . . |
. d'r tröm wirt nach langen ziten vm | sibenzehente lûn ist allen
tach gvt. daz geb | (orn) | chint wirt vrevntliche charch. lirnich. chvenc
vñ | warhaft. dev mait wirt chivsche vñ rich. d'r sieche | lit lange***).
d'r tröm wirt schiere (war?) Dev ahtze | (hente) lûn ist ze allen nit
†) gvt wan d'v chint ze lirnem zûset zen d'r geborn sun wirt | sige-
haft. vmbedrozzen vñ redlich. d'v mait wirt | chivsche. vn arbeitsam.
d'r sieche wirt gsunt schier | d'r tröm wirt in cehen tagen war |
Dev nevntze | hente lûn ist z'v allen dingen gvt. daz geborn chint |
wirt getrev gvt. charch wîse. d'v mait wirt sam. d'r sieche wirt schier
gesunt von erzenie. d'r tröm | erget in viumf tagen. Dev zvainzigest
lûn ist allen tach gvt. si ist aber ze werche unnutze. daz | geborn
chint wirt charch. d'v mait wirt sam. | d'r sieche serwet lange d'r tröm
wirt unnutze.

F. KEINZ.

*) Das erste t ist nur mehr am Querstrich erkennbar und scheint radiert zu sein.

**) Zwischen a und t ein Loch; das i nicht sicher.

***) undeutlich.

†) Loch.

MARGARETENLEGENDE DES XII. JAHRHUNDERTS.

In dem kürzlich von der königlichen Bibliothek zu Berlin erworbenen Codex der Enenckelschen Weltchronik, germ. fol. 927, einer Papierhandschrift des fünfzehnten Jahrhunderts, steht auf der Vorderseite von Blatt 235 der nachfolgende Anfang einer unbekanntenen Margaretendichtung. Ich verdanke Arnold Schröer eine sorgfältige Abschrift derselben. Die Legende ist von anderer, weit schlechterer Hand geschrieben als die Weltchronik. Die ersten drei Zeilen sind etwas nach rechts gerückt, um dem fehlenden Anfangs-E Raum zu lassen. Ich gebe zunächst einen kritisch bereinigten Abdruck, dem ich die nothwendigen Bemerkungen folgen lasse.

Hi hebet an sente Margarêten bûch.

Ein stat di heizet Antioch
und stêt in Krîchen lande noch,
dâ was ein herre gesezzen
wîse und vormezzen,

5 edel unde rîche;
he lebete heidenlîche:
Teodosius was he genant,
als uns di schrift tût bekant.
he was der heiden bischof:

10 des namen si plegen noch,
di tûristen under in,
di er êwarten sîn.
der selbe heidenische man
eine tochter gewan,

15 di wart Margarête genant.
ê daz megetîn dû wurde alt,
dû starp sîn mûter,
eme zungûte.

der vater moht daz kint niht bewarn,

20 he sante ez andereswar
einer witwen in ein ander stat:
daz kindichen he zien bat.

Überschrift Margreten. 3 herre *fehlt*. 4 unde. 5, 6 *in einer Zeile*.
rîche *fehlt* 8 also. 10 namen *fehlt*. 11 Dy fursten under en. 15 Margaret.
18 Eme zu gute. 20 and'e war.

- daz tût man noch hûte,
 daz man kûschen lûten
 25 junge megetîn bevelit,
 wan daz harte wol zemit,
 daz man di in der jugende
 zût zu solchen tugenden,
 daz si in ubbekeit iht leben,
 30 swanne si di man genemen.
 di wetwe was edel und rîche:
 si enphing di maget gûtliche
 und zôch si mit solchen êren
 also si er kint wêre.

Die Handschrift ist, wie man sieht, von erheblichen Fehlern nicht frei. Für die Beschaffenheit der Vorlage bezeichnend ist der Umstand, daß zwei Zeilen (5. 6) auf einer Zeile stehen; es scheint daraus hervorzugehen, daß die Vorlage nicht in abgesetzten Versen, sondern fortlaufend wie Prosa geschrieben war, wie dies bei Dichtungen des 12. Jahrhunderts das übliche ist.

Denn daß wir hier den Anfang einer dritten Margaretendichtung aus dem 12. Jahrhundert vor uns haben, lehrt der Augenschein. Unter den 17 erhaltenen Reimpaaren sind neun mit Reimungenauigkeit, wobei die vocalische Freiheit in: *sîn* 11 f. nicht mitgerechnet ist. Überschüssiges *n* oder *r* in klingendem Reime (17 f. 23 f. 27 f. 33 f.) ist in allen Dichtungen des 12. Jahrhunderts etwas so gewöhnliches, daß es keine nähere Zeitbestimmung ermitteln hilft. Wichtiger sind die Reime 9 f. 15 f. 25 f. 29 f. Reimbindungen wie *bischof: noch* kommen in Genesis und Exodus, Roland, Kaiserchronik, Leben Jesu (Fundgr. 1, 190) und Herzog Ernst vor. Die Bindung *genant: alt* hat ihr entsprechendes in Genesis und Exodus, Anno, Roland, Alexander, Kaiserchronik, Rother, Wernher vom Niederrhein, Graf Rudolf, Burggraf von Regensburg und dem Münchener Ausfahrtssegen. Dem Reime *bevelit: zemit* entsprechen ähnliche Reime in Genesis und Exodus, Bücher Moses (Diemer), Roland, Kaiserchronik, Bruchstück vom jüngsten Gericht, Hartmanns Glaube, Graf Rudolf. Endlich begegnen Reime wie *leben: nemen* in Genesis und Exodus, Roland, Kaiserchronik, Rother, Leben Jesu, Hartmann.

Unter allen diesen ist keine Dichtung, welche über die Zeit von 1170—1180 herabgeht; in dies Jahrzehnt also werden wir unser Bruchstück zu setzen haben. Dazu stimmt der sorgfältige Versbau, wie wir

24 kuschē lute. 25 beuilt. 27 dy iücfrowe. 28 czuet. thogenden.
 29 ubekeyt. 30 wan. 34 alsy er.

ihn um dieselbe Zeit bei Eilhart antreffen. Die ganze Darstellung bekundet einen gebildeten formgewandten Dichter, der sich darin gefällt Beziehungen auf die Sitten der Gegenwart einzuflechten (10 ff. 23 ff.). Seine Heimat haben wir im mittleren Deutschland zu suchen, darauf weist weniger der Reim *bewarn: war* 19 f. (wohl *bewaren: ware* zu schreiben) und *êren: wêre* 33 f. als *bevelit: zemit* 25 f. (Hs. *bevilt: zemyt*), da die Abwerfung des *h* in ersterem Worte nicht oberdeutsch ist (Weinhold, mhd. Gr. 312 f.). Die mitteldeutsche Färbung der Abschrift stimmt daher im Ganzen mit der Sprache des Originals überein.

3 *herre* habe ich ergänzt, nicht *man*, weil auch bei Wetzel es heißt *ein vil rîcher herre* und in der Bearbeitung B (Germania 4, 442) Theodosius als *ein vil edel man* bezeichnet wird.

6 Derselbe Vers begegnet wörtlich in Rudolfs Barlaam 7, 18 und das Wort *heidenliche* ist überhaupt bisher nur aus Barlaam belegt. Dennoch wäre es voreilig, daraus auf einen Zusammenhang zwischen beiden Gedichten zu schliessen. Die Bildung *heidenlich* als Gegensatz zu dem häufigen *kristenlich* war eine so naheliegende, daß man sich wundern muß sie nicht öfter angewendet zu sehen.

9 *bischof* entspricht dem Ausdruck *patriarcha* der lateinischen Legende und mehrerer deutscher Bearbeitungen. Vgl. namentlich Wetzel 117 ff. *dem hete diu heidenschaft verlihen die hêrschaft daz er ir patriarche was.*

10 *namen* habe ich ergänzt des Sinnes wegen; dem Verse hätte die Verwandlung von *noch* in *inoch* genügt. Denn *des* kann nicht wohl auf den vorausgehenden Satz bezogen werden, sondern der Sinn ist: 'diesen Namen (Bischof) führen sie noch heutzutage'.

11 Die Änderung in *türisten* empfahl Vers und Sinn zugleich; das *under in* wie der nachfolgende conjunctivische Relativsatz wiesen auf einen Superlativ. *fursten* aber in seiner ursprünglichen Bedeutung zu nehmen 'die ersten' schien mir für jene Zeit gewagt. Auch würde das die Betonung *die* nothwendig gemacht haben, zu welcher gar kein Anlaß ist. Der Schreiber fand *tursten* vor, das er wahrscheinlich nicht verstand und daher in *fursten* änderte.

18 *eme zu gute* hätte den Sinn 'ihm zum Glück', d. h. der frühe Tod der Mutter war Ursache des himmlischen Glückes, das Margarethe durch die Marter zu Theil wurde. Allein viel natürlicher ist es zunächst die irdischen Leiden zu erwähnen, welche der Tod der Mutter für die Tochter veranlaßte. Die Änderung *zungüte* wird bestätigt durch das was andere Bearbeitungen an dieser Stelle haben. In A (Haupt

1, 159) heißt es *ir muoter starp ir fruo: dô gienc nôt der tohter zuo*; in B (Germania 4, 442) *diu muoter starp im fruo: dem kinde gie arbeit zuo*.

19 vielleicht *en moht daz kint bewarn*.

24 Die Abkürzung *kuschē lute* kann in *küschem lûte* aufgelöst werden, und man dürfte geltend machen, daß der sing. *lût* nicht in einer so jungen Hs. stehen würde, wenn er nicht in der Vorlage stand. Aber *daz lîut* wird immer nur von einer grösseren Menge gebraucht, was hier nicht paßt. *lûte* ist vielmehr nichts als ein Versuch den Reim zu glätten.

29. Auch die Schreibung *ubekeyt* mit *b* weist auf eine alte Vorlage.

K. BARTSCH.

KLEINE MITTHEILUNGEN.

8. Verse des XII. Jahrhunderts.

Frowe tugintriche
nu tu so tugintliche
swenne ihc uon dirre werlt uar
so gerûche selb chomen dar
daz gezemt diner gûte wol
magd aller gnaden uol.

In der Münchener Hs. clm. 19463 (Teg. 1463) des 12. Jahrhunderts auf Bl. 35. Catalogus cod. lat. bibl. Monac. II, 3, 248.

K. BARTSCH.

ZU PARZIVAL IX, 915 f.

Dô Lucifer fuor die hellevert

Mit schar, ein mensche nâch im wart.

Um meine in dieser Zeitschrift 7, 298 gegebene Auffassung obiger Verse, gegen welche sich Sprenger in den Beiträgen z. Kunde d. ig. Sprachen III, 175 erklärt hat, besser zu stützen, verweise ich auf folgende Stellen, in denen *mit schar*, analog und synonym dem häufigeren *mit her*, ebenso wie bei Wolfram sich gebraucht findet: Kaiserchronik ed. Diemer 487, 13 *der chunich unt di sîne Riten mit scar dar in* (= ed. Maßm. 15911); Kindheit Jesu 79, 57 *daz volc zôh alumbē dar Herhaft unt mit schar*; Pfeiffers Aلد. Beispiele in Haupts Zt. VII, 363 *die (vrösche) beruoftē sie (die nahtigale) in it schar (: war)*;

dazu noch das Beispiel aus Biterolf 8756 mit *schar beschutten sie den man*, was schon Lexer II, 662 verzeichnet hat. Lachmann hat wohl hauptsächlich aus stilistischen Gründen nach *hellevert* interpungiert; was er sich aber unter *schâr* gedacht hat, kann wohl Niemand wissen, da er es uns zu sagen unterlassen hat, auch Sprenger nicht. Die Vermuthung des letzteren, daß *schâr* hier eine germanisierte Form des altfr. *char*, *chair* sei, welches Fleisch, menschliche Natur bezeichnet habe, bleibt eine unsichere, so lange nicht andere Nachweise von dem Vorkommen desselben beigebracht werden können. Auch finde ich nicht, daß die Präposition *mit* zur Bezeichnung des Stoffes, aus dem etwas gemacht ist, gebraucht werde. Einer solchen Auffassung gegenüber würde ohnehin das in dem darauf folgenden Verse stehende *üz der erden* zu auffällig erscheinen.

ZEITZ, Februar 1879.

F. BECH,

ZUR CHRONOLOGIE DER SPRÜCHE WALTHERS II.

Die Grundlosigkeit der Annahme, daß Walther am Wiener Hofe 1200 das Fest der Schwertleite des Herzogs Leopold des Glorreichen und 1203 das seiner Vermählung mit Theodora Komnena mit begangen habe, habe ich oben (Heft 2) dargethan, wo ich sämtliche Sprüche des „Wiener Hoftones“ in die Jahre 1198 und 1199 verlegte. Hier will ich den Wiener Aufenthalt Walthers für die Jahre 1207—1209, wie ihn Menzel p. 164 annimmt, sowie für die Zeit von 1217—1220, wie er, soviel ich sehe, von den Walther-Forschern wohl durchweg festgehalten wird, in Frage stellen. Deshalb werde ich auch irgend einen Spruch des „Wiener Hoftones“ hier nur in so weit heranziehen, als dies etwa zur Durchführung des Nachweises für die Richtigkeit der eben gestellten Behauptung nothwendig sein sollte. Als Grundlage für die Anschauung, es habe sich Walther zeitweilig in den Jahren 1217 bis 1220 am Wiener Hofe aufgehalten, gelten folgende Sprüche des Dichters: L. 34, 34; 36, 1; 35, 17; 84, 1; 28, 11. Ferner hat man noch zu weiterer Begründung die Sprüche L. 24, 33; 32, 7; 31, 33 verwenden zu können geglaubt*).

*) Bei Wilm. 83, 131; 83, 141; 83, 161; 53, 1; 84, 61; und 51, 1; 83, 121; 83, 151. Bei WR. 35, 11; 35, 21; 36, 8; 56, 3; 49, 11; und 17, 9; 28, 17; 28, 7. Bei Pf. B. 119, 120, 121, 127. 152 ferner 86, 107 und 108. Bei Simr. 62, 61, 63, 72, 79 und 4. 59, 60.

Wenn man L. 31, 33 und 32, 7 mit einander vergleicht, so wird man eine inhaltliche Verwandtschaft kaum abzuläugnen vermögen. Beide Strophen sind gegen die Störer und Beeinträchtiger des höfischen Sanges gerichtet. L. 32, 9 ff. heißt es:

ich sihe wol, daz man herren guot und wibes gruo
 gewalteclich und ungezogenlich erwerben muoz.
 singe ich mînen hoveschen sanc, sô klagent siz Stollen.

Damit ist zu vergleichen L. 32, 1 ff.:

ich hân wol und hovelichen her gesungen:
 mit der hovescheit bin ich nû verdrungen,
 daz nû die unhoveschen ze hove genaemer siut, dann ich.
 daz mich êren solde, daz unêret mich.

Ferner spricht sich Walther L. 32, 7 in folgender Weise aus:

Nû wil ich mich des scharpfen sanges ouch genieten.

und L. 31, 33 sagt er:

In nomine dumne: *ich wil beginnen*: sprechet âmen
 (daz ist guot für ungelücke und für des tievels sâmen).

Sollte da kein Zusammenhang sein? Man hat zwar die Behauptung aufgestellt, es sei L. 31, 33—32, 6 der Weihepruch für den ganzen Ton oder aber für einen abgegrenzten Theil der Sprüche dieses Tones — allein bewiesen hat man weder hier noch anderwärts, daß wir wirklich solche einen Ton einweihende Sprüche vorliegend haben.

Für die gegenwärtige Beweisführung sind nun aber von besonderer Wichtigkeit die Schlußverse der beiden Sprüche, in denen Walther sich auf den Herzog von Österreich beruft bei L. 32, 14 ff.:

ze Osterliche lernt ich singen unde sagen:
 dâ wil ich mich *allerêrst* beklagen:

vind ich an Liupolt hoveschen trôst, so ist mir mîn muot entswollen.

und L. 32, 5—6:

herzoge ûz Osterrich Liupolt nû sprich:
 dun wendest mîchs alleine, sô verkêre ich mîne zungen.

Es handelt sich darum, welcher von beiden Sprüchen dem andern zeitlich vorangeht. Wackernell p. 36 setzt L. 31, 33 ff. vor L. 32, 14 ff. und an den Kärnthner Hof. Von dort verdrängt habe sich Walther flehend an den Herzog Leopold gewendet (L. 32, 5—6). „Leopold scheint aber mit seiner Antwort gezögert zu haben, darum will er sich in L. 32, 7 (Pf. 107, S. 59) nun wirklich*) *des scharpfen sanges ouch genieten* und *gewalteclich und ungezogenlich* vorgehen. Er kennt jetzt den Führer der Gegner am Kärnthner Hofe, es ist der Sänger Stolle“. Wackernell bringt, wie dies vor ihm schon andere Forscher gethan, L. 31,

*) Was dies „wirklich“ eigentlich zu bedeuten hat, ist mir nicht klar.

33 ff. und L. 32, 7 ff. in Verbindung mit L. 32, 17 ff. und L. 32, 27 ff. *), d. h. er läßt alle diese Sprüche am Kärnthner Hof entstanden sein. Nun ist aber schon zu wiederholten Malen darauf mit vollem Recht hingewiesen worden, daß inhaltlich zwischen den beiden Berufungs- und den Kärnthner-Sprüchen absolut kein Zusammenhang bestehe. Man hat nun aber in gewohnter Weise einen solchen Zusammenhang, der sich natürlich nicht ergab, künstlich arrangiert, indem man auf die Möglichkeit hinwies, daß der bei L. 32, 11 erwähnte Stolle einem in der Brixner Gegend ansässigen Geschlechte angehört, und auf die weitere Möglichkeit, daß derselbe eben deshalb ganz leicht an den Kärnthner Hof gekommen und dort mit Walther zusammengetroffen sein könne**).

Von einer Möglichkeit bis zur Wahrscheinlichkeit oder gar bis zur Gewißheit ist es freilich noch sehr weit, einen Beweis aber, daß die beiden Berufungssprüche an den Kärnthner Hof gehören, vermag nun diese Möglichkeit gewiß nicht zu liefern. Allein der Kärnthner Aufenthalt Walthers ist überhaupt höchst problematisch, wenn er nicht vordies durch die nachstehenden Erörterungen widerlegt wird.

Die Worte des Dichters bei L. 32, 17: *Ich hân des Kerendaeres gâbe dicke enphangen* können nicht als Beleg für diesen Aufenthalt beigebracht werden, da Walther des Kärnthners Gaben auch anderwärts, nicht nur an seinem Hofe empfangen konnte. Der zweite Spruch aber, der sich auf den *Kerendaere* bezieht L. 32, 27—36 spricht nun ganz unzweideutig durch seinen Wortlaut selbst gegen diese Annahme. Denn wie sind des Dichters Worte L. 32, 33: *ichn weiz, wer mir in dânem hove verkêret mînen sanc*; ferner L. 32, 34 . . . *ist er niht ze kranc*, endlich L. 32, 36 . . . *ervar uns werz verkêre* mit der Ansicht zu vereinen, daß dieser Spruch am Hofe von Kärnthen entstanden sei? Diese Worte haben doch kaum einen Sinn, wenn sie an diesem Hofe entstanden gedacht werden, denn da konnte Walther ja selbst sich darüber orientieren, wer denn jene seien, die ihm seinen Sang verkehren, da brauchte er sich nicht an den Herzog zu wenden mit der Bitte: *und ervar uns, werz verkêre*. Wackernell p. 35 fühlte übrigens selbst die Unhaltbarkeit seiner Ansicht, es sei dieser Spruch am Kärnthner Hofe verfaßt; allein anstatt die unerwiesene Behauptung vom Kärnthner Aufenthalt des Dichters einfach fallen zu lassen, zieht er eine neue Hypothese herein, daß es nämlich den Gegnern Walthers

*) Es sind dies die beiden auf den „*Kerendaere*“ bezüglichen Sprüche.

***) Ausführlicher Bericht über diese Hypothese bei Wackernell a. a. O. p. 91 zu 25.

gelungen sei, ihn aus der Nähe des Herzogs zu verdrängen, und da habe dann derselbe „aus der Ferne dem Herzoge über das Treiben der *hovebellen* die Augen zu öffnen gesucht“. Man ersieht leicht aus diesem Auskunftsmittel, welch schlechte Auspicien die Erhärtung des Kärnthner Aufenthaltes Walthers hat. Man müßte aber auch noch weiterhin bei dieser Annahme die ganz geschmacklose Ansicht festhalten, daß Walther gegen Fürsten die vertrauliche Anrede mit „Du“ gebrauchen durfte, eine Ansicht, die trotz ihrer Geschmacklosigkeit leider noch nie ganz fallen gelassen wurde. Auch Wackernell hält daran noch fest a. a. O. 126 ff. und es scheint ihn sein Recensent im Lit. Centralblatt 1877, Nr. 34, S. 1143 diesbezüglich wohl mißverstanden zu haben*). Endlich erscheint es ganz unerklärlich, wie Walther jenen, der ihm seinen Gesang verkehre, nicht gekannt haben soll, wenn es, wie Wackernell glaubt, der Sänger Stolle gewesen ist. Hat denn der so still gesungen, daß ihn Niemand hörte? Dann war er in der That kein gefährlicher Mann und Walther hätte dann ganz ruhig an dem vermeintlichen Kärnthner Hofe weilen können.

Aus diesen Ausführungen hat sich, wie ich hoffen darf, wohl mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ergeben, daß der Kärnthner Aufenthalt Walthers nur ein Phantasiebild ist. Wenn ich nun nach Beseitigung dieser Hypothese nochmals die Frage aufwerfe, welcher von den beiden Berufungs-Sprüchen als der früher gedichtete zu betrachten ist, so muß ich diese Frage dahingehend beantworten, daß dies L. 32, 7—16 sei. Es geht dies 1. aus dem Inhalt der beiden Sprüche selbst hervor, wenn man L. 32, 11: *sing ich mînen hoveschen sanc, so klagent siz Stollen* mit L. 32, 20 vergleicht: *mit der hovescheit bin ich nû verdrungen*, indem der letztere Ausspruch unzweifelhaft einen Fortschritt des Einflusses der unhöfischen Sänger bezeichnet. 2. zeigt sich dies, wie bereits oben angedeutet wurde, in der Zusammenstellung von L. 32, 7 mit L. 31, 33 (den Anfangsversen der beiden Sprüche). 3. und das ist entschieden Ausschlag gebend deutet L. 32, 15: *dâ (ze Ôster-*

*) Ich gedenke übrigens auf die Anredeform in Walthers Sprüchen noch zurückzukommen. Hier erkläre ich nur, daß ich in vollster Weise mich der Ansicht Meuzels p. 128 anschliesse, daß nämlich die Anrede mit „Du“ nur aus der Ferne gestellt werden konnte und daß sie dann als poetische Figur betrachtet werden muß. Daß darunter ja nicht „die respectvolle Ferne“, wie sie Wackernell a. a. O. annimmt, begriffen werden kann, ist selbstverständlich. Ad absurdum hat sich übrigens die Ansicht, es entstamme diese Anredeform einer grösseren Vertraulichkeit zwischen Dichter und Fürsten, dadurch selbst geführt, daß sie eine solche Vertraulichkeit auch zwischen Walther und Engelbert, dem gewaltigen *fürsten meister* annehmen mußte.

rîche) wil ich mich allerêrst beklagen mit solcher Bestimmtheit darauf hin, daß die hier ausgesprochene Berufung die erste sei, daß es wirklich Wunder nimmt, wie man auf die gegentheilige Ansicht verfallen konnte. Daß aber die beiden Sprüche nicht am Wiener Hofe selbst entstanden seien, dafür spricht die Berufung, die ja dann ganz zwecklos wäre, selbst deutlich genug.

Ich gehe nun auf L. 35, 17 ff. über. Dieser Spruch mit der „reizenden Idylle“, in die uns „der scherzhafte Streit“ zwischen Fürst und Dichter versetzt, wird fast durchweg, nur Menzel a. a. O. p. 276 scheint nicht ganz einverstanden zu sein, an den Wiener Hof selbst verlegt. Auf all die verschiedenen Deutungen, die dieser Spruch über sich ergehen lassen mußte, kann ich mich hier, weil es einerseits zu weit führen und andererseits auch ganz zwecklos sein würde, nicht einlassen. Ich verweise aber dafür auf die diesbezügliche interessante Zusammenstellung bei Menzel p. 273 ff. Daß der Spruch kein harmloser Scherz war spricht sich deutlich aus in L. 35, 20:

dû wünschest underwilent biderbem man, dun weist joch wie.

weiter L. 35, 23 ff.:

*wie hâst dû sus getân
daz ich dich an din gemach gewünschet hân,
und dû mich an mîn ungemach?*

und L. 35, 35—36:

*... lâ stân:
wis dû von dan, lâ mich bi in: sô leben wir sanfte beide.*

Wie man diese Äußerungen als einen „harmlosen Scherz“ auffassen kann, verstehe ich nicht. Es war diese Anschauung wohl nur dadurch in Aufnahme gekommen, weil man nicht zu denken vermochte, daß Walther an Leopolds Hof diesen Spruch, wenn es damit voller Ernst sein sollte, dichten konnte. Und in der That ist der Ton, den Walther in diesem Spruche anschlägt, so herb, daß schon aus diesem Grunde die Annahme ausgeschlossen bleibt, daß er am Wiener Hofe verfaßt ist.

Aber wo ist er dann entstanden? Dort, wo L. 31, 33 ff. und 32, 7 ff., die beiden Berufungssprüche nämlich, gedichtet wurden. Leopold hatte auf des Dichters Berufung hin, diesen, dem er wohl noch „seiner alten Schuld“ wegen gram war, unmuthsvoll in den Wald verwünscht. Dies war nun — die Fama pflügt bei solchen Anlässen sehr geschäftig zu sein — Walther hinterbracht worden, wonach der Sänger zornmüthig den obigen Spruch gegen Leopold schleuderte

Dadurch ist auch der Einwurf Menzels S. 164 beseitigt: „die beiden Appellationen hätten gar keinen Sinn, wenn sie in leerer Luft verhallt wären. Sicher hat der Dichter Sorge getragen, daß Leopold seine Klagen vernahm und Alles aufgeboten, um seinen Zweck zu erreichen. Wäre ihm aber dies nicht gelungen, wie Rieger p. 15 und 28 annimmt, so dürften wir mit Recht in Walthers Sprüchen eine Andeutung darüber erwarten“*). Mir scheint, der Spruch L. 35, 17 ff. gibt in der Weise, wie ich ihn verstehe, Andeutung genug hierüber.

In gleicher Weise, wie L. 35, 17 ff. ist auch L. 24, 33 ff.***) humoristisch gedeutet worden. Es gehört dieser Spruch in die Reihe jener Sprüche, welche von Simrock unter dem Namen des „Wiener Hoftones“ zusammengefaßt werden und die ich anderswo, wie ich hoffe, mit annehmbaren Gründen in die Jahre 1198—99 verweise. Hier will ich nur in Kürze meine auf diesen Spruch bezüglichen Erörterungen wieder geben.

1. Die bereits von Simrock zu 4 hervorgehobene Ähnlichkeit zwischen L. 25, 7—8 und L. 25, 32—38, läßt schliessen, daß die beiden Sprüche zeitlich nicht allzusehr von einander getrennt sind, weil sonst eine derartige Beziehung kaum erklärlich wäre, besonders dann nicht, wenn man genöthigt ist eine Zwischenzeit von 17—19 Jahren anzunehmen.

2. Stimme ich allerdings mit Rieger p. 28 überein, daß dieser Spruch, wenn er als ernste Klage aufgefaßt würde, nicht nach dem Tode Friedrich des Katholischen und zwar unmittelbar und in Folge desselben entstanden sein könne, weil Walther bei solchem Anlaß ebensowenig persönliches Gefühl für den Hingeschiedenen, als allgemeines Schicklichkeits-Gefühl verrathen hätte. Allein ich setze den Spruch nicht unmittelbar nach Friedrichs Tod an, sondern verweise ihn in eine etwas spätere Zeit, als nämlich in Folge der Einmischung Leopolds in den ungarischen Bruderzwist die Kriegsfurie auch nach Österreich verheerend vorgedrungen war, also ins Jahr 1199***). Daß bei solchen Verhältnissen der Zustand des Wiener Hofes ein äusserst kläglicher war, liegt auf der Hand.

*) Ich glaube übrigens, daß man ganz mit demselben Rechte eine Andeutung darüber erwarten dürfte, daß es ihm gelungen war — doch diese Andeutung fehlt und zwar aus leicht begreiflichen Gründen.

**) *Der hof ze Wiene sprach ze mir* etc.

***) Feßler-Klein: *Gesch. von Ungarn* Lpz. 1867. I, 294, 295. Vgl. Wilmanns in *Haupt's Zeitschrift* XIII, 277 ff.

3. Vermag ich unmöglich in dem Spruche Scherz und Humor zu entdecken, andere haben ihn übrigens auch nur deshalb gefunden, weil der Spruch sich so leichter in den unhaltbaren Wiener Aufenthalt von 1217—1219 einzwängen ließ.

4. Wie konnte Walther hoffen, daß, wenn der Herzog und der größte Theil seiner Edeln auf dem Kreuzzug sich befand, am Wiener Hofe ein glänzendes Leben sein werde. Das wäre doch eine ganz unbillige Forderung gewesen. Aus allen diesen Gründen nun kann ich mich der Annahme, der Spruch gehöre zu 1217—1219, nicht anschließen*).

Ich komme nun zum Spruche L. 34, 34 ff.: *Die wîle ich weiz drî hove sô lobelîcher manne*. Dieser Spruch deutet mit voller Bestimmtheit darauf hin, daß Walther die Verhältnisse dreier Höfe, nämlich des von Aquileja, von Wien und endlich von Müdling als derartige kannte, daß er bei L. 35, 6 behaupten durfte: *mirst vil unnôt daz ich durch handelunge iht verre strîche*. Was beweist denn aber, daß er diesen Spruch gerade am Wiener Hofe gedichtet haben muß? Warum denn nicht an dem von Aquileja, den er ja zuerst nennt? Mit dem Patriarchen von Aquileja, Wolfger**), war Walther schon zu der Zeit bekannt, da dieser noch Bischof von Passau war, wie aus den von J. V. Zingerle herausgegebenen Reiserechnungen Wolfgers ersichtlich wird***). Freilich hat Wackernell a. a. O. p. 100 zu 29 angenommen, um das dem Patriarchen von Aquileja ertheilte Lob erklären zu können, daß Bertold von Andechs im Jahre 1219 zugleich mit seinem Verwandten Heinrich von Andechs am babenbergischen Hofe geweilt habe, aber dies bleibt eben nur eine durch nichts er-

*) Es muß übrigens Wunder nehmen, wie man auf den seltsamen Gedanken verfallen konnte, daß Walther, der doch bereits sein sicheres Heim hatte, das gewiß nicht gar so schlecht gewesen sein wird, als es der „launige Dichter“ den *pfaffen*, die die Kreuzzugssteuer sammelten, schildert, sich von dort aufgemacht haben soll, um an den Wiener Hof zu ziehen, wo doch die Sparsamkeit desselben notorisch sein mußte. Daß er es nur that, „um der kleinen, sparsamen Gesellschaft“ mit seinem humoristischen Gedichte einen vergnügten Tag zu machen, will nicht ganz einleuchten.

**) Daß der im Spruche erwähnte Patriarch dessen Nachfolger Berthold von Andechs sein soll, hat man offenbar nur behauptet, um den Spruch in eine Zeit hineinzudrängen, für die man schon einmal, wie dies leider so oft der Fall ist, ein Vorurtheil gefaßt hatte. Es spricht absolut nichts für die Annahme, daß es Berthold von Andechs sei, den da der Dichter meint.

***) Winkelmann hat in der Recension dieses Werkes Germania XXIII, S. 236 ff. in scharfsinniger Weise die auf Walther bezügliche Stelle auf das Jahr 1199 gedeutet und zwar mit Gründen, die mich vollständig überzeugt haben.

wiesene Annahme, die die andere ebenfalls unbewiesene, daß nämlich Walther 1219 am Wiener Hofe sich aufgehalten habe, erhärten sollte. Man sieht leicht, auf welcher schwanken Grundlage man sich da befindet. Es hat übrigens wohl sehr wenig Sinn, daß Walther deshalb, weil der Patriarch von Aquileja in Wien weilte, dessen Hof und zwar sogar in erster Linie, gepriesen haben soll. Viel einfacher erklärt sich die Sache, wenn wir annehmen, daß der Spruch am Hofe von Aquileja verfaßt worden ist. Dort konnte der Dichter auch den Wiener Hof, sowie den von Mödling preisen, denn erstens waren ihm ja beide aus seinem langjährigen Aufenthalt in Österreich hinlänglich bekannt und zweitens kennen wir ja Walthers Sehnsucht nach dem Wiener Hof — durch das diesem so reichlich ertheilte Lob mochte er hoffen, daß sein Sehnen Erfüllung finden werde. So ist es auch ganz leicht erklärlich, daß der *hövesche* Sängler den Hof des Patriarchen zuerst erwähnt.

Bezüglich des Spruches L. 84, 1, zu dem ich nun übergehe, ist die Annahme eine fast allgemeine, daß derselbe nicht am Wiener, sondern an einem andern Hofe und zwar an dem von Thüringen oder Kärnten entstanden sei. Da nun aber der letztere durch die obigen Ausführungen an und für sich schon ausgeschlossen ist, so bleibt nur mehr der Thüringer Hof als Abfassungsort übrig. Darauf weist namentlich auch der Spruch L. 82, 11—23: *Rit ze hove Dietrich*. Daß dieser Spruch nicht am Wiener Hofe gedichtet sein kann, geht schon aus dem Inhalte desselben mit unbezweifelbarer Deutlichkeit hervor. Denn wie lassen sich die Worte, wenn man den Wiener Hof als Ort der Abfassung festhält, erklären:

Drî sorge hab ich mir genomen:
môht ich der einer zende komen.

und daz dritte hât sich mîn erwert unrehte manegen tac,
daz ist der wünneclîche hof ze Wiene:
in hirne unz ich den verdiene.

Walther begründet auch seine Sehnsucht nach dem Wiener Hofe, indem er singt:

sît er sô maneger tugende mit sô staeter triuwe pflac.
man sach Liupoltes hant dâ geben, daz si des niht erschrac.

Es sind diese beiden letzten Verse des Spruches von Wackernell a. a. O. p. 84 zu 23 offenbar ganz falsch aufgefaßt worden, wenn er in L. 84, 12 „eine Anspielung auf die Zeit, wo Walther unter Friedrich (dem Katholischen), am Wiener Hofe lebte, wodurch er Leopold sehr

fein (!) jenes innige Verhältniss nahe legt“ erblickt. Es gehören im Gegentheil beide Verse auf das innigste zusammen und rühmen die *staete triuwe* in des Fürsten Freigebigkeit, eine Tugend, die Walther an Herzog Leopold ja auch dann noch gerühmt hatte als

Des fürsten milte üz Österriche
fröit dem süezen regen geliche
beidiu liute und ouch daz lant

und doch dem *gernden* Sängern *des alles niht enwirt ein tropfe**).

Wackernell hat nun aber a. a. O. p. 30 entgegen dem ganz klaren Wortlaute des Spruches denselben nichts desto weniger am Wiener Hof verfaßt sein lassen. Allein diese Ansicht hat überhaupt nur durch die Behauptung Zingerle's eine Grundlage erhalten, daß Walther im November 1203 von Wolfger beschenkt und daß zugleich um dieselbe Zeit Leopolds Hochzeitsfest gefeiert worden sei, was den Bischof von Passau und Walther von der Vogelweide nach Wien geführt haben soll, allein diese Grundlage ist ihr von Winkelmann entschieden entzogen worden, indem er a. a. O. p. 238 darthut, daß sich die besagte Schenkung viel wahrscheinlicher auf das Jahr 1199 als 1203 beziehe, indem für letzteres nichts, für ersteres aber so manches spreche**). Es gehört also auch dieser Spruch nicht an den Wiener Hof selbst — nachzuweisen aber, wann und wo er entstanden sein mag, ist für die gegenwärtige Erörterung von gar keinem Belang, nur möchte ich gelegentlich darauf hindeuten, daß Menzels Ansicht, die er a. a. O. p. 157 ausspricht, es könne der Spruch nicht vor 1217 entstanden sein, „da der Dichter unter den drei Sorgen, die ihn nicht ruhen lassen *sîner frowen minne* aufzählt, letztere ihm aber im Alter von 50—60 Jahren keine Sorge mehr gemacht haben könne“, mir nicht durchschlagend erscheint, indem Walther bei L. 28, 1 ff. nur wenige Jahre früher singt:

Von Rôme vogt, von Pülle küene, lât iuch erbarmen
daz man mich bi rîcher kunst lât alsus armen.
gerne wolde ich, möhte ez sîn, bi eigenem fiure erwarmen.
zâi wiech danne sunge von den vogellînen,
von der heide und von den bluomen, als ich wilent sanc!
swelch schoene wîp mir denne gaebe ir habedanc,
der liez ich liljen unde rôsen üz ir wengel schînen.

*) Ich verweise übrigens hiebei, um gerade in diesem Punkte Walther's Uneigennützigkeit und edle Denkungsart zu illustrieren auf L. 80, 27 ff.:

Ich bin dem Bogenaere holt
gar âne gâbe und âns solt:
er ist milte swie kleine ichz geniuze,
sô nieze in aber ein Pôlân alde ein Riuze
daz ist alle: âne mînen haz.

**) Die Widerlegung der Zingerle-Zarncke'schen (gegen Winkelmann) Ansicht lasse ich in einem der nächsten Hefte folgen.

Es spricht aber gegen Menzels Ansicht, die auch von Wackernell, weil sie ihm gerade paßt, acceptiert wird (a. a. O. p. 83 zu 23) Walthers ganz positive Erklärung bei L. 66, 27:

*wol vierzec jâr hab ich gesungen oder mê
von minnen und als ieman sol.*

Es geht eben daraus mit voller Bestimmtheit hervor, daß Walther im Alter von 50—60 Jahren noch immer von Minne gesungen, und der greise Sänger, als der er uns in diesem Liede entgegentritt, erklärt darin keineswegs, daß er die Absicht habe, den Minnesang aufzugeben.

Es erübrigen nun noch zwei Sprüche, die auf den Wiener Aufenthalt Walthers gedeutet werden, zu besprechen, nämlich L. 28, 11 bis 20 und L. 36, 1—10. Der erste gehört dem aus 19 Sprüchen bestehenden Ton an, der von Simrock, freilich mit wenig Berechtigung, „König Friedrichs Ton“ genannt wurde. Für die chronologische Bestimmung desselben ist es nun nothwendig, einen kurzen Blick auf die Chronologie der übrigen Sprüche dieses Tones zu werfen.

Es kommen dabei, da manche dieser Sprüche ihres ganz allgemeinen und auf bestimmte Zeitverhältnisse nicht bezüglichen Inhaltes wegen, eine chronologische Fixierung naturgemäß ausschliessen, nur die folgenden in Betracht: L. 26, 23 ff. (Pf. B. 147; WR. 47, 11; W. 84, 11; S. 76); L. 26, 33 (Pf. B. 148; WR. 48, 10; W. 84, 21; S. 77); L. 27, 7 (Pf. 151; WR. 49, 1; W. 84, 31; S. 81); L. 28, 1 (Pf. B. 149; WR. 47, 1; W. 84, 111; S. 78); L. 28, 31 (Pf. B. 150; WR. 47, 21; W. 84, 121; S. 80); L. 29, 4 (Pf. B. 146; WR. 43, 10; W. 84, 91; S. 89); L. 29, 15 (Pf. B. 153; WR. 50, 3; W. 84, 131; S. 82); L. 29, 25 (Pf. B. 142; WR. 44, 5; W. 84, 41; S. 85); L. 29, 35 (Pf. B. 143; WR. 44, 15; W. XIV, 31; S. 86). Ferner können auch noch nach der gewöhnlichen Annahme hierherbezogen werden: L. 28, 21 (Pf. B. 139; WR. 42, 19; W. 84, 51; S. 90); L. 30, 29 (Pf. B. 144; WR. 46, 8; W. 84, 101; S. 92).

Davon weisen nun offenbar auf die Zeit des Übergangs Walthers vom Dienste Ottos in den Friedrichs L. 26, 23 ff. L. 26, 33 ff. L. 29, 4 ff. L. 29, 25 ff. L. 29, 35 ff. Ferner auch L. 28, 21 ff. und L. 30, 29 ff. Wenn wir nun annehmen, daß die Sprüche des von Simrock zubenannten Kaiser Ottentones L. 11, 6—13, 4*) in die

*) Die Sprüche des Tones, den Simrock als den „zweiten Ottenton“ bezeichnete, gehören nicht in diese Zeit, sondern in eine viel frühere, wie ich noch anderswo nachzuweisen gedenke. Nur zwei Gründe seien hier zur Erhärtung meiner Behauptung angeführt: 1. Gebraucht Walther bereits schon den „Kaiser Ottenton“ zu

Jahre 1211*) bis 1212**) gehören, so könnte der Bruch Walthers mit Otto noch im Jahre 1212 erfolgt sein. Dahin deutet nämlich der Ausdruck bei L. 28, 1: *Von Rôme vogt, von Pülle küneec*. Es ist dies eine Titulatur, die der heimatlose Sänger wohl nicht nach der (ersten) Krönung Friedrichs zum deutschen Könige 9. December 1212 an die Spitze eines Spruches, in welchem er sich als ein Hilfe flehender an König Friedrich wandte, gestellt haben kann. *Lât iuch erbarmen* (so lautet die rührende Bitte des von Kaiser Otto schmähdlich behandelten Dichters)

daz man mich bi richer kunst lât alsus armen.
gerne wolde ich, möhte ez sîn, bi eigenem fiure erwarmen.

Für diese Zeit hat auch der Hinweis Walthers auf des Königs eigene Noth den besten Sinn***): *die nôt bedenkent, miltër küneec, daz iuwer nôt zergê*. Wir dürfen kaum zweifeln, daß König Friedrich bald des Sängers Bitte erhörte, wodurch er eine neue Macht in seinen Dienst zog, deren Bedeutung uns Thomasin von Zerkläre in seinem welschem Gast klar genug dargelegt hat. Dem Jubel über die Erfüllung seines so lange vergeblichen Wunsches gibt der Sänger in L. 28, 31 ff. herzinnigen Ausdruck. Hier nennt er Friedrich schlechtweg *küneec*, weshalb dieser Spruch, sowie L. 27, 7 wohl in die Zeit nach der ersten Krönung Friedrichs zu setzen sein wird.

Der Spruch 29, 15, der einzige, der noch erübrigt, kann unmittelbar nach der zweiten Krönung Friedrichs 25. Juli 1215 frühestens entstanden sein, weil da Friedrich, hingerissen von dem feierlichen Momente, der ihm die Kaiserkrone und damit das Ziel seiner Wünsche

Rügesprüchen gegen den Papst bei L. 11, 6–17; L. 11, 18–29 und L. 12, 30 bis 13, 4; warum sollte er dann zu weiterer Rüge einen neuen Ton erfunden haben? 2. Hat man die Sprüche L. 34, 4–13 und L. 34, 14–23, wo von den Opferstöcken die Rede ist, auf das Jahr 1213 beziehen zu müssen geglaubt, weil die Aufstellung solcher Opferstöcke in den Kirchen Deutschlands zu diesem Jahre berichtet wird; allein wenn man die weitere Bestimmung, daß der Stock 3 Schlösser und die Schlüssel dazu ein Priester, ein Laie und ein Ordensgeistlicher haben soll, ins Auge faßt, so sieht man leicht, daß dieselbe zur ersten Aufstellung der Stücke nicht passen will. Vgl. übrigens Hurter, *Innoc. III. 2. Bd.*, p. 509.

*) Auf dieses Jahr scheint sich L. 11, 6 zu beziehen, da Otto bereits Nov. 1210 dem Banne verfallen war. Dahin scheint denn auch L. 12, 30 ff. gesetzt werden zu müssen.

**) Darauf weist L. 11, 30 ff., da Otto gleich zu Beginn des Jahres 1212 den deutschen Boden betrat.

***) Man vgl. die Bemühungen Thurnwalds „die Noth“ zu erklären in seiner Schrift „Dichter, Kaiser und Papst“. Wien 1872, p. 80 zu 13.

in nahe Aussicht stellte, das Kreuz nahm. Daß Friedrich aber, als dieser Spruch entstand, bereits auf seiner Römerfahrt, wie man behauptet, begriffen war, ist ein leeres Phantasiegebilde.

Ich habe somit dargethan, daß diejenigen Sprüche, die die meisten Anhaltspunkte für Festsetzung der Zeit, in der sie entstanden sein mögen, bieten, grossentheils mit voller Bestimmtheit in die Jahre 1212 bis 1215 gewiesen werden können und daß, wo dieser Nachweis nicht erbracht worden, wenigstens nichts hindert, diese Zeitbegrenzung festzuhalten und nichts für eine andere Zeit in die Wagschale fällt. Sollte nun der Spruch L. 28, 11; Pf. B. 152; WR. 49, 11; W. 84, 61; S. 79*), um den es sich eben hier handelt, einzig und allein ins Jahr 1219 gehören?**) Ich glaube, daß schon dieser eine Grund überzeugen muß, daß der bisherige Ansatz dieses Spruches nicht richtig sein könne.

Ich halte ihn im Gegentheil für einen der ersten, wenn nicht überhaupt für den ersten Spruch dieses Tones und glaube, daß er in Deutschland verfaßt ist, als Leopold gegen Ende des Jahres 1212 von seinem Kreuzzuge nach Spanien zurückkehrte, wo er zu spät gekommen war, indem er die Sieger von Tolosa bereits auf der Rückkehr zu Calatrava fand, weshalb er sich begnügen mußte, an St. Jakobs Grab zu Compostella zu beten, die Araber am Minho und Duero zu bedrängen und die Ketzler im südlichen Frankreich zu schrecken***). Damit hat nun freilich die schöne Hypothese, der auch noch in jüngster Zeit Thurnwald p. 56 beipflichtet, ein unerwartet trauriges Ende genommen, daß nämlich Walther an der Spitze einer Wiener Deputation den aus Palästina heimkehrenden Herzog in Aquileja mit dem obigen Spruche überrascht habe. Die Deputation, diesen mehr modernen Begriff, wird man wohl überhaupt fallen lassen müssen, denn der Umstand, daß in den Versen 2, 3, 6, 4, 7 und 9 des Spruches Walther als Sprecher einer Mehrheit erscheint, berechtigt noch nicht dazu, gleich auf eine Deputation zu denken, da er uns in ähnlicher Lage öfters begegnet, so L. 32, 36; L. 84, 29; L. 84, 34—35; L. 83, 25.

*) *Herzog uz Österriche, ez ist iu wol ergangen.*

**) Es wird sich überhaupt im Laufe meiner Untersuchungen zur Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide, wie ich hoffe, mit durchschlagendem Erfolg, der Nachweis liefern lassen, daß die alte, von Simrock so lange festgehaltene Ansicht, daß die Sprüche eines Tones chronologisch gebunden sind, die allein richtige war.

***) Leider stand mir zur näheren Bestimmung dieser Verhältnisse weder ein Regesten- noch irgend ein Quellenwerk zur Verfügung, sondern ich mußte mich für diesen allerdings nebensächlichen Punkt auf Hormaysr's theilweise entschieden unrichtige Ausführungen, die ich über diese Verhältnisse in seinem Werke vorfinde: Wien, seine Geschicke und seine Denkwürdigkeiten. Wien 1823. II, 3, 54 stützen.

Ich könnte hiermit schliessen, denn nachdem ich nachgewiesen habe, daß alle Sprüche Walthers, die auf Leopold oder den Wiener Hof bezüglich sind, entweder dort bis 1199 oder wenn sie nach diesem Jahre entstanden, fern von Wien verfaßt sind, wird wohl Niemand glauben, daß der einzige Spruch, der noch übrig ist, nämlich L. 36, 1—10*) an den Wiener Hof gehört. Dennoch will ich auch ihn einer Besprechung unterziehen, da ihn Menzel a. a. O. p. 165 auf „seinen“ zweiten Wiener Aufenthalt glaubt deuten zu müssen. Er setzt den Beginn der sparsamen Zeit am Wiener Hofe, von der Walther in dem Spruche handelt, spätestens in den Anfang des Jahres 1208 und führt zum Beweise ein Schreiben Innocenz III. vom 25. Februar des nämlichen Jahres, das an den Herzog Leopold gerichtet ist, an, „worin ihm der Papst mittheilt, er habe vernommen, daß der Herzog sich entschlossen habe, eine Kreuzfahrt anzutreten, was auch durch die Angaben der Melker, Garstner und Klosterneuburger Chroniken bestätigt werde“.

Bis hieher stimme ich Menzel vollständig bei. Allein nicht einverstanden muß ich mich mit der Ausführung, die er etwas früher bringt, erklären, daß „die genaue Bekanntschaft des Dichters mit dem Verhalten des Hofes und der Adelskreise in Wien während jener sparsamen Zeit unwiderleglich (!) beweise, daß er selbst Zeuge davon war“. Soll denn die Sparsamkeit Leopolds und des österreichischen Adels zu dem Zwecke eines Kreuzzuges, nachdem der Plan des Unternehmens bereits zu Ohren des Papstes gedrungen war, an den deutschen Höfen ein Geheimniß geblieben sein? Zeigte sich die Sparsamkeit Leopolds und des Adels nur am Wiener Hofe und nicht allwärts? So zuversichtlich darf demnach diese Behauptung, Walther müsse Augenzeuge gewesen sein, wohl doch nicht hingestellt werden.

Was Menzel noch für diesen angeblichen zweiten Wiener Aufenthalt Walthers von der Vogelweide anführt, ist bereits früher schon als unrichtig dargethan worden**).

ANTON NAGELE.

*) *Dô Liupolt spart uf gotes vart, uf künftig êre* etc.

***) Daß die beiden Sprüche des „Wiener Hoftones“, die in dieser Abhandlung keine weitere Besprechung fanden, nämlich L. 20, 31 ff.: *Mir ist verpart der saelden tor* und L. 25, 26 ff.: *Ob ieman spreche, der nû lebe* in der Zeit von 1198—1199 gehören, glaube ich, wie bereits bemerkt wurde, oben S. 160 ff. nachgewiesen zu haben; hier sei nur so viel erwähnt, daß der letztere Spruch nach meiner dort vortragenen Ansicht bei den Huldigungsfeierlichkeiten nach der Rückkehr Leopolds von seiner Belehnung, also etwa gegen Ende August 1198 entstanden ist.

ZU DEN 'BAIRISCHEN BESEGUNGEN'.

Die von Birlinger S. 74 unter Nr. 3 mitgetheilte Besegung findet sich in etwas veränderter Form auch in einer mit Pfeiffers Arzneibuch II (Sitzungsb. d. Wiener k. Akad. d. Wiss. Bd. 42, S. 127 ff.) vielfach übereinstimmenden Innsbrucker Pergamenthandschrift aus dem 14. Jahrhundert.

(fol. 191^b) Ad partum mulierum.

Swenne daz wîp ze chemnâten sol gên, sô sol man disen prief schreiben und sol ir den legen ûf den bûch: de viro vir, virgo de virgine, vicit leo de tribu Juda. Maria virgo peperit Christum, Elizabeth peperit Johannem Baptistam. Adjuro te, infans, per patrem et filium et spiritum sanctum, si masculus es aut femina, ut ex eas de vulva ista! Exinanite*), exinanite! Als daz chindlîn geborn wirt, sô solt dû vil palde den prief ab læsen.

In derselben Handschrift, deren weitere Benützung ich mir vorbehalte, befinden sich u. a. auch folgende Segensformeln.

(fol. 197^b) Ad febres cottidianas.

..... *Idem.* Wellest dû des schier puozzen, sô nim ainen apfel und tail den in driu und lâ si doch alliu an ainander**) haften und gib im die drei tage nâh ainander***) ze ezzen nuohter. An ain tail schreip den vers: increatus pater; an daz ander tail: immensus pater; an daz dritte: eternus pater.

(fol. 214^a) Contra febres.

Sô der mensch daz vieber hât, sô sol man im salben die lanchen und den ruggen und diu pain mit artagaton und mit marciaton — die salben chennent die arzât wol — und sol danne leken vil wol in ainem vazze, sô wirt er gesunt. Helf daz niht, sô bedeke den menschen in ainem vazze und tuo dar in glüend stain und sæ i. s'e ûf die stain habren und leke dar ûf mit vil starchem wîn und lâ den

*) Darnach muß das bei Birlinger unverständliche Wort (a. a. O. S. 74, 11 und 38) corrigiert werden.

**) anander.

***) ananander.

toum gën in den menschen, sô er die hitze aller maist mûg erliden. Helf daz niht, so nim attichen und siud die vaste und mache dar ûz ain vollebat und bæ den menschen vast und vliziehlich in dem bade*) mit den attichen und tuo daz drî tag und gib im alle morgen ze trinchen harn nûchter, sô wirt im baz. Wil dû sîn schier bûezzen, sô nim ainen apfel und tail in in driu und lâ si doch alliu driu an ain-ander**) haften und gib im den apfel ze ezzen drî tag. An ainen tail schrîp den vers: increatus pater etc., an den andren tail: inmensus pater etc., an den dritten: eternus pater etc. Helf daz niht, sô nim driu porren bleter und schrîb an ainz: dextera domini fecit ûtu; an daz ander: dextera domini exal. me; an daz dritte: dextera domini liberavit me, und ezze diu bleter drî morgen nûchter. Helf daz niht, so schrîb an drî oblâten: o febrem omni laude colendam; an daz ander: o languorem sanitatis et gaudiî; an die dritte: ascribendam nax pax max. Die sol der sieche drî tage nûchter ezzen. Hâst dû der oblâten niht, sô nim ain rinden ab dem brôt: diu ertznî ist versuht.

Andere in dieser Hs. enthaltene Besegnungen und Zaubermittel, gegen Fallsucht, Fieber, Nasenbluten, kommen in wenig verschiedener Fassung bei Pfeiffer S. 151, 8. 153, 24. 154, 17 vor, jene Mittel nicht gerechnet, die auf blosser Sympathie beruhen. Noch andere 'bairische Besegnungen' zu Heilungszwecken stehen bei Pfeiffer a. a. O. 139, 13. 141, 26. 148, 10.

Die von Birlinger unter Nr. 13 mitgetheilte Besegnung ist sowohl in Pfeiffers Arzneibuch (150, 4 ff.) als in der Innsbrucker Handschrift (fol. 196^a) in ungleich ausführlicherer Behandlung enthalten.

INNSBRUCK, 18. Februar 1879.

ADALBERT JEITTELES.

*) niv bado; niv durch Punkte darunter getilgt.

**) anander.

LITTERATUR.

Zur Kritik der Nibelungen.

(Schluß.)

In das Eigenthum eines neuen Dichters, von dem wir noch nichts gefunden haben, treten wir ein mit der Erzählung von **Irings Tod**, Str. 1965—2015. Die Interpolationen sind hier nur gering. Vor Allem sind eingeschoben 1966 f. 1969—1971. 1993 f., alle überflüssig und nur angebracht mit der Absicht, „Hagen und die Burgunden, noch ehe sie angegriffen werden, an der Handlung zu beteiligen“. Beweislos, wie diese Behauptung vorgebracht ist, bedarf sie auch keiner Widerlegung*).

Nur die Wirkungslosigkeit von Hagens höhrenden Worten in 1993 und 1994 hat Wilmanns angeführt. Ich finde darin einen schönen Zug. Iring will als durchaus edler, ritterlicher Mann nichts von einem Wortwechsel wissen; 1996 ff. zeigt er mit der That, daß Hagens Rede ihn gereizt hat, und man mag, was freilich nicht nothwendig ist, seine Worte 1996, 3 *den übermüeten man* auf 1993 f. beziehen. — Weiterhin wird 2005 für interpoliert erklärt, weil Iring nicht um des Geldes, sondern um der Ehre willen in den Kampf gegangen sei. Wir werden nachher sehen, daß dieser Satz sehr zweifelhaft ist; er soll aber richtig sein, so widerstreitet er doch dem Inhalt von 2005 durchaus nicht: Iring spricht hier nicht von sich**), sondern warnt *die von Düringen* und *die von Tenelant*, sich nicht durch Kriemhilds Gold in den Kampf treiben zu lassen, was ja Etzels eigener Bruder gethan hat. Daß Irnfrit und Hawart, um Iring zu rächen, ohne Bezahlung in den Kampf gehen, streitet auch nicht im geringsten mit 2005; und ebensowenig beweist es etwas gegen 2012, welche W. ebenfalls athetiert, obwohl er sich hier die ganz richtige Bemerkung selbst macht, daß in 2012 der Feind Volker spricht. — 2012 soll aber noch aus einem anderen Grunde verdächtig sein. Da Volker und Hagen die Thür hüten, so sei Volkers Commando 2012 befremdlich. Ich glaube, es werden nach 2011 doch noch mehr Burgunden vor dem Saale sein, und Volker kann ganz füglich diesen befehlen, den Weg in den Saal frei zu machen. Ob nun dieser Befehl an sich auffallend ist oder nicht, ist gleichgiltig. Jedenfalls kommen die Feinde 2013 f. wirklich in das Haus und werden darin alle erschlagen. — Str. 2014 greift zurück; 2013, 4 „ist die Erwähnung Gernots und Giselhers unmotivirt“. W. combinirt daher 2013, 1 a *Dô die übermüeten* mit 2014, 1 b *kômen in daz hûs* u. s. f. Beide Argumente haben keine Kraft. — Mit 2015 schließt W. die Scene ab.

*) Lachmann hatte von allen diesen Strophen nur 1971 ausgeschieden; er selbst hat die Echtheit der Strophe nur „bezweifelt“, und seine Gründe sind schwach genug; nach 1970 wird auch die Strophe kaum zu entbehren sein.

**) Ich brauche deshalb meine Zufucht nicht zu R. v. Muths an sich ganz richtiger Bemerkung (Zeitschrift für deutsche Philologie 8, 491) zu nehmen, daß das Nehmen einer Miete überhaupt nicht gegen den Geist der Zeit war.

Wir haben in dieser Scene, wie voraus angedeutet, einen Dichter vor uns, dem wir noch nicht begegnet waren, den Iringsdichter. W.s Gründe haben hier weit mehr Scheinbarkeit als sonst, weil er sich hier genauer in die elementaren Dinge der stilistischen Darstellung eingelassen hat; man mag deshalb entschuldigen, wenn ich etwas ausführlicher werde.

Der Rüdigersdichtung soll die Scene vor Allem nicht angehören; dagegen sprechen die geringen Interpolationen. Es hätte aber doch wohl zufällig ein Abschnitt der alten Dichtung existieren können, der die Interpolatoren weniger zur Thätigkeit gereizt hätte als andere Scenen. Ferner spricht gegen die Zugehörigkeit zur Rüdigersdichtung die Ausführlichkeit der Behandlung eines dürftigen Stoffes und die üppige Farbengebung. Beides gründet sich auf die Athetesen in der Rüdigersdichtung, besonders das zweite; denn in den Str. 1772 f. 1779. 2134. 2149 f. darf man auch wohl von kräftigem Colorit reden; auch war in dem grimmigen Kampf unserer Scene viel mehr Gelegenheit, grell und glänzend zu malen, als in dem Idyll zu Bechelaren, dem Festessen und der unheimlichen Nachtwache oder der düstern Scene von Rüdigers Tod. — Auch die geringe Bedeutung der auftretenden Helden, die unsern Dichter vom Rüdigersdichter unterscheiden soll, bietet keinen Anstoß; der Dichter folgt eben der Überlieferung, und Iring kommt ja in der Thidrekssaga vor. — Auch von dem Dankwardsdichter ist der Iringsdichter verschieden, obwohl er ihm näher steht. Es fehlt ihm das dramatische Element, das den Dankwardsdichter auszeichnet, welcher sich meist in Rede und Gegenrede bewegt. Der Iringsdichter hat fast gar keinen Dialog. — Allein dieses Resultat ergibt sich erst aus der Athetierung von 1966 f. 1969—1971. 1993 f. 2005. 2012, in welchen, ausser in 2005, immer Hagen und Volker redend auftreten. Eben diese zwei reden bei dem Dankwardsdichter so besonders viel, und der trotzige Inhalt ihrer Reden ist hier und dort gleich. Wir haben aber gesehen, daß die genannten Strophen ganz grundlos weggeschafft worden sind. Lassen wir sie stehen, so kommen in unserer Scene auf 51 Strophen 14 mit directer Rede, also nicht ganz $\frac{1}{3}$, in den Kampfscenen des Dankwardsdichters, die doch allein verglichen werden dürfen, 1858—1916, auf 59 Strophen 28 oder 29, also nicht ganz die Hälfte; das ist wohl ein geringer Unterschied. — Das „starke Auftragen der Farben“ ist schon erwähnt; der Dankwardsdichter hat daran übrigens auch seinen Theil. Auffallend ist allerdings, was W. als Einzelheit erwähnt, daß das Funkensprühen von dem Iringsdichter viermal erwähnt wird (1980, 2. 1990, 4. 1999, 1. 2. 2009, 3), von dem Dankwardsdichter gar nie. Das Motiv findet sich sonst noch 2212, 4. 2215, 1 (worauf W. an einer späteren Stelle zu reden kommt); und in den von W. nicht untersuchten Partien 185, 2. 3. 1552, 3. Also in einer Kampfszene viermal, in einer zweimal, in zweien je einmal und in dreien gar nicht. Das ist immerhin ein Unterschied; ob aber für sich allein von Bedeutung, fragt sich*). — Den Vergleich zwischen Schwert und Fiedelbogen hat der Iringsdichter gar nicht. Wir wollen etwas genauer zusehen, wie weit das trifft. Volker kommt im Iringslied vor 1969 f. 1977 f. 2008 f. 2012. Zur Anbringung des Bildes wäre Platz gewesen in (1970.) 1978. 2008. 2012—2014; also nur 5—6 mögliche Stellen. Das Bild kommt

*) Den viermal (1978. 1980. 1982. 2008) gebrauchten Ausdruck *an loufen* berührt W. erst später; daher s. u.

überhaupt vor an folgenden Stellen: 1723. 1759. 1903. 1913. 1939. 1941. 1943. 1944 (ziemlich verschieden ist 2206f.). Alle diese Stellen enthalten entweder eine allgemeine Bezeichnung des Schwerts als Fiedelbogen, oder eine ebenso allgemeine Vergleichung des Kampfes mit dem Saitenspiel. Theils ist das Bild hergenommen von den Tönen, den Leichen, die Volker fiedelt, theils mag man auch an das Hinundherzucken des Schwertes denken. So schön und glanzvoll dieses Bild ist, so lächerlich würde es sofort, wenn es der Dichter da verwenden wollte, wo Volker auf einen bestimmten Gegner losschlägt; hier würde sofort das Tertium fehlen. Der Dichter war Dichter genug, das zu empfinden, und hat an allen den Stellen, wo er Volker einem bestimmten Gegner im Kampf gegenüberstellte, das Bild weggelassen: 1826. 1936. 1953. 2214. 2222. Und nun zurück zu der Iringsdichtung! 1969 f. konnte das Bild der Fiedel ohne Zwang nicht angebracht werden; 1977 f. 2008 f. hat Volker einen bestimmten Gegner vor sich; und nur 2012—2014 wäre Raum für das Bild gewesen. Der sehr scheinbare Unterschied erklärt sich also von selbst. — Aber, kann man weiter fragen, warum hat denn der Dichter bei dem Kampf im Saal seine Schilderung so allgemein gehalten, daß er das Bild verwerthen konnte, und nachher nicht mehr? Im Saale stossen die Burgunden auf keine namhaften Gegner, alle solche treten erst später auf, mit Ausnahme des vorher abgefertigten Blödel. Nur den Heunen stehen sie gegenüber, und unter diesen konnte oder wollte der Dichter keinen besonders erwähnen. Anders nachher, wo Iring, Irnfrit, Hawart, Rüdiger und die aus sonstiger Sage mit Namen bekannten Amelungen auftreten; hier handelt es sich um Einzelkämpfe. Natürlich haben — und es ist das auch immer erwähnt — alle diese Helden namenloses Gefolge mit sich. Aber der Kampf mit diesem wird immer, wie natürlich, ganz kurz berichtet, ebenso der mit den dazwischen hinein wider ausgesandten Heunen (2020—2022. 2065—2071). Nur den ersten allgemeinen Kampf hat der Dichter nicht versäumt ausführlicher und mit allen Mitteln poetischer Ausschmückung zu schildern. — Das führt uns weiter. Nach W. ist der Iringsdichter arm, er reibt willkürlich und ohne jemals einen lebhaften Eindruck zurückzulassen, Zweikampf an Zweikampf, nur um alle burgundischen Helden anzubringen. Allein die Kämpfe alle nach dem im Saal haben an dieser Armuth mehr oder minder Theil, und der besondere Charakter des Iringsliedes läßt sich leicht erklären. Iring mußte angebracht werden, da seine Person überliefert war; aber viel von ihm zu sagen wüste der Dichter nicht. Es ist also kein Wunder, wenn seine Darstellung wenig Interesse darbietet. Irings Kampf ist, im Gegensatz zu dem Dankwarts, eine eigentliche Aristie: ohne zwingenden, sachlichen Grund tritt der eine Held auf die Bühne und verschwindet, ohne etwas Wesentliches an der Sachlage geändert zu haben. Wenn man will, läßt sich also leicht annehmen, daß Irings Kampf Gegenstand eines besonderen Liedes gewesen sei. Aus einem solchen mag der Dichter die etwa vorhandenen besonderen Züge der Scene geschöpft haben, das planlose Hin- und Herrennen Irings (wenn nicht für dieses die Rathlosigkeit des Dichters einem unbedeutenden Stoff gegenüber mit mehr Recht verantwortlich gemacht wird), das viermalige Funkensprühen und was man sonst noch finden mag*); obwohl kein zwingender Grund für solche Annahme vor-

* Hennings Vorbringen (a. a. O. 68), daß das Iringslied „ein streng episches, altertümliches und stilvolles, das Dankwortslied ein jüngerer mit allen Vorzügen eines lebendigeren Vortrages ausgerüstetes Lied“ sei, kann ich wohl unerörtert lassen, da er keine Begründung dafür beigebracht hat, auch keine beizubringen brauchte.

handen ist. — Warum nehme ich aber, könnte ich leicht gefragt werden, nicht lieber mit Lachmann hier ein besonderes, noch vorhandenes Lied an? Wir wissen, daß die Nibelungensage Gegenstand vielfacher epischer Behandlung in Deutschland gewesen ist, gewöhnlich wohl in kleineren, einen bestimmten Punkt der Sage fixierenden Liedern. Geben wir nun zu, daß im N. L. sich da und dort Verschiedenheiten der Auffassung, der Darstellung, des Tones finden — im Ganzen gehen sie doch bei näherer, auf den jeweiligen Gegenstand eingehender Prüfung nahe genug zusammen — so lassen sich diese gar leicht erklären durch die verschiedenen Lieder, die der Dichter kannte, zum großen Theil gewiß auswendig wuste. Läge uns ein Stoff, von dem wir wüsten, daß er in Deutschland zuvor nie bearbeitet worden, in einer Dichtung vor, die wesentliche Unterschiede zwischen ihren verschiedenen Theilen zeigte, so könnten wir kaum anders, als diese verschiedenen Theile verschiedenen Verfassern zuschreiben. Da wir aber beim N. L. Vielheit der Quellen annehmen dürfen, aus denen der Dichter geschöpft hat, so sind wir hier zu der Annahme mehrerer Dichter noch nicht genöthigt. Diese Annahme könnte nur gestützt werden auf fundamentale Verschiedenheiten des Sprachgebrauchs, des Reims und anderer elementarer Dinge, auf welche der jeweilige Stoff und also auch die jeweilig vorhandene Quelle ohne Einfluß oder doch nur von ganz geringem ist; solche Merkmale sind es, an welchen sonst die einzelnen mhd. Dichter mit ziemlicher Sicherheit unterschieden werden können. Man weise also in diesen Dingen eingreifende und beträchtliche — denn bis zu einer vhm. hohen Grenze kann Zufall herrschen — Verschiedenheiten nach, und man wird der zerlegenden Kritik eine sichere Handhabe gegeben haben. Aber dazu sind bis jetzt nur dürftige Anläufe gemacht worden; und Bartsch' Satz, daß in allen formellen Dingen alle Theile des N. L. sich so ziemlich gleich seien, ist bis jetzt nicht widerlegt worden. Wilmanns zieht, wie wir sahen, nur höchst selten Derartiges herbei; es müste aber, wenn es Beweiskraft haben sollte, durchaus und consequent geschehen. Ich bin aus dem Satze seiner Vorrede (S. IV f.) bis jetzt nicht ganz klar geworden: „Beobachtungen des Stils, des grammatischen Gebrauches, des Wortschatzes, des Versbaues sind nützlich und notwendig, um ein lebendiges und treues Bild von der Art eines Dichters zu entwerfen; aber man kann solche Beobachtungen mit Erfolg erst dann anstellen, wenn das Werk eines Dichters vorliegt; wenn man kritiklos zusammenrafft, was verschiedenen Individuen gehört, sind solche Sammlungen ohne Wert.“ Man rafft eben nicht kritiklos zusammen, sondern stellt methodisch neben einander; und daß man auf diesem Wege aus dem überlieferten Complex von Werken eines Autors mit Glück Fremdes ausscheiden oder aber die Zusammengehörigkeit gesonderter Stücke beweisen kann, dürfte die Geschichte der classischen und der modernen Philologie zeigen. Warum soll also nicht der dritte denkbare Schluß erlaubt sein, aus dem Mangel an Verschiedenheiten (inneren und äusseren) innerhalb eines überlieferten Ganzen dessen Einheit zu folgern?

Wilmanns hat einen Anlauf zu derartiger Behandlung genommen, wenn er sagt, daß die Reime *Hagene: sagene* u. ä. von dem Dankwardichter gebraucht werden, der als der begabtere weniger Werth auf formelle Glätte gelegt habe, nicht aber von dem Iringsdichter. An sich hätte letzterer selbst bei pedantischer Peinlichkeit diese Reime, die als klingende bei den höfischen Epikern erscheinen, nicht zu vermeiden gebraucht, falls er nur genau reimte.

Aber die ganze Behauptung beruht nur auf der Ausscheidung der Str. 1966. 1993. Der Dankwertsdichter hat, wenn man die interpolierten Strophen mitrechnet, diese Reime 12mal in 209 Strophen (1719. 1726. 1740. 1811. 1825. 1855. 1862. 1889. 1891. 1896. 1916. 1942), also einen auf je 35 Reime; der Iringsdichter hat sie in 51 Strophen 2mal, also einen auf je 51 Reime. Ist das ein erheblicher Unterschied?*)

Den eigentlichen Beweis für die Verschiedenheit des Dankwerts- und Iringsdichters findet aber W. in der Thatsache, daß keiner von beiden das Werk des andern gekannt habe, da weder der erstere die Thüringer und Dänen noch der letztere Dankwart erwähnt. Ich habe für die Ausscheidung von 1815 f. keinen Grund gefunden. Auffallender ist, daß beim Saalkampf Thüringer und Dänen nicht erscheinen, da doch Dietrich und Rüdiger beim Essen anwesend sind. Ich halte das aber nicht für genügend zur Trennung der beiden Abschnitte. Rüdiger und Dietrich entziehen sich absichtlich dem Kampfe; deshalb mußte ihre vorherige Anwesenheit erwähnt werden. Iring und die Seinigen treten erst später handelnd auf; und der Dichter konnte, ohne daß man sie vermisse, ihre Anwesenheit oder Abwesenheit unerwähnt lassen. Im Saale konnte er sie nicht brauchen; mußte er aber deshalb ausdrücklich sagen, daß sie nicht da gewesen? Daß er aber gar ihre Abwesenheit begründet hätte, werden wir nicht von ihm verlangen wollen. — Dankwart wird überhaupt nach dem Kampfe in der Herberge und im Saal wenig mehr erwähnt; der Mohr hat seine Arbeit gethan. Lachmann hat ja deshalb alle Stellen entfernt, in denen von ihm noch die Rede ist, und ich komme später auf dieselben zu reden. An sich kann ich die Nichterwähnung Dankwerts hier nicht auffallend finden.

Auch darin findet W. einen Unterschied, daß beim Iringsdichter wie in der Rüdigersdichtung Hagen und Volker an der Thür stehen, in der Dankwertsdichtung Dankwart und Volker. Ich frage, ob der Dichter sich keine solche Abwechslung erlauben darf oder ob vielleicht seine Thätigkeit bloß darin bestehen soll, das nämliche traditionelle Leitmotiv zu variieren (oder vielmehr nicht zu variieren, sondern wiederzukaufen)? In der Dankwertsdichtung ist die Sache zudem naturgemäß begründet; denn Dankwart steht da schon an der Thür und muß an derselben stehen bleiben. — Etzel ist in der Iringsdichtung gar nicht da, wie in der Rüdigersdichtung, wo Rüdiger zum Kampfe schreitet; Kriemhild veranlaßt den Kampf, sieht aber demselben, wie in der ältesten Dichtung, nicht zu. „Der Dankwertsdichter brachte beide in unmittelbare Nähe des Kampfplatzes.“ Zum so und sovielten Mal wider das alte unkritische Verfahren, Verschiedenheiten, die im Gegenstand begründet sind, auf die Person des Dichters überzutragen! Natürlich ist in der Dankwertsdichtung das Königspaar auf der Stätte des Kampfes, der nach der Tradition (cf. die Thidrekssaga) beim Essen beginnt; aber der Dankwertsdichter selbst noch hat beide entfernt; und wie 1958 Etzel sich in den Kampf begeben will, wird er zurückgehalten. Kriemhild ist nach 1961 jedenfalls so nahe, daß sie hören kann, was vorgeht; das Sehen wird in dem Gewühl von Kämpfenden nicht immer möglich sein, es hat also wohl Sinn, wenn sie 1991, 2 von Hagens Verwundung hört. Etzeln brachte der Dichter nicht; er tritt überhaupt nur noch in den Pausen des

*) Ich muß auf diese Reime bei anderer Gelegenheit zurückkommen.

Kampfes auf. Auffallend ist aber in W.s Munde die Behauptung, daß Kriemhild den Kampf veranlasse. Sie hat Iring nirgends ausdrücklich gebeten; daß er durch sie veranlaßt werde zu kämpfen, kann man nur dann annehmen, wenn man die Zwischenscene, die dem Kampfe vorausgeht, dazu nimmt. Dann ist Irings Rüstung veranlaßt durch Kriemhilds Anerbieten 1962; und das ist sehr wahrscheinlich; denn wie Iring nur davon redet, mit Hagen kämpfen zu wollen, so hat Kriemhild ihre Belohnung für Hagens Tod ausgesetzt*). Aber wie kann W. das annehmen, nachdem er behauptet hat, Iring kämpfe nur um der Ehre willen? — Aus 1981 ff. folgert W., daß Giselher des Dichters Lieblingsheld sei; aus andern Strophen könnte man gerade so gut dasselbe für Hagen folgern. Daß Volker und Hagen ohne den „reckenhaften Übermuth“ erscheinen, den sie beim Dankwardichter zeigen, kann nur durch die Athetese von 1966. 1970. 1993 f. 2012 aufrecht erhalten werden.

Da die Iringsdichtung den Anschauungen der Rüdigersdichtung nirgends widerspricht, so folgt daraus, „daß man ebenso wenig wie bei der Dankwardichtung irgend welchen Grund hat zu der Annahme, es sei die besprochene Scene nicht von vorn herein dazu bestimmt gewesen ein Teil jener ältesten Dichtung zu werden“. Somit sei der Iringsdichter ein Interpolator der Rüdigersdichtung. Zu so vorschnellem Schluß hatte W. eigentlich bei der Dankwardichtung noch mehr Anlaß und Begründung als hier. Denn bei jener hatte er doch wenigstens gefunden, daß der Mangel eines selbständigen Schlusses darauf hinweise, daß die Erzählung zur Einfügung in ein größeres Ganzes bestimmt gewesen sei. Das ist hier durchaus nicht der Fall; es ist also für W. gar kein Grund vorhanden, Lachmanns Annahme eines selbständigen Iringsliedes zu verwerfen.

Wichtig ist aber der aus den bisherigen Annahmen ganz richtig gezogene, für mich natürlich nicht weiter discutierbare Schluß: „da die beiden Interpolationen ganz unabhängig von einander entstanden sind, so folgt weiter, daß unsere Überlieferung eine Contamination zweier verschiedener Bearbeitungen desselben Gedichtes ist“. Wir hätten also eine Interpolation Rüd. + Dankw. und eine weitere Rüd. + Ir., aus deren Zusammensetzung unser Gedicht entstanden wäre. Wie wir aber bei der Untersuchung von Str. 2072—2105 sahen, hat die Rüdigersdichtung eine dritte Erweiterung erfahren durch die Dietrichsdichtung. Die Spuren dieser Dichtung und der Folgen ihrer Anschweissung lernen wir in den folgenden Abschnitten kennen.

Verwickelt ist die Untersuchung über den Bericht von dem **Saalbrand**, Str. 2024—2071. Vor Allem fällt hier auf, daß Etzel, an den noch Gernots Worte 2033 f. gerichtet sind, in Str. 2035 auf einmal verschwunden ist, ohne nur zu antworten; statt seiner treten *die Etzelen recken* und nachher Kriemhild auf. Etzel wird auch gegen das Ende des Abschnitts erwähnt, 2061. 2066—2068. 2071; aber diese Stellen sind nach W. alle unecht: 2061 ist überflüssig; 2065, 3 weist schon auf 2069, 1 hin, was noch bezweifelt werden kann, obwohl es gar nichts auf sich haben würde; 2071 „hat Lachmann schon

*) Damit ist auch 2005 (s. o.) noch einfacher verständlich; wenn Iring selbst um Goldes willen in den Kampf gegangen ist, so ist es ganz natürlich, daß er sagt: *die gäbe sol enphdhen iwer deheines hanf.*

ausgeschieden“, ich füge bei, bloß weil sie „unbedeutend ist und am Ende eines der gewiß erst bei der letzten Anordnung beliebten Abschnitte steht“ (Anmerk. S. 255); Wilmanns wird die Strophe eher des Constructionsüberganges wegen verwerfen, der für Lachmann im 20. Liede kein Grund der Unechtheit war. — Aus dem allem schließt W. weiter, daß Etzel nur durch Interpolation hereingekommen sein könne und zwar erst nach und in Folge der Einschlebung der Dankwertsdichtung, deren Ereignisse nothwendig machten ihn zu erwähnen. Gegen diesen zweiten Theil der Folgerung muß ich mich entschieden verwahren. Ich kann mir gar nicht denken, wie irgend eine Darstellung der Sage Etzeln während der ganzen Katastrophe hätte unerwähnt lassen können; in der Rüdigersdichtung selbst hat er 1746 ff. die Gäste empfangen, und die Ökonomie des Gedichtes verlangt, daß er bei Gelegenheit wider erwähnt werde, wie es in der überlieferten Dichtung der Fall ist. Etwas anderes ist die Frage, ob es nicht, wenn sonst erwiesen, denkbar sei, daß der Dichter Etzeln gerade in der vorliegenden Scene unerwähnt gelassen hätte. Das wäre schon möglich, müste aber begründet sein. Und das ist es nicht genügend. Über die grundlose Athetese der Str. 2061. 2066—2068. 2071 sage ich nichts weiter. Scheinbarer ist die Differenz zwischen 2033 f. und 2035. Allein sie läßt sich zurechtlegen. Man mag in den *Etzelen recken* den König selbst mitfinden; die Möglichkeit dieser Erklärung hat R. Hildebrand in der schon angeführten Stelle *Germania* 10, 139 ff. und *Zeitschrift für deutsche Philologie* 2, 469. 470 f. nahe gelegt. Man kann aber auch das Überspringen von Etzeln auf seine Recken so erklären, daß Etzel 2035 gewissermassen als Unparteiischer in die Mitte gestellt ist zwischen seine Mannen und Kriemhild, so daß er, da diese weiter redet, verschwindet, ohne vermißt zu werden.

Aber nicht nur Etzel, sondern auch Kriemhild soll ursprünglich nicht in persönliche Berührung mit ihren Brüdern gekommen sein; ganz entsprechend der Darstellung in den bis jetzt gefundenen Bruchstücken der Rüdigersdichtung und im Iringsliede. In der Rüdigersdichtung war für Kriemhild lediglich keine Veranlassung, mit ihren Brüdern in Berührung zu treten; und in der Iringsdichtung redet 1993 f. Hagen zu ihr; wie schlecht begründet die Ausscheidung der beiden Strophen war, haben wir gesehen. Es handelt sich aber vor Allem darum, zu sehen, ob in unserer Scene selbst ein Grund ist, Kriemhilds Anwesenheit als unursprünglich anzusehen. W. findet einen solchen in der Unterhandlung Giselhers mit den Heunen 2029 f., „die auffallend wenig zu den Anschauungen der umgebenden Strophen stimmt“; warum, gestehe ich nicht zu wissen; ich finde es schön, daß neben den Verhandlungen mit Etzel auch eine Appellation an seine Mannen, gleichsam an die vox populi stattfindet, da diese an Kriemhilds Racheplänen jedenfalls unbetheiligt sind; und in wessen Mund wäre diese Appellation besser zu legen gewesen als in den Giselhers? Str. 2035, 3 soll ebenfalls auf Kriemhilds Abwesenheit hindeuten, womit 1991, 2 verglichen wird. Aber *daz gehörte* kann wohl heissen „hörte mit eigenen Ohren“, was 1991, 2 nicht der Fall ist; es war aber aller Grund, besonders zu sagen, daß Kriemhild das 2035, 1. 2 Gesagte gehört habe; denn die Worte der Mannen Etzels sind nicht an sie gerichtet, sondern unter- und durcheinander geredet. Wenn nun in der Scene selbst gar kein Grund liegt, Kriemhild zu entfernen, so fragt sich nur, ob die überlieferte Darstellung mit dem Vorhergehenden übereinstimmt. Und das ist der Fall. Kriemhilds Worte 1992

hat Hagen gehört; sie befindet sich also in solcher Nähe des Kampfplatzes, daß man auf beiden Seiten einander hören kann. Wenn sie in derselben Strophe Iring, der *wider zuo den sinen* gekommen ist, selbst den Schild abnimmt, so wird sich das so am besten erklären, daß sie sich auf der andern Seite des Hofes am Ausgang eines Hauses befindet. Dasselbe kann nach 1957 ff. mit Etsel der Fall sein, der ohnehin am natürlichsten bei Kriemhild gedacht wird. 2020—2022 findet der Kampf mit den 20000 Heunen statt; auch hier hindert nichts, das Königspaar an demselben Orte befindlich zu denken. An denselben Platz werden sich beide auch an der Stelle begeben (2164 ff.), wo sie wegen der langen Stille, die auf Rüdigers Kampf gefolgt ist, unruhig geworden, von Volker belehrt werden, daß Rüdiger gefallen sei*). Hin und her rufen, wie Str. 1957 ff. 1993 f. 2166 ff., kann man natürlich über den Hofraum; aber in unserer Scene, wo die Burgunden *eines vrides gern*, bitten sie natürlich, *daz man bræhte den küninc zuo in dar*, und er kommt auch wirklich mit Kriemhild zu ihnen. Das ist wohl eine ganz ebene, zufriedenstellende Erzählung.

Da aber die ganze Darstellung, wie sie einmal ist, auf Etsels und Kriemhilds persönliche Anwesenheit gebaut ist, so muß es, wie auch W. angibt, unmöglich sein, genau zu ermitteln, was von der alten Dichtung in unserer Erzählung erhalten ist. Unter „der alten Dichtung“ ist natürlich die Rüdigersdichtung zu verstehen, wie immer; allein daß gerade diese hier zu Grunde liegen soll, ist durch nichts bewiesen. Wir können aber die Frage vorerst füglich im Anstand lassen. Wilmanns will so viel erkennen, „daß die alte Dichtung einen wesentlich andern Gang nahm“ und „warum die Überarbeitung diese Bahn verließ“. Hier kann ich nicht umhin, ihm in Einzelform Recht zu geben, ohne seine Consequenzen zu theilen.

Daß die Burgunden (2033 f.) bitten, man möge sie aus dem Saale lassen, möchte ich trotz des *ύστερον προτερον* 2033, 3**) weniger beanstanden, obwohl es mit Stellen wie 2012 f., wo sie die Feinde, eben um sie sicherer zu vernichten, in den Saal lassen, nicht recht übereinstimmt. Auffallender als dieser Wunsch, der dem Dichter wohl einmal in die Feder kommen konnte, ist die Thatsache, daß 2047 die Burgunden in das Haus getrieben werden. Mit allem Recht hat W. dagegen daran erinnert, daß doch dieselben bis dahin immer siegreich gewesen (ich füge aus den von ihm nicht berücksichtigten Str. 2020 ff. hinzu, noch soeben mit 20000 Heunen fertig geworden) sind. Das ist klar; hier ist eine Verwirrung vorhanden, die Lachmann, der mit 2023 ein neues Lied begann, nicht zu entwirren brauchte, die aber W. und noch mehr die Verfechter der Einheit des Gedichtes zu entwirren alle Aufforderungen haben.

Hier muß ich mich aber gleich gegen W.s Versuch wenden, mit der Sache fertig zu werden. Wenn die Darstellung unseres Abschnitts mit der des Dankwarts- und Iringsdichters nicht übereinstimmt, so braucht deshalb inner-

*) Darf ich, gleichsam als Urtheil von Unparteiischen, hier die Darstellungen der bildenden Künstler anführen, welche, wie Cornelius, Schnorr, Rethel (in der Bendemann-Hübnerischen Prachtausgabe), das Königspaar den Kämpfen an der Stiege des Saals sowie der Vorzeigung von Rüdigers Leichnam aus dem Fenster eines benachbarten Hauses zuschauen lassen?

**) Vgl. über dasselbe ausser Rieger, Zur Kritik der Nib. 44, und Hofmann, Zur Textkritik der Nib. 82, auch noch Müllenhoff, Zur Geschichte der N. N. 963.

halb des Abschnitts keine Verwirrung zu sein. Nur wäre freilich kaum glaublich, daß diese beiden Interpolatoren in ein Gedicht, das die Burgunden als eingeschlossen darstellte, Abschnitte eingeschoben hätten, welche dieselben durchaus als Sieger schilderten. Aber auf wie schwachen Füßen die Annahme steht, daß die beiden Dichter Interpolatoren der Rüdigersdichtung seien, haben wir gesehen. Und wenn auch: womit ist bewiesen, daß wir hier Stücke oder auch nur Motive der Rüdigersdichtung vor uns haben? Nicht mit dem Schatten eines Beweises! Statt nun aber durch die Annahme einer ganz andern Dichtung oder durch die Verwerfung des Verhältnisses zwischen Rüdigers-, Dankwarts- und Iringsdichtung sich zu helfen, hilft sich W. auf eine Weise, die gar nichts erklärt oder bessert. Er nimmt an, daß der Inhalt von 2045—2048 vor 2033 f. vorhergieng. Wie die Burgunden das Haus brennen sehen, bitten sie hinausgelassen zu werden (2033 f.); die Heunen möchten wohl (2035), aber Kriemhild gibt es nicht zu (2036 f.). — Sieht denn W. nicht, daß diese Annahme ebenfalls voraussetzt, daß die Heunen im Stand waren, die Burgunden in das Haus zurückzudrängen und darin festzuhalten, und zwar einige Zeit? Denn mit dem Brande kann es so schnell nicht gehen, daß nicht die stets Siegreichen noch im Stande sein sollten, durch die vor dem Hause Stehenden durchzubrechen. Es steht also die scheinbar sehr plausibel reconstruierte Darstellung immer noch im Widerspruch mit der vorhergehenden Erzählung, und es fällt damit jedes Motiv für diese Reconstruction weg.

Kann man also der Erzählung nicht aufhelfen, ausser indem man sie, wie Lachmann, vom Vorhergehenden trennt? Ich glaube doch. Mangelhafte Benutzung abweichender Quellen hat hier die Verwirrung hereingebracht. Der Dichter mußte, seiner Quelle gemäß, erzählen, daß die Burgunden den Saal während des Brandes nicht verlassen haben, und konnte das mit der vorherigen Erzählung nicht genügend vermitteln. Er erzählte also, wie satt sie des Kampfes gewesen seien (2024 f.), und dachte damit es motivieren zu können, daß sie sich in den Saal zurücktreiben liessen (2047). Aus der zuletzt angeführten Strophe geht dieses Suchen nach einer genügenden Motivierung ihrer Einschliessung deutlich hervor, zumal aus den sonst ganz unerklärlichen Zeilen 2047, 3. 4; daraus aber wird die Thatsache erhellen, daß der Dichter, der die vorherigen Kämpfe schilderte, und derjenige, der den Saalbrand geschildert hat, eine Person ist. Auch hier liegt, wie öfters, die Unebenheit in den überlieferten Thatsachen und in der Benutzung verschiedener Quellen.

Wilmanns will erklären, wie die von ihm reconstruierte Erzählung in Verwirrung gekommen sei. Er nimmt dabei einen Anlauf zu ganz ähnlicher Erklärung, wie ich sie soeben gegeben habe. Wenn man frage, warum der Dichter ein so furchtbares Mittel angewandt habe, das doch ohne alle Folgen bleibt*), so könnte man, sagt er, antworten, daß der Dichter die Sage schon vorgefunden habe und ihr treu gefolgt sei; ähnlich wie in der Thidrekssaga könnten verschiedene Berichte benutzt sein, und die unnatürliche Sage wäre aus der Vereinigung der widersprechenden Angaben hervorgegangen. Das wäre dem, was ich eben zur Erklärung beigebracht habe, ganz ähnlich. „Im vorliegenden Fall aber ist es so gewiß nicht gewesen; die unnatürliche Entwicklung der

*) S. übrigens Henning a. a. O. 66 und besonders das dort angezogene, dem unsern ganz ähnliche historische Beispiel.

Sage liegt nicht vor unserer Dichtung, sie hat sich in ihr selbst vollzogen.“ In der alten Dichtung, die hier zu Grunde liegt, kamen die Burgunden in den Flammen um, es stand also der Saalbrand am Schlusse des Ganzen; „und diese alte Dichtung war ohne Frage dieselbe, auf die wir im Übrigen als die älteste gestossen sind, die Rüdigersdichtung“. Das ist eine Erschleichung. Daß die Burgunden in der zu Grunde liegenden Dichtung in den Flammen umgekommen seien (daß es einen solchen Bericht gegeben haben kann, will ich nicht bestreiten), ist nur gefolgert aus der vorher vorgenommenen Umstellung der Strophen und folgt aus dieser nicht einmal mit Sicherheit. Daß aber jene Dichtung, die mit dem Feuertode der Burgunden geschlossen haben soll, eben die Rüdigersdichtung sein müsse, ist mit gar nichts erwiesen. Daß die letztere sich bis jetzt immer als die älteste herausgestellt habe, kann als kein Beweisgrund gelten. Denn es steht nichts der Annahme entgegen, daß die supponierte Dichtung älter, noch auch, daß sie jünger sei als die Rüdigersdichtung; älter ist sie nur im Vergleich zu dem überlieferten Text. Eine sachliche Analogie aber zwischen beiden Dichtungen läßt sich nicht finden.

Auf diese total auf Sand gebaute Hypothese baut aber W. gleich eine neue auf. Wie zu Anfang der ganzen Untersuchung ausgeführt wurde, soll Dietrich ursprünglich nicht um Rüdigers und seiner eigenen Mannen Tod zu rächen, sondern aus Auftrag Kriemhilds in den Kampf gegangen sein. Rüdigers Tod und Dietrichs Theilnahme am Kampf können bei solcher Darstellung nicht verbunden gewesen sein. Das Verlangen nun, den Bericht, nach welchem Dietrich die Entscheidung herbeiführte, mit der Rüdigersdichtung zu vereinigen, hat nach W. den Saalbrand zu seiner jetzigen Wirkungslosigkeit herabgedrückt und zugleich dazu getrieben, denselben vor Rüdigers Kampf zu stellen. „Übrigens ist fraglich, ob der Dichter, welcher unserm Nibelungenliede seinen jetzigen Schluß gab, diese Umstellung vornahm. Es ist sehr wohl möglich, daß er die Scene ganz ausschied und erst ein späterer Bearbeiter sie wieder hinein brachte.“ Die letztere Frage ist überhaupt ganz unentscheidbar und für mich vollends gleichgiltig; ebenso die weiterhin von W. aufgeworfene Frage, ob wohl Kriemhild in der ursprünglichen Rüdigersdichtung zum Schluß noch aufgetreten sei, wofür er als Beweis der Möglichkeit die Thidrekssaga, Cap. 392, anführt.

Ich habe die Ansicht von einer Dichtung, in der Dietrich durch Kriemhild in den Kampf getrieben worden sei, so entschieden zurückgewiesen, daß ich diese ganze Combination nicht weiter zu zergliedern brauche. Aber innerhalb dieser Combination selbst geht es nicht ganz zweifellos richtig zu. Daß Rüdigers und Dietrichs Theilnahme am Kampf nicht ursprünglich verbunden sein konnten, ist ganz unbeweisbar; angenommen, Dietrich sei auf Kriemhilds Bitten eingeschritten, konnte sie nicht beide hinter einander in den Kampf treiben, wie sie es in der Überlieferung mit Blödel und Iring macht? Ist es aber möglich, daß Dietrich und Rüdiger neben einander von Anfang an da waren, so fällt alle und jede Nöthigung für W.s weiteren Schluß weg, und die glänzende, mit dem Bewusstsein vollster Sicherheit vorgetragene Hypothese stürzt in sich zusammen.

Mit dem zuletzt gefundenen Resultat haben wir einen wesentlichen Theil von W.s Kritik erschöpft. Wir fanden oben, daß nach derselben die jetzige Gestalt des N. L. eine Contamination ist aus zwei interpolierten Formen der-

selben ältesten Dichtung: 1. Rüd. + Ir. *), 2. Rüd. + Dankw. Da nun auch eine Combination Rüd. + Dietr. angenommen ist, so fragt sich, ob diese vor oder nach den beiden andern Interpolationen anzunehmen ist. Zweifelhaft muß dies bei dem Iringsdichter bleiben, da dieser keinen Anlaß hatte, Dietrich zu erwähnen. Aber der Dankwardsdichter kannte Dietrichs Freundschaft mit den Burgunden (1811—1813. 1836—1838. 1920 ff.); somit hat er die Combination Rüd. + Dietr. schon vorgefunden. Wir hätten also anstatt der Formel Rüd. + Dankw. einzusetzen: (Rüd. + Dietr.) + Dankw., möglicherweise auch statt Rüd. + Ir. die Formel (Rüd. + Dietr.) + Ir. — Auch dieser Schluß ist gänzlich verfehlt. Dietrichs Freundschaft mit den Burgunden ist in der Sage altbegründet, vgl. die Thidrekssaga; sie konnte also der Dankwardsdichter ganz wohl erwähnen, wenn er auch den Schluß des Gedichts, in dem Dietrich entschied, nicht vor sich hatte. Es wäre also die Formel (Rüd. + Dankw.) + Dietr. eben so denkbar und demnach auch die andere (Rüd. + Ir.) + Dietr.

Die folgenden und letzten Abschnitte beschäftigen sich nun weiter mit der Feststellung des Verhältnisses der Dietrichsdichtung zu den drei andern, wozu die Str. 2172—2316 untersucht werden; sowie mit der Nachlese der noch übrigen Abschnitte 1651—1695 und 1626—1650.

Zunächst kommt also zur Untersuchung **der Kampf der Amelunge gegen die Burgunden**, Str. 2172—2316.

„Wenn der Dankwardsdichter Dietrichs Teilnahme an der Handlung schon kennt und berücksichtigt, so läßt sich vermuten, daß der Dietrichsdichter von Dankwards Heldentaten noch nichts wußte.“ In dieser Allgemeinheit kann ich das nicht zugeben. So viel ist richtig, daß, wenn in der Dietrichs- (bzw. Rüdigers-)Dichtung Dankwards Aristie schon mit ähnlicher Ausführlichkeit erzählt war, wie sie uns vorliegt, der Dankwardsdichter keinen Anlaß zu seiner Thätigkeit gefunden haben würde. Allein es könnte dasselbe, was wir jetzt mit der höchsten dichterischen Ausschmückung erzählt finden, in der früheren Dichtung magerer behandelt gewesen sein und dadurch zur Nachdichtung gereizt haben. Oder aber — das werden wir Vertreter der Einheit annehmen — beide Dichter könnten identisch sein. Wilmanns zieht diese Möglichkeit in Betracht, meint aber, daß alsdann der Dichter die beiden letzten Aventiuren früher verfaßt haben müste als die von Dankwart handelnden Szenen; denn die Dankwart erwähnenden Strophen der letzten Aventiuren seien interpoliert.

W. sucht dies ausführlich nachzuweisen. Seine wesentlichen Gründe sind identisch mit den von Lachmann (Anm. Seite 255) gebrauchten, „wenn sich der Dichter Dankwart anwesend dachte, so mußte er öfter und bedeutender auftreten.“ Ich leugne gar nicht, daß die betreffenden Strophen (wo bei ich etwas weiter in der Dichtung zurückgreife) zum Theil ziemlich verquält

*) Hier hat W. noch nachträglich eine Parallele aus der Thidrekssaga beigebracht, um zu beweisen, daß in der Iringsdichtung wie in der Rüdigersdichtung Etzel abwesend gedacht wurde; Th. S. Cap. 386 wird erzählt, daß, als Blödel und Iring im Kampf waren, Etzel nicht dabei war. Abgesehen davon, daß der Kampf überhaupt ganz anders dargestellt ist, als im N. L., will die Parallele auch sonst nichts besagen. An Irings Kampf theilte sich Etzel im N. L. nicht, er sieht höchstens zu, und mehr steht auch in der Th. S. nicht.

sind und daß man deutlich fühlt, wie ihr Verfasser das Bedürfnis hatte, Dankwart, von dem er in seinen Quellen wohl nichts mehr vorfand, von Zeit zu Zeit anzubringen. Am meisten wird man diesen Eindruck haben bei 2021. 2044, während die übrigen Strophen 2151. 2162. 2217. 2228 nichts Auffallendes und Erzwungenes an sich haben. Der Dichter hat seinerzeit Dankwarts Vertheidigung lebhaft geschildert; ob ihm dazu eine ausgeführte Dichtung als Quelle vorlag oder ob er selbst der Erfinder der Scene war, läßt sich natürlich niemals entscheiden. In beiden Fällen aber fand er später nichts mehr über ihn berichtet, wenigstens nichts, was neben den mit Irings Auftreten anhebenden Einzelkämpfen hätte Interesse erregen können. Doch mag er das Bedürfnis gefühlt haben, aus einem gleichsam statistischen Interesse Dankwart nicht gänzlich verschwinden zu lassen. So wird sich, falls man nicht einen sehr absoluten Begriff von dem Dichter mitbringt, die sporadische und zum Theil ungeschickte Erwähnung Dankwarts leichter erklären lassen als durch Athetese der betreffenden Strophen: der Verfasser von Dankwarts Aristie hatte wohl mehr Veranlassung, ihn noch zu erwähnen, als ein Interpolator.

Sehen wir aber, wie W. die Athetierung der einzelnen Strophen begründet. Die zwei unangenehmsten, 2021 und 2044, sowie die Str. 2151 und 2162, gehören nicht in unsern Abschnitt. — Dankwarts Tod, 2228, durfte nach W. nicht so kurz erwähnt werden, falls der Held ursprünglich der Dichtung angehörte. Gegen diesen Satz könnte ich bloß das eben Gesagte wiederholen. Wichtiger ist, daß Hagen, der über Volkers Tod sich sehr erbost (2226 f.), sich um Dankwarts Fall gar nicht kümmert. Aber die Sache ist einfach. Eben um Volkers Tod an Hildebrand zu rächen, ist Hagen 2227, 4 *houwende dan* gegangen; er sieht also den Fall seines Bruders gar nicht. Der Dichter steht somit, wenn er 2228 nicht Hagen, sondern Gunther und Giselher Dankwarts Fall beklagen läßt, ganz richtig in der Situation. — Übrigens will W. auch 2225 als Interpolation erkennen. Es soll, wie zwischen 2227 und 2228, so auch zwischen 2224 und 2225, zwischen 2225 und 2226 der Zusammenhang fehlen; Hagens Klage um Volker und seine Drohung sollte auf 2224 folgen, und der Zusammenhang wäre ganz correct, wenn die Strophen so auf einander folgten: 2224. 2226. 2227. 2225. 2228. Das wäre eine ganz schöne logische Ordnung, gegen die kein Mensch etwas einzuwenden fände; so, wie die Strophen überliefert sind, ist zwischen Volkers Fall und Hagens Klage darüber die Erwähnung der Tapferkeit der Amelungen eingeschoben. Aber das schadet doch nichts, zumal in einer wilden Kampfszene! Wenn nun aber mit der genannten Umstellung die Str. 2225 so gut an ihrem Platz ist, warum soll sie dann unecht sein? Lediglich deshalb, weil auf 2227, 4 *dô gie er houwende dan* die Worte 2229, 1 *die wile gie och Wolfhart beidiu wider unt dan* gut passen; also dasselbe Motiv, wie schon so oft! Übrigens hätte W. ohne die Umstellung mit der alleinigen Athetese von 2228 dieses Resultat auch erzielt.

Aus der Unechtheit von 2228 folgt die von 2217. Diese und die vorhergehende Strophe sollen den Zusammenhang stören. Bis dahin sind lauter amelungische Helden als thätig erwähnt, und nun treten 2216 f. die Burgunden auf, aber ohne namhafte Gegner. 2218 treten die Amelungen wieder hervor. — Der Fall ist also derselbe, wie soeben. Ich kann es nur passend finden, daß nach der Erwähnung der Angreifer der Dichter auch auf die Angegriffenen übergeht; wenn in Str. 2216 f. keine Gegner der Burgunden genannt werden,

so ist ja das nämliche von der andern Seite in Str. 2218—2220 der Fall! — Weiterhin wird 2219 für interpoliert erklärt, weil sie zu Hildebrand und Wolfhart zurückkehrt; daß das „sehr überflüssig“ ist, werden wir dem nicht so peinlich sparenden Dichter zu Gute halten. Aber auch hier soll Verwirrung in der Strophenordnung sein: die interpolierten 2216. 2217. 2219 waren nach W. bestimmt, auf 2218 zu folgen. Denn Gunthers und der Seinigen Erwähnung in Str. 2216 passe besser nach der Aufzählung der Amelungen. Warum hat dann W. diese Strophe, statt sie zu athetieren, nicht einfach hinter 2218 gesetzt? Noch wunderlicher ist die Aufstellung, daß 2219, 1 gut auf 2217, 4 passe; also gilt das Motiv der gleichlautenden Strophenschlüsse und Strophenanfänge auch für die Interpolatoren, deren Machwerk sich doch sonst von dem Echten so sehr unterscheiden soll!

Wenn nun der Dietrichsdichter von Dankwart nichts wuste, so wird er auch Etzels Theilnahme an den Kämpfen nicht vorausgesetzt haben, welche erst durch die Interpolationen des Dankwarddichter veranlaßt wurde. Unter der „Theilnahme an den Kämpfen“ ist aber nicht active Betheiligung zu verstehen, zu der es auch in der Überlieferung nirgends kommt, sondern die passive Zuschauerschaft nebst solchen Zwischenereignissen, wie sie 1958 f. 2020. 2026 ff. 2082 ff. erzählt sind. Wie sollte es aber möglich sein, daß in irgend einer vollständigen Erzählung der Katastrophe Etzel nicht genannt worden wäre, der doch als Wirth und Landesfürst nothwendig, wenn auch als Statist, dabei sein muß und der in der Rüdigersdichtung selbst Str. 1746 ff. erwähnt wurde! — W. findet aber wirklich, daß in unserem Abschnitte eine Andeutung von Etzels bisheriger Abwesenheit enthalten sei. 2173, 4 sagt ein Amelunge, der den Jammer um Rüdigers Tod gehört hat: *ich wæne der künec selbe ist zuo der hōchgezite komen.* „Der Dichter der diese Worte brauchte, setzte offenbar voraus, daß Etzel bisher an der *hōchgezite* noch nicht beteiligt war.“ Ich verstehe W. nicht ganz. Das ganze Fest überhaupt kann unter der *hōchgezite* nicht verstanden sein, da ja Etzel zu Anfang dabei war (1746 ff.). Ist aber unter *hōchgezite* mit einer etwas sarkastischen Wendung das zu verstehen, in was die *hōchgezite* ausgeartet ist, der Kampf, so steht 2173, 4 im vollen Einklang mit der sonstigen Überlieferung. Denn Etzel und Kriemhild sind mit den Amelungen zusammen fortgegangen, und was sich seither ereignet hat, können diese nicht wissen; sie schliessen nur aus dem Wehklagen, daß etwas Besonderes vorgefallen sein müsse, daß etwa der König selbst gefallen sein könnte. Das letztere wäre nur möglich, wenn er activ, als Kämpfer *zuo der hōchgezite* gekommen wäre, und davon erzählt die Tradition nichts. — Übrigens konnte W. hier ebenso gut oder übel wie sonst die La. von A verlassen und mit den andern Hss. lesen *ich wæn der künec Etzel ist selbe zuo dem schaden komen*; ich habe jedoch keine Nöthigung, über die Vorzüge der einen oder der andern La. mich zu verbreiten.

Wenn aber Etzel von Anfang an abwesend gedacht wurde, so hält es W. für wahrscheinlich, daß ihn der Dichter unseres Abschnitts auch weiterhin nicht auftreten ließ, da durch das von ihm Erzählte sein Auftreten nicht motiviert war. Ich bin der Ansicht, der Dichter mußte den König, wenn auch bloß wie schon gesagt als Statisten, zum Schluß noch auftreten lassen. Das verlangt in so traditioneller und formelhafter Dichtung die Form; nicht der Inhalt, für den Etzels Person überhaupt sehr gleichgiltig ist. Wenn das nicht

sehr geschickt geschehen ist, so ist es kein Wunder, weil ja Etzel nichts mehr zu thun hat. — Ungenügend sind aber jedenfalls die Gründe, mit denen W. ihn wegschaffen will. — 2310, 4 will er statt *Etzel* vielmehr *Dietrich* lesen. Daß Etzel vorher nicht erwähnt wird, ist richtig, aber es wird sich nach dem Gesagten zurechtlegen lassen. Was Etzel über das Verhalten seiner Frau sagt, finde ich nicht gerade „seltsam“. Daß aber Dietrich „ganz mit Stillschweigen übergangen wird“, ist nicht Nachlässigkeit. Er hat die Gefangenen an Kriemhild ausgeliefert und sich damit jedes Anspruchs auf sie begeben. Es ist daher gute böfische Sitte, wenn er zurücktritt, nachdem er das Nöthige geleistet hat. Daß nachher Hildebrand sich darein mischt und Kriemhild erschlägt, ist ein Durchbrechen der alten, nicht durch ritterliche Sitte gezähmten Heldenart, das der Dichter wohl nicht ohne Absicht von dem ritterlichen Dietrich, der in der Thidrekssaga und noch im Anhang zum Heldenbuche Kriemhild tödtet, weg-gewälzt hat auf den mehr im Dämmerlicht alter Heldensage stehenden Hildebrand. Es ist somit kein Grund vorhanden, an der erwähnten Stelle Dietrich an Etzels statt einzusetzen, sondern eher ein Grund dagegen. — Weiterhin ist Etzel noch 2314, 3 erwähnt. W. schafft diese Stelle weg, indem er 2314, 1. 2. 2315, 3. 4 verbindet. Von einer Begründung ist nicht die Rede, ausser daß die ausgeworfenen Zeilen 2314, 3. 4. 2315, 1. 2 „die Wirkung der Stelle nicht erhöhen“. Schöner wird die Stelle durch die Athetese nicht; denn es folgen damit in einer Strophe zwei Reime mit *i* aufeinander. Das würde weiter nichts schaden, braucht aber ebensowenig erst künstlich hergestellt zu werden, zumal da die so reconstruierte Strophe den Schluß des ganzen Gedichts bilden würde; denn 2316 wird, weil sie sich „in demselben Gedankenkreise bewegt wie die vier ausgeschiedenen Zeilen“, ebenfalls athetiert.

Ausser diesen für die Geschichte der Dichtung wichtigeren Stellen entfernt W. noch mehrere Strophen als interpoliert.

Zunächst nur eine Umstellung. 2175 paßt nach W. nicht auf 2173 f., da noch niemand, was doch Dietrich 2175, 2 voraussetzt, hat *gāhen* wollen. Dagegen würde 2175 nach 2183 gut am Platze sein. — Es gibt aber auch die überlieferte Strophenordnung keinen Anstoß. Dietrich zeigt sich so durchaus besorgt vor unzeitigen Streichen, und in 2073 f. liegt schon indirect die Hinweisung, daß man hingehen und fragen müsse; beides motiviert die vorsorglichen Worte Dietrichs genügend. Die Versetzung von 2175 nach 2183 hat auch das Mißliche, daß Dietrich auf Wolfharts ruhigere Worte 2176 in 2177 strenger antworten würde, als nach 2183 auf die directe Erklärung seiner Kampfbereitschaft. — Wenn es weiter heißt: „daß Dietrich den Burgunden seinen Frieden zugesichert habe ist eine Voraussetzung, die der Dichter der beiden letzten Aventiuren aus dem abweichenden Sagenbericht, den er benutzte, beibehalten hat“; so muß ich bemerken, daß diese Voraussetzung sich im Wesentlichen in Str. 1929 und 1931 findet. Denn der Friede von Seiten Gunthers involviert doch zugleich den von Dietrichs Seite; wenigstens kann man sich, wenn man keine statistische Genauigkeit verlangt, damit zufrieden geben (S. a. unten).

Für die Unechtheit der Str. 2200 und 2201 wird nicht viel mehr als ihre „Erbärmlichkeit“ angeführt; Wolfharts ungeduldige Worte seien nach 2201 ganz unmotiviert. Im Gegentheil, gerade die ausweichende Verlegenheitsantwort

Gunthers (W. spricht von „mildem Schulmeisterton“, das Sententiöse, Allgemeine der Strophe ist aber der Verlegenheit des Redenden ganz angemessen) reizt Wolfharten zur Ungeduld. Daß 2202 an 2199 sich anschliesse wie 2183 an 2182, ist nicht richtig; man müste mindestens *statt wie lange sul wir flügen erwarten wie lange welt ir flügen* (vgl. 1930, 1). Die Ähnlichkeit der beiden Strophen mit 1739 und 1793 f. rührt mich nicht. Wenn aber 2201 echt ist, so muß es auch 2200 sein, wie vor allem aus dem Worte *lenen* hervorgeht. — Weiterhin sind 2206—2209 athetiert. Die Worte 2210, 1 sollen nur nach 2205 am Platze sein, nicht nach 2209, weil 2206—2209 nur von Wolfhart handeln. Weiter fällt W. auf, daß Hildebrand 2208 Wolfharten zurückhält und doch 2211 ihm voran in den Kampf eilt. Die Erwähnung von Volkers Spielmannskunst lege nah, die Strophen dem Dankwardsdichter zuzuschreiben. Alle diese Gründe sind hinfällig, der letzte für mich obnein. Wenn nach W.s Herstellung die Berner durch die Strophe 2205 *vil sere erzürnet* werden, die doch gewiß gegen Wolfhart speciell gerichtet ist, so wird ihr Zorn auch nach den vier folgenden Strophen begründet sein. Wenn aber Hildebrand 2208 seinen Neffen zurückhält, so ist das 2210 nicht mehr möglich, wo ihm die andern alle nachfolgen; es liegt aber ganz im rechenhaften Charakter Hildebrands, daß er nunmehr auch der erste sein will. Durch W.s Athetese sind auch wieder einmal die Reime *muot : guot, genuot : guot* unmittelbar an einander gerückt worden. — Der Anfang von 2236 unterbricht die Erzählung, daß Hildebrand Wolfharten fallen sah und zu ihm hineilte. Diese Unterbrechung werden wir nicht sehr schwer nehmen. Aber nicht ganz verstehen kann ich, was W. mit der „engen Beziehung zu Str. 2245“ will; 2245 wird nicht athetiert, 2239 müste also aus jener Strophe entlehnt sein; aber zu welchem Zweck denn? Es gab hier weder zu glätten noch irgend einen Helden anzubringen. Wenn W. auf die Hs. C hinweist, in der die Ähnlichkeit zwischen beiden Strophen noch grösser sei, so ist das doch recht unkritisch. — Überflüssig sind 2239 und 2240. „Die erste spricht in der vierten Zeile einen Gedanken aus, den an anderer Stelle der Danwardsdichter sehr schön verwertet hatte (1891).“ Von der Schönheit, die an der angeführten Stelle nach W.s Kritik noch übrig bleibt, habe ich schon oben geredet; der Gedanke ist 2259 wohl noch schöner ausgedrückt und besser am Platze. Gegen 2240 gilt, daß sie „von den Klagen des Publicums spricht wie die interpolirten Zeilen 2314, 3—2315, 2.“ Für mich also kein Grund; allein das Motiv ist an beiden Stellen ganz verschieden. In den Schlußstrophen spricht der Dichter mitfühlend von dem Jammer der Überlebenden; hier freut sich Wolfhart, sein Leben theuer verkauft und manches Weib zur Witwe gemacht zu haben. Ich glaube, das sind zwei verschiedene Stimmungen! — Möglicherweise sollen aber 2236—2240 alle unecht sein; es sei wunderlich, daß, nachdem 2235 alle Amelungen schon gefallen sind, Hagen Volkers Rache noch hinauschiebe. Die Str. 2236—2240 sind aber an sich schön und tadellos; und wäre es nicht gegen alle ritterliche Sinnesart, wollte Hagen seinem Gegner nicht mehr gestatten, sich mit dem Sterbenden abzugeben? — Weiter werden 2251, 3. 4. 2252, 1. 2 athetiert; die zwei letzten Zeilen sind überflüssig und „die genealogische Bemerkung in Str. 2251, 3 unnatürlich“; ich meine, im mittelalterlichen Geiste ganz natürlich begründet. — Str. 2253 ist nach W. überflüssig und unrichtig; Hildebrand hat weder gefragt noch erfahren, wer Rüdigers erschlagen habe. Hier ist

aber die Notiz, wer es gethan habe, besser angebracht als sie es in dem Gespräch 2191 ff. wäre; und hätte der Dichter hier etwa ausdrücklich sagen sollen, woher Hildebrand die Kunde hatte, wie er es 1865, nicht zum Vortheil der Stelle, gethan hat? — Str. 2256 „sucht“ syntaktische Verbindung mit 2255. Wen das genieren würde, der sollte, statt gleich zu athetieren, nach *des gie im werlichen not* einen Punkt setzen, wie der in diesem Fall gewiß unparteiische Zarneke thut (das von Bartsch gesetzte Semikolon besagt dasselbe). Daß 2257 Dietrich nochmals als Redender genannt wird, beweist eher für 2256; er ruft verzweifelnd aus: *sô hât mîn got vergezzen*; wie das den Schmerz auslösende Wort gesprochen ist, gewinnt das Interesse die Oberhand, zu wissen, wie das möglich sei, und er beginnt von neuem: *wie kunde ez sich gefüegen, sprach aber hêr Dietrich*. — Str. 2258 „unterbricht den natürlichen Zusammenhang“. Wer sich genauer in den Ideengang des Fragenden versetzt, wird leicht finden, daß die Strophe gut motiviert ist: die Verwunderung, wie denn die streitmüden Burgunden die Amelungen alle hätten erschlagen können, hat sehr natürlich die Frage im Gefolge, ob denn von den Burgunden Jemand am Leben geblieben sei. Die Strophe ist übrigens entbehrlich und wird, da sie in C fehlt, von denen, die eine gemeinsame Quelle von *B und *C annehmen, für unecht gehalten werden; aber Wilmanns jedenfalls hat keinen Grund, das Fehlen in C als Motiv zu benutzen.

Ohne jeden andern Grund, als weil sie die Wehklage Dietrichs, die in den unechten Zeilen 2252, 1. 2 berichtet war, wiederholen, werden die Zeilen 2261, 3. 4. 2262, 1. 2 athetiert. Hier ist es dem Kritiker zum erstenmale aufgefallen, daß die dadurch entstehende Strophe 2261, 1. 2. 2262, 3. 4 vier gleiche Reime hat. Er führt dafür 1431. 1475. 1691. 1704. 2299 an (wovon 1691 als interpoliert abgeht); allein das zweimalige *Hildebrant* würde doch widerwärtiger sein als das zweimalige *man* 1691. 1704. Immerhin kann das zweimalige *Dietrich* 2256 f. verglichen werden, obwohl dieses sich zwei auf Strophen vertheilt; aber es ist gar keine Nothwendigkeit, eine so üble Strophe herzustellen. — Str. 2268. 2269 enthalten „ein müsiges Hin- und Hergerede“. Diese Behauptung ist weniger wesentlich als die andere: „der Anfang von Str. 2268 entspricht nicht einmal dem Zweck Dietrichs; er will den Burgunden ihr Unrecht gegen die Amelunge vorhalten und erinnert sie dabei an den Tod ihrer Verwandten und Freunde, die doch vorzugsweise durch die Amelunge gefallen sind.“ Es entspricht dem milden Sinne Dietrichs recht wohl, wenn er zu dem Vorwurf: was habt ihr mir da gethan! den weitern fügt: und wie habt ihr euch selbst damit geschädigt! — Noch schlimmer sind 2271. 2272. Die Anfangsworte sind unpassend, denn Hagen hat nichts gesagt, was dem Bericht Hildebrands widerspräche; dagegen sind weder 2271 noch 2272 der Wahrheit gemäß. Ein psychologischer Widerspruch ist jedoch in der ganzen Stelle nicht vorhanden. Aus 2270 schließt Dietrich, Hagen wolle die Amelungen als Ursächer des Streits bezeichnen; er redet daher von dem Spott, mit dem ihnen begegnet worden sei. Hildebrand hat wirklich 2250 erzählt, daß ihm der Leichnam Rüdigers versagt worden sei, und gespottet ist 2203. 2205. 2209 genug worden. 2272 aber nimmt Gunther auf sich, was 2203 Volker gesagt hat, und das sowie die Ausrede in Zeile 3 wird auch keinen Anstoß bieten. Daß die Erörterung durch die beiden Strophen noch etwas hingezogen wird, kann man an sich nicht beanstanden; 2270 hat ja nur den einerseits

gemachten Rechtfertigungsversuch enthalten. — „Weniger störend, aber doch auch wohl jünger“ sind 2276—2278. Daß das Motiv 2276, 1 und 2279 dasselbe ist, was schadet das? Oder schadet es etwas, daß 2277 Dietrich sich selbst überbietet? Er hat 2274, 2. 3 gesagt *sô wil ich behüeten, so ich aller beste kan, daz dir hie zen Hünnen niemen niht entuot*; hier nun sichert er noch ausdrücklicher freies Geleite zu. Ist aber 2277 nicht zu beanstanden, so muß auch 2278 stehen bleiben; daß wir mit dieser Strophe wieder auf demselben Fleck stehen wie 2275, liegt in der Sache. Übrigens ist Hildebrands Herausplatzen 2279 durch seine fast geringschätzige Erwähnung in 2278 veranlaßt; so daß ich aus diesem Grunde die drei Strophen nicht missen möchte. — Str. 2286 ist „entbehrlich“, soll aber doch echt sein. Sie muß echt sein; denn die Partikel *ouch* 2287, 1 reiht das furchtbare Schwert Hagens an seine furchtbare Person 2286, 4 an. Was hätte wohl dieses *ouch* für einen Sinn nach den Worten *Nibelunges swert daz quote vil lûte ûf Dietrich erklaenc*?! — Dagegen ist 2292 „sehr verdächtig“. Die Bitte Dietrichs, Hagen zu schonen, komme 2301 an passenderer Stelle, und der Trost 2292, 3 sei „seltsam“. Dietrichs Bitte steht aber hier gerade am rechten Platze. Er geht, nachdem er Hagen an Kriemhild ausgeliefert hat, gleich wieder fort, um mit Gunther zu kämpfen. Wie lange wird der Kampf währen? Könnte er nicht vielleicht zu seinen eigenen Ungunsten ausschlagen? Und könnte Kriemhild nicht während der Zeit Hagen tödten lassen? Grund genug, ihr die Schonung des Gefangenen anzupfehlen. 2292, 3 hat für unser modernes Gefühl etwas Widerwärtiges, nicht für den Dichter des N. L.: Kriemhilds Gedanken drehen sich ja vor Allem um den Hort, und diesen, meint Dietrich, könnte Hagen vielleicht verrathen wollen, um sein Leben zu retten; falls er es nicht selbst glaubt, so denkt er doch durch dieses Motiv auf Kriemhild einzuwirken. — Str. 2295 wird athetiert, weil „Gunthers Stärke ganz ungebührlich hervorgehoben wird“, was Geschmackssache ist; daß die Strophe „die Schilderung des Kampfes unterbreche“, ist nicht wahr; die Erwähnung der Stärke des einen Kämpfers bildet doch wohl auch einen Theil der Kampfschilderung. — Endlich werden 2302. 2303 ausgeschieden, weil die Strophen nichts Wesentliches enthalten, wohl aber die Angabe, daß Dietrich geweint, die schon zweimal von Interpolatoren gemacht worden war, wiederholen. Wenn der Dichter dasselbe dreimal erzählt, und zwar nach etwas längeren Zwischenräumen, so kann man dagegen nichts sagen; uns kommt es etwas langweilig vor, aber die mittelalterlichen Dichter sind mit dem Berichten solcher Gefühlsäusserungen freigebig. Aber was soll man von der Annahme sagen, daß dieses Motiv in eine Dichtung, die dasselbe noch gar nicht enthielt, dreimal von demselben Interpolator eingeschmuggelt worden sei? Übrigens halte ich die Strophen für nothwendig; wenn man sie ausscheidet, erwidert ja Kriemhild auf Hagens Bitte gar nichts, sondern geht ziemlich flügelhaft von dannen.

Wilmanns wirft nach Vollendung dieser athetierenden Thätigkeit die Frage auf, ob der Bearbeiter, der an die Rüdigersdichtung das Auftreten Dietrichs anfügte, eine vorhandene Dichtung verwerthete und Stücke aus ihr aufnahm oder ob er die ihm vielleicht in einer Dichtung vorliegende Sage selbständig gestaltete. Im ersten Fall wäre erwiesen, daß unabhängig von einander zwei Gesamtdarstellungen existiert hätten, eine Rüdigers- und eine Dietrichsdichtung;

was für die Geschichte der Nibelungenstrophe wichtig wäre. Vorerst aber gelangt diese Frage noch nicht zur definitiven Entscheidung*).

Mit viel Scharfsinn hat W. in unserem Abschnitt eine Anzahl von Punkten nachzuweisen unternommen, an denen eine allmähliche Erweiterung des Stoffes stattgefunden habe. — Helfrichs Sendung ist bedeutungslos, denn Hildebrand kann auch keine andere Nachricht bringen, als jener schon gebracht hat. — Hildebrand greift nicht Volkern, dessen Worte die Amelungen gereizt haben, sondern Hagen an. In dem allgemeinen Kampf werden verschiedene Amelungen mit Namen genannt, von denen doch keiner einen der burgundischen Helden erlegt. Erst der Zweikampf Volkers und Hildebrands ist wieder wesentlich, und die Str. 2223 kehrt somit zu der Situation zurück, die 2211 gegeben ist**). — Hagens und Hildebrands Kampf ist ohne wesentliche Folgen, der letztere konnte schon nach 2235 gehen. Überhaupt scheint Hildebrand ursprünglich an der Handlung keinen Antheil gehabt zu haben; sonst hätte der Dichter ihn einen der beiden Überlebenden bezwingen lassen***). Str. 2283 greift auf 2264 zurück, es hätte daher das dazwischen Liegende fehlen können †). — An allen diesen Punkten also will Wilmanns eine allmähliche Ausbildung der Erzählung erkennen; es sei möglich, daß ursprünglich Dietrich allein den Burgunden gegenüberstand, daß er, wie in der Thidrekssaga, Kriembild erschlug, ohne daß Hildebrand und die andern Amelungen aufgetreten wären. „Aber“, fährt er fort, „wenn diese Entwicklung stattgefunden hat, vollzog sie sich doch nicht in unserer Dichtung; sie muß vor ihr liegen.“ Denn alle diese Episoden hängen mit einander zusammen. 2199 setzt Helfrichs Sendung voraus; Sigestaps Tod ist die Voraussetzung für Hildebrands Kampf mit Volker und dadurch auch mit Hagen; der letztgenannte Kampf wird vorausgesetzt durch 2312.

Diese weise Mässigung des Kritikers überhebt mich des Amtes, nachzuprüfen, ob an allen jenen Stellen auch wirklich Unebenheiten vorliegen; einiges haben die letzten Anmerkungen schon berührt. Aber ob wohl diese Mässigung mit W.s sonstigem Vorgehen, auch im vorliegenden Abschnitt, im Einklang steht?

Im Grossen und Ganzen gesteht W. dem Dichter des Abschnitts die Fähigkeit zu, „durch eine zweckmässige Reihenfolge der Ereignisse das Interesse des Zuhörers zu steigern“. Auch daß die Darstellung Anfangs breiter ist, zuletzt Schlag auf Schlag folgt, ist von guter Wirkung. W. bezweifelt aber, ob

*) Wir werden unten sehen, daß Wilmanns sich für die zweite Möglichkeit entscheidet. Ist es die Schuld W.s, der sich nicht ganz zweifellos ausgedrückt hat, wenn Schönbach a. a. O. 377 vielmehr meint, er habe die erste gewählt? Oder hat Sch. die weitere Beantwortung der Frage übersehen und nur aus dem täuschenden Wortlaute dieser Stelle geschlossen? S. u.

***) Hier verhält sich die Sache doch anders. Von den namhaften burgundischen Helden leben noch Gunther, Hagen, Giselher, Dankwart und Volker (ausser ihnen tritt überhaupt nur Gernot hervor). Dankwart fällt in der nach W. freilich interpolierten Str. 2228, Volker 2224, Giselher 2231. Der Dichter konnte nicht jedem namhaften Amelungen einen eben solchen Burgunden zum Gegner geben.

****) Ich halte es doch für berechnete Absicht des Dichters zur Erhöhung von Dietrichs Ruhm, daß er ihn allein — trotz Hildebrands Anwesenheit — beide bezwingen läßt.

†) Daß dieses Zurückgreifen in der Dichtung, so wie sie ist, wohl begründet ist, habe ich gleich zu Anfang der Untersuchung nachgewiesen.

das letztere beabsichtigt sei. Der Dichter könnte auch müde geworden sein. Dafür findet W. eine Begründung darin, daß die Reime auf *Hagene* von 2248 an*) vorkommen, während sie vorher fehlen. Es ist übrigens zu bedenken, daß diese Reime, wie sie in den 73 Strophen 2172—2244 fehlen, so auch in den 21 von 2249—2269 und in den 33 von 2284—2316 nicht zu finden sind; man wird also besser thun, hier blossen Zufall anzunehmen.

In der Auffassung der Personen findet W. einen Unterschied zwischen unserem und den früheren Abschnitten. Er stellt Ortliebs Tod und die Ermordung Kriemhilds, die Stelle 1725 ff. und Kriemhilds Gold- und Blutgier am Schlusse des Gedichts einander gegenüber, um zu beweisen, wie viel roher dieser letzte Abschnitt gehalten sei. Statt aber „diese wildere, rohere Auffassung der Quelle des Dietrichsdichters zuzuschreiben“, werden wir besser eine beabsichtigte Steigerung darin erkennen; abgesehen noch davon, daß Kriemhild schon 1677 ff. Hagen nach dem Horte gefragt hat.

Zum Schluß des Abschnitts fragt W., ob derselbe nicht das Werk eines der bisher gefundenen Dichter sein könnte. Mit dem Iringsdichter findet er manche Ähnlichkeiten. Die Art der Kampfschilderung lasse ich unberührt, sie liegt beidemal im Gegenstand. Ferner findet sich der Ausdruck *an loufen*, der in unserem Abschnitt einmal (2213) vorkommt, viermal bei dem Iringsdichter (1978. 1980. 1982. 2008); ebenso das Funkensprühen (2212. 2215). Über das letztere s. o.; der einmalige Ausdruck *an loufen* hat aber doch nichts Besonderes an sich. Auffällender scheint, daß ihn der Iringsdichter viermal verwendet, und das könnte die Annahme von der Benutzung eines besonderen Iringsliedes zu verstärken scheinen, zumal da das Verhältnis im ganzen N. L. ähnlich ist wie bei dem Funkensprühen; der Ausdruck findet sich ausser der Iringsarie nur fünfmal: 212. 466. 925. 1551. 2213; aber man muß hier vorsichtiger sein, denn das unstäte Hin- und Herrennen Irings hat 1978 und 1980 den Ausdruck veranlaßt. — Daß ausserdem 1976 mit 2172 und 2296 Ähnlichkeit hat, ist doch zu unbedeutend. — Wenn der Irings- und Dietrichsdichter identisch wären, meint W., so müste unser Abschnitt zuerst verfaßt sein und dem Dankwardichter der jüngere über Iring noch nicht vorgelegen haben; was sich natürlich nur auf die Athetese von 1815 f. gründet. Wahrscheinlicher, meint aber W., sei es, daß der Iringsdichter unsern Abschnitt nachgeahmt habe; denn seine Auffassung sei eine rein äusserliche; — was wieder in der beidemaligen Situation begründet ist.

Eher könnte nach W. der Dankwardichter unsern Abschnitt verfaßt haben, jedenfalls aber dann vor seiner Dankwardichtung; was sich auf Dankwerts Ausmerzung aus den zwei letzten Aventuren stützt. Momente für diese Identität findet jedoch W. keine. — Interessant aber ist es zu sehen, wie hier auf einmal die grossen Unterschiede, die ehemals zwischen dem Dankwerts- und Iringsdichter da waren, verschwunden sind. Die Dietrichsdichtung kann nach W. sein: 1. von dem Iringsdichter, 2. von einem, den der Irings-

*) Vielmehr schon von 2245 an. Wilmanns' Zusammenstellung ist ungenau; es steht (nach A)

Hagene: gademe 2248. (2270.) 2280.

Hagene: degene 2245. (2270.) 2275. 2283.

Hagene: tragene 2279.

Hagene: sagene 2278.

dichter nachahmte; 3. von dem Dankwardsdichter; warum können also nicht 4. alle diese Dichter einer und derselbe sein? Wozu nur noch fehlen würde, daß er auch Verfasser der Rüdigersdichtung wäre.

Noch zwei Abschnitte sind übrig, die das bis jetzt Gewonnene bestätigen und vervollständigen sollen.

Verwickelt ist die Untersuchung über die **Ankunft der Burgunden im Heunenlande**, Str. 1651—1695. Die Bewillkommung und Warnung der Burgunden durch Dietrich bildet die Vorbereitung zu seinem entscheidenden Eingreifen am Schlusse. Es könnten also beide Abschnitte vom gleichen Dichter sein. Nothwendig ist das nicht; denn, was wir in dieser Allgemeinheit dem Kritiker wohl glauben dürfen, „es ist sehr wohl denkbar, daß ein Bearbeiter eine Dichtung durch neuen Stoff bereicherte, ohne alle Consequenzen zu ziehen und die Dichtung so umzugestalten, daß sie alle nötigen Voraussetzungen für die Erweiterung bietet“*). — So hat Dietrichs Wegbleiben vom Kampf seinen Grund darin, daß er den Burgunden Frieden entboten hat, 2175. 2249. Aber die überlieferte Dichtung erzählt davon nichts, auch nicht 1929; vielmehr steht der Dankwardsdichter selbst in der Voraussetzung, daß zwischen Dietrich und den Burgunden Friede geschlossen war. — Ich habe oben gesagt, daß das 1929 und 1931 Gesagte genüge als Voraussetzung für das Spätere. Hier muß ich mich gegen die sehr scheinbare Vermuthung wenden, daß in der Scene 1924 ff. ein schon geschlossener Friede vorausgesetzt sei. Man könnte 1928, 3 *buoze unde suone* dafür anführen; allein diese kann auch versprochen werden, wenn kein Friede besonders geschlossen war. Wenn dies der Fall wäre, so müste wohl Gunther davon reden, ob denn Jemand von den Seinigen den Frieden gebrochen habe; er könnte nicht auf die verneinende Antwort hin 1931 „erloben“, daß die Amelungen gehen, da das vielmehr seine Pflicht wäre; und auch Wolfhart würde kaum so reden, wie er 1930 redet, wenn ausdrücklich schon Friede gemacht wäre. Vielmehr bleibt nichts übrig, als die obige Annahme, daß 1929 und 1931 wirklich den Abschluß des Friedens bezeichnen. Rüdiger und Dietrich stehen in dieser Scene den Burgunden beide in gleicher Weise gegenüber; dem erstern aber wird 1934 der Friede ausdrücklich gewährt; also findet dasselbe auf Dietrich Anwendung.

Entschieden kann die Frage, um die es sich handelt, ob die frühere Begegnung Dietrichs von dem Verfasser der zwei letzten Aventiuren ist, nur werden durch genaue Untersuchung des crsteren Abschnitts, welche W. nunmehr unternimmt.

Mit 1675, wo Lachmanns siebzechtes Lied beginnt, fängt jedenfalls ein neuer Abschnitt in der Erzählung an, 1675—1687, welcher zunächst untersucht wird. Hier werden gleich 1678—1681 ausgeworfen. 1682 fährt „zusammenhangslos“ fort und paßt nur auf Kriemhilds Frage 1677: *saget was ir mir bringet*; der Interpolator wollte statt der Andeutung des Nibelungenhortes

*) Als ein Beispiel dafür bringt W. bei, daß Hagen durch das Schwert Siegfrieds, das er auf dem Zuge mit sich führt, das Leben verliert, ohne daß irgendwo gesagt wäre, daß er sich dasselbe angeeignet habe. — Der Fall ist doch sehr leicht; Hagen ist ja überhaupt zum Räuber an Kriemhild geworden; daß das Schwert sich wohl nicht im Horte befand, hat der Dichter nicht überlegt.

denselben deutlich genannt haben. Das einzige an dieser Aufstellung, was Widerlegung verdient, ist die „Zusammenhangslosigkeit“ zwischen 1681 und 1682. Der Darlegung des Inhalts nach hat W. nicht, wie Lachmann, 1681 vorneweg ausgeschieden. Lachmanns Athetese war auf den Binnenreim und die „Müssigkeit“ und „Unbestimmtheit“ der Strophe gegründet. Heinrich Fischer hat S. 135 sehr schlagend entgegnet, daß 1682 nach der La. von A ohne 1681 ganz unmöglich sei. Wilmanns hat insofern richtiger gehandelt, indem er statt der einen die vier Strophen auswarf, als sich wirklich 1682 an 1677 gut anschliessen würde. Aber irgend ein Grund ist zu dieser Athetese, ausser wenn man den unschuldigen Cäsurreim in 1681 dafür gelten lassen wollte, nicht vorhanden; denn *ich bringe in den tiuvel* schließt sich ganz wohl an *ir habet mirs noch vil wenic her ze lande bräht* an. Andererseits wäre das Gespräch ohne die vier Strophen nicht besser, sondern nur abrupter und minder eindringlich.

Die Str. 1682—1687 werden unbeanstandet gelassen, und es ist nunmehr die Frage aufzuwerfen, ob die Scene 1675—1687 von dem Verfasser der zwei letzten Aventure gedichtet sei. Dafür würde die gleiche Behandlung von Kriemhilds Charakter und von Dietrichs Verhältnis zu den Burgunden sprechen. Da diese beiden Punkte aber in der Sage begründet sind, so beweisen sie nichts. Dagegen aber spricht nach W. aufs bestimmteste die Str. 1686. In der den zwei letzten Aventure zu Grunde liegenden Sage hat Dietrich Kriemhild als seine Königin geachtet, denn auf ihr Geheiß geht er in den Kampf*), und demgemäß begegnet er ihr (2290—2292. 2301) mit Ehrerbietung; ebenso geschieht es beim Dankwardtdichter (1838 f. 1920 ff.); in unserer Scene aber „wetteifert Dietrich an wegwerfendem Trotz mit Hagen“. Dadurch werde wahrscheinlich, daß auch der Dankwardtdichter unsere Scene noch nicht gekannt habe. Auch die mit 1675 ff. parallelen Abschnitte der Dankwardtdichtung, 1696 ff. = 1675—1682 und 1799 ff. = 1683 f., gewinnen, fährt W. fort, ihre Bedeutung erst, wenn man von unserem Abschnitt absieht. Denn es ist unnatürlich, daß Kriemhild, nachdem sie auf dem Hof mit Hagen zusammengerathen ist, wieder aus ihrem Zimmer hinuntersteigt, um nochmals auf dem Hofe mit ihm anzubinden; ebenso, daß die Burgunden, die am ersten Tag ihre Waffen nicht ablegen, am zweiten erst durch Hagen veranlaßt werden müssen, sich zu rüsten. Wenn also der Dankwardtdichter unsere Stelle nicht gekannt hat, so kann sie auch nicht des Dietrichsdichters Werk sein.

In dieser Beweisführung läuft Wahres und Falsches unter einander. Wahr ist, was ich schon oben zugegeben habe, daß das Motiv der feindseligen Begegnung zwischen Kriemhild und Hagen sich wiederholt. Ich habe aber ebenfalls bemerkt, daß die drei Scenen 1675 ff., 1696 ff. und 1775 ff. eine gewiß beabsichtigte Gradation darstellen. Schlimmer für W.s Schluß aus dieser Wiederholung ist es, daß 1775 ff. sich schon in der Rüdigersdichtung befinden haben sollen; wie kam da der Dankwardtdichter dazu, seine Scene 1696 ff. hinzuzufügen? Und doch soll er es gethan haben! — Die sachliche Incongruenz zwischen 1675 ff. und 1696 ff. beschränkt sich darauf, daß Kriemhild sich in ihre Zimmer zurückzieht; und das ist eigentlich auch nichts Unbenes. Was

*) Über dieses für W.s Beweisführung ziemlich wesentliche Moment gehe ich, da es längst erledigt ist, hier ganz hinweg.

soll sie nach Str. 1686 thun? Sie geht, 1687, und nun wird sie sich wohl nicht auf dem Hofe bei untergeordneteren Gästen herumtreiben, sondern sie geht ganz natürlich in ihre Kemenate. Darin aber liegt nichts Widersprechendes, daß sie nachher mit den Heunen doch wieder herunter kommt. Denn Hagen und Volker sind 1698 *über den hof vil verre für einen palas wit* gegangen; und auf diese Absonderung von den übrigen Burgunden baut Kriemhild ihren ersten Racheplan. W.s Darstellung verdreht den Sachbestand. — Minder eben ist, daß die Burgunden am ersten Tage schon gewaffnet bleiben und dennoch Hagen sie am zweiten dazu auffordern muß; noch auffallender ist, daß Etzel sie am zweiten Tage fragt, warum sie in Rüstung seien, wenn sie doch am ersten Tag schon gerüstet waren; sollten sie bei dem Abendessen 1746 ff. nicht ebenso gut in Festkleidern sein? Und hätte also Etzel nicht schon hier Anlaß zu seiner Frage? Doch das ist eine Schwierigkeit, welche sich durch das Bestreben eines Dichters, parallele Berichte (oder auch fremde Berichte mit eigener Erfindung) zu verbinden, ebenso natürlich erklärt wie durch Contamination. Konnte denn ein Contaminator nicht auf solche Widersprüche stossen? da doch ein solcher in derartigen Äusserlichkeiten (falls er anders gut contamierte, was im N. L. jedenfalls der Fall sein dürfte) wohl peinlicher sein mochte als der frei sich seiner Erfindungsgabe überlassende Dichter. — Die Verschiedenheiten in Dietrichs Auftreten liegen nur auf der Oberfläche. Sein ritterliches Benehmen ruht wesentlich darin, daß er in den Händeln zwischen Kriemhild und Hagen immer zurücktritt, weil ihn die Sache nichts angeht, und, nachdem er Gunther und Hagen an Kriemhild ausgeliefert hat, sich zurückzieht. Seine Worte sind mehr als einmal scharf genug. Daß er 2290 ff. sich ehrerbietig gegen Kriemhild zeigt, entspricht ganz seiner Rolle, ob man nun darin die Absicht finden mag, die Königin milde zu stimmen, oder vielleicht richtiger eine edle Reservation, die es verschmäht, das Benehmen des argen Weibes zu rügen. Wilmanns hat aber vergessen, daß er 2311 in Dietrichs Mund legen wollte, und daß diese Strophe doch nicht eben höflich wäre; vor Allem aber, daß auch der Dankwertsdichter Dietrich 1839, 1 die Worte in den Mund legt *din bete iuch lützel êret*. Str. 1686 aber hat Dietrich zu seinem *nu zuo, vâlandinne!* besonderen Anlaß durch die Worte Kriemhilds: *und wesse ich wer daz tete, ich riete im immer sinen têt*. — Es sind also zwischen unserer Scene und der übrigen Dichtung durchaus keine wesentlichen Unterschiede wahrzunehmen.

Wilmanns fragt weiter, ob die Scene wohl aus einer selbständigen Dichtung aufgenommen sei. Rüdiger, den man als Vermittler hier erwarten könnte, fehlt. Eine einheitliche Dichtung würde ihn hier nicht vergessen haben; wohl aber kann ein Interpolator, der eben nur diese Scene und Dietrichs Auftreten einschieben wollte, ihn darüber vergessen haben. „Für die Annahme, daß neben der Rüdigersdichtung eine Dietrichsdichtung in derselben Strophenform existirt habe, fehlt auch hier ausreichender Grund“. Nun hat W. bei den zwei letzten Aventureen durchaus nichts Positives gegen diese Annahme beigebracht; nach seiner vorhin verfolgten Ausführung müste aber die etwa in 1675—1687 zu Grund liegende Dietrichsdichtung eine ganz andere sein als die vielleicht die Grundlage von 2172—2316 bildende. Somit ist eigentlich die Frage, ob 2172—2316 aus einer vorhandenen Gesamtdarstellung entnommen oder von einem Späteren *ex suo* der Rüdigersdichtung angefügt sind, noch ganz und gar

unentschieden und bleibt es auch hinfort. — Für mich kommt hinsichtlich der Abwesenheit Rüdigers nur in Betracht, ob dieselbe in dem überlieferten Zusammenhang begründet oder doch erklärbar ist; und das ist sie. Rüdiger fällt bei Hof nicht auf; er ist Etzels Dienstmann und wird sich gleich bei seiner Ankunft in Etzelnburg nicht zu den Gästen gestellt haben, sondern mit den Seinigen in seine gewöhnliche Herberge gegangen sein. Nachher, als der feierliche Empfang stattfindet, tritt er mit Recht wieder auf, und zwar als Abgeordneter von Etzels Seite, wie Dietrich, Irnfrit, Hawart, Iring und Wolfhart (1742). Welche Rolle in unserer Scene muthet ihm auch W. hier zu? Eine sehr jämmerliche; zwischen Kriemhild und Hagen ist keine Versöhnung möglich, und seine Vermittlerrolle müste sehr kläglich ausfallen. Etwas ganz anderes ist es, wenn am Schluß der siegreiche Dietrich Kriemhilds Gnade erbittet; er hat als Sieger das Recht, als der milde, ritterliche Held die Pflicht dazu.

Wir kommen zu der Untersuchung von Str. 1688—1695. Die Strophen sind bemerklich durch ihre Erwähnung der Walthersage. Diese ist auch berührt in 2281; und da der Dietrichsdichter, wie hier zwischen 1688 und 1689 der Fall ist, den Constructionübergang in Str. 2221 f. duldet, so könnte man versucht sein, ihm auch die vorliegende Episode zuzuschreiben. Aber die Unterschiede, meint W., sind dazu doch zu groß. 2281 ist kurz, bestimmt und bei passender Gelegenheit angebracht; unsere Stelle breit und leer, aus echter Sage und neuer Zuthat gemischt und ungeschickt angebracht; denn statt daß Etzel sich in seinem Zimmer Hagen zeigen läßt, hätte die Episode ebenso leicht bei viel passenderer Gelegenheit, etwa beim Mahle, angebracht werden können; die überlieferte Scene erweckt das Gefühl, „daß Dietrich nur deshalb Hagen die Hand reicht, damit der König fragen kann, wer da neben Dietrich stehe“. — Aus der Ungeschicklichkeit, mit der hier die Notizen über Hagens Vergangenheit angebracht sind, läßt sich allein noch kein kritischer Schluß ziehen. Während die Burgunden auf dem Hofe stehen und sich, wie Zarncke in seiner Recension Sp. 1666 richtig bemerkt, erst zum festlichen Zuge ordnen müssen, hat der Dichter mehrere Zwischenfälle sich ereignen lassen, die er wohl nicht besser als an diesem Ruhepunkte anbringen konnte. Das Verlangen, daß die Sache an passenderem Orte, mit mehr Illusion, angebracht sein sollte, ist doch nur hervorgegangen aus der Kenntnis geschickt gemachter moderner Lustspiele oder Erzählungen, in denen derartige Notizen aus der Vergangenheit der handelnden Personen auf derartige Weise untergebracht werden. Der alte Dichter ist hierin naiver. Ganz ähnlich berichtet ja Hagen über Siegfrieds frühere Thaten, während derselbe zu Worms auf dem Hofe steht, Str. 87—102; Lachmann hat allerdings nur die erste und die letzte dieser Strophen stehen lassen (s. jedoch Heinrich Fischer S. 32 f.), aber das Motiv bleibt damit doch dasselbe wie hier. Richtig ist es gewiß, daß 1688 f. nur dem Zweck dienen, Etzel aufmerksam zu machen; aber damit ist kein neues Moment gegen unsere Episode gegeben. Auch daß die Walthersage geschickter und vielleicht richtiger in Str. 2281 verwendet ist, bildet nur einen Unterschied der Darstellung, wie er in dem Werke eines Dichters oft genug vorkommt.

Lachmann hatte gefunden, daß 1689 nicht ursprünglich auf 1688 gefolgt sei. Aber aus der Str. 1688 allein kann Dietrichs Rede nicht bestanden haben. Vielmehr muß, meint W., 1688 den Anfang einer Warnung Hagens durch

Dietrich gebildet haben. Was aber ursprünglich auf 1688 folgte, ist weggeschnitten worden, da Dietrich schon 1662—1669 die Burgunden gewarnt hat. — Das beruht auf einer Verkennung des Inhalts von 1688 f. Dietrich hat die Burgunden gewarnt; es ist der Auftritt mit Kriemhild gefolgt; was ist natürlicher, als daß, nachdem diese gegangen ist, Dietrich zu Hagen sagt: „ich bedaure, daß du gekommen bist, wenn Kriemhild solche Worte hat fallen lassen“. Beide reden gewiß noch weiter mit einander, und das kann auch aus 1689, 3 geschlossen werden; aber Dietrich noch einmal ausführlich seine Befürchtungen aussprechen zu lassen vermied der Dichter, eben weil er schon eine Warnung der Burgunden durch Dietrich erzählt hatte*).

Strophe 1688 und was ursprünglich darauf gefolgt sei, hält W. für einen Theil der Dankwardsdichtung, weil 1696, welche zu dieser gehört, auf 1688 Bezug nimmt. Ich kann diesen Schluß schon an sich nicht gelten lassen. Nach W.'s Ansicht ist doch der Dankwardsdichter Interpolator einer älteren Dichtung; warum sollte nicht ebenso gut seine Interpolation überhaupt erst mit 1696 begonnen haben? Er hätte dann, wie ein Interpolator wohl immer thun wird, falls er überhaupt denkt, an die ihm überlieferte Scene 1688 ff. angeknüpft. — Der weitere Grund, womit Wilmanns seine Ansicht begründet, ist nicht genügend, obwohl er scheinbar dünken kann. Er findet nämlich, daß es zu der Darstellung des Dankwardsdichters vortrefflich passe, wenn Hagen allein gewarnt worden sei; denn die Burgunden ziehen erst auf seine Aufforderung die Rüstungen an (1790 ff.). Die Interpolation von 1791 wird dadurch erklärt; der Verfasser dieser Strophe wollte durch die erste Zeile derselben die Darstellung der Dankwardsdichtung mit der Erzählung in Einklang bringen, nach welcher auch die andern Burgunden gewarnt worden waren**). — Daß der oben gegen 1791 vorgebrachte Beweis gänzlich unstichhaltig war, ja daß wir positiven Grund haben, die Strophe für ursprünglich zu halten, glaube ich erwiesen zu haben. Es könnte sich also nur um die erste Zeile handeln. Und hier fragt sich: ist die Erzählung, wonach Hagen die Burgunden auffordern muß, sich zu waffnen, mit einer früher erfolgten Warnung an alle Burgunden nicht vielleicht doch vereinbar? Und das ist sie, wenn man den Intentionen des Dichters, der stehenden Rolle, welche Hagen bei ihm spielt, nachgeht. Es kümmert den Dichter keineswegs, ob nicht die andern Burgunden von sich selbst hätten so klug sein können, sich zu waffnen; Hagen steht ihm einmal durchaus im Vordergrund als der, welcher antreibt, den Impuls zu Allem gibt; also auch hier. Ich weiß nicht, ob W. diese Erklärung mit seinem Begriffe von einem epischen Dichter vereinigen kann; mir scheint sie dem Verfahren eines Dichters überhaupt und speciell des unseren vollständig angemessen.

*) Sehr wunderbarlich ist es, daß W. sagt: „aus den Worten, mit denen Dietrich seine Rede beginnt, sieht man, daß er seine Besorgnis über das Verhalten der Kriemhild aussprechen will“; denn dieses Verhalten ist doch eben das 1675 ff. berichtete, auf welches sich 1689, 1 deutlich genug bezieht; in der Athetese von 1689 stimmt aber W. mit Lachmann überein. — Daß ferner Dietrich mit Hagen allein redet, bedeutet nicht, daß er ihn allein warnen will, sondern ist, wie ich ausgeführt habe, aus der vorangegangenen Scene sehr einfach zu erklären.

***) Auch 1738 wird dadurch nach W. aufs Neue verdächtig. Daß die früheren Gründe gegen diese Strophe null waren, haben wir gesehen. Dieser neue aber fällt mit dem, was über das Verhältnis zwischen 1790 ff. und 1688 ff. gleich zu sagen ist, von selbst hinweg.

Wenn nun die Scene 1688 (nebst den darauf ursprünglich folgenden, jetzt ausgeworfenen Strophen) und die unmittelbar darauf folgende 1696 ff. dem Dankwertsdichter angehören, so haben wir ausser diesen noch die Warnung aller Burgunden, 1656—1669, und die erste Begegnung zwischen Kriemhild und Hagen. Wilmanns nimmt an, daß die beiden Warnungen nicht durch Interpolation, sondern wiederum durch Contamination verbunden worden seien. Ein Interpolator, meint er, würde nicht, um die Warnung aller Burgunden anzubringen, die Warnung Hagens ganz ausgeschieden und eine neue Scene gedichtet haben; sondern er hätte sich damit begnügt, an die Warnung Hagens etliche Strophen anzuhängen. — Diese Beweisführung wird gegenstandslos, sowie man meiner obigen Ausführung beipflichtet, nach welcher die erste Scene mit Kriemhild und das Gespräch zwischen Dietrich und Hagen ganz correct aufeinander folgen. Denn nunmehr hat das letztere nicht den Zweck, Hagen zu warnen, sondern, zunächst wenigstens, bloß den, ihm Dietrichs Bedauern über Kriemhilds Benehmen ausdrücken zu lassen. Eine besondere Warnung, gleichviel ob an Hagen oder an Alle gerichtet, hat also daneben ganz wohl Platz. — Was aber W. aus seiner Annahme einer Contamination weiter folgert, ist noch weit bodenloser. „Die Scene, wo Kriemhild die Ankommenden insgemein begrüßt (1675—1687) und Dietrichs Warnung vor allen Burgunden geschieht, werden der Iringsdichtung angehört haben.“ — Giebt es denn hier nur die Wahl zwischen den vier bis jetzt entdeckten Dichtern? Wir haben den Iringsdichter bis jetzt nur in der Schilderung von Irings Kampf gefunden, und was würde hindern, ihm zunächst nur diese zuzuweisen? Ich verlange hier einen positiven Grund, warum er die beiden in Frage stehenden Scenen gedichtet haben soll, gleiche Motive, gleiche Eigenthümlichkeiten in der Form, wie im „Iringsliede“; und ich gebe mich mit dem nichtssagenden Moment, daß die Scenen weder von dem Rüdigers-, noch von dem Dietrichs-, noch von dem Dankwertsdichter sein können — auch wenn das erwiesen wäre, was es nicht ist — in keiner Weise zufrieden. Ganz unverständlich ist mir aber, was W. in einer Anmerkung beifügt: „Damit soll nicht behauptet sein, daß Str. 1675—1687 denselben Verfasser haben, wie die Aventure, die Irines Ritterlichkeit verherrlicht.“ Ich quäle mich vergebens ab, zu entdecken, wie das zugehen soll, daß etwas zu der Iringsdichtung gehöre, deren einziger bisher entdeckter Bestandtheil die Aristic Irings ist, und doch nicht von dem Verfasser dieser Aristic herrühre.

In der Erzählung der ersten Begegnung zwischen Dietrich und den Burgunden, Str. 1656—1669, findet W. mehrere Anstöße. Vor allem fällt auf, daß Dietrich seine Warnung zuerst an Alle richtet und dann mit den Königen *sunder sprächen* geht, ohne hier weiter sagen zu können; ferner, daß Volker, der doch bei dieser letzten Unterredung nicht gewesen sein kann, 1669 sich darcin mischt. Das crstere haben schon die Bearbeiter von B und C als mißlich empfunden und, um den Anstoß zu mildern, statt *waz sol ich iu sagen* gesetzt *waz sol ich iu mēre sagen*. — Zunächst rede ich von der letztzeitierten Instanz. Nach Bartschs Variantenverzeichnis hat A das Wort *mēre* auch, und R. v. Muth hat in seiner mehrerwähnten Collation von A nichts dagegen vorgebracht. Es wird also sehr gerathen sein, die Hss. hier aus dem Spiel zu lassen. Übrigens alteriert das Wort *mēre* den Sinn nicht weiter; auch ohne dasselbe muß vorausgesetzt werden, daß Dietrich wegen irgend einer Angabe, die er zuvor gemacht hat, des näheren gefragt worden ist. Aber auch sach-

lich kann ich durchaus keine Unebenheit entdecken. Ein Widerspruch ist weder in der äusserlichen Erzählung noch in den dichterischen und psychologischen Motiven vorhanden. Und ob die Erzählung eben besonders schön und vollendet ist, darauf werden wir doch so grossen Nachdruck nicht legen wollen. Einen anderweitigen Tadel hat aber W. nicht finden können, ausser die Einmischung Volkers, welche auch sehr unverfänglich ist, da wir uns Dietrichen mit den Königen durchaus nicht weit entfernt zu denken brauchen und da dieses etwas naseweise Dreinreden in etwas, das ihn gar nichts angeht, ganz in Volkers Art ist (cf. 1740 f.). Wenn wir bedenken, daß Dietrich wirklich nicht mehr weiß, als daß Kriemhild beständig klage — denn erst 1685 läßt sie ihre Absicht deutlich merken — so werden wir in unserer Erzählung, welche ihn zuerst die Thatsache berichten und dann sagen läßt, daß er nicht mehr wisse, höchstens eine kleine Ungeschicklichkeit des Erzählers finden, eine lässige Breite, die ihm auch sonst nicht fremd ist. Wäre die Erzählung die, daß Dietrich 1662. 1664 redete und auf Gunthers verwunderte Frage (1665) sofort entgegnete *waz sol ich in mére sagen* u. s. f., so würde auch W. wahrscheinlich nichts auszusetzen finden. Störend ist nur das Umständliche: *ich kan in wol geräten, bittet in diu mere baz ze sagine* u. s. f. und das feierliche *dô giengen sunder sprächen die dri kúnege rich*, weil man bei der Resultatlosigkeit dieser *sunderspräche* an das *parturium montes* zu denken nicht umhin kann; allein solche Umständlichkeit, solche Feierlichkeit in der Behandlung sehr simpler Dinge zeigt der Dichter öfters; vgl. 1949. 2053.

Wilmanns erklärt die nach seiner Ansicht vorliegende Störung des Zusammenhangs wiederum durch Contamination. Der Contaminator habe die Warnung Hagens, die er in der Dankwertsdichtung vorfand, „aber an ihrer Stelle nicht beibehalten durfte“, hier mit der Warnung der Könige verschmolzen. Ich brauchte nach dem schon Gesagten gegen diese These weiter nichts zu sagen, muß aber doch fragen, wie denn nach W.s Meinung der Contaminator dazu gekommen sein sollte, aus der Warnung Hagens die eine Strophe 1688 stehen zu lassen, wenn diese, wie W. meint, in der Überlieferung so unpassend dasteht? Welchen denkbaren Grund konnte er denn haben, nicht alles wegzuerwerfen, was er zur Aufnahme in seine Contamination nicht brauchen konnte? Und weiter muß ich Verwahrung einlegen gegen das „aber an ihrer Stelle nicht beibehalten durfte“. Warum durfte der Contaminator das nicht? Warum konnte er nicht ebenso gut die ihm wünschenswerth scheinenden Strophen aus der allgemeinen Warnung in die Hagens herübernehmen? W. wird sagen: das ist seine Sache; aber um eine solche Contamination anzunehmen, sollte man doch unabweisliche Motive haben, welche den Contaminator getrieben haben müsten. — Da nun in den Strophen 1656—1669 Altes und Neues vermengt sein soll, so macht W. einen kleinen Versuch, die Bestandtheile dieser Mischung zu trennen: „Str. 1663 kann so, wie sie überliefert ist, aus der Danewartsdichtung beibehalten sein; Str. 1667 ff., die geheime Besprechung der Könige, die in unserem Nibelungenliede unmotivirt und ganz unfruchtbar bleibt, kann der Danewartsdichtung nicht angehört haben; sie wird also ein Teil der andern Bearbeitung, der Iringsdichtung gewesen sein.“ Möglich, wenn man W. bisher beigestimmt hat; aber nothwendig auch dann nicht. Str. 1663 ist ihrem Inhalt, ja fast dem Wortlaut nach, wie W. selbst früher einmal erwähnt hat, in der Thidrekssaga, Cap. 373, enthalten; es ist also gar kein be-

stimmter Grund vorhanden, sie gerade dem Dankwardsdichter zuzuschreiben, am wenigsten für W., der bisher die Übereinstimmung mit der Thidreks saga nicht als Eigenthümlichkeit der Dankwards-, sondern der Rüdigersdichtung zu erweisen gesucht hat. Richtig ist nur die Bemerkung über 1667 f., falls man W.s vorherigen Annahmen beipflichtet; von dem aut-aut Dankwards- oder Iringsdichtung rede ich hier nicht weiter. „Aber auch die übrigen Strophen mögen einzelne Zeilen aus den ältern Vorlagen bergen z. B. 1662, 4. 1664, 4; man kann das nicht wissen.“ Allerdings; ebensowenig aber, warum W. gerade diese zwei Zeilen gewählt hat.

Übrigens weiß W. doch, wo die Arbeit des Contaminators beginnt. Er findet den Anschluß von 1661 an 1660 mangelhaft. Es würde, da 1660 die Amelungen in der Bewegung den Burgunden entgegen geschildert sind, 1661, 1 erwartet werden: *dô si der künic Gunther gën im komen sach*, statt, wie es heißt, *dô si der hërre Dietrich gën im komen sach*. Da aber 1658 f. die Burgunden aufgefördert werden, den Amelungen entgegen zu gehen, so sind diese beiden Strophen als die Voraussetzung für 1661, 1 ebenfalls verdächtig. Es werden also, folgert W., 1656. 1657. 1660 zusammengehört und einen Theil der Dankwardsdichtung gebildet haben; „in dieser Bearbeitung muß Dietrich nach der Begrüssung mit den Gästen zu Hofe geritten sein; die Warnung erfolgte erst nach der Anknft.“ Die Str. 1658. 1659. 1661 f. dagegen sind jünger. — Daß in der Dankwardsdichtung die Warnung erst nach der Ankunft bei Hofe erfolgt sei, geht, wenn man W. folgt, theils aus dem vorher Gesagten, theils aus dem gleich Folgenden hervor; da also diese Aufstellung an sich gar nichts Neues enthält, so kann ich sie unberücksichtigt lassen. Anders die Trennung von 1656. 1657. 1660 und 1658. 1659. 1661 f. Schlechter begründet als diese sind nur wenige von W.s Behauptungen. Im Sachlichen der Erzählung liegt jedenfalls nichts Anstößiges; daß die Burgunden, wie sie die Amelungen auf sich zukommen sehen, ihnen entgegen gehen, ist doch ganz in der Ordnung. Der einzige Ausgangs- und Stützpunkt von W.s Kritik ist ein formaler. 1660, 3. 4 sind mit *si* die Amelungen bezeichnet, 1661, 1 dagegen die Burgunden. Da aber diese 1660, 4 ausdrücklich genannt waren, so konnte der Dichter füglich voraussetzen, daß die Beziehung des *si* 1661, 1 von Jedermann verstanden würde. Daß dieser schnelle Wechsel der Beziehung sehr schön sei, werden wir nicht behaupten wollen; aber wo sonst lediglich nichts Unpassendes zu finden ist, müssen wir eine so geringfügige Härte ruhig mit in Kauf nehmen.

Ein Stück der Dankwardsdichtung zwischen der Begrüssung und der Warnung findet W. in 1670—1674, auf welche er mit Lachmann unmittelbar 1688 folgen läßt. Nur scheidet W. zuvor 1671 als jünger aus, wofür er aber keine andere Begründung hat, als die Überflüssigkeit dieser Strophe. Diese wird man zugeben müssen; ebenso, daß 1688 ohne Anstand auf 1674 folgen könnte. Aber nicht um das Können, sondern um das Müssen handelt es sich. Nachdem wir W.s Auslassungen über die Scene zwischen Hagen und Kriemhild sowie über die nachfolgende geprüft und grundlos befunden haben, fällt auch jeder Grund weg, den Zusammenhang der Erzählung von 1670—1695 zu verdächtigen. Denn die Erzählung schreitet hier ganz vernünftig fort. Die Burgunden kommen zu Hofe; Jedermann möchte gern Hagen sehen (1670). Die Begründung dieser Neugierde, wie sie 1671 gegeben wird, ist die beste, die man sich denken kann. Hierauf folgt an der wirksamsten Stelle die Be-

schreibung Hagens, 1672. Den Dienstleuten der Burgunden wird ihre Herberge angewiesen, nach der sie Dankwart zu führen hat (1673 f.). Die Könige und Ritter werden von Kriemhild begrüßt, 1675, und hiebei kommt der eben geschilderte Hagen sofort in Wortwechsel mit der Königin, 1676 ff. Daß das Folgende wohl zusammenhängt, ist schon auseinandergesetzt; und in der eben gegebenen Erzählung wird niemand einen planvollen Zusammenhang verkennen. Vor allem läßt sich nicht leugnen, daß die Schilderung Hagens hier an bester Stelle steht, nicht nur, was auch nach W. der Fall wäre, um Hagens Bedeutung für die Vergangenheit (1671, 2. 3) und für die Zukunft ins hellste Licht zu rücken in dem Moment, da er durch den Eintritt in Etzels Burg sich und die Seinigen dem unabwendbaren Verderben preisgibt, sondern auch speciell um die gleich folgende Scene mit Kriemhild zu illustrieren. Allerdings könnte man sagen, für den erstgenannten Zweck wäre es vortheilhafter, wenn die Scene 1689 ff., wo Etzel nach Hagen fragt und von seiner Vergangenheit redet, unmittelbar auf 1674 folgte; W. freilich kann diesen Einwand nicht machen, da er 1689 ff. als interpoliert ansieht. Aber die Beantwortung dieses Einwands zeigt zugleich, daß der Dichter nicht ohne Plan gedichtet hat. Es war notwendig, zwischen der ersten und der zweiten Begegnung Kriemhilds und Hagens eine Ruhepause zu lassen. Jeder planmässig arbeitende Dichter mußte das thun, und der unsere hat es auch später gethan, indem er zwischen die Scenen 1696—1739 und 1775—1786 die Begrüssung durch Etzel und das Abendessen einschob. Wie dort für einen Augenblick alles friedlich und guter Dinge zu sein scheint, damit der nächtliche Überfall um so wirksamer erscheine, so hier, wo nach Kriemhilds Wortwechsel und dem offenen Ausdruck ihrer Absichten (1685) Etzel sich an das frühere freundschaftliche Verhältnis zu Hagen erinnert.

Wenn wir also in dem Zusammenhang der Erzählung nach 1670 keine Unebenheiten gefunden haben, so ist der Zusammenhang vor 1670 noch zu untersuchen. Von 1656—1669 ist, was das Verhältnis zwischen den einzelnen Strophen betrifft, schon die Rede gewesen. Ich füge hier bei, daß die Verbindung von 1669 und 1670 nichts zu wünschen übrig läßt. Die Burgunden thun 1670 das, was 1669 Volker ihnen gerathen hat; ja W. hätte nach seinem sonstigen Vorgehen allen Grund, die zwei Strophen für ursprünglich zusammengehörig zu halten; denn der wörtliche Gleichklang, den er so oft durch Athetierung hergestellt hat, ist hier überliefert: 1669, 3 *wir suln ze hove riten*; 1670, 1 *die kiienen Burgonden hin ze hove riten**). — Wie steht es aber mit den Strophen vor 1656? Lachmann hat 1653—1655 unmittelbar mit 1670 verbunden. W. meint anders. Er läßt auf 1650 gleich 1656 folgen. Beide Strophen sollen dem Dankwardichter angehören. Auch diese Zusammenstellung würden wir, trotz der vier gleichen Versschlüsse (*sant : lant, lant : Hildebrant*),

*) W. hat über den Zusammenhang der Strophen 1669 und 1670 nichts gesagt, sondern nur im Grossen und Ganzen, doch ohne sonderliche Begründung, die Abschnitte 1656—1669 und 1670—1674 getrennt; ich habe aber deshalb doch nicht versäumen wollen, darauf hinzuweisen, daß beide Strophen sich wohl an einander fügen. Die atomistische Kritik, welche hier einen Fetzen von 5 Strophen der Dankwarts, dort einen andern der Iringsdichtung zuwirft, ist in diesem Abschnitt mehr als irgend anderswo der elementaren Aufgabe ungetreu geworden: die überlieferte Erzählung Strophe für Strophe nach ihrem Zusammenhang zu prüfen.

wenn sie überliefert wäre, nicht beanstanden. Aber auch hier müssen wir fragen, was den Kritiker genöthigt habe, die fünf dazwischen liegenden Strophen zu entfernen. W. schließt sich an Lachmann an in der Trennung von 1655 und 1656. Sein Grund dafür ist der Mangel einer Verbindung zwischen den beiden Strophen. Wäre der Dichter beider derselbe oder wäre 1656 interpoliert, so würde es 1656, 2 etwa heissen: *do geuriesch ouch diu mere der alte Hildebrant*. Der überlieferte Wortlaut beweist nach W., daß dem Dichter von 1656 die Strophe 1655 noch nicht vorlag, daß also „die Dankwartsdichtung von der Benachrichtigung Etzels durch Boten nichts wußte“. — Ich glaube nicht, daß der Dichter irgendwie genöthigt sein konnte, zwischen 1655 und 1656 eine Verbindung herzustellen; denn mit der letzteren Strophe wechselt die Scene, was die Überlieferung durch den Beginn einer neuen Aventure anzeigt.

Innerhalb der Str. 1651—1655 wird aber wieder getrennt und geschieden. 1651 und 1652 werden von den drei folgenden Strophen weggerissen. „Str. 1653 bedarf keiner Einleitung“ [falls es aber dem Dichter gefallen hätte, eine solche zu geben, was würde sich dagegen sagen lassen?] „und die kurze fast abgerissene Darstellung dieser drei Strophen sticht merklich von der behaglichen Breite der beiden vorhergehenden ab.“ Ich weiß nicht, ob Jedermann diese Verschiedenheit des Stils wahrnehmen wird. Ebenso wie 1653 die Angabe, daß die Boten zu Kriemhild gegangen seien, fehlt (das einzige Merkmal besonderer Knappheit in 1653—1655), ganz ebenso fehlt 1652 die Angabe, daß Rüdiger Boten abgeordnet habe. Von der in C ausgeglichenen Discrepanz, daß 1652 von einem, 1653 von mehreren Boten die Rede ist, hat W. hier gar keinen Gebrauch gemacht; weiter unten erwähnt er sie, und es soll dabei von derselben geredet werden. — Da aber 1655 und 1656 nicht zusammengehören, so können 1653—1655 nach W. nicht zu der Dankwartsdichtung gehören; sie werden also aus der Iringsdichtung sein, zu welcher (1667. 1668. 1675—1687) auch der Stil stimme. Ich rede hier nur vom Stil, da die Begründung des ganzen Schlusses durch meine Ausführungen schon abgethan ist. Das Gemeinsame in dem Stil der angeführten Strophen ist jedenfalls nichts anderes als die „kurze fast abgerissene Darstellung“ in Str. 1653—1655, von der wir eben geredet haben. 1653 hat in ihrer Anlage Ähnlichkeit mit 1667 (warum aber 1668 angeführt ist, kann ich nicht errathen), und auch in dem Dialog 1675—1687 ist öfters die *oratio directa* ohne Nennung des Redenden gegeben. Aber W. hätte zunächst zu beweisen, daß das gerade nur dem Iringsdichter eignet oder ihm in ganz besonderem Masse. Diesen Beweis ist er schuldig geblieben. Seinen alten Rüdigersdichter hat er hier ganz vergessen, an dem er dercinst (zu 1746 ff., Seite 49) „den knappen Ausdruck, den einfachen Stil, die kurzen schlagenden Wendungen“ hervorgehoben hatte*).

Genauere Betrachtung und schärfere Kritik verdient die weitere Aufstellung W.s, daß auch „die Ähnlichkeit mit einer Stelle der Thidrekssaga, zu der auch Str. 1675—1687 in einzelnen Zügen grosse Verwandtschaft zeigten“, für die Zugehörigkeit von 1653—1655 zur Iringsdichtung spreche; W. meint natürlich die

* Ich werde mich wohl des sehr leicht zu führenden Nachweises überhoben halten dürfen, daß solche Kürze, wie in unsern Strophen, sich in allen Theilen des N. L. findet.

Stelle Thidrekssaga Cap. 372. Ich hätte kaum nothwendig, dieses Motiv ausdrücklich zu widerlegen; es würde der Hinweis darauf genügen, daß gerade in der Gegend, in der wir uns befinden, die der Dankwardsdichtung zugewiesene Str. 1663 ihre Parallele in der Thidrekssaga findet (s. o.). Aber es muß hervorgehoben werden, daß auch in den Prämissen der W.schen Kritik keinerlei Berechtigung liegt, Thidrekssaga und Iringsdichtung in Zusammenhang zu setzen. Wo W. bisher die Thidrekssaga herbeigezogen hat, ist es theils direct zum Beleg der alten Rüdigersdichtung geschehen, theils um eine der Dankwardsdichtung zu Grund liegende, von ihr zerstörte ältere Sagengestalt zu erweisen*). Nur einmal, S. 59 Anm., hat er zwischen der Abwesenheit Etzels während Irings Kampf und der Stelle der Thidrekssaga (Cap. 386) eine Parallele gezogen, welche von einem Kampf redet, in dem Blödel und Iring, nicht aber Etzel zugegen gewesen sei. Diese Parallele wird W. selbst für zu unbedeutend erklären müssen, um eine engere Beziehung zwischen Thidrekssaga und Iringsdichtung auf sie zu gründen. In der Erzählung 1675—1687 allerdings hat W. Züge aus der Thidrekssaga wiedergefunden, und diese Erzählung soll der Iringsdichtung angehören. Daß aber diese Zuthellung ohne jede positive Motivierung geschehen ist, haben wir gesehen, und ich füge nur bei, daß, wenn Dietrichs Grobheit gegen Kriemhild (1686) die Autorschaft des Dietrichs- und Dankwardsdichters ausschloß (wovon übrigens schon die Rede war), wenn Dietrichs Erwähnung überhaupt die des Rüdigersdichters undenkbar machte, diese beiden Instanzen (was ich objectiv von ihnen halte, brauche ich wohl nicht mehr zu entwickeln) nur auf den Schluß der Scene Anwendung finden konnten; die Strophen, welche Anklänge an die Thidrekssaga zeigen, enthalten in sich nichts, was ihre Zugehörigkeit zur Rüdigersdichtung undenkbar machte. Aber wir haben vorhin schon gesehen, der Rüdigersdichter ist von W. vergessen worden: einen Grund, warum er ihn ausgeschlossen sehen will, hat er nirgends angegeben.

Da nun 1653—1655 aus der Iringsdichtung stammen, 1656 aber ursprünglich sich unmittelbar an 1650 angeschlossen hat, so fallen 1651 f. durch das kritische Sieb und werden dem Contaminator zugewiesen. Das „Hereinziehen eines unbetheiligten Publicums“ (1652) „ist ganz nach der Art der jüngeren Bearbeiter“. Was es mit diesen jüngern Bearbeitern auf sich hat, haben wir gesehen, und wir wollen doch gewiß dem Dichter die unschuldige Freude gönnen, die ihm die kurze Erwähnung gemacht haben wird, wie der Bote durch Osterreich reitet, den Neugierigen überall erwünscht als Bringer angenehmer Botschaft. Steht nicht zu der harmlos heitern Str. 1652 Kriemhilds grimmige Freude 1654 in wirksamem Contrast? — Die oben erwähnte Differenz, daß 1652 nur ein, 1653 mehrere Boten erwähnt werden, rechtfertigt, wie W. meint, die Ansicht noch nicht, daß 1651 f. aus einem andern Liede stammen sollten (wie Lachmann gemeint hatte). W. ist hier laxer, als er sonst zu sein pflegte. Wer ganz unbedeutende Differenzen so sehr urgiert, wie er schon öfters gethan hat, durfte diese nicht so leichten Kaufs drein geben. Er mußte sich fragen: wie kam ein Interpolator, dem die Erwähnung mehrerer Boten

*) Das erstere s. Seite 44 f., zu 1746 ff.; S. 49, desgl.; S. 58 f., zu dem als möglich angenommenen ursprünglichen Ende des Saalbrandes; letzteres S. 27 f., zu 1849; S. 33 Anm., zu 1799 f.

vorlag, dazu, nur von einem zu reden? Denn wer zwischen zwei Strophen eine oder ein paar neue einschieben will, sieht sich doch wohl nicht bloß die Strophe an, die seinem Machwerk vorausgehen, sondern auch die, welche ihm folgen soll! Ich kann mich aber der sachlichen Erörterung dieser, wie W. richtig sagt, kleinen Incongruenz füglich entschlagen. Ist es möglich, daß 1652 zu der früher vorhandenen 1653 hinzugefügt wurde, so muß auch möglich sein, daß beide das Werk desselben Dichters sind. — Ein Übermaß von Scharfsinn hat aber W. wieder einmal aufgewandt, wenn er in der angenommenen Verbindung der Dankwärts- und Iringsdichtung auch das Motiv zur Interpolation von 1702 findet, „deren zweiter Vers [*wan wir iuch niuliche haben vrô gesehen*] sich auf Str. 1655, 1 zu beziehen scheint.“ Konnten denn die Heunen Kriemhild niemals froh — wenigstens scheinbar — sehen, als in dem durch 1653—1655 bezeichneten Moment? Und wenn sie 1655 ihre Freude bemerkt haben, die sich in der deutlichsten Weise auf die Realisierbarkeit ihrer Rauegedanken bezieht, wie kommen sie dann dazu, 1702 so zu fragen, wie sie thun? da doch die Frage 1702 nichts anders bedeuten kann als: „wir meinten, du habest dein altes Leid vergessen“. Ebenso will W. für das *aber* in 1700, 4 die Begründung in 1655 finden; als ob nicht Kriemhilds Herz zwischen Freude und Betrübniß wahrscheinlich heftig genug hin und her schwankte! Diese Beziehung kann ich mir übrigens gefallen lassen; denn ich bin ja der Ansicht, daß 1655 und 1700 von demselben Dichter stammen, der aber wohl nicht an so peinliche Beziehungen zwischen den verschiedenen Strophen seiner Dichtung gedacht haben wird.

Mit Hilfe der Thidrekssaga hat W. versucht, die Lücke zwischen den beiden Theilen der Iringsdichtung, 1653—1655 und 1675 ff., auszufüllen. Es müsse in dieser Lücke vor der Warnung, deren Rest 1667 f. ist, die Begegnung der Burgunden mit Dietrich gestanden haben, und dieser könnte leicht, wie in der Thidrekssaga Cap. 371 erzählt wird, von Etzel aufgefordert gewesen sein, die Burgunden zu empfangen. Über die vage Möglichkeit kommt aber W. nicht hinaus, und sie zu erörtern wäre nach den Ergebnissen unserer Kritik sehr überflüssig.

Sehr nöthig dagegen war es, daß W. am Schlusse dieses Abschnitts die Resultate zusammengestellt hat, zu denen er in demselben gelangt ist. Ich thue desgleichen. Dem Iringsdichter gehören nach W. an: 1653—1655. 1667 f. 1675—1687 (nach Ausscheidung der interpolierten Strophen); dem Dankwärtsdichter: 1656—1660. 1670—1674. 1688. 1696 ff. — Erquicklich ist die Betrachtung dieses Resultats in keiner Weise, ebensowenig als die des Wegs, auf dem es gewonnen worden ist. Die Kritik hat hier gegen das Ende hin nicht mehr den grossen Zusehnitt, den sie früher hatte. Es wird nur noch in kleinen Portionen jede Partikel in die schon vorher bereiten Fächer gehoben. Wie erzwungen die Vertheilung zwischen Irings- und Dankwärtsdichtung ist, haben wir gesehen; Henning hat in seiner Recension S. 68 ganz richtig bemerkt, daß alles übrige ausser Irings Aristie „nur faute de mieux“ zur Iringsdichtung geschlagen sei, und von den Stücken der Dankwärtsdichtung, die W. hier finden will, gilt dasselbe. Ich muß die Frage wiederholen, warum der Rüdigersdichter auf einmal verschwunden ist. Daß ihm die Str. 1653—1655 und 1675—1684 etwa zugewiesen werden konnten, haben wir schon gesehen; bei andern Stellen wäre es gleichfalls nicht unmöglich. Auch dem Dietrichs-

dichter hätte gewiß einiges zugeschanzt werden können; warum z. B. nicht die Abschnitte 1656—1669 (d. h. nach W.s Verfahren irgend welche Theile davon). 1688 ff.? Wo die Bestandtheile zweier Dichtungen so ineinander verfilzt sind, wie die der Dankwarts- und Iringsdichtung nach W. in diesem Abschnitt sein sollen, daß immer nur Fetzen von 1, 2, 3, 5, höchstens 9 Strophen bei einander geblieben sind: da können gerade so gut ebenso grosse Partikeln von andern Dichtungen stecken. Denn daß etwa die Motive des ganzen Abschnitts von 1651—1695 weder zu der Rüdigers- noch zu der Dietrichsdichtung passen würden, davon hat W. kein Wort gesagt; es würde ihm wohl auch schwer gefallen sein, etwas dergartiges zu erweisen.

Mit der Betrachtung des letzten Abschnitts will W. „alle wichtigeren Abschnitte“ des N. L. von 1606 an untersucht haben. „Übergangen sind mehrere Stücke, welche zur Verbindung der ursprünglich nicht zusammengehörigen Abschnitte dienen: Str. 1946—1964. 2016—2022. 2162—2171. Die Kritik dieser Abschnitte, die mehrfach auch Bestandteile verschiedenen Ursprungs erkennen lassen, würde zugleich die kleineren, den Hauptabschnitten eingefügten Interpolationen in ihr Bereich ziehen und, so viel als möglich, nach ihren verschiedenen Verfassern sondern müssen. Aber ich will auf diese schwierige und in vielen Punkten sehr unsichere Untersuchung hier nicht eingehen, da sie für die Beurteilung der Hauptresultate dieser Abhandlung kaum von Belang sein dürfte.“ Ich habe mich schon früher gegen diese Vernachlässigung ganzer Partien ausgesprochen; wer so ins Kleinste einght wie W., dem sollte in allen Fällen auch das Kleinste groß genug sein, um es zu berücksichtigen; abgesehen davon, daß gerade an solchen verbindenden Stücken, wie die drei nicht-untersuchten sind, im Fall einer Zusammensetzung aus Bestandtheilen verschiedenen Ursprungs die Nähe besonders deutlich sichtbar sein müsten.

Nur die Str. 1626—1650, welche den **Abschied der Burgunden von Bechlarern** schildern, hat W. noch zum Schluß untersucht.

Str. 1630 soll sich an 1629 mangelhaft anschließen, da 1630, 1 schon nach dem ersten Satz von 1629 stehen sollte. Ich werde nachher davon reden, daß man gerade das Untereinander der beiden Motive, der Abreise und der Besenkung, wenn man will, charakteristisch und wohlberechnet finden kann. Aber es wird kaum nöthig sein, dazu die Zuflucht zu nehmen, da doch von einer störenden Verwirrung in der Erzählung nicht die Rede sein kann. Ebenfalls für hinfällig muß ich W.s andern Grund für die Trennung von 1629 und 1630 erklären. „Während nämlich — wie es am natürlichsten ist — in Str. 1632. 1633 und auch wohl in Str. 1629 der Wirt als der freiwillig Bietende, die Gäste als die gern Empfangenden erscheinen, werden in Str. 1630 die Gäste als die Begehrenden, der Wirt als der gern Gewährende dargestellt.“ Einen Widerspruch kann ich aber darin nicht finden; sollte nicht der Schenkende auch manchmal gefragt haben, was sich Jemand wünschte? Ziemlich der Str. 1630 entsprechend geht es bei Hagen, 1635 ff.; wir werden freilich sehen, daß W. diese Strophen gleichfalls verdächtig findet. Wem meine Erklärung nicht behagen sollte, dem wird schwerlich etwas im Wege stehen können, *swes iemen gerte nemen* nicht von laut ausgesprochenem Verlangen, sondern von innerlichem Wunsche zu verstehen; *daz versaeiter niemen setz* (als negativer Satz) ebenfalls nicht nothwendig eine ausdrückliche Bitte voraus; obwohl die erste

Erklärung sicher vorzuziehen ist. — Zwischen 1629 (1630), wo die Geschenke im Allgemeinen erwähnt, und 1632—1645, wo sie einzeln aufgeführt werden, drängt sich 1631 „mit ungebührlichem Inhalt“ ein. Die Erzählung ist aber doch sehr durchsichtig und anschaulich. Die lebhafteste Bewegung, das Durcheinander, man möchte sagen das Reisefieber des Aufbruchs ist vortrefflich dadurch geschildert, daß zwischen die Erzählung von den Geschenken hinein die auf dem Hofe vor sich gehende Rüstung zur Reise geschildert ist. — W. hat aber noch ein anderes Bedenken gegen den Zusammenhang. Da *ir edel ingesinde* 1631, 1 nur die Knechte der Burgunden sein können, so müsse, meint er, mit *vil vremder recken* (Z. 3) das Gefolge Rüdigers gemeint sein. „Aber die Einführung desselben ist überraschend und undeutlich, da Rüdigers Absicht, die Burgunden zu begleiten noch gar nicht angedeutet ist. Erst in Str. 1646 erhält diese Strophe ihre natürliche Fortsetzung.“ — Schadet es etwas, wenn schon hier vorübergehend davon die Rede ist, daß Rüdigers Mannen mitgehen wollten? Wenn das aber den Kritiker geniert, so kann er auch, wenn er will, unter den *vremden recken* die burgundischen Ritter verstehen; denn 1630. 1631. 1632 sind gleichzeitig gedacht, und wir können uns leicht die, welche schon beschenkt sind, abziehend denken; das Gefolge wird doch ohnehin das Haus vor den Königen verlassen. Jedenfalls sind die Anstöße in der Erzählung hier so versteckt, daß man sie recht mit der Laterne suchen muß. — Auch daran, daß Giselher allein leer ausgeht, nimmt W. Anstoß; 1632 weist darauf hin, daß er durch Rüdigers Tochter abgefunden sei; „seltsam genug“. Es ist nun zwar gar nicht nothwendig anzunehmen, daß 1632, 4 diesen Zweck hat; diese Zeile kann ebenso gut die dritte Zeile derselben Strophe erklären sollen: wer Giselhers Schwäher sein will, muß schon ein reicher Mann sein. Aber ich habe Grund, W.s Auslegung beizustimmen, einen solchen freilich, der gegen W.s kritische Schlüsse spricht. Der Kritiker hätte sich hier ebenso wohl wie anderwärts an seine Thidrekssaga erinnern können, welche in Cap. 369 und 370 neben den Geschenken, welche die andern Burgunden erhalten, ausdrücklich die Jungfrau als die Giselheren zuge dachte Gabe aufzählt*). Somit wird der Gedanke der Zeile 1632, 4, falls er je als „seltsam“ erscheinen sollte, jedenfalls als echt und alt anzusehen sein; die etwas fragmentarische Form aber, in welcher dieser Gedanke im N. L. ausgedrückt ist, erklärt sich sehr einfach. In der Thidrekssaga wird Giselheren seine Braut angeboten zwischen den Geschenken, welche die andern erhalten; hier erscheint also der Gedanke auch in der natürlichsten Form seiner praktischen Ausführung. Im N. L. dagegen ist die Verlobung — und zwar nicht in Form eines Geschenkes Rüdigers**), sondern, s. Str. 1619 ff., in Form eines beiderseitigen Vertrags — schon vor etlichen Tagen vor sich gegangen; das Motiv kann also hier nicht mehr, ohne plump zu sein, des Breiteren ausgeführt werden. Es ist somit ein altes Motiv durch seine Beibehaltung in einem veränderten Zusammen-

*) Die ganze Frage wird dadurch nicht alteriert, daß Giselher in der Thidrekssaga ausserdem das Schwert Gram erhält, mit welchem er später seinen Schwäher erschlägt. Ich habe nichts dagegen, das mit Muth (s. o.) als die echtere Sagen-gestalt anzusehen; aber an dem, was ich hier anführe, ändert es nichts.

**) Eher erscheint R. als der Begnadete, Str. 1614, 5; jedenfalls geht ja hier der Antrag nicht von ihm, sondern von den Burgunden aus.

hang verkümmert, wie so oft. Die „Seltsamkeit“ von 1632, 4 muß ich also für diese Strophe geltend machen.

Auch an der Verbindung von 1635 und 1636 hat W., wie Lachmann, Anstoß genommen. Lachmanns Grund war aber ein viel bessrer als der seines Nachfolgers*). Jener hatte 1634 wegen des Binnenreims athetiert, gegen 1635 aber gesagt: „die echte Lesart [d. h. die von AB gegenüber der sichtlich aus pedantischer Ängstlichkeit entstandenen von C] 'er weigerte sich das Geschenk anzunehmen' ist spitzfindig aus dem folgenden *mère* *nicht* in Hagens Rede heraus gedreht, die keiner Einleitung bedarf“. Die Beobachtung Lachmanns ist insofern ganz richtig, als die Worte *mère nicht* mit der vorhergehenden Strophe in causalem Zusammenhang stehen. Aber das Ganze ist ebenso leicht zu erklären, wenn man 1635 und 1636 demselben Verfasser zuteilt; die Spitzfindigkeit ist nicht weit her, und eine Einleitung zu 1636 zu geben, kann doch dem Dichter nicht verwehrt werden. Dagegen behauptet Wilmanns, daß Hagen hier „ganz zusammenhangslos als ein Heischender eingeführt werde“. Man wird sich über diese Behauptung wundern, da Lachmann gerade die gesuchte Verbindung mit dem Vorhergehenden gegen 1635 angeführt hat. W. meint es aber so. Die Stelle wäre, denkt er sich, in Ordnung, wenn der verbindende Gedanke ausgesprochen wäre: „jedoch, sagte Hagen endlich, wenn du mir ein Andenken geben willst, so möchte ich nichts anderes“ u. s. w. Ich begreife nicht, wie man aus dem Fehlen dieser Wendung dem Dichter einen Vorwurf machen kann. 1636 enthält doch unter keinen Umständen Hagens ganze Rede; der Dichter hat nur ihre Schlußworte gegeben; die Ablehnung des Anerbietens ist schon in 1635, 4 ausgedrückt; und wäre es denn unmöglich zu sagen: „nein, ich danke für deine Gaben; von allem, was ich je gesehen habe, wäre mir jener Schild am liebsten?“ — W. zieht also aus der schlechten Verbindung von 1635 und 1636 den Schluß: 1636 stand ursprünglich in anderem Zusammenhang, und 1635 (über 1634 werden wir unten das Nähere hören) ist gedichtet, um 1636 in den jetzigen Zusammenhang zu bringen. Mit der Athetierung von 1634 f. glaubt aber W. nicht auszukommen; vielmehr ist ihm 1636—1645 von einem ganz andern Verfasser als das Vorhergehende. Sehen wir, auf welchem Weg er dazu gelangt. Hagen wird von Gotelind beschenkt, 1636—1639; ebenso Volker, 1643—1645. Die dazwischen liegenden Strophen sind nicht ursprünglich. Über 1640, die Beschreibung des Schildes, weiß W. nichts zu sagen, als daß er „nicht glaube“, daß sie von dem Verfasser von 1636—1639 sei; er erinnert an 1722, zu deren Athetierung er aber ebenfalls gar keinen Grund beigebracht hat. — Scheinbarer ist die Athetese von 1641. Die Erwähnung Dankwards findet W. unpassend zwischen die zusammengehörenden Hagen und Volker eingeschoben, welche auch beide von Gotelind beschenkt werden. Noch deutlicher werde die Unechtheit der Erwähnung Dankwards dadurch, daß er 2130—2144, wo Hagen und Volker mit Rüdiger verabreden, nicht gegen ihn zu kämpfen, keine Erwähnung gefunden hat. — Zunächst sieht das ganz wahrscheinlich oder wenigstens sehr möglich aus, ist aber bei näherer Betrachtung sehr unwahrscheinlich, und, wenn ich für einen Augenblick vorausgreifen darf, mit W.s Resultaten wenig in Übereinstimmung. Der Inter-

*) Sehr unrecht hat Heinrich Fischer, wenn er S. 134 behauptet, daß Lachmann gar keinen Grund beigebracht habe.

polator, welcher 1641 Dankwart angebracht hat, wird doch derselbe sein, der — nicht in der Episode 2130 ff., aber — öfters in den letzten Aventuren eine Erwähnung Dankwarts eingeschoben haben soll; denn W. hat nirgends einen Grund beigebracht, weshalb wir mehrere solche Interpolatoren annehmen sollten. Warum hat derselbe alsdann vergessen, seinen Helden 2130 ff. anzubringen? Das möchte noch sein; aber die Resultate W.s stimmen, wie erwähnt, zum Obigen nicht. Es wird doch ganz natürlich sein, anzunehmen, daß die parallelen Scenen 1636 ff. und 2130 ff. von demselben Verfasser seien, wie man auch, W.s bisherige Ausführungen zugeben, nothwendig annehmen wird, daß die beiden Abschnitte, in welche diese Scenen eingeschoben sind, von demselben Dichter herkommen. Wir werden aber finden, daß der Abschnitt, in dem wir uns befinden (1626 ff.), nicht von dem Rüdigersdichter sein soll, dem der Bericht vom Kampfe Rüdigers angehört; ebenso werden wir finden, daß 1636 ff. der Iringsdichtung angehören soll, ohne daß W., was doch zu erwarten wäre, hier nachgetragen hätte, daß demgemäß auch 2130 ff. ein Stück der Iringsdichtung sei. Die Athetisierung von 1641 fußt aber ganz wesentlich auf der Parallelisierung von 1636 ff. und 2130 ff.; fällt letztere weg, so bleibt für jene kein Grund mehr übrig; denn daß „Hagen und Volker zusammengehören“, Dankwart aber „nichts zu thun habe“, ist an sich kein Grund, da diese Zusammengehörigkeit nach W. nicht bei allen Dichtern, die am N. L. theilhaftig sind, erscheint*). Es hat aber, wie gesagt, jene Parallele nur einen Sinn, wenn 1636 ff. und 2130 ff. von einem Verfasser sind; da das W. nirgends ausgesprochen hat (ausser am Schluß des zweiten Abschnitts, S. 16, ganz andeutungsweise), so fällt jeder Grund für die Athetese von 1641 weg. — Ebenso natürlich auch für die Unechtheit der „reflectirenden ganz überflüssigen“ Str. 1642, welche ohne die Athetese von 1640 und 1641**) wohl unangetastet geblieben wäre. Ein weiterer Grund gegen 1642, sowie gegen die schon behandelten 1634 und 1635, welcher zugleich für alle denselben Verfasser beweisen soll, ist der: „alle drei Strophen sprechen die Verwunderung aus, daß so hohe Herren sich beschenken lassen“. Ich muß zunächst die alte Bemerkung wiederholen: es ist um kein Haar wahrscheinlicher, vielmehr weit unwahrscheinlicher, daß ein Interpolator — was nur mit bewuster Absicht geschehen könnte — so kurz hinter einander denselben auffallenden Zug dreimal anbringe***), als daß der Dichter selbst ohne besondere Absicht ihn etliche Male wiederhole. Weiterhin aber ist zu sagen, daß dieser Zug gar nichts Auffallendes enthält. Er wäre nur dann auffallend, wenn man darin die moderne Anschauung finden wollte, daß ein nobler Herr sich nichts schenken lassen dürfe. Das wäre allerdings gegen den Sinn unseres Epos. Aber so ist es auch nicht gemeint. Vielmehr soll Rüdigers Reichthum dadurch, wie öfters, hervorgehoben werden: Gunther hat noch selten eine Gabe empfangen (1634, 3), weil er ein gar mächtiger König ist, der viel häufiger in die Lage gekommen ist, selbst zu schenken; also wird er vollends von einem *ellenden*, wie Rüdiger, nur dann

*) Gerade bei dem Iringsdichter, dem 1636 ff. angehören sollen, ist sie bisher nicht erschienen.

**) W. weist alle drei Strophen, 1640—1642, demselben Interpolator zu.

***) Übrigens bezieht sich 1635, 2 *st si der künig nam* so deutlich und unmittlbar auf 1634, daß man nur von zwei Stellen, 1634 f. und 1642, reden kann.

etwas annehmen, wenn dieser unbedingt im Stand ist reichlich zu schenken. Dieselbe Tendenz, Rüdigers Reichthum in helles Licht zu rücken — was ja auch dem etikettkundigen Hörer und Leser gegenüber nothwendig war, um Giselhers Verlobung nicht als Mesalliance erscheinen zu lassen — verfolgen noch andere Stellen, wie 1620. 1628; es kann also nicht verwundern, dasselbe auch ein paar mal mit anderem Augenpunkt ausgeführt zu sehen.

In einen höchst wunderlichen Widerspruch hat sich W., hier mehr als sonst, durch die Herbeiziehung der Thidrekssaga verwickelt. Er will aus Cap. 370 derselben erschliessen, „in welchem Zusammenhang Str. 1636 ursprünglich gedacht war“; obwohl er sagt, daß „an eine unmittelbare Benutzung des einen durch das andere gar nicht zu denken“ sei. — Hat W. oben die Zusammenstellung Hagens und Volkers, sowie ihrer beider Beschenkung durch Gotelind als charakteristisch hervorgehoben, so fehlt Volker in der Scene der Thidrekssaga gänzlich, und Hagen wird von Rüdiger gefragt, was er sich wünsche, also wohl eher von diesem, als von Gotelind, beschenkt. Sieht man aber das ganze Capitel der Thidrekssaga an, so findet man, daß die Erzählung nicht mit der Scene 1636 ff., sondern mit dem ganzen Abschnitt von 1626 oder 1632 an parallel läuft; mit denjenigen Verschiedenheiten, welche beide Gedichte auch sonst zeigen. Anstatt also die Thidrekssaga herbeizuziehen, um den Abschnitt 1636 ff., der in Wesentlichem von ihr differiert, zu erklären, hätte W. dieselbe vielmehr benutzen können und sollen, um die Darstellung des gesammten Abschnitts als ursprünglich zu erweisen.

W. schließt weiter: „Wenn nun Str. 1636 ff. in unserer Dichtung der natürlichen Voraussetzung entbehren, so wird man wieder zu der Annahme geführt, daß sie aus einer andern Bearbeitung als die vorher benutzte aufgenommen sind; und wenn ferner der Contaminator unseres Nibelungenliedes sich veranlaßt sah, die Beschenkung Hagens und Volkers aus einer andern Bearbeitung aufzunehmen, wenn er selbst erst die Beschenkung Dancwarts und Gunthers hinzufügte, so muß man daraus schliessen, daß die Bearbeitung, der er vorher folgte, von der Beschenkung der einzelnen Helden nichts erzählte.“ Auch von anderer Seite her findet W. dies wahrscheinlich. „Die einzige Gabe auf die es ankommt ist das Schwert, das Gernot bekommt“; wie W. dasselbe auch in der Erzählung von Rüdigers Kampf ausgeführt hatte. Weiter schließt er: „Gab es aber überhaupt eine Bearbeitung, die sich auf das Notwendige beschränkte, so kann die Rüdigersdichtung, die unserem Nibelungenliede zu Grunde liegt, nicht mehr enthalten haben.“ Wir werden nachher finden, daß auch wirklich nach W.s Ansicht der Erzählung 1626 ff. der Bericht der Rüdigersdichtung zu Grund liegen soll, und das Resultat der Untersuchung wäre so ein ganz befriedigendes: hier und in der Schilderung von Rüdigers Kampf würde die Rüdigersdichtung nur Gernots Schwert erwähnt, ein Interpolator aber Hagen und Volker episodisch eingeschoben haben. Wir haben vorhin gesehen, daß letztere These von W. gar nicht einmal völlig ausgeführt worden ist, und ich kann mich zur Zurückweisung des ersten Theils des letzten Satzes auf die bisherigen Resultate meiner Kritik berufen, nach welchen sowohl die hierher gehörigen Ausscheidungen aus der Erzählung von Rüdigers Kampf als auch die Athetese von 1634 (von 1636 ff. und 2130 ff. noch ganz abgesehen) ganz unbegründet sind. — Aber auch der letzte Schluß W.s ist in sich nicht ohne Fehler. Vor allem ist zu bezweifeln, daß es „überhaupt eine Bearbeitung gab,

die sich auf das Nothwendige beschränkte.⁴ Es wäre an und für sich nicht gerade in der Art des Dichters, bloß das eine an Gernot gegebene Geschenk ausdrücklich zu erwähnen. Ich will aber zugeben, daß die verhängnisvolle Bedeutung des Schwertes seine alleinige Nennung begründen kann: so bleibt die Unwahrscheinlichkeit von einer andern Seite her, da doch die Thidrekssaga die einzelnen Helden alle aufführt; denn wenn, wie dies nach W.s Ansicht über Thidrekssaga und N. L. anzunehmen ist, eine ältere Fassung der Sage existierte, welche die Besenkung Aller einzeln aufführte, so ist es ganz unvereinbar mit der Art, wie unsere mittelalterlichen Epiker verfahren, anzunehmen, daß aus einer solchen breitem Erzählung der Rüdigersdichter mit künstlerischem Gefühl des für die Ökonomie des Ganzen Wesentlichen den Bericht zurecht gemacht hätte, den ihm W. vindicieren will. Das wäre moderne Art, von der bei einem mittelalterlichen Dichter das genaue Gegeuthheil zu erwarten sein würde. — Eine *petitio principii* ist die Behauptung, daß keine andere als gerade die Rüdigersdichtung den von W. herausgeschälten kürzesten Bericht habe enthalten können. Wenn ich es auch nach dem soeben Gesagten für ganz unwahrscheinlich halten muß, daß etwa die Rüdigersdichtung einen ausführlicheren Bericht enthalten, ein Bearbeiter denselben gekürzt hätte: so kann doch W. die Möglichkeit nicht ausschließen, daß ein eben so kurzer Bericht der Rüdigersdichtung von einem Bearbeiter durch den ersetzt worden sei, den er hier kritisch herausgeschält haben will*). Nur die Übereinstimmung zwischen 1626 ff. und 2106 ff. konnte — alle Prämissen W.s zugegeben — die Autorschaft des Rüdigersdichters für 1626 ff., bzw. die in diesen Strophen verarbeitete ältere Erzählung, beweisen. — Um diese Autorschaft steht es aber von anderer Seite her mißlich genug, wenn die Thidrekssaga, deren nahe inhaltliche Verwandtschaft mit der Rüdigersdichtung mehr als einmal betont wurde, hier auf einmal einen von dem der Rüdigersdichtung supponierten sehr verschiedenen Bericht enthält.

W. findet also, wie er zusammenfassend hinzufügt, die Theile der Bearbeitung, in welche 1636 ff. eingeschoben worden sind, in den Str. 1626—1633. 1646—1650, nach Ausscheidung von 1630 und 1632. Von diesen beiden Strophen ist schon die Rede gewesen; gegen 1630 bringt W. hier noch vor, daß das Verhältnis zwischen Geber und Empfängern in dieser Strophe dasselbe sei wie 1636; nachdem wir die Ausscheidung von 1636 ff. als unbegründet erkannt haben, muß auch 1630 stehen bleiben. Str. 1632 wird nun noch deswegen verdammt, weil die Zeile 4, die Erwähnung des Giselheren gewordenen Geschenkes, nur denkbar sei, wenn auch die Geschenke der Andern erwähnt würden; ist aber gegen 1634 ff. nichts zu erweisen, so ist auch das Motiv 1632, 4 ganz richtig. — Die Strophe wird aber noch weiter verdächtigt. Nach W.s Ansicht, von der schon oben die Rede war, enthält 1631 ihre natürliche Fortsetzung in 1646; und da er die Erzählung von der Besenkung und die von den Rüstungen zur Abreise und der Abreise selbst getrennt haben will, so muß er weiter schliessen, daß die Besenkung vor 1631. 1646 erzählt

*) Was ich da sage, ist eine ganz vage, grundlose Möglichkeit, die aber angedeutet werden mußte, einmal weil W.s Schluß ebenso grundlos ist, und dann vor allem, weil wir (s. u.) nach seiner Meinung in 1626 ff. wirklich nicht die reine Rüdigersdichtung, sondern eine Bearbeitung vor uns haben sollen.

worden sei; d. h. er stellt die Str. 1631 und 1633 um und erhält dadurch: 1626—1629. 1633 für das, „was im Hause vor sich geht“, 1631. 1646—1650 für Aufbruch und Abreise. Da aber 1632 in Z. 2 auf den Aufbruch Bezug nimmt, so folgt für W. auch daraus ihre Unechtheit. — Ich werde nach dem, was ich oben auseinandergesetzt habe, daß die Einstreuung von 1631 zwischen die übrige Erzählung mir gerade recht passend und wirksam erscheine, über die eben erwähnten Folgerungen W.s nichts mehr zu sagen brauchen.

Die Frage, weshalb denn aber 1631 aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang genommen und umgestellt worden sei, beantwortet W. höchst ungenügend.

Wir haben gesehen, daß nach W. die Erzählung 1636 ff. Beziehungen zur Thidrekssaga zeigen soll. In dieser aber (Cap. 370 in.) spricht Rüdiger schon vor der Austheilung der Geschenke von seiner Absicht, mitzureiten. In derselben Weise, meint nun W., könnte die Erzählung geordnet gewesen sein in der Bearbeitung, der 1636 ff. angehören, und daraus würde sich erklären, daß die Strophen in der Weise untereinander geworfen sind, wie sie sich jetzt zeigen. — Wir haben gesehen, daß die Ähnlichkeiten zwischen 1636 ff. und der Thidrekssaga nicht sehr weit her sind; aber auch abgesehen davon ist doch die blosse Verschiedenheit der Anordnung in zwei Erzählungen, die, wie Cap. 370 der Thidrekssaga und der Abschnitt 1626—1650 im Ganzen, in allen wesentlichen Einzelheiten des Inhalts übereinstimmen, von viel zu wenig Belang. Ich nehme hier nochmals diese wesentliche Übereinstimmung für die ursprüngliche Einheit des ganzen Abschnitts 1626—1650 in Anspruch.

Ohne die Andeutungen, die ich ein paar mal im voraus geben mußte, würde gewiß jeder der Meinung sein, daß W. nun die Str. 1626—1629. 1633. 1631. 1646—1650 als Eigenthum des Rüdigersdichters ansehen werde. Dem ist aber, wie gesagt, nicht ganz so. — W. geht von 1636—1645 aus. Diese können nach allem schon Gesagten nicht der Rüdigersdichtung angehören. Eben- sowenig aber der Dankwardsdichtung; denn Dankwart ist 1641 erst durch Interpolation angebracht worden. Also werden 1636—1645 der Iringsdichtung angehören. Das Übrige muß dann, meint W., der Dankwardsdichtung angehören, da 1627 f. Dankwart „seine Rolle spielt“ und auf 1650 (s. o.) die zur Dankwardsdichtung gehörige 1656 unmittelbar gefolgt ist. Was aber von diesen Strophen der Dankwardsdichtung aus der vom Dankwardsdichter überarbeiteten Rüdigersdichtung stamme, glaubt W. nicht sicher bestimmen zu können. In 1647, welche Z. 4 „einen alten Abschluß“ enthalte, der dem in Str. 2161 entspreche, will er das Eigenthum des Rüdigersdichters erkennen. Sicher oder doch wahrscheinlich dem Dankwardsdichter würden 1648—1650, sowie 1627 f. angehören; „daß sich aber der Interpolator auf die Einschaltung dieser beiden Strophen [1627 f.] beschränkt und das Umgebende unverändert gelassen habe, wage ich nicht zu behaupten.“

Es wird wohl noch ändern so ergangen sein wie mir, daß sie ganz andere Schlußfolgerungen erwartet haben, als W. gezogen hat. Die Episode 1636—1645 dem Iringsdichter zugetheilt zu sehen, muß jeden frappieren. Ein positives Moment dafür hat W. gar nicht beigebracht, sondern nur das negative, schon mehr beleuchtete, daß die Episode von den vier bekannten Dichtern keinem ändern zugewiesen werden könne. Aber auch dieser Nachweis ist keineswegs gelungen. Für den Dankwardsdichter hätte hier alles gesprochen, was in so

wenigen Strophen gefunden werden kann. Vor allem die Nebeneinanderstellung Hagens und Volkers; dann die Erwähnung von Volkers Spielmannskunst (1643); von beidem weiß der Iriingsdichter nichts. Auch die ausführliche Darstellung, die Einmischung von Reden würden weit mehr für den Dankwardsdichter sprechen. Daß 1641 interpoliert sei, habe ich als unerwiesen verworfen. Wenn ich es aber auch für einen Augenblick zugebe, so spricht das noch gar nicht gegen den Dankwardsdichter. Er könnte in der Anbringung seines Helden Dankwart*) leicht sparsamer und discreter gewesen sein als der Interpolator oder Contaminator, der Dankwarten öfters so schlecht angebracht haben soll; — und warum sollte der letztere, dessen Existenz ich hier unerörtert lasse, nicht eben so gut in die Dankwards- als in die Rüdigersdichtung seine Elaborate eingestreut haben? — Ebenso wenig ist ein Grund vorgebracht, warum 1626—1633 und 1646—1650 nicht vom Rüdigersdichter sein könnten, auf den doch die Parallele mit dem Bericht von Rüdigers Kampf hinweisen würde. Daß Dankwart in der Rüdigersdichtung gar nicht vorkommen dürfe, ist nirgends gesagt worden; und wenn auch, so hat W. selbst kurz erwähnt, daß 1624 und 1629 gut an einander passen würden. Also könnten ja 1625—1628 von dem Dankwardsdichter oder dem andern uns bekannten Verehrer Dankwards herkommen, der Rest der Erzählung aber, von 1629 an, Eigenthum des Rüdigersdichters sein. Den andern Grund, daß 1650 und 1656 zusammengehören, glaube ich oben genügend zurückgewiesen zu haben.

Ich wollte mit der Erörterung dieser Schlußfragen, die ich mir nach Zurückweisung aller Prämissen ganz füglich hätte schenken können, nur wieder, wie schon mehr — hier freilich vielleicht an einem besonders deutlichen Beispiele —, zeigen, daß man von Wilmanns' Prämissen in einzelnen Punkten auf ganz verschiedene Resultate kommen kann, ja daß das von ihm gewonnene von diesen selben Prämissen aus mitunter als das minder wahrscheinliche sich herausstellt. Und noch eins kann zum Schluß gezeigt werden, was auch schon gestreift wurde: wenn es trotz aller ehemals zwischen den verschiedenen Dichtern gezeigten Unterschiede möglich ist, ein in nicht unwesentlichen Zügen an den Dankwardsdichter, in keinem an den Iriingsdichter erinnerndes Stück doch diesem letztern zuzuschreiben, eine so nackte, jedes dramatischen Elements entbehrende Darstellung wie 1629, 1633, 1631 dem Dankwardsdichter: so muß der ehemals so groß gezeichnete Unterschied zwischen den in Frage stehenden Dichtercharakteren schließlich als recht geringfügig erscheinen und der Vermuthung die Thüre weit geöffnet sein, welche zu erweisen Zweck meiner Kritik war: daß alle betrachteten Abschnitte am Ende doch das Werk eines Dichters sein könnten, dessen Theile sich nicht mehr von einander unterscheiden, als wir dasselbe auch in unbezweifelt einheitlichen Dichtungen zu finden gewohnt sind.

HERMANN FISCHER.

*) Von der ich aber seinerzeit erwiesen zu haben glaube, daß sie in der Sache und nicht in einer besondern Vorliebe des Dichters für Dankwart ihre Begründung findet.

Die prosaische Edda im Auszuge nebst Völsungasaga und Nornagesthátt. Mit ausführlichem Glossar herausgegeben von Ernst Wilken. Theil I: Text. Paderborn 1877, Schöningh. (CVIII, 264 S. 8^o.) A. u. d. T.: Bibliothek der ältesten Deutschen Litteratur-Denkmler. XI. Band*).

Wilken's Ausgabe enthält von der Snorra-Edda die Gylfaginning, Bragrædur und die mythologischen wie sagenengeschichtlichen Abschnitte des Skaldskaparmál, also im Wesentlichen dieselben Theile, die sich in Pfeiffers Lesebuche finden, nur daß W.'s Sammlung vollständiger ist, indem die Capp. 33, 34, 38, 45 und 64, die bei Pfeiffer fehlen, und ausserdem die Capp. 53 und 63 andern Inhalts aufgenommen sind. Eine neue Ausgabe dieser Theile der Sn. E. wäre an sich um so dankenswerther, als das Pfeiffer'sche Lesebuch vergriffen ist. Wir würden indessen bei einer solchen excerptierenden, nur für Anfänger bestimmten Ausgabe einen einfachen Abdruck des AMagn. Textes — etwa mit Berichtigung einiger weniger, auf keinen Fall zu billigerer Lesarten (wo **W** = **U** offenbar besser ist als **r**) — erwartet haben, der durch das Glossar seinen selbständigen Werth erhalten hätte. Wollte der Verf. auch die Varianten nach der AM. mittheilen, so war das zwar, meiner Ansicht nach, eine unnöthige Mühe, aber man hätte sich das sehr wohl gefallen lassen können. Ganz anders aber steht die Sache, wenn Verf., von andern Ansichten über das Handschriftenverhältniss ausgehend, einen ganz neuen Text herstellen wollte. Ich habe mich schon früher in dieser Zeitschrift (21, 442) dahin ausgesprochen, daß die Hs. **U** mehr Berücksichtigung verdiene**); ferner halte ich für eine neue Ausgabe eine neue Collation der Haupthandschriften, namentlich von **W**, für unerlässlich. Da ich nun des Verf.'s „Untersuchungen zur Snorra-Edda“ bisher leider vergebens erwartet habe, so muß ich eine eingehendere Besprechung dieses Punktes mir für später versparen: weiß ich doch nicht einmal ob Wilken für seine Ausgabe die Hs. **W**, die er zu Grunde legt, hat vergleichen können; er sagt nichts darüber und nach der Ausgabe selbst scheint es nicht so [nach Unters. 14 hat W. eine erneute Vergleichung der Haupthandschriften nicht für nöthig gehalten]. Daß **W** gegenüber **r** den Vorzug verdiene, ist allerdings auch meine Überzeugung. Doch scheint mir nicht nur bei einer Ausgabe des ältesten kritisch herstellbaren Textes der Sn. E. überhaupt, sondern selbst der Bearbeitung **rW** die Hs. **U** weit mehr Berücksichtigung zu verdienen als sie auch bei Wilken gefunden hat. Unter allen Umständen hat **r** = **U** die richtige Lesart gegenüber **W**, wenn die Übereinstimmung nicht auf geringfügige Dinge sich bezieht und daher zufällig sein kann. Zu tadeln***) sind also unter allen Umständen in Wilken's Texte Lesarten wie z. B. p. 5, 11 *sitr háseti, at sá var* statt *háseti sitr, var* (aus **rU** combinirt); 5, Háv. 1, 4 *at vita r, vita U*

*) Kurze Zeit nachdem diese Anzeige der Red. der Germ. eingesandt war, erschienen die „Untersuchungen zur Snorra-Edda“. Ohne die Anzeige noch umarbeiten zu können, habe ich nun hier und da in [] auf die „Unters.“ verwiesen, die ich unmittelbar nachher besprechen werde. — [Vgl. Lit. Centrbl. 1878, Sp. 1448 ff.]

***) [Sie ist übrigens von W. mehr als bisher herangezogen. Sie einer kritischen Ausgabe zu Grunde zu legen hat freilich seine grossen Bedenken, wie W. mit Recht bemerkt (Unters. 28. 31 f.). Man müßte eben ***rW** und ***U** neben einander drucken.]

****) [Auf die Gründe, welche W. für sein Verfahren vorgebracht hat, komme ich noch zurück.]

fehlt fälschlich in **W**; 5, 15 *svarar st. segir, vita st. spyrja* . . . p. 93, 20 *játa hánum fylli sinni af uzanum* (**W**, aus dem vorhergehenden wiederholt) statt *játa þv!* **rU**; 95, 9 *at statt er* (**r**, *hvar* **U**); 94, 1 f. *þá var fóst höndin við stongina, en annarr endir við bak arnarins* **W** statt *þá var fóst stongin* (st. v. f. **U**) *við bak (kropp r) arnarins, en hendr Loka [vóru fastar U] við annan [stangar U] enda*. Vgl. die Quelle dieser Stelle Hausl. 7. 1 ff. (AM. I, 310).

þá vard fastr við fóstra [ondurguds = Þiassa]

farmr-Sigynjar-arma [= Loki] . . .

loddi rá við ramman-

reimud-íotunheima [= Þiassa]

en holls vinar Hænis [= Loka]

hendr við stangar enda.

Geradezu falsch ist die aufgenommene Lesart von **W** p. 95, 16 *Ásgrindir* statt *Ásgrindr* **rU**. Ein recht arges Versehen ist dem Verf. passiert, indem er aus *at ákvedinni [stundu (stefnu W)]* AM. I, 210, 15 *at stefnu stundu* gemacht hat (p. 94, 10). Im Übrigen ist, so weit ich nachgeprüft habe, der Text (bezw. die Lesarten von **W**) der AMagn.-Ausgabe ziemlich getreu wiedergegeben, Kleinigkeiten abgerechnet und einzelne Fälle wie p. 6, 4 f., wo zweimal er fehlt und 11, 10 wo *ok* in den Hss. fehlt. — Bemerken muß ich noch, daß die Hs. **U**, deren Varianten in AM. I bekanntlich sehr unvollständig sind, nach dem Abdrucke in AM. II vollständiger hätte herangezogen werden sollen, während Verf. sich vielfach auf die Varianten in AM. I beschränkt hat, so — um nur einige Fälle zu nennen — Cap. 56, Anm. 35 fehlt: *hvar* **U**; Cap. 2, Anm. 20 fehlt: *ok segir* **U**, Anm. 34 fehlt: *segir* **U**, Anm. 35 fehlt: *spyrja* **U**; Cap. 5, Anm. 28: *vera* fehlt auch **U**; Cap. 8, Anm. 9 fehlt: *or* **U**, Anm. 11 fehlt: *norþra svþra* **U**; Cap. 9, Anm. 4: *þeir* auch **U**; 9, 17 fehlt: *þá* fehlt **U**; 20 *hét*] er **U**; 21: statt *þeira att* — *Ásgard* schreibt **U** *þeirri ætt er asa ætt er byggi asgarþ*; p. 13, Z. 15 fehlt in **U** *ok fyrr þvi má hann heita*] *heitir hann* **U** u. s. w. In diesen und vielen andern Fällen ist die Lesart von **U** nicht, oder doch nicht ausdrücklich, in AM. I angeführt.

Nach diesen kurzen Bemerkungen, auf die ich mich hinsichtlich der Sn.-E. hier beschränken muß, wende ich mich zur *Volsungasaga* und dem *Nornagests-þátr*. Der Abdruck dieser Stücke war wirklich ein Bedürfniss, da die Bugge'schen Texte leider in Deutschland nicht leicht zu beschaffen sind. Auch hier würde ein Abdruck jener Bugge'schen Texte meiner Ansicht nach sich am meisten empfohlen haben und ich halte daher den ziemlich getreuen Abdruck der *Volsungasaga* für ein wirkliches Verdienst Wilkens, da nunmehr diese hochwichtige Saga jedem in einem guten Texte zugänglich gemacht ist und durch das zu erwartende Glossar auch für Anfänger benutzbar werden wird.

Es weicht nämlich der Text der VS. — abgesehen von durchgehenden graphischen Änderungen, und zwar meist Besserungen — nur in sehr unbedeutenden Dingen von dem Bugge's ab, auch dabei aber sind mehrfach Bugge's spätere Conjecturen (in den 'Tillæg og Rettelser' auf dem Umehlage) benutzt. Freier sind nur die citierten Strophen behandelt (Sigrdr. 5 *brynþinga valdr* = Gg., Sigrdr. 21 *fljja* statt *fleyja, fæja*). In Sigrdr. 17 ist Vers 5 fortgelassen, was ohne die entsprechende Änderung in Vers 2 bedenklich ist.

Weniger kann ich des Verf.'s Verfahren bei seiner Ausgabe des *Nornagests-þátr* billigen. Die Gründe, welche hier den Verf. bestimmt haben,

die Flateyjarbók der von Bugge benutzten Hs. **S** vorzuziehen, kann ich durchaus nicht billigen:

1. nämlich, daß **S** mit der Lieder-Eda meist genauer stimmt als **F**, wird doch, da **S** sonst fast immer bessere Lesarten zeigt*), kaum Jemand mit dem Verf. auf nachträgliche Berichtigung des Textes in **S** nach der Lieder-Eda zurückführen wollen — und nicht vielmehr auf übereinstimmend richtige Überlieferung in der Quelle von **SF** und der Lieder-Eda, während nur in **F**, wie auch sonst, der Text entstellt ist**). Zum mindesten ist es mir unerfindlich, wie man aus diesem Verhältnisse von **F** und **S** zur Lieder-Eda einen Grund für **F** und gegen **S** entnehmen kann.

2. **S** soll kürzen gegenüber **F**. Doch ist das umgekehrte, daß **F** erweitert hat, mindestens ebenso wahrscheinlich. Es betrifft dies hauptsächlich den Anfang (und das Ende) von Cap. 1. Hier zeigt sich, wie mir scheint, die Erweiterung in **F** noch recht deutlich darin, daß es 235/236 in **F** heißt *kom hann til sǫngr eins manns er þar lá útarliga* (in der Hauptsache auch = **S**), als ob vorher noch gar nicht von diesem Fremden die Rede gewesen, wie das tatsächlich in **S** der Fall ist. — Diese Annahme findet auch in dem sonstigen Verhalten der Flateyjarbók, z. B. in der Hallfredarsaga, eine Bestätigung.

Unter diesen Umständen können wir es nur bedauern, daß es dem Verf. „geboten schien, in **F** (**A** u. w.) die altberechtigte Vulgata der Überlieferung anzuerkennen, **S** dagegen nur in einzelnen, wenn auch nicht ganz seltenen Fällen zur Correctur heranzuziehen“.

Bei diesem principiellen Widerspruch gegen den Standpunkt des Herausgebers denke ich auf Einzelheiten nicht weiter eingehen zu brauchen; hinsichtlich der Helreid Br. kann ich auf Germ. 23, 413 ff. verweisen. —

Eingehender als mit den Texten selbst haben wir uns nun noch mit der Einleitung zu beschäftigen; denn es ist in derselben gar viel enthalten, was eine Besprechung erheischt, zumeist freilich entschiedenem Widerspruch herausfordert. W.'s Erörterungen beziehen sich fast durchweg auf VS. und Np. und auf deren Verhältnisse zu einander und zur Lieder-Eda, sowie zu dem Sagenauszuge in Skaldskaparmál (Sn.-E.). Seine von der herrschenden völlig abweichende Ansicht läßt sich etwa so zusammenfassen:

Die Eddalieder sind nach einer ältern Sigurdssaga (d. i. Volsungasaga) gedichtet, die in mündlicher Überlieferung — nach Zeugnissen (p. LXXXI) — um 1000 bestand, aber „vermuthlich noch 1—2 Jahrhunderte höher hinaufreicht“ (p. CIII). Andererseits sind die Eddalieder in einer jüngeren Recension der VS. benutzt, aber nicht nach unserer Sammlung, sondern nach mündlicher Tradition (LXXI f.). Die alte Sigurds- und Volsungensaga, die Quelle der Eddalieder, ist auch die gemeinsame Quelle unserer (jüngeren) VS., der Capp. 39—42 von Skaldakm., des Np. und der Prosa der Liedersammlung — z. Th. auch der Ps. (p. CIV). Wo diese Texte unter sich übereinstimmen, da haben wir die Sigurdssaga, d. h. die alte Volsungasaga; diese gemeinsame Quelle liegt relativ am reinsten in der „kurzen Skizze der Skalda uns vor“.

*) Wie W. selbst p. LXXXVI zugibt.

**) Für das von W. angenommene „Ausgleichungsverfahren“ müßten doch mehr und schlagendere Beispiele vorgeführt werden als 73, 14, W. p. 266, 10, 7 f.

Die Gylfaginning, die — mit dem Prolog [genauer: mit den älteren Theilen desselben, Unterr. 153—159] — wahrscheinlich im 12. Jahrh. geschrieben sein soll*), hat schon eine literarische Fixierung der VS. benutzt, aus welcher im Anfange des 13. Jahrh. eine „im Ganzen und Grossen“ unserer Recension der VS. entsprechende Gestalt der Saga entstand (CVI). Jene Recension ist wahrscheinlich schon in dem betr. Abschnitt der Skalda benutzt, während unsere Recension (CVI, Anm. 5) doch wieder „spurweise“ die Skalda benutzte. Weder Sk. noch Np. zeigen Kenntniss der Þidrekssaga; unter anderem deshalb soll der Np. „um (oder bald nach) 1250“ verfaßt sein**). Dagegen wird Þidrekr in der Prosa der Liedersammlung (vor Guðr. II) und in Guðr. III auf Einfluß der Þs. zurückgeführt***). Daher soll die Liedersammlung um 1260/70 entstanden, Np. aber in der Liedersammlung benutzt sein (!); dagegen soll sich in Np. noch keine Spur einer Liedersammlung finden†). Die VS. soll sich zu den Eddaliedern verhalten, wie die Þs. zu den Kämpeviser (nach Storms Auffassung, der sich W. bedingt anschließt).

Man sieht aus dieser (an p. CIII—CVIII sich anschliessenden) Zusammenstellung, daß der Verf. geneigt ist, die Verhältnisse geradezu auf den Kopf zu stellen. — Zunächst gilt das von dem Verhältniss der VS. zu den Eddaliedern, die nach der älteren VS. gedichtet sein sollen.

W. schließt das nämlich daraus, daß bei den Skaldenliedern das gleiche Verhältniss obwalte††). Aber abgesehen davon, daß dies nicht richtig ist†††), hat man durchaus kein Recht, was von skaldischer Kunstichtung etwa gelten könnte, ohne weiteres auf die Entstehung der Eddalieder, namentlich deren besserer und älterer, zu übertragen.

Was das Vorhandensein einer Sigurdssaga vor der Eddasammlung betrifft, so sehe ich (wie ich Germ. 23, 186, Anm. *** angedeutet habe) keinen Grund, diese Möglichkeit in Abrede zu stellen. Zunächst könnte man die von Wilken angeführten Zeugnisse*†) von 998 und 1030 — wenn man auf seine Ansicht eingehen wollte — nur auf eine mündlich fortgepflanzte Volsungasaga beziehen. Überhaupt aber müßte eine als *saga Sigurðar* bezeichnete Ge-

*) Die Gründe werden die „Untersuchungen zur Snorra-Edda“ bringen [Unterr. p. 164—167].

***) Nothwendig ist dieser Schluß durchaus nicht: die wesentlichsten Abweichungen der Þs. fallen in den zweiten Theil der Sage, auf den ja Np. nicht eingeht. Auch würde die von Maurer (Altn. p. 192) angenommene Abfassungszeit der erweiterten Olafssaga Tr. dem widersprechen, falls nämlich — wie W. p. LXXXVI meint — der þátr von vornherein nicht selbständig, sondern nur als Episode dieser Olafssaga bestand — was freilich auch fraglich ist.

****) Mit Unrecht, vgl. Germ. 23, 86 f.

†) Doch ist die *saga Sigurðar* citirt, womit höchst wahrscheinlich der betreffende Abschnitt unserer Liedersammlung gemeint ist; s. u. p. 361 ff.

††) p. LXXXVI, Anm. 197 und früher schon in den Gött. gel. Anz. 1877, Anz. von Raszmann, Niflunga saga [Unterr. 107].

†††) *Eptir þeirri sögu orti* N. N. bezieht sich gewiß in den allermeisten Fällen nur auf den Inhalt der Sage: diese Geschichte behandelte N. N.; nicht aber ist eine uns erhaltene Aufzeichnung oder eine ältere Recension derselben gemeint. In dem citierten (*eptir þessum sögum hafa flest skald ort*) ok tekir ýmsa þáttu — wofür W. selbst übrigens in seinem Text liest ok tekir við ýmsa háttu (p. 123) — kann dem Zusammenhange nach þáttu nur meinen 'Abschnitte, Theile' der Sage, wie z. B. Brage den Fall Sorles und Hamdis behandelte.

*†) Ersteres spricht nur für Vorhandensein der Sage, vgl. die vorige Anm.

stalt der Saga, wie W. anzunehmen gezwungen ist 1. ohne die ersten 8 Capitel, 2. ohne die Ragnarssaga existiert haben. Ersteres sucht Verf. p. XV bis XXII nachzuweisen, indem er, gegen Symons, auf die Annahme einer älteren, in den rimur benutzten Recension zurückkommt. Wesentlich Neues hat indessen W. dafür nicht vorgebracht, und ich meinerseits kann nicht finden, daß die Capitel 1—8 den Eindruck machen, als seien sie aus einer ausführlicheren Darstellung verkürzt*). Das zweite behauptet gleichfalls Wilken**) gegen Symons***) dessen Gründe mich wenigstens überzeugt haben. Auch finden sich auffallende Berührungen in Stil und Sprachgebrauch zwischen beiden Sagas, z. B. FAS. I, 237, 7 heißt es *svá bar hin af öllum konum sem hjótr af ödrum djúrum* — dieselbe Wendung die VS. (FAS. 205) aus Guðr. II, 2 entnahm; 3 Vögel sagen der Kraka Ragnar's Geheimniß (256); [239, 20 *ok verðr svá mikill gnýr í hans fjörbrotum, at skenman skelfr öll* = VS. 232, 23 f. (FAS.) *svá mikill gnýr varð í hans fjörbrotum, at undan gengu silur í húsinu ok ofan fell húsit allt*]; 256 f. *ok hennar nafn man uppi, meðan veröldin stendr* = VS. 205 *hans nafn man aldri fyrnast, meðan heimrinn stendr*; 295, 5 *svá mikit at engi vissi dæmi til hvé mikit* = VS. *með meira geysingi enn dæmi finnast til 157, 21; verra enn menn viti dæmi til 222, 2 u. s. w.; gefa at nafnfesti 258, 16 f. = VS. 136, 8 f.; 257, 9 saga er til þess* = VS. 151, 15; *lyngormr 237, 15 = VS. 151, 6. 159, 11 u. s. w.*

So weit zieht auch W. die Consequenzen aus seiner Annahme. Aber man müßte dabei noch weiter gehen und annehmen: 3. daß die alte Saga mit dem Tode Sigurds und Brynhilds abgebrochen hätte, also mit Cap. 31 (oder doch 32); auch sollte man erwarten, daß Cap. 9 und 10 damals nicht dazu gehört hätten: auf die ganze Erzählung von Cap. 9—52 dürfte der Titel „Sigurds-saga“ schlecht passen. Endlich müßte man aber auch 4. annehmen, daß diese alte Volsungasaga vielfach in umfangreichen Partien wörtlich gleich gewesen sei der uns in R erhaltenen Prosa der Liedersammlung. Wenn wir aber diese Consequenzen ziehen, so kommen wir nicht mehr auf eine „ältere Volsungasaga“, sondern eben auf das, was ich mir unter der *saga Sigurðar* denke, nämlich den Abschnitt der Sammlung, der speciell von Sigurd handelt, und der nach meiner Ansicht höchst wahrscheinlich schon vor der Liedersammlung für sich bestand, von dem Sammler der Lieder aber — vielleicht durch Einschub von Liedern und Liedestheilen vermehrt — als Ganzes seiner Sammlung eingefügt ward. Meine Gründe für diese Annahme habe ich Germ. 23, 186 f. angedeutet. Daß die *saga Sigurðar* weder unsere VS., noch eine ältere, in der Hauptsache aber mit derselben übereinstimmende Fassung derselben meinen kann, werde ich unten (p. 361 f.) zu zeigen versuchen.

Hinsichtlich des Verhältnisses der VS. zur Sn.-E. (Skalda) hat Wilken, in Folge irriger Auffassung der Stellung von U zu rW, die wohlbegründete

*) Wären wirklich einzelne Züge in den rimur auf eine abweichende Fassung der VS. zurückzuführen, so brauchte dies doch nicht nothwendig eine ältere zu sein. In wieweit die neugefundene Hs. der Volsunga-Ragnarssaga (vgl. Storm, Ragnar Lodbrok p. 107) über die wir von Bugge Aufschluß zu erwarten haben, einen abweichenden Text bietet, bin ich noch nicht in der Lage anzugeben.

**) Cap. 43 ist doch auch nach ihm als „Anknüpfung der Ragnarssaga an die VS.“ letzterer angehängt.

***) Dessen Ansicht auch Storm, Ragnar Lodbrok p. 109 theilt.

Ansicht Symons' — daß nur **rW***) = **U**, d. h. Cap. 39 [und 40¹] eine von der Prosa der Liedersammlung und der VS. unabhängige Darstellung bieten, Cap. 40² ff. aber eine z. Th. auf VS. beruhende Interpolation ist — einfach abgewiesen (p. XV) [ebenso Unterss. 142], und doch liegt es auf der Hand, daß der erste Theil sich wesentlich anders zur VS. und **R** stellt als der zweite: in ersterem erscheint **R** (und indirect VS.) abhängig von Sn.-E., während in letzterem umgekehrt **R** (und VS.) benutzt ist. Es scheint doch nicht überflüssig noch einmal näher auf diesen Punkt einzugehen.

Was den ersten Theil betrifft, so kann ich nicht umhin, hier Benutzung des einen Textes im anderen anzunehmen, und zwar scheint nach allem **R** ein Excerpt aus Sn.-E.**), vielleicht nicht aus dieser allein, zu bieten, welches der Sammler (bezw. Verf. der Sigurdssaga) als Erzählung von Regins Vorfahren diesem in den Mund legte. Dabei mußte er dem entsprechend hier und da ändern, was jedoch unbeholfen und unvollständig geschah und erst in VS. besser durchgeführt ist.

Die wörtlichen Übereinstimmungen der VS. mit der Prosa der Sammlung können sich nämlich nur aus Benützung des einen Textes im anderen erklären. Da nun aber die VS. die Lieder in derselben Reihenfolge kennt (was sich freilich allenfalls auch sonst erklären liesse, s. Wilken p. LII) und zwar alle benutzbaren (s. Symons, P.-B., III, 217—219) unter ihnen wirklich benutzt hat, andererseits aber keines, das nicht in **R** steht oder gestanden haben wird — so wird die Benutzung gerade unserer Sammlung (aber nicht der Hs. **R**) in der VS. an sich höchst wahrscheinlich, vgl. Germ. 23, 328, Anm. *. Dazu kommen bestimmtere Gründe, die Symons p. 210 f. vorgebracht hat und die ich nicht wiederholen will.

Namentlich aber ist die Anordnung der Prosa in den sog. Reginsmal beweisend. Diese erklärt sich nämlich aus der Tendenz des Sammlers (oder des Verfassers der Sigurdssaga): in der Prosa des Sammlers erkennen wir noch die unvollkommene Durchführung der dem Regin in den Mund gelegten Erzählung, während dies in der VS. schon verwischt ist. Offenbar hat also letztere den jüngeren Text, d. h. hier kann nur die VS. aus der Liederprosa geschöpft haben, nicht umgekehrt, weil sonst die unvollkommenere Einordnung der Vorgeschichte des Hortes in die zusammenhängende Erzählung sich nicht erklären liesse***). So heißt es in **R** (Hild. p. 168^b), obgleich Regin die Worte spricht: *Fáfnir ok Regin krefðu Hreidmar niðgjalda eptir Otr bróður sinn . . . þá beiddisk Reginn at hafa födurarf sinn . . . þá leitadi Reginn ráða við Lyngheidi systur sína, hvernig hann skyldi heimta födurarf sinn*. Letzteres (von *þá leitadi* ab) sowie Str. 10—12 fehlen in Sn.-E.†). Diese Stelle schrieb der Verf. der VS. offenbar nach und merkte

* Ich meine damit immer die durch **r** und **W** repräsentierte Handschriftengruppe, in **W** selbst (und 756) fehlt der ganze Abschnitt, auch Cap. 39.

** Das zeigt sich z. B. in der sofortigen Schindung des Otters.

*** Gegen W. p. XCII, Anm. 17 ist zu bemerken, daß Niemand behauptet, Str. 13/14 gehörten ursprünglich an den Anfang unserer sogen. Reginsmal, vielmehr daß sie mit den vorübergehenden Prosa zeilen den Anfang eines Reginsliedes bildeten, und daß das Vorhergehende, einer abweichenden Sagenauffassung folgend, mit jenen eigentlichen Reginsmal ungeschickt verbunden ist. Vgl. Germ. 23, 316, Anm. **.

† Auch in VS. Vielleicht kannte VS. auch den ersten, echten Theil des Berichtes der Sn.-E. und ließ die Strophen 10—12 als dort fehlend aus (vielleicht

die Inconsequenz zuerst nicht: er schrieb *síðan drap Fáfnir fǫður sinn*, besann sich dann aber und fügte hinzu: — *segir Reginn* — worauf er fortfuhr *ok náða ek engu af fénu*.

Ganz anders steht es im zweiten Theil des Sagenabrisses der Skalda, der nur in **rW** enthalten ist. Benutzung der Liedersammlung ist hier gar nicht abzuweisen. Diese ist die Hauptquelle gewesen, wie denn im Allgemeinen bei wörtlichen Berührungen die Sn.-E. sich genauer an **R** als an die VS. anschließt*), die der letzteren eigenthümlichen Züge nicht kennt**) und vieles hat, was in VS. sich nicht findet — ich verweise beispielsweise nur auf die Zusammenstellung unten Anm. *

Symons hat ausserdem namentlich Benutzung der VS. in Sn.-E. **rW** angenommen. Dafür könnte zunächst die Übereinstimmung in einzelnen Worten sprechen, die in **R** fehlen oder anders lauten †); aber wir können nicht wissen, ob VS. diese Nebendinge nicht aus dem von ihr benutzten besseren Texte der Sammlung — welcher auch wohl der Sn.-E. **rW** vorgelegen haben mag — entnahm. In der Partie, welche der Lücke in **R** entspricht, finden sich viele wörtliche Berührungen mit Sn.-E., aber wir können nicht wissen, ob nicht gerade diese Stellen wörtlich aus **R** herübergenommen sind — wie sie denn mehrfach

auch aus einem anderen Grunde); vgl. *gullit er síðan kallat otragiold ok hér domi af tekin* (W. 175, 6) mit Skskm. p. 114, 1 (Wilken); 116, 8. So auch Wilken XXX, Anm. 61.

*) Ein Beispiel möge genügen: es heißt in

R (193*):

Sigurðr ok Reginn fóru upp á Gnitaheidi ok hitu þar slóð Fáfnis, þá er hann skreid til vatns. Þar görði Sigurðr grófmikla a veginum, ok gekk Sigurðr þar í. *En er Fáfnir skreid [af gullinu, blés hann eitri, ok hraut þát fyr ofan höfuð Sigurði. En er Fáfnir skreid]* yfir grófna þar lagði Sigurðr hann með sverði til hiarta.

VS. 178 ff. **W**:

Nú ríða þeir Sigurðr ok Reginn upp á heidina á þann farveg, er Fáfnir var vanr at skríða, er hann fór til vatns ... [178, 34—179, 6]. Sigurðr gerði gróf eina, ok er hann... [Zusatz von den 3 Gruben]. Ok er ormrinn skreid till vatns, varð svá mikill landskjalfi... hann fýsti eitri... Ok er ormrinn skreid yfir grófna, þá leggr Sigurðr sverðinu uudir bœxlit vinstra etc.

Der Text von Sn.-E. (117, 9 ff.) lautet:

Eptir þat fóru þeir Sigurðr ok Reginn á Gnitaheidi; þá gróf Sigurðr gróf á veg Fáfnis ok settiz þar í. En er Fáfnir skreid til vatns, ok hann kom yfir grófna, þá lagði Sigurðr sverðinu í gögnum hann etc.

Man sieht leicht, daß Sn.-E. sich viel genauer an **R** als an VS. anschließt — [über *til vatns* siehe unten] — namentlich im Anfange. Weiterhin scheint Sn.-E. durch Abirren die in [] gesetzten Worte übersehen zu haben — zugleich ein gewichtiger Grund für die Priorität der Prosa der Liedersammlung (bezw. der VS.), während Wilken die entgegengesetzte Ansicht vertheidigt, ohne doch selbst dem Zugeständnisse Benutzung der jüngeren VS. in Sn.-E. sich entziehen zu können (CVI, Anm. 5). Man beachte namentlich, daß auch in Sn.-E. Sigurðr an Hjalpreks Hofe von Reginn aufgezozen wird — eine Vermischung von zweier verschiedener Sagengestalten, die vermuthlich der Sammler (oder Verf. der Sigurdssaga) zuerst herstellte. Wenigstens hat dies Aufwachsen bei Hjalprek nur Sinn im Zusammenhange mit der Verräthe, von der die Sn.-E. aber nichts erwähnt.

**) So die drei Gruben und das Auftreten Odins; ferner 178, 33—179, 6 u. s. w.

***) Ferner: ok lagðiz at sofa 117, 16 = **R**, fehlt VS.; hann hugði, at fullteikt mundi 117, 17 = **R**, fehlt VS.

†) Z. B. 117, 11 *til vatns* (s. oben Anm. *), wo diese Worte wohl aus **R** 193* Z. 3 entnommen sind, wie auch in VS. 179, 13.

mit denen zusammentreffen, bei denen ich in VS., Gripisspa (und Sig. sk.) übereinstimmend getreue Wiedergabe in der Lücke ausgefallener Strophen annehme (Germ. 23, 174, Anm. * und 326—330).

Die fraglichen Übereinstimmungen sind etwa folgende:

Sn.-E. 118, 16 (*Wilken*) Gunnarr ok Hogni sóruz í brœðralag við Sigurd = VS. 197, 35 þeir sverjaz nú í brœðralag; *vgl.* Sig. sk. 1, 5 ff. tók við trygðum tveggja brœdra, seldusk eida eljunfroeknir. — 118, 17 fóru þeir Sigurðr ok Gjúkasyrnir at biðja Gunnari konu... Brynhildar, *vgl.* Grip. 35, 3 Brynhildar biðja. Gunnari til handa; Sig. sk. 3, 1 þeir Brynhildar biðja fóru, svá at þeim Sigurðr reid í sinni. — 118, 20 hón hafði þess heit strengt, at eiga þann einn mann, er þordi at ríða vaflogann, *vgl.* VS. 203, 16—23, *aber auch* R 204^a, 19—21 (*Hild.*). — 118, 25 þá skipta þeir litum = VS. 198, 28 *vgl.* Grip. 37, 5 (38, 2 f.). — 119, 4 dró hann sverðit Gram... ok lagði í milli þeira = VS. 200, 5 Hann tekr sverðit Gram ok leggir í meðal þeira bert, *vgl.* Sig. sk. 4, 2—4 lagði sverð nokkvit... á meðal þeira. — 119, 8 Sigurðr reid til féлага sinna; skipta þeir þá apr litum = VS. 200, 10 f. ríðr hann... til sinna féлага, ok skipta þeir apr litum, *vgl.* Grip. 43, 5 f. — 119, 14 þá óð Brynhildr út á ána frá landi = VS. 200, 28 þá óð Brynhildr lengra út á ána. — 119, 19 hann vá Fáfni ok Regin ok... reid vaflogann, *vgl. in dem entsprechenden Zusammenhange* 201, 3 f.; *vollständiger aber und noch genauer entspricht* 202, 2 ff. (*vgl.* meira var þat vert = ok þat er meira vert) — *gestützt auf eine Strophe, die (unserer Vergleichung nach) in VS. vielleicht in unrichtigem Zusammenhange angeführt ist.* — 119, 26 þá þagnaði Brynhildr ok gekk heim = VS. 201, 7 Brynhildr fór heim ok mælti ekki orð. — 119, 30 hann lagði Sigurd sverdi í gögnum sofanda *vgl.* R 214^b, 5 (Np. 253, 6). — Zu 120, 1 *vgl.* VS. 209, 10, *aber auch* Sig. sk. 22, 7 ff.

Man sieht, daß fast überall, wo R selbst nicht zu vergleichen ist (wie 118, 20; 119, 30 und etwa 120, 1) die auf den verlorenen Liedern beruhende Grip. und Sig. sk. 1—4 mit ebenso wörtlichen, ja wörtlicheren Übereinstimmungen zur Seite stehen. Erwägen wir ferner, daß mehrfach Sn.-E. die richtigeren*) oder ausführlicheren**) Darstellung hat, so werden wir die Übereinstimmungen zwischen VS. und Sn.-E. (im zweiten Theil) zunächst auf gemeinsame Entlehnung aus dem verlorenen Theil der Liedersammlung erklären und auch hier in der Sammlung die Hauptquelle der Sn.-E. vermuthen.

Dagegen spricht anderes für die Benutzung der VS. neben der Sammlung. Wichtig ist, daß Brynhild und Sigdrifa zusammengeworfen werden und daß Aslaug als Tochter Sigurds und der Brynhild erscheint, und zwar in Verbindung mit der Ragnarssaga***), was nach Symons' Ausführungen, denen ich beipflichte, nur aus der Ragnarssaga entnommen sein kann. Sodann: an einer Stelle, wo VS. ihrer Tendenz gemäß die Berichte der Akv. und Atlam. verschmolzen hat†), p. 225, 18—25, gibt Sn.-E. (121, 3—5 á þeirri nótt) dieselbe Darstellung. Ausserdem scheint der Passus 120, 2—4 aus VS. 212, 12—13. 16 entnommen zu sein. Auch für die Jormunrekssage scheint die VS. benutzt

*) 119, 6—8, 23—25 (*vgl.* Symons a. a. O. 280 f.).

**) Z. B. 119, 13—15.

***) *ok eru þadan atfir komnar stórar* 123, 5.

†) Darnach ist Germ. 23, 413 * zu streichen.

zu sein. Für Benutzung der VS. in Sn.-E. spricht z. B. auch Folgendes: 118, 5 f. heißt es ungewöhnlicher Weise *Nú er sagt, hver saga er til þess, er gullit er kallat ból eda bygd Fáfnis*; ähnlich heißt es aber in der VS. *saga er til þess* 173, 2 (= Ragn. 257, 9). — Nach allem dem glaube ich, daß die nur in **rW** erhaltene Erweiterung unsere Liedersammlung benutzte, daneben aber auch unsere *Völsunga-Ragnars-Saga* und andere Quellen*).

Eine eigenthümliche Stellung nimmt der erste Absatz des Cap. 40 (40¹) ein. **U** gibt nämlich den Inhalt desselben ganz kurz wieder, doch scheint **U** hier gekürzt zu haben**). Andererseits hat aber der Interpolator von Cap. 40, zweiter Absatz, und Capp. 41 ff., d. h. von p. 116, 25 ab, in **rW** auch schon Cap. 40¹ (p. 116, 10—24) wesentlich erweitert. Namentlich deutlich tritt das hervor, wenn es 116, 13 ff. heißt *þat var óráð þeira brædra, at þeir drápu fǫdur sinn til gullins, worauf rW fortfahren þá beiddiz Reginn, at Fáfnir skyldi skipta gullinu í helminga með þeim. Fáfnir svarar svá, at lítill ván var, at hann mundi midla gullit við bróður sinn, er hann drap fǫdur sinn til gullins*. Hier hat nur *Fafni****) den Vater getödtet und verweigert daher dem Bruder seinen Antheil am Golde; vorher aber hatten ihn beide getödtet. Hier wird also die Darstellung der Liederprosa benutzt sein (vgl. **R** 189*, 1), wo *Regin*, weil der Erzähler, den Vatermord auf *Fafni* allein schieben mußte. Dagegen zeigt sich wieder Benutzung des **rW** und **U** gemeinsamen Stückes in **R**†), wo erst *kroftu* steht (dann aber *Fáfnir lagði sverði Hreidmar* statt *drápu rWU*). — Ich meine also, daß der Hauptinhalt von Cap. 40¹ (116, 10—24) noch in der gemeinsamen Quelle von **rW** und **U** stand, etwas ausführlicher als in **U**, aber kürzer als in **rW**.

Endlich das Verhältniss zur *Píðrekssaga* betreffend hat der Verf. auch ganz eigenthümliche Ansichten. Indem er die Nothwendigkeit einer Einwanderung der jüngeren Sagengestalt vor der *Þs.*††) ignoriert, kommt er dazu in der Sammlung Benutzung der *Þs.* anzunehmen, und zwar (s. Gótt. gel. Anz. 1878, p. 86) der isländischen Bearbeitung **AB**, also *Þs.* — **AB** — *Eddasammlung*? *Þs.* aber soll wieder die VS. benutzt haben, worin *W.* sich der irrigen Auffassung *Symons'* anschließt, obwohl auch er dessen Irrthum hinsichtlich des Cap. 22 der VS. erkannt hat. — Ich denke demnach nicht zu viel damit gesagt zu haben, daß der Verf. hier Neigung und Anlage zeigt, die Verhältnisse auf den Kopf zu stellen. Zum mindesten scheint er mir zu seiner zuweilen etwas hämisch hofmeisternden Kritik *Symons* gegenüber wenig berechtigt zu sein.

*) So sicher die *Ragnarsdrápa* (AM. I, 370 f.) 1, 7—8 in 121, 11 und 1, 1 bis 4 in 122, 23 (of nótt, þá er hann svaf); vgl. Bugge, Z. f. d. Ph. VII, 384.

) Vgl. 116, 12 f. *Hreidmarr umi þeim enskis pennings* (rW**, fehlt **U**) mit 115, 3 f. *kead hann eigi skyldu hafa einn penning* (**rW** = **U**).

***) Ausdrücklich gesagt ist das freilich nicht, doch läßt die Art, wie er *Regins* Ansinnen zurückweist darauf schließen, ebenso die folgende Drohung *þat Regin fara braut, en at þóðrum kosti mundi hann fara sem Hreidmarr* (d. h. auch von *Fafni* getödtet werden).

†) Die Worte *Fáfnir ok Reginn beidduz af nokkurs í bróðurgjöld* sind in **R** fast wörtlich so wiedergegeben: *Fáfnir ok Reginn kroftu... niðgjalda eptir... bróður sinn*.

††) Vgl. Germ. 23, 86 f. und 335 f.

Während eine neue Untersuchung über die VS. neben der von Symons, und zwar gegen diese gerichtet, von vorn herein Bedenken erwecken mußte, wäre eine vorurtheilsfreie Untersuchung über den Nornagests-pátttr recht erwünscht gewesen. Leider aber leidet des Verf.'s Untersuchung auch hier an den gleichen Fehlern. Auch hier soll der Np. älter sein als die Liedersammlung, was ebenfalls schon durch Hinweis auf den Eingang der Reginsmal sich als unmöglich erweist. Auch hier liegt die wahrscheinlich in der Liedersammlung (oder Sigurdssaga) zuerst entstandene*) seltsame Verbindung zweier verschiedener Sagengestaltungen zu Grunde, auch hier der Einschub der Vorgeschichte des Hortes, die hier freilich thatsächlich ausgelassen**) ist und (242, 16 f.) nur angedeutet wird. Dagegen Wilken CVII, Anm. 10, der geneigt ist, die wörtlichen Übereinstimmungen auf Benutzung des Np. in der Sammlung zurückzuführen, so daß also diese die VS. und den Np. nebeneinander (vorher aber, nach p. XIV. XCVIII, Np. die VS.) benutzt hätte. — Die Benutzung eines Textes im andern ist allerdings zweifellos, aber ebenso klar ist es, daß die Abweichungen des Np. von der Sammlung durch die Einführung des Nornagest als Erzähler veranlaßt sind***). In vielen Fällen entspricht übrigens die VS. nicht †), so daß Np. auch nicht etwa durch Vermittlung der VS. auf die Liedersammlung zurückgehen kann. Einmal steht sogar VS. gegen R = Np. (R 190*, 8—13 = Np. 243, 5—8 = Sn.-E. 117, 6—9 gegen VS. 176, 3—6) und in vielen anderen Fällen sind abweichende ††) oder ausführlichere †††) Darstellungen der VS. in Np. nicht benutzt. Nur an zwei Stellen (Np. 248, 6 = VS. 178, 8 *sekir Sigurðr fram [í móti]* und Np. 244, 1 f. *ættar at herja á Hundings sonu* = VS. 176, 26 *viljum vér finna H. s.*), wo der Np. etwas ausführlicher als R ist, hat VS. neben vielem Abweichenden ein paar geringe Ähnlichkeiten, die jedoch wahrscheinlich zufällig sind. Wo sonst VS. und Np. an gleicher Stelle den Text von R erweitern, geschieht dies in der Regel in verschiedener Weise, z. B. VS. 198, 3 ff. vgl. mit Np. 250, 9 ff.; VS. 177, 16 ff. vgl. mit Np. 248, 1 ff. Es ist also gar kein Grund*†) vorhanden, Benutzung der VS. neben der unzweifelhaften Benutzung der Sammlung, soweit sie die Sigurdssaga umfaßt, anzunehmen, vielmehr finden sich Differenzen in der Darstellung (s. auch Wilken XCVII f.). Wir können also nicht in der Sigurdarsaga, auf die Np. verweist, die VS. vermuthen, wie denn auch Bugge diese früher (in Np. p. 80) aufgestellte Ansicht in N. F. XLIII wieder zurückgenommen hat. Ich beziehe wie gesagt mit Bugge die Verweisung auf den betr.

*) Vgl. p. 358, Anm. *.

**) Weil diese fortgefallen, ist 243, 9 nach Fáfnir eingeschoben *bróður sinn*. Der Germ. 23, 316, Anm. ** betonte Widerspruch ist hier beseitigt, s. aber die folgende Anmerkung.

***) Vgl. z. B. 242, 3 f. gegenüber R 176, 26 f.; 245, 5—7 (nach S) und 249, 15 f.; 244, 3—5; 177, 14, vgl. 249, 6 f. — Die Erzählung von Regins Verwandten ist wohl ausgefallen, weil Nornagest jene Dinge nicht miterlebt haben konnte u. s. w.

†) Z. B. 242, 22 ff.: Np. Cap. V bis Str. 18 incl., wörtlich = R, fehlt z. Th. VS.; — Np. 246, 8 bis Str. 25 incl. ebenfalls; — Helreid Brynh. fehlt in VS. gänzlich.

††) 245, 15—246, 1 = R, gegen VS. 177, 7—13; — 249, 13 ff. inhaltlich = R, anders VS. 178, 18 ff.

†††) Z. B. 242, 4—8, 10—12 = R, viel ausführlicher in VS.; — 244, 2—3 = R gegen VS. 176, 24—26. 27 ff.

*†) Auffallend ist nur das Zusammenwerfen Sigdrifas mit Brynhild 250, 5, was aber aus der gedrängten Zusammenfassung sich erklären kann.

Theil der Liedersammlung, der schon für sich bestanden haben wird, ehe er in die Sammlung aufgenommen ward. Unter dieser Voraussetzung würde freilich die Folgerung kaum zu umgehen sein, daß entweder Np. vor der Sammlung entstand — was nach Obigem unmöglich ist — oder aber, daß die Sigurdssaga auch nach ihrer Aufnahme in die Sammlung noch für sich bestand, zum mindesten unter eigenem Titel einen eigenen Abschnitt der Sammlung bildete.

In dieser Hinsicht ist es auch höchst beachtenswerth, daß Np. von der Liedersammlung nur das kennt, was wir als *Sigurdar saga* zusammenfassen können. Es beginnt nämlich in **R** mit 176, 24 ff. deutlich ein neuer, das vorhergehende nicht voraussetzender Abschnitt (s. Germ. 23, 187, Anm.), der bis zur Prosa von Helreið Brh. reicht, womit die Erzählung abbricht*). Daß Nornagest (ausser der Sage von den Lodbrokssöhnen) noch die Sagen von Helge Hund., von Sinfjotle u. s. w. kennt, beweist nicht, daß er sie aus unserer Sammlung kannte; die knappe, nur eben andeutende Erwähnung derselben im Gegensatz zur wörtlichen Wiedergabe des Textes der 'Sigurdssaga' spricht sogar dagegen. Nur innerhalb der 'Sigurdssaga' ist Benutzung der Prosa, und zwar fast immer wörtliche Benutzung nachzuweisen. Es scheint daher, daß der Verf. des Np. überhaupt keine andere Prosa kannte. Vielleicht kannte er diesen Theil der Sammlung sogar noch in einer älteren Gestalt, wie ich sie in Germ. 23, 186, Anm. ** als einmal vorhanden glaubte erschliessen zu dürfen. Im Np. ist nämlich 242, 3—10 = **R** 176, 26—33; dann geht Np. sogleich zu Reginsmal über: 242, 12—17 = **R** 186, 2—6**); 242, 17 faßt **R** 186, 6 bis Prosa nach Str. 12 kurz zusammen; [242, 18—21 gehört der Einkleidung der Erzählung an]; 242, 22—243, 10 und Str. 15 = **R**, Prosa nach Str. 12, Z. 3 bis Str. 15; 244, (1) 2—3 + 10 f. = **R**, Prosa nach Str. 15, Z. 1 f.; [244, 3—5 gehört der Einkleidung an]; 242, 5—8 (10) ist kurzer Auszug aus Sinfj. **R** 175, 2—17 + 24 f.***); 245, 10—12 = **R**, Prosa nach Str. 15, 3—5; [245, 12—14 Erweiterung]; Str. 16—25 = **R**, nur daß 246, 4—8 Erweiterung ist, desgl. 248, 1—249, 18 erweitert aus **R**, Prosa nach Str. 25; Str. 26 = **R** [249, 20 f. Zusatz]. Dann folgt 250, 1 ff. ein kurzer Hinweis auf Fáfnismal¹ und², auf die Prosa nach Fáfn. und den Anfang von Sigdr., worauf es heißt: *ok fóru þeira (Sigurds und Brynhilds) skipti sem segir í sögu Sigurdar Fáfnisbana*; 250, 9—252, 1 beziehen sich auf den bekannten Auswuchs der Sage (vgl. VS. 198, 2—4, Atlam. 95 f.; HS. 183 f. 354; Nordalb. Stud. I, 191 ff.) der dem Sachsenkriege im NL. entspricht [252, 2—253, 2 gehören zur Einkleidung]; 253, 2—11 handeln von Sigurds Tod, darunter Z. 6—11 wörtlich = **R**, Prosa nach Brot, Z. 6—14 [Z. 4—5 dieser Prosa entspricht Np. 253, 5 f.]†). — Nun wird sogleich zu Brynhilds Tode und Bestattung übergegangen 253, 13 f. = **R**, Prosa nach Guðr. I, Z. 6—9 (kleine Abweichungen), darauf folgt 253, 14 f. unmittelbar die Umschreibung von Sig. sk. Str. 67—70;

*) Die weitere Prosa bis vor Guðr. III halte ich für eine Fortsetzung der eigentlichen Sigurdssaga (vgl. Germ. 23, 334).

***) *veitti Sigurði fóstr* ist vielleicht absichtlich ausgelassen wegen des Widerspruches gegen 242, 22 ff. = **R** 189^b *Einn dag* etc.

***)) 244, 11—245, 2 Anspielung auf Helge und die Hundingsöhne; 245, 3—9 ist erweiternde Ausführung.

†) Genauer noch = Sn.-E. 119, 30.

253, 16—19 ist eine, nur theilweise wörtliche Wiedergabe von **R**, Prosa vor Helr., Z. 1—7, während 253, 22—24 ungefähr **R**, Z. 7—9 entspricht [253, 24 bis 254, 4 sind Ausschmückungen, wie z. B. auch 245, 13 f.]; 254, 4 f. folgt das Lied ganz.

Fassen wir also zusammen, was Np. sicher von der 'Sigurdssaga' kannte, so ist es dies: der auf Sigurd bezügliche Schluß des Sinfjotlaloek, Reginsmal vollständig in der Anordnung des Cod. **R**, Fafn., Sigdr. (Anfang), Besuch bei Sigdrifa und Brynhild (zusammengeworfen), Sigurds Vermählung mit Gudrun und sein Aufenthalt bei ihren Verwandten, Sigurds Tod (nach Sig. sk.?) und die Prosa hinter dem Brot, dann sofort die Prosa vor Sig. sk. und von diesem Liede die letzten Strophen, die Prosa vor Helr. und dieses Lied vollständig. — Darauf folgt unmittelbar die Erwähnung der *Lodbrókarýnir*, woraus W. meiner Ansicht nach mit Unrecht schließt, daß unsere *Volsunga-Ragnars-Saga* vorgelegen habe: es wäre dann wohl etwas von Ragnar selbst und nicht nur die beabsichtigte Romfahrt der Lodbrokssöhne erwähnt worden.

Wenn ich schließlich leider nicht finden kann, daß Wilken's Untersuchungen die erörterten Fragen in irgend einem wesentlichen Punkte gefördert haben, so hoffe ich dies Urtheil durch die voraufgehende längere Besprechung ausreichend begründet zu haben und kann nur bedauern, daß diese Arbeit, auf die offenbar viel Fleiß verwendet ist, sich — nach meinem Urtheil — von vornherein in verkehrter Richtung bewegt hat.

LEIPZIG, im Anfang des September 1878.

A. EDZARDI.

Untersuchungen zur Snorra-Edda. Als Einleitung zur „Prosaischen Edda im Auszuge“ von E. Wilken. Paderborn 1878. Schöningh. (296 S. 8^o.)

Nachdem nunmehr die lange erwarteten „Untersuchungen zur Sn.-E.“ erschienen sind, lasse ich eine kurze Besprechung dieses, die „prosaische Edda“ ergänzenden Buches der obigen Anzeige jenes Werkes nachtragsweise sich anschliessen. Wenn ich hier zunächst auf des Verf.'s Begründung seines textkritischen Standpunktes eingehe, so werde ich dabei besonders zwei Punkte ins Auge fassen: nämlich 1. des Verf.'s Ansicht von **U**, bezw. die Beurtheilung der Stellen, wo **rU** der Hs. (oder Gruppe) **W** gegenüber stehen; 2. die Stellung der älteren Fragmente und die späteren Hss.

Was erstercn Punkt betrifft, so ist **U** freilich weit mehr herangezogen als in früheren Ausgaben, namentlich ist **W** = **U** mit Recht in den Text gesetzt, sofern es sich nicht um wahrscheinlich zufällige Übereinstimmungen*) handelt. Derselbe Grundsatz aber hätte, meine ich, auch da befolgt werden sollen, wo **rU** gegen **W** stehen und die Übereinstimmung von **r** und **U** nicht etwa als zufällige — bei naheliegender Änderung oder leichtem Schreibfehler**) — gelten kann. Einzelne Stellen, wo **W** gegen **rU** offenbar im Unrecht ist

*) Derartige Fälle bespricht W. p. 46 [wo die falsche Seitenzahl der AM. 423 nicht in 432 berichtigt ist].

) W. hat p. 44, Anm. 75 derartige Fälle angeführt, z. B. *haldast* statt *hallast* (I, 92) u. Ä. Aber *hvat hrossa* I, 136* gehört nicht hierher, da die eigenartige, übrigens im Nordischen bekannte Construction in **R *hvat hrossi*, die auch dem Text in **U** zu Grunde zu liegen scheint, als die ursprünglichere gelten muß.

und trotzdem in den Text gesetzt ist, habe ich oben (p. 352 f.) notiert; andere der Art sind z. B. diese: bei W. p. 9, Anm. 28: *vera* zu streichen; 10¹⁹ *munn* statt *muni*; 11⁴ *segir* statt *svarar*; 11¹¹ ist die Reihenfolge *Nordri Sudri* = **rU** herzustellen; 11¹² ist aus **rU** herzustellen [*i mitt ginnvagap*] á *himinn bæði ofan ok nedan* (die Wörter in [] fehlen bei Wilken); 12⁴ ist mit **rU** *fundu þeir* und davor Komma zu setzen. Es handelt sich hier um eine principielle Differenz, indem Wilken es für unstatthaft erklärt, von einer Gruppe **rW** gegenüber **U** zu reden, was ich nach den Grundregeln der Textkritik für nothwendig halte, da **r** und **W** auf eine gemeinsame Vorlage *) zurückweisen, auf welche **U** nicht zurückgehen kann.

Daß **U** häufig kürzt und ziemlich nachlässig geschrieben ist, ist freilich richtig und auch von mir schon (in dieser Zeitschrift 21, 443 ff.) betont, doch ist häufiger noch das umgekehrte der Fall, daß nämlich **rW** erweitert hat, und namentlich, wo es sich nicht um knapperen Ausdruck in **U** handelt, sondern um das Fehlen von Sätzen, Capiteln oder längeren Abschnitten, werden wir meist in **rW** Zusätze zu sehen haben**). Dies Verhältniss zeigt sich deutlich auch da, wo wir die benutzten skaldischen Strophen noch vergleichen können***). Im Allgemeinen stimmt der kürzere Text von **U** mit der Quelle überein, während der wortreichere Text **rW** in dem, was er mehr hat, sich seltener mit der skaldischen Quelle deckt. Doch kommen auch solche Fälle mehrfach vor — wo dann also **U** gekürzt hat. In der Regel aber, wie gesagt, entspricht **U** der Quelle genauer; in diesem Falle hat dann **rW** durch seine Texterweiterung sich von der gemeinsamen Vorlage entfernt oder ausnahmsweise auch wohl einmal **rW** gekürzt. In wiefern Ähnliches von dem Verhältniss zu den benutzten Eddastrophen gelten kann, mag hier unerörtert bleiben †).

*) Auch Wilken erkennt p. 40 das „enge Verhältniss zwischen beiden“ an und hält es für „unabweisbar, eine gemeinsame Vorlage anzunehmen“ (p. 43). Wie er sich das Verhältniss denkt, siehe auch p. 62.

***) Eine noch ungedruckte hiesige Doctordissertation von E. Mogk handelt eingehender darüber.

*** In dieser Hinsicht habe ich Germ. 23, 434 einiges angemerkt. Ich stelle alles aus jener Vergleichung mit der Húsdrápa sich ergebende hier zusammen: Wilken p. 72, Z. 4 *gein um (yfir r) rW oxahofud rW, beil á onglinum U*; Húsdr. *gein við þnygum raudbita tangar* (das ist das als Köder benutzte Ochsenhaupt) = Hým. *gein við agni*; — 72, 7 *út at (á r) bordinu rW, við bordinu U*; Húsdr. *út at bordi*; — 72, 14 *sarinn fell [út ok rW] inn sof nokkvan (rW, nokkut U)*; Húsdr. *æstisk ádr (óðr) at flauti aups báð*; — 72, 18 *ok segja menn, at. rW*, fehlt **U** = Húsdr. *hlaut innan svi minnum* (genau in demselben Zusammenhange)?, vgl. Germ. 23, 428; — 72, 21 *reiddi til hnefann ok setr við eyra rW, laust við eyra U*; Húsdr. *lét hnefa skialla við eyra*. — Auch bei dem Theil der Haustlóng, welcher von Idun handelt, zeigt sich in Bragarædur teilweise enger Anschluß der Prosa an die Strophen. Hier entspricht Wilken p. 93, 15 der Hstl. 3, 3 f.; 93, 16 der Hstl. 3, 5—8 (vgl. auch zu 93, 16 *é eikina* Hstl. 6, 3 *af eikivötu*) — dies alles fehlt in **U**; 93, 18 *fylli nina [af uxanum rW], fullan hlut af helgu skutti 4, 1—4*; 93, 23 *rekr (laust U) á krop-pinn (rW, við bak U)*, Hstl. 6, 5 ff. *drapi medal herða* entspricht genauer der Fassung in **U**; 94, Anm. 11 *við [stangur U] enda* = Hstl. 7, 8 *við stangar enda* (s. oben p. 358); 94, 16 *urdu illu við* klingt an *urdu-at hryggjör* (Hstl. 10, 1 f.) an, dies wie 94, 16 f. (wörtlich = Hstl. 10, 5—8) fehlt **U**; 94, 9 *ok er eigi at sinni sögð feiri tíðindi um þeira ferð, átr þeir koma heim* entspricht thatsächlich der knappen Darstellung in Hstl. 9; in **U** fehlt der Satz ebenso wie 95, 8 *dró arnsög* = Hstl. 12, 5—8 *lagdi arnsög*. [Germ. 24, 63: AM. II, 286, 27 und 287, 2 nur **U** = Hstl.]

†) Über das Verhältniss der Hýmiskvída zu **U** und **rW** s. Germ. 23, 424.

Die Untersuchungen über die in AM. II abgedruckten Pergamentfragmente 1eß (Fr): p. 48 ff.; 748 (A) und 757 (M): 54—57, sowie über das Pergamentfragment 756 (W*): 47 f.; die Pergamenths. S: 50 f., und die Papierhs. H: 51 ff. — für letztere drei nach dem Arnamagn. Apparatus — sind geeignet, nicht sowohl die in dieser Hinsicht bestehende Lücke auszufüllen, als vielmehr zu eingehenden Specialuntersuchungen anzuregen. Von 1eß meint Wilken mit Recht, wie auch ich (Germ. 21, 443. 446) andeutete, daß diese Hs. auf eine über r stehende, vielfach bessere Hs. zurückgeht; für die besondere Wichtigkeit von W* neben W (p. 47) hätten aber triftigere Gründe vorgebracht werden müssen. Die Zusammenstellungen über das Verhältniss von S zu U und r sind interessant, ein sicheres Urtheil wird man sich aber wohl erst auf Grund einer vollständigen Collation der Hs. erlauben dürfen; dasselbe scheint mir von H zu gelten. — Die Fragmente 748 (A) und 757 (M), mit denen es freilich eine eigene Bewandniß hat, hält Verf. für eine allen anderen Hss. gegenüber selbständige Gruppe*), wofür sein Beweisgrund freilich nicht ausreicht. Hier vor Allem hätten wir eine gründliche Untersuchung über die Stellung der interessanten Fragmente gewünscht, während W. sich darauf beschränkt hat, „nur im Allgemeinen die Stellung derselben zu skizzieren“ (p. 56). Hätte Wilken darin Recht, daß AM zu einer neben der Redaction rWU selbständig bestehenden (Gylf. und Bragar. ausschliessenden) Redaction der Skalda gehörten, auf welche die Überschrift in U hinweise**) — so daß also nicht etwa AM ein Auszug aus der über rW und U stehenden Grundform der Snorre'schen Skalda wäre — so würde freilich auf die von ihm angenommene frühe Zusammengehörigkeit des grammatischen Anhangs mit der eigentlichen Edda (p. 43) ein neues Licht fallen. Vorläufig aber behalte ich meine Bedenken gegen diese Annahme (vgl. Germ. 21, 446).

Die schwierigen Fragen, welche die Entstehung der Edda und Snorre's Verfasserschaft betreffen, sind von Wilken p. 129—220 eingehend behandelt worden. Er kommt zunächst hinsichtlich der Gylf.***) zu dem Resultat, daß dieselbe schon vor Snorre†) entstanden sei (etwa um 1150), und zwar mit dem auch in U überlieferten ältesten Theil des Prologs (163 ff.). Es hängt diese Auffassung damit zusammen, daß Wilken „als die Haupttendenz des Werkes die einer Verständigung zwischen den (wenn auch nur heimlichen) Anhängern der A-sa-Lehre und dem Christenthume“ auffaßt (166, vgl. 163). Wenn ich dem auch nicht beistimmen kann, so glaube doch auch ich Spuren verschiedener Schichten der Überlieferung in der Gylf. zu erkennen††) und bin

*) Nach p. 199 soll diese Redaction die Gylf. nicht mit umfaßt haben, dieselbe (mit den Bragareodr) vielmehr (wegen AM. II, 532, 10 v. u.) als ein eigenes, speciell „Edda“ genanntes Buch citieren. Dies ist wohl richtig; mir scheint damit aber nicht ausgeschlossen, daß der Verf. des Originals von 748 und 757 eine, auch die Skalda umfassende „Edda“ kannte und letztere auszugsweise benutzte.

**) Die p. 54, Anm. 102 citierten Worte beweisen das aber nicht.

***) Deren eklektischen, namentlich alle obscönen Mythenstoffe vermeidenden Charakter er betont (162).

†) W. denkt wieder an Sæmunds Verfasserschaft (167 f.)

††) Man denke z. B. nur an die, neben der knappen Darstellung im Allgemeinen etwas fremdartig erscheinende, lange und behaglich breite Erzählung von Thors Fahrt zu Utgarda-Loke und an die Art, wie sie eingeleitet wird (p. 55, 12—56, 18). Vgl. noch 366, Anm. **.

auch geneigt, die ursprüngliche Verbindung mit der Skalda zu bezweifeln, vielmehr in den ältesten Theilen der Gylf. eine selbständige — vielleicht nicht einmal in erster Linie für skaldische Zwecke bestimmte — systematische Zusammenfassung der wichtigsten alten Mythen zu sehen. Ich kann mich der Vermuthung nicht erwehren, daß dieser älteren Fassung die dialogische Einkleidung ursprünglich abging oder doch, ausser am Anfang und Schluß, mehr zurücktrat — worauf auch die Überlieferung in **U** weist. Stil und Wortschatz in den dialogischen Partien sind auffallend einförmig*) und weichen von denen der Erzählung selbst**) mehrfach ab***). Wie dem auch sei, so hat Verf. doch gewiß darin Recht, daß die Bragar. jünger als die Gylfag. und dieser nachgebildet, gewissermassen auch zu ihrer Ergänzung bestimmt sind. Ansprechend ist die (übrigens an N. M. Petersen anknüpfende) Annahme, daß sie als später zugefügte Einleitung zur Skalda die Verbindung zwischen dieser und der Gylf. herstellen sollten (p. 176). Snorre soll nämlich die Gylf., d. h. die schon durch einige Interpolationen erweiterte (p. 220) Gestalt derselben vor her †) mit der Skalda verbunden haben. Von letzterer hat Snorre nach Wilken das Hättatal, d. h. auch die Prosa, sicher ††) verfaßt, die 'kenningar' aber aus einer älteren Gestalt derselben umgearbeitet und vielleicht durch Hinzufügung der 'ókend heiti' — mit Benutzung der nafnaþulur — ergänzt. Verf. kommt nämlich zu der Annahme einer vor Snorre entstandenen älteren Redaction der 'kenningar', weil in den 'ókend heiti' manches für Snorre's Verfasserschaft spreche (193), dieselben aber „ein hauptsächlich auf die ók. heiti, víðkenningar und sannkenn. bezüglicher Nachtrag zu einem älteren, die eigentlichen kenningar behandelnden Exposé zu sein scheinen“. Freilich war verschiedentliche Erweiterung und Überarbeitung gerade bei den kenningar ebenso leicht wie natürlich, und in der That zeigen sich in Skaldakaparmál (vornehmlich bei den 'kenningar') Spuren von Überarbeitung. Ein bestimmteres Urtheil

*) So kehren in den verhältnissmässig wenigen dialogischen Zeilen folgende Wendungen und Wörter wieder: *þat veit trúa mín* 29, 2; 40, 4; 49, 10, vgl. 51, 5; — *geysi-* 22, 14; 29, 1; 50, 2. 13; — *eigi er þar lítit af at segja* 11, 2 f.; *mart er af at segja* 23, 1, vgl. 81, 3; — *atburðir* 29 (3 mal); 52, 5; 56, 10; — *fróðr maðr* 5, 16; 26, 21; 29, 11; *fræðimenn* 70, 9; *fróðliga* 16, 6; — *hafast at* 6, 19; 11, 1; 17, 11; 29, 14; — *allmikill* ist häufig; — *miklir pykkja mér þessir fyrir sér* 34, 6; vgl. 51, 12; 70, 4. 6; — *sét muntú hafa* 40, 2 = *hana muntú sét hafa* 16, 8; — *hverir atburðir til hvers nafns* 29, 3, vgl. *hvert hvernar barnar* 34, 7; — *kunna skyn*; 29, 3; 34, 8; — *þá er Muspells synir herja* 17, 8; 47, 15; — *stórmerki* 22, 19; *stórvirki* 30, 17; *stórlítindi* 29, 12; — vgl. 9, 3 mit 11, 2; 70, 7 mit 78, 7 u. s. w.

**) Eine Ausnahme macht gerade die erwähnte lange Erzählung von Thor: *þat veit trúa mín* 68, 1. 21; *sjónhverfingar* 68, 4 = *4, 9; *endask* ('ausreichen') 68, 10 = *49, 6 [sonst noch 48, 5]; — *lítit mark* 65, 22 = *47, 12; *meira mark* *50, 4 u. s. w. Daß die küssere Einkleidung der Gylf. an die Situation gerade in dieser Erzählung auffallend erinnert, hat auch Wilken (p. 170) und vor ihm schon Bergmann bemerkt.

***) Viel ist natürlich auf Rechnung des dialogischen Charakters zu setzen, aber lange nicht alles; so kommt z. B. *geysi-* in der Erzählung selbst meines Wissens nicht vor.

†) Man könnte sich das trotz des p. 185 geltend gemachten doch gleichzeitig und Snorre als Verf. der Bragar. denken.

††) Ganz neuerdings hat Sievers (Beitr. V, 451 ff.) gewichtige Gründe dagegen geltend gemacht. Doch bleibt zu erwägen, ob die offenbar in die Zeit nach Snorreweisenden Stellen des Commentars nicht etwa erst durch eine spätere Überarbeitung eines älteren, von Snorre verfaßten Commentars hineingekommen sein mögen.

möchte ich mir bis jetzt weder über diese schwierige Frage — die W. wohl gefördert, aber keineswegs zum Abschluß gebracht hat — noch über den fraglichen Antheil Snorres an der Gylf. erlauben, der aber unter allen Umständen über ein äusserliches Nebeneinanderstellen*) hinausgegangen sein wird.

Von beachtenswerthen Einzelheiten erwähne ich noch Folgendes: das Verzeichniss der entsprechenden kenningar in den verschiedenen Überlieferungen (213—219) ist geeignet die Orientierung zu erleichtern, was man von der Zeichnung zur Veranschaulichung des Handschriftenverhältnisses (220) weniger rühmen kann. — Das Verhältniss der einzelnen Hss. zur Lieder-Edda wird p. 57 ff. erwogen — wobei ich nicht unterlassen will auf die Bemerkungen zur Voluspá (63 f.) hinzuweisen — und p. 136 ff. wird die Quellenfrage für die Gylfaginning erörtert.

Die übrigen Theile des Buches bieten erstens von dem Gegenstande weit abschweifende Excurse — über den Antheil Norwegens und Islands an der norrönen Literatur (p. 221—262), über das Verhältniss von mündlicher und schriftlicher Überlieferung (262—273) sowie von Poesie und Prosa (274 ff.). Die auch hier entwickelte verkehrte Ansicht vom Verhältniss der Eddalieder zur (älteren Gestalt der) VS. habe ich in obiger Anzeige eingehend besprochen. — Ferner gibt Cap. 3 eine Übersicht über den „mythologischen Standpunkt der prosaischen Edda“ (p. 68—135), in der sich neben manchen annehmbaren**) auch gar manche Ansichten finden, denen ich nicht zustimmen kann. Da indessen hier eine Menge von Fragen nur andeutungsweise***) berührt sind, kann ich diesem Abschnitte unmöglich in wenigen Zeilen gerecht werden und verzichte daher darauf, weiter auf denselben einzugehen. Dasselbe gilt von dem 4. Cap. „Die nordisch-germanische Heldensage in der prosaischen Edda“.

Ich freue mich die „Untersuchungen“ besonnener und brauchbarer gefunden zu haben als die „Vorbemerkungen“, und wenn auch im Einzelnen sehr Vieles darin nicht Beifall finden wird, so dürfen doch die Partien über die Entstehung und Überlieferung der Snorra-Edda als ein dankenswerther Beitrag zur Lösung dieser schwierigen Fragen der Beachtung empfohlen werden.

LEIPZIG, im October 1878.

A. EDZARDI.

*) *setja saman* wird auch sonst von dem Verfasser eines Prosawerkes gebraucht, vgl. z. B. AM. II, 427, wo Olaf Thordarsons Verhältniss zu seinem vorhergehenden Traktat ebenso bezeichnet wird (vgl. auch Keyser, Eft. Skr. I, 106).

**) Da mehrfach W. mit von mir in dieser Zeitschrift (Beiträge zur Geschichte und Erklärung der Eddalieder) geäußerten Ansichten zusammentrifft, so erlaube ich mir anzumerken, daß der erste bis dritte Theil jener „Beiträge“ schon gedruckt, der vierte aber in druckfertiger Mskr. in den Händen der Redaction war, als Wilkens „Untersuchungen“ mir zuzingen.

***) In dieser Hinsicht ist das (auch für die „Vorbemerkungen“ bestimmte) Register (290—92) besonders erwünscht.

Finnboga saga hins ramma. Herausgegeben von Hugo Gering. Halle a. S. 1879. Waisenhausbuchhandlung. 8. XL, 116 S. M. 3.60.

Die Finnboga saga lag bisher nur in der grossen Quartausgabe von 1812 vor und in einem isländischen Druck von 1860; letzterer, für den Gebrauch auf Island berechnet, scheint hiefür zu genügen, aber taugt nicht für wissenschaftliche Benützung; die ältere Ausgabe ist schwer zu beschaffen und für heutige Ansprüche nicht mehr ausreichend. Eine Lücke war somit wohl auszufüllen, und sie ist, wie ich gleich bemerken will, durch Gering wirklich ausgefüllt. Es fragt sich nur, ob denn nicht fühlbarere Lücken vorhanden sind, und ob man dem deutschen Publicum, das an nordischen Ausgaben wahrlich nicht reich ist, nicht Besseres hätte aus Kopenhagen holen sollen als die Finnboga saga. Für eine ebenso sorgsam vorbereitete, handliche Ausgabe der Grettissaga, Egilssaga Skallagríms sonar, Njála oder, wollte derselbe Codex benützt werden, der Vigaglúms saga oder Laxdala hätte Gering viel ungetheilten Dank erwarten dürfen. Doch wollen wir nicht engherzig sein und wünschen, Gering möge das Versäumte recht bald nachholen.

Die Einleitung gibt zuerst Rechenschaft über die benützten Codices, zumal über AM. 132 fol., sec. XIII/XIV, der durch die Fornögur ed. G. Vigfússon und Th. Möbius bei uns weiter bekannt geworden ist. S. V—XIX ist Orthographie und Formenstand dieses Textes dargestellt; der Grammatiker wird für die genauen Sammlungen dankbar sein. Einige Bemerkungen Gerings möchte ich hier hervorheben; zunächst was über das wechselnde Vorwalten des *i*- und des *u*-Umlautes im Verbum *göra* gesagt ist. Ganz merkwürdig stimmt nämlich das dreimal belegte prät. *gjord-*, gegenüber den Präs. *gera*, *geri*, mit neunordischem *gjorde* von *gjore*, *gjera* (*o* in *gjorde* ist lang und dumpf fast = *ú*). Natürlich geht *gjorda* zurück auf **giorvda*, und da *o* in unserer Hschft. für neuisländisches *ö* = *o* gebraucht wird, auf **giarvda*, also eine Form ohne *i*-Umlaut; war ehemals hier *i* gestanden **giarvida*, so muß es ausgefallen sein, ehe Umlaut eintrat, zu jener Zeit also, wo die kurzsilbigen *-ja*-Verba ihr *i* einbüßten; kurz wäre die Form **gar-ida* oder vielmehr *gor-ida* wo *v* schon in ältester Zeit beseitigt worden wäre; *gorida* wäre dann denselben Weg gegangen wie **talida*. Hiegegen sprechen nun freilich Verba wie *bygða*, *hrygða*, *trygða*, die ihr *v* über die Zeit der Differenzierung der lang- und kurzsilbigen Stämme hinaus als Position bildend beibehalten zu haben scheinen und mit den langsilbigen Umlaut zeigen. Zu vergessen ist nur nicht, daß im Präsens überall neben *byggva* etc. auch *byggja* etc. (nicht aber *byggvja*) vorkommt und daß dieser Wechsel nach dem altschw. (*byggja*) zu schliessen alt ist, daß ferner hier im Pft. ursprünglich (auch nach Wegfall des *v*) immer noch *gg* Position machte. — Es verlohnt sich, zur Erklärung etwas weiter auszuholen. Gering führt selbst einige weitere altisländische Formen an. Ich vergleiche aus dem Altschwed. (Rydquist, Svensk. spr. lág. I, 96) *gæra* (= *gera*): *giorþi*; *giera*: *gierþi*; *göra* (= *gøra*): *gørþi* und *giorþi*; *giora*: *giorþu*, also *giorþi* öfter unabhängig vom Präsens, *gierþi* nur, wo auch dieses keine Einwirkung des *v* kennt. Abweichende Formen gibt Schlyter noch folgende: *giara*, *gara*, *gyra* (= *gøra*); *gyrþi* findet sich, wie es scheint, nicht. In neuschwed. Dialekten heissen die uns angehenden infn. *präs.* und ind. prät. *gera*: *gjol* (= *gjord*); *gära* (: ptc. *gäredur*); *gär*: *gjorda*; *göra*: *gjole*; merkwürdig ist das (fälschlich

Participium genannte) Adject. gör, göl neben gjol. Im Pft. also auch hier keine Spur von i-Umlaut, im Präsens wenigstens Formen ohne ihn neben solchen mit ö, e. — Im Dänischen finde ich für die alte Zeit bei Lund o nur im Particp.: gorth neben gorth; Pft. nur gørtha (2 mal*); Präsens gøra; neu dagegen auch hier gjorde, gjort; in neuen Dialekten finden sich die prä. göra, gör, györ, gyr; die pft. und ptep. gor, gjor, gjo, gjore, ganz vereinzelt gör, vorwiegend also o, ohne i-Umlaut. Färöisch kann ich jetzt nur gjörði, gjört zu gjera beibringen; jedenfalls Wirkung von v im Pft., von i im Präs. Um zum westnordischen noch weitere Belege zu geben führe ich aus den norwegischen Dialekten gjera, göra: gjörde, gjaaraa an.

Alle bisher betrachteten Formen zwingen nun durchaus nicht, an eine Grundform garvjan zu denken; fast nirgends ist a erhalten. Bedenken wir die grosse Übereinstimmung in Setzung des j in den verschiedensten Theilen des nordischen Sprachzweiges, so muß wohl ein Zweifel sich regen, ob denn wirklich überall bloß — wie Guðbrandr Vigfússon sich ausdrückt — das i „phonetical not radical“ sei, d. h. die palatale Aussprache bezeichnen wolle. Sonst ist ia, iq, iø Brechung von e, warum nicht auch hier? Wir hätten also folgende Formen: mit erhaltenem e: gera etc.; eine Form mit der gewöhnlichen Brechung vor gedecktem r kommt nicht vor, wohl aber mit der durch v veranlaßten Trübung: giorpi giörði; endlich Trübung des e (v-Umlaut) durch das v allein: in gøra, gørpi; und der Infinitiv? er wäre ursprünglich gervan, der Präsensstamm (ich will mich auf die Frage ob Präsens habai- oder haba- nicht weiter einlassen) gervai-, die Conjugation dieselbe wie in hafa — hafda. Sehen wir uns weiter um, zunächst noch auf skandinavischem Boden in der Runensprache. Isländische Inschriften kommen nicht in Betracht**). Auf norwegischen (nach Dybecks Runa II. Saml.) inf. kera (auf demselben Stein e für ei, i für den i-Umlaut von a), das pft. kipru (st. kirpu) und kuiripi; das i nach r entscheidet nichts, nach und vor liquid. sind parasitische Vocale nicht selten, vgl. burupur; die Inschrift ist überdies schlecht geschrieben (es ist Nr. 8). Auf schwedischen (ebd. und Runa I, Runurkunder I und II); kiara (in derselben Inschr. iftir = eftir und bjarn als accus.), karva (Umlaut von a: i in iftiR); freilich auch kira und kirpi, daneben karpi, kiarpu; ptep. einmal karut. Auf älteren dänischen Steinen (Thorsen, D. runemindesm.) ist einmal ein zweifelhaftes kirva, sonst nur karua, kaurua u. s. w. Thorsen kennt kein einziges gesichertes kirva oder kerva. Das Präteritum heißt entsprechend karpi, kapi, karpu, ohne daß freilich immer die Geltung des a völlig genau zu erkennen ist. — Den Sammlungen von G. Stephens (North. runic monum. II, p. 1000) entnehme ich für das gesammte skandin. Gebiet folgende Zahlen (vom Unterschied zwischen g und k, e und i, t und d sehe ich ab): prä. Formen mit e: 10, mit a: 5 (davon 2 mit au und ru), mit ia: 14 (davon 3 mit ru), mit ie: 2, mit ru im Ganzen 8; präterit. mit e: 13, mit a: 23, mit ia: 9, mit ie: 1, mit -rip- 2 auf demselben Denkmal, einmal mit a, einmal mit i; nehmen wir nach dem oben angeführten Erklärungsweg e und ia zusammen: 22 prä. mit ursprünglichem Stamm gerv gegen 23 mit gar (oder garv?); für Präsens und Prät. zusammen 49 mit e und ia, 25 mit ia, 28 mit a, 23 mit e, die zumal im

*) Wimmer, Runeskr. opr. p. 249 gibt jedoch auch giorthæ an.

**) Vgl. K. Maurer, Germ. XXIV, p. 92.

Präsens auch als i-Umlaut aufgefaßt und zu a gezählt 51 ergeben würden. Ein Stamm mit a ist also kaum abzuweisen; soll der Infinitiv garva(n) anzusetzen sein? Es findet sich hier keine Spur von erhaltenem j; oder ist auch *garvai aufzustellen? Einigen Anhalt gewährt vielleicht der Wechsel im Adjectivum isl. gorr und gerr; den übrigens, soviel ich sehe, S. Bugge (Röcksten p. 43 f. [sic!]) nicht so bestimmt wie Gering auffaßt, auf garvas:garvis zurückführt; auch garvr:gervr könnten die nordischen Grundtypen gclautet haben. Altschwed. heissen die Adject. gör, gjor, garv, neuschw. garv; altdänisch gørr, norw. nur gjor. Einen Rest des alten garva könnte man in norw. garva, gärben, erkennen, Aasen hält es für niederdeutschen Import.

Ich gehe zum Angelsächsischen über; hier finden wir: gearwian, gearwian: gearwad, gearwodon, gegearvad, gegearvod. Daneben gervan, girvan, giervan, gyrvan (gegärwan): gyrede = gierende, giredede, gegeredede; ptc. gegyrved = gegiervéd; weiter das Adjectivum gearu, das Subst. gear(w)a. Northumbri- sch (nach Bouterweck) georwia, georwung neben gearwia scheint für eine urspr. Form gerw- zu sprechen, sie ist aber nicht völlig gesichert, da im North. ea und eo nicht selten vertauscht sind. Wir haben im Ags. eine Bildung garwai- (gervai-?) neben garwj- anzuerkennen, auch wohl ein Hinüberschwanken in die -o-Classe. Welche die ursprüngliche war? — Altfriesisch ist weder das Verbum noch das Adj. belegt; in den neufriesischen Mundarten habe ich in den Sammlungen von J. F. Minssen, von Ehrentraut, von Saxild-Lyngby nichts finden können ausser im Wangerogischen das adj. gôer comp. gôerder was nach oeld, foer = ald, fader auf gar oder garv zurückweist. — Im Altniederfr. sind von Cosiju und Heyne belegt: gegeruot (vgl. irfullot, generoda), geruindi (vgl. uuiskindero, lastrindero), geruuida, geruuedos, gereuuedos etc., endlich gigeroda. Bei solchem Wechsel ist natürlich die Möglichkeit zweier Bildungsarten nicht ausgeschlossen, nur kommt ein Hinüber- und Herüberschwanken in den betr. Quellen zu oft auch sonst bei ganz sicheren Bildungen vor, als daß man darauf bauen könnte; dürfen wir daraus, daß in den Glossen der infin. geruon steht, dies als normale Form erschliessen? Das Adj. garo, garu beweist für den Stamm garv, holländisch gerfkammer gehört hierher, nicht zu gerief (s. für letzteres gerif bei Schiller und Lübben, Frommann, Mundarten V, 526, Nr. 564) wie hd. gärbkammer (s. Schmeller) märk. garwkaom'r (Danneil p. 61) etc. beweisen, eben die deutschen Formen lassen an Entlehnung des umgelauteten Wortes im holl. denken. — Alts. bietet Hel. mon. durchweg im präs. und ptc. a: garuuuian, gigaruuenne, gigarewid; im prät. nur e: geriuuida, gereuuida u. s. w., im cott. dagegen nur Formen mit e und die Conjugation wie die von nerian; der Mangel des Umlautes im mon. erinnert an das ags., wir haben wohl auch hier eine Bildung mit ai oder ô. Die kleineren Denkmäler haben nur das Adjectivum, das wie sonst a hat: garo u. ä. — Mnd. hat nur noch Verbalformen mit e, im adj. allein a.

Es bleibt uns das Hochdeutsche. Ahd. nur (garawjan? und) garawên, kein gerwan; erst mhd. gerewen-garte; prät. ahd.: garawita, garwita, garuta, karata, garetata, garta; neuhd. bloß umgelautete Form im Verbum, bloß a wie von jeher im Adj. — Ob Bildungen wie garta wirklich alt sind (analog dem zalta u. a.) lasse ich dahin gestellt; dürfen wir es glauben, so wäre für nordisches garpa auch sicherere Erklärung gefunden. Es hindert uns jedoch nichts,

wenigstens eine nebenhergehende Bildung mit -ên aufzustellen in der Form garwên (hiezú auch karata?).

Kehren wir zum Nordischen zurück. Die hier übrig gebliebenen Fragen haben nur theilweise Erledigung gefunden; für die Bildung *gervai- war nur im North. ein schwacher Halt zu entdecken; im as. ist wenigstens die Möglichkeit vorhanden, e so zu erklären. Die Ableitung mit ai dagegen läßt sich so ziemlich überall wahrscheinlich machen. Wir können für das Nordische nun etwa folgendes Resultat gewinnen. Ursprüngliches Thema mit ai ist sicher, ob der Stamm a oder e (letzterem analog abd. etwa meldên, wernên, stechên, werfôn, wentôn, brechôn?) enthielt oder neben einander beides, wird durch die Annahme oder Verwerfung des phonetical i in giara u. ä. entschieden. Für den Wechsel zwischen hellem und dunklem Vocal in verschiedenen Temp. läßt sich keine Analogie (höchstens das Gegentheil im as. Hel. mon.) erbringen. Gergjorda (in gjera, z. Th. wohl auch in dem gjöra der Literatursprache will j nur phonetical sein) sind also wohl Formen einerseits ohne und andererseits mit (hier durch den Anschluß von ð begünstigter) Brechung; im Schwedischen ist die Brechung ea ungleich häufiger als z. B. im isld. (vgl. seax: sex), hier ist denn auch im Präsens giara häufiger als irgendwo anders. (Daß die ia schon größtentheils die Wirkung des v-Umlautes in sich tragen, also auf dem Weg zu iq sind, brauche ich nicht weiter zu berühren.) Eine weitere, vielleicht manchem mehr zusagende Deutung des Wechsels wäre die: neben (gervai- und) garvai- geht (vgl. ags.) garvj- her präs. gerva prät. garða (oder wie Graff ähnlich für's ahd. vermuthet garja, gera: garða?); letzteres nur noch in wenigen Beispielen alter Zeit erhalten, hat dem gleichfalls mit gi (g ist hier durch i palatals geworden, wie im präs. durch e) anlautenden giorda Platz gemacht; im Präsens endlich sind beide Bildungen meistens zusammengefallen, aber nicht immer. Giöra ist vielleicht als giarva, gera ebensogut als gerva wie als garvja aufzufassen. Wolte man, um auch dies noch kurz zu berühren, der Bildung vom adj. die eine, der von einem starken Verbum die andere Form zuschreiben, so hätte man ein Verbum geran, gar, gârum (gurwum), gor(v)an oder gesan, gas, gârum (gurwum), zu Grunde zu legen. Ist ahd. jesan wirklich ursprünglicher als gesan und ist die Bedeutung auf die wir von Gischt aus kommen nicht erst abgeleitet? Oder sind zwei Stämme zusammengeschmolzen, das Onomatopœtikon jesan und das Verbum: gervan „gar werden“, von letzterem gerwe Germ, Hefe, von ersterem Gischt, Gescht? — Ich glaube nicht die Frage endgiltig entschieden zu haben; es genügt mir die von Gering ausgegangene Anregung etwas nachdrücklicher weiter zu verbreiten.

Eine zweite grammatische Erscheinung, die Besprechung verdient, ist der von Gering (S. XI) beobachtete Wechsel von t und ð im Auslaut (schwach- oder unbetonter Silben); ð steht nämlich fast ausschließlich nur, wenn vor dem Schlußvocal t steht: also litid, aber mikit. Daß hier t den Wechsel geradezu veranlaßt habe, ist nicht zu denken; es wurde eben die ohne Zweifel bestehende Erweichung des t, der Unterschied von der wirklichen Tenuis, besser fühlbar, vielleicht auch etwas stärker markiert, wo ein echtes t unmittelbar vorausging; vgl. übrigens über derartige Erweichungen Axel Koch, Nord. Tidskr. f. F. o. P., Band III der neuen Reihe 1878, p. 241—58, wo man freilich eine gründliche Verarbeitung des Materials vermißt; sie wird indessen jetzt bereits von Koch selbst vorgenommen worden sein.

Ob der p. XIII ausgesprochene Satz „vor g ist n elidiert in pagat 30¹⁵ 44²⁴ wirklich so zu heissen hat, oder ob nicht etwa pangat sein n von hingat entlehnte, möchte ich näherer Prüfung empfehlen; mir scheint die Etymologie pann veg at nicht vollkommen sicher, da ich nirgends eine Zwischenstufe, etwa panning at finden kann; ich denke an pá gata (über gata vgl. zumal Schlyter's Glossar), dessen Schlußvocal in dem adverbial gewordenen Compositum vor dem Eintritt des u-Umlautes abgefallen wäre. Ich sehe freilich auch hier Schwierigkeiten. Ferner möchte ich zu Zweifeln veranlassen, ob frændka wirklich Verkürzung von frændkona sei (Ger. p. XVII); ich erinnere an stúlka, Brúnka (Pferdsname).

Von p. XIX an behandelt Hsg. die übrigen benützten Handschriften (hauptsächlich B = AM. 510. 4⁰) und kommt zu dem Resultat, daß ausser A und B nur ein Bruchstück C = AM. 162 B. fol. kritischen Werth besitze. Über das Verhältniss von C zu A und B muß ich Gering's Zweifel theilen; während nämlich einzelne Stellen des (pg. XXI—XXIV vollständig mitgetheilten) Fragmentes wohl ursprünglicher sind als A und B, wo nämlich diese ganz überflüssige Bemerkungen einschieben wie (hefir) bedit þeirar konu er ek villdi omsia veita, oder Namen statt der Pronomina, Superlative statt der Positive aufweisen, müssen wir doch meist in der Knappheit der Darstellung von C Kürzung erblicken. Hervorgehoben muß übrigens werden, daß C oft an B, A gegenüber, anschließt, also

A (57¹²) ofdul: B und C ofbeldi

A (57⁴) færien X: B und C en tolf

A (59²⁶) heilsadi vel Jokli: B þeim Jökli: C heilsadi þeim

A (62⁴) (Grimr) baud þeim Finnboða: B baud hann Finnboða ebenso C. Vgl. ferner: 62¹⁰ fara 62¹⁷ halda 62²² mikill.

Direct auf B geht C freilich auch kaum, wie man aus A 62⁶ schliessen mag, wo A: þeir bræðr þorer ok þorsteinn B: þorer ok þ. C wieder: þeir þorsteinn zeigt; entscheidend ist die Stelle nicht. Ein sicheres Zeichen jüngerer Überarbeitung in C ist die Beseitigung des in A und B erhaltenen *ἀπ. λει.* uppburðaminni. Der auf p. XXXI gegebene Stammbaum scheint für C vollkommen richtig zu sein, für die Unterbringung der Papierhandschriften ist mir Controle nicht möglich, wohl auch kaum nöthig.

Der Text der Ausgabe beruht auf A, Varianten aus B gibt der mitlaufende kritische Apparat. Der Abdruck ist buchstabengetreu; war es doch Gering's Hauptzweck, dem Grammatiker ein zu Untersuchungen über Orthographie und Formenwechsel hinreichend langes Muster einer wichtigen Handschrift zu bieten. Die Durchführung grosser Anfangsbuchstaben bei Eigennamen, die Interpunktierung kann eine grammatische Änderung nicht genannt werden, leistet aber bei der Lectüre manchen Vorschub. Möglichste Genauigkeit des Abdruckes scheint mir, soviel sich eben ohne die Handschrift erkennen läßt, erreicht.

Dem Text folgt ein Glossar, das eine Ergänzung zu Möbius' trefflichem Buch bilden soll, freilich auch wieder dieses zur Ergänzung bedarf. In der Wiedergabe der Wortbedeutung, zumal bei Compositis, hätte Refer. für ein Buch, das, wie eben das Glossar zeigt, auch für Anfänger im Nordischen bestimmt scheint, lieber auf schöne deutsche Ausdrücke verzichtet als auf wört-

liche Übersetzung*). Ferner hätte wohl B durchaus berücksichtigt werden sollen; in der Art etwa, daß Synonymen aus B bei den Wörtern aus A mit verzeichnet worden wären, so z. B. ofdul = ofbeldi in B (und C). Auf diese Weise würde am leichtesten reiches Material für historische Lexikographie gewonnen; in der Regel dürfen wir ja annehmen, daß ein gewöhnliches Wort für ein im Aussterben begriffenes eingesetzt wird, so wenig natürlich ein einzelner Fall für sich beweisen kann, so sicher werden die Resultate bei Vergleichen mit grösserem Material; ich führe ein Beispiel an: 14²³ A: aptan, B kvæld; in der That ist kvöld heut zu Tage das Gewöhnliche (s. K. Gislason, Dönsk orðabók s. v. aftan), ferner 19⁷ wo B älter (d. h. der Urhandschrift getreuer) ist und das seltene ömbuna zeigt, A launa; 17²⁰ aus dem Wechsel von varningr und varnaðr etwas schliessen zu wollen, wäre natürlich verkehrt.

Das angefügte geographische Register hätte G. ohne grosse Mühe für manchen Leser viel nützlicher machen können, wenn gleichmässig, wenigstens für die Hauptorte, die Lage genauer angegeben worden wäre. Kålund macht uns geringe Hoffnung für das rasche Vollenden seiner Topographie von Island**); so sind anderweitige Erleichterungen in dieser Richtung immer willkommen. Es hätten Angaben genügt wie etwa Flateyjardalr i. Nordland, zwischen Eyjafjörðr und Skjálfandi; Ljósavatr südöstlich hievon; Mòðruvellir an der Eyjafjardará (nicht am fjörðr selbst, wohl aber in der nach ihm benannten Eyjafjardarsýsla), Vididalr i. Nordld. südlich vom Húnaflói, Bolstadarhlíð südöstl. vom Húnafl. Doch sind das nur specielle Wünsche des Ref. im Interesse von Lesern, die mit den Hilfsmitteln minder vertraut sind.

Was den Inhalt der Saga betrifft, so hat den historischen Kern Gering selbst von p. XXXIII an behandelt, das Urtheil über den historischen Werth ist meines Erachtens auch so ziemlich maßgebend für die Würdigung der Saga überhaupt. Erwähnen möchte ich, daß in der Þorlákss. II, ep. 17 BS. I. 384 ein Finnbogi ganz ähnliches Schicksal hat, wie der erste Finnbogi unserer Saga; jener muß gegen das Ende des 12. sec. gelebt haben.

Die Ausstattung des Buches ist gut. Druckfehler bemerkte ich nicht, ausser in dem oben berichtigten Citat. Nicht verschweigen will ich, daß die Anwendung der Type d statt des ganz ungehörigen S (warum nicht auch ð statt d?) wie sie hier durchgeführt ist, anderwärts Nachahmung verdient. Scheut sich doch niemand b drucken zu lassen.

Ich schliesse die Anzeige mit dem Wunsche, daß der ersten Ausgabe nordischer Werke aus Gerings Hand recht bald weitere folgen möchten.

MÜNCHEN, 12. Februar 1879.

OSCAR BRENNER.

*) S. bes. s. vv. dragloka, endemi, fályndr, fótisídr, fríðr, gildi, heimakona, höfudbenda u. a.

**) Nachdem das Manuscript aus meinen Händen war, erschien nun danach ein weiteres Heft dieses vorzüglichen Werkes (eben das Nordland umfassend) mit dem Kålund im Mai d. J. promovierte; hoffentlich folgt der Schluß recht bald nach.

Chants populaires flamands avec les airs notés et poésies populaires diverses recueillis à Bruges par Adolphe Lootens et J. M. E. Feys. Bruges. Imprimerie classique de St.-Augustin. Desclée, De Brouwer & C^{ie}. 1879. XI und 309 Seiten Octav.

Die beiden Herausgeber der vorliegenden Sammlung sind den Lesern der Germania bereits durch eine kleine Anzahl Märchen bekannt, die sie gleichfalls im Brüggischen Dialekt im Jahre 1868 herausgaben und ich an dieser Stelle Bd. XIV, S. 84 ff. besprochen habe. Zugleich theilte ich einige Proben der Volkslieder mit, welche sie bereits damals zu sammeln begonnen, und es erfreut mich höchlich die Beendigung dieser mit so grosser Ausdauer fortgeführten, langathmigen Arbeit mittheilen zu können, in Bezug auf welche ich aus der Vorrede Folgendes heraushebe.

„Les pièces qui composent ce volume nous ont été transmises presque en totalité par une seule personne. Elles forment ce qu'on pourrait appeler le répertoire d'une dame de la bonne bourgeoisie de Bruges. Cette dame d'une intelligence remarquable, douée d'une excellente mémoire, possédant le sentiment de la mélodie et du rythme, a su retenir à peu près tout ce qu'elle a entendu. Née à Bruges en 1795 de parents bourgeois, elle a conservé dans son souvenir les morceaux que, dans son enfance, chantaient son père et sa mère et ceux qui étaient sans cesse répétés dans les écoles dentellières. On peut donc affirmer que nous possédons aujourd'hui ces morceaux tels qu'ils se chantaient à Bruges au milieu du siècle dernier. Outre ces pièces elle en a appris plus tard d'autres qu'elle a entendues à Bruges et qui sont facilement reconnaissables à leur coupe toute moderne. Tel est proprement le fond de cette publication. Les chants recueillis ailleurs sont peu nombreux et viennent en général de personnes âgées. Encore, avant de les admettre, nous sommes nous assurés, que, par la tradition, ils appartenaient à la ville de Bruges. Les collections imprimées n'ont pas été mises à contribution.“

„Ce volume se compose de deux parties bien distinctes, les pièces chantées et les poésies diverses. . . Des notes placées après chaque morceau renvoient à ceux des auteurs ou des recueils consultés qui donnent des pièces analogues. En général et à peu d'exceptions près les morceaux déjà publiés ailleurs ne sont repris par nous ici que s'ils offrent des différences ou des variantes un peu notables.“

Die erwähnten Verweisungen beschränken sich jedoch auf die vlämischen und die bekanntesten deutschen Liedersammlungen; andere als diese sind streng ausgeschlossen, und auch meine Absicht ist es nicht das hier Fehlende zu ergänzen, vielmehr geschieht dies nur da, wo sich ohne längeres Suchen Stoff dazu darbot; so z. B. hatte ich zu dem German a. a. O. S. 93 mitgetheilten Liede Nr. 33 „De Zavelboom“ vergessen anzuführen Svend Grundtvig, Danmarks Gamle Folkeviser Nr. 66 'Jomfruen i Linden' I, 244 ff. und dazu II, 667. III, 840. — Zu Nr. 39 „De Gouverneur van Zeeland“ ist es den Herausgebern entgangen, daß Shakespeare's Measure for Measure denselben Gegenstand behandelt, obwohl sie nicht unterlassen, in dem Nachtrag zu Nr. 50 (p. 296) auf dessen Cymbeline hinzuweisen. — Nr. 57 „Het

Brandmerk“ gehört zu der Erzählungsreihe, die ich hier oben S. 138 zu dem schwedischen Volksbuch 'Djefwulen och Kärigen' angeführt. Das vlämische Lied endet mit folgender (8.) Strophe:

„De tooveresse is gekomen
 Bij den duivel om haar geld.
 De duivel zei: 'Gij doet mij zelfs schromen'.
 En hij vluchtte in het veld.
 Hij riep luidop: 'Gij doet mij zelfs schromen,
 'k Ben bevreesd als ik u zien!
 Hij heeft een lange pers genomen,
 En kwam haar 't geld zoo antebien.“

Hier tritt also Geld statt der sonst gewöhnlich vorkommenden Schuhe ein. — Nr. 71 „De Ganzetjes“ ist der aus Boccaccio Giorn. IV, Einleitung bekannte Schwank oder Parabel über die Stärke der Frauenliebe, worüber vgl. mein „Zur Volkskunde“. Heilbronn 1879. S. 112 f. Avadâna Nr. 27 'Le roi et l'elephant'. — Nr. 86 „De Kloefmaker“. Hier schickt eine Frau durch einen Gauner ihrem verstorbenen Manne Geld und Kleider ins Paradies; so hatte sie nämlich verstanden, während jener nur gesagt, er käme von 'Paris'. Nachher setzt er sich auch auf listige Weise in den Besitz eines Pferdes, auf welchem ein Mann ihm war nachgesandt worden, also ganz wie in Ayres' Forster im Schmalzkübel' (Nr. 61, S. 3063 ed. Keller); s. hierüber Reinhold Köhler in der 'Literaturzeitung' 1878, Artikel 298 zu Nr. 25 „Die Sendung in die Unterwelt“ in Bernhard Schmidt's Griech. Märchen; füge hinzu das russische Märchen aus Afanasief's Sammlung in Gubernatis's Thiere in der indogerm. Mythologie. Leipzig 1874. S. 155 f. und eine englische Version in Henderson's Notes on the Folk Lore of the Northern Counties of England etc. London 1866, p. 319 'Jack Hannaford'. — Nr. 92 „Het weeldig Land“ gibt eine vlämische Schilderung des Schlaraffenlandes und bildet eine Ergänzung zu Poeschel's Abhandlung über dieses herrliche Land in den 'Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur' Bd. V, Heft 2; andere Ergänzungen aus Italien habe ich gegeben in meiner Anzeige von Guerrini's 'Vita e Opere di Giulio Cesare Croce'. Bologna 1879 in der Zeitschrift für roman. Philol. 3, 121 ff. — Nr. 151 „Kollemoenie“.

„Kollemoenie zat achter d'haag
 Met haren pottebezeme,
 Toen kwam mijnheer de kapelaan
 Met zijnen boek al lezene:
 'Kolle, Kolle, 'k heb u zoo lief!
 — 'Ba ja je, mijnheer, j'en geeft mij niets.'
 Mijn heere deed af zijn hoedje,
 En Kollemoeie deed 't aan.
 Toen zei Kolle: 'k Ben de man,
 'k Heb mijnheeres beste kleeren,
 'k Heb mijnheeres hoedjen aan!“

Dazu ist bemerkt: „Pour les couplets suivants on substitue, vers 7 et 11, les mots pruijke, schoentjes' et autres semblables, à hoedje.“ In

Bujeaud's Chants et Chansons populaires des provinces de l'ouest etc. Niort 1866. II, 263 findet sich ein Seitenstück zu diesem Liede. Es ist überscriben 'Margoton et son curé' und die erste Strophe lautet: „Margoton prend son panier, — S'en va-t-aux meures, — M'sieur l'curé s'en va-t-après, — Lisant ses heures: — 'Margoton, attends me, attends me, — Margoton, attends me donc.' — 'M'sieur l'curé, je ne saurais, — Si n'donnez quelque chose.' — M'sieur l'curé prend son rabat — Et le lui donne. — 'En vous r'merciant Monsieur l'curé, — D' m'avoir si bien enrabaté', — Vous ét' un honnête homme'“. Die siebente und letzte Strophe lautet: „Margoton prend son panier, — S'en va-t-aux meures, — M'sieur l'curé s'en va-t-après — Lisant ses heures: — 'Margoton, attends me, attends me, — Margoton, attends me donc.' — 'M'sieur l'curé, je ne saurais — Si n'donnez quelque chose.' — M'sieur l'curé tire sa chemise — Et la lui donne. — 'En vous r'merciant, Monsieur l'curé, — D' m'avoir si bien enrabaté', — D' m'avoir si bien encalotté', — D' m'avoir si bien enculotté', — D' m'avoir si bien ensocquetté', — D' m'avoir si bien enchaussonné', — De m'avoir si bien enchemisé', — Vous ét' un honnête homme'“. In Bolza's Canzoni popolari comasche. Vienna 1867 (Sonderabdruck der Sitzungsber. der Wiener Akad. Philos.-hist. Classe, Bd. LIII) findet sich (Nr. 40) ein Seitenstück zu den vorstehenden Spottliedern, wo indeß ein armer Teufel von Landgendarmen der Gegenstand des Spottes ist, indem man sie ihm nach und nach alle seine Kleidungsstücke wegnimmt, obschon man sie ihm endlich aus purem Mitleid wiedergibt. — Die erste der fünf Strophen lautet: „Al povero campagnòlo — G'han tolto la berretta, — E per amòre ghe l'han tórnaa a dà. — Desberrettà! — E per amore ghe l'han tórnaa a dà“. Die letzte: „Al povero campagnòlo — G'han tolto le calzette — E per amòre ghe i han tórnaa a dà. — Desberrettà, — Desperruccà, — Desmarsinà, — Descalzòna, — Descalzettà, — E per amòre ghe i han tornade a dà“. — Das in Rede stehende vlämische Lied befindet sich unter den Kinderliedern, ebenso Nr. 160 „Wie zit er in mijnen toren“, welches wie viele andere der letzteren bei einem Kinderspiel gesungen wird. Ist letzteres der Fall, so ist stets die Beschreibung desselben beigefügt und so ersehen wir, daß das Spiel und Lied zu denen gehört, welche Mannhardt, German. Mythen S. 491 ff. besprochen hat; vgl. besonders S. 492, Nr. 1. Dies ist das vorletzte Lied des ersten Theiles der Sammlung, welcher die fünf Unterabtheilungen 'Noëls et Cantiques — Chansons mystiques et morales — Chansons narratives, sagas, ballades et légendes — Chansons comiques et satiriques, chansons d'amour — und Chansons d'enfants' enthält. Über den zweiten Theil heißt es in der Vorrede: „Sous le titre de poésies diverses, on trouvera un certain nombre de pièces connues a Bruges sous le nom général de tellingen. On appelle ainsi des poésies populaires, dont les mélodies originales sont oubliées ou perdues, et qui se chantent à peu près toutes sur un même air non rythmé et très monotone... Les tellingen servaient a supputer le nombre des mailles faites par les dentellières dans la confection de la dentelle dite annouwsel, très-en vogue à la fin du siècle dernier et au commencement du siècle actuel. Pendant le temps necessaires à la recitation d'un vers, la dentellière faisait une maille et la maintenait par une épingle. Le nombre des vers débités déterminait ainsi le nombre des mailles ou des épingles.

Dans les écoles des fileuses, les tellingen étaient pareillement chantés, pour régler sans doute les divers mouvements du rouet; mais dans les écoles de couture et de tricot, ils servaient de distraction pendant le travail . . . Nous avons distribué les tellingen en quatre classes: 1^o un récit biblique; 2^o les nombres; 3^o les poésies narratives; 4^o les tellingen proprement dits, sur lesquels nous allons donner quelques éclaircissements. — Au premier aspect, ces compositions sont d'une bizarrerie et d'une incohérence inexplicables, et l'on se demande si ce n'est pas là une espèce de défi porté au sens commun. Toutefois, après un examen plus attentif, on reste convaincu que ces tellingen sont un assemblage de fragments réunis au hasard, et provenant de pièces satiriques, de chansons profanes, de légendes religieuses ou historiques, d'hymnes de l'Eglise et de croyances superstitieuses . . . nous y avons rencontré beaucoup de fragments de chansons qui figurent dans la première partie de ce volume. C'est pour ce motif, et à la demande expresse de plusieurs savants que nous nous sommes décidés à donner ces productions singulières. Telles qu'elles sont, elles remontent par une tradition non interrompue, jusque vers 1730, sans qu'aucun changement appréciable y ait été apporté depuis. Ces tellingen étaient repandus dans toute la Flandre . . . De Coussemaker a publié aussi des fragments assez étendus qui ont été repris par Firmenich, dans les Germaniens *Völkerstimmen* . . . Firmenich a donné des chansons analogues, une entre autres intitulé Ellermann Beller mann (III, 163) qu'il appelle 'un étrange amalgame, composé de fragments de chansons populaires les plus diverses.' "Gehen wir zu den einzelnen Unterabtheilungen dieses Theils über, so bildet der 'Récit biblique' in der ersten ein Gedicht 'De Schepping' von 111 Zeilen; in der zweiten 'Les Nombres' finden wir deren drei, von denen besonders das erste (p. 260) zu einer Classe von Liedern gehört, die Reinhold Köhler in Benfey's *Orient und Occident* 2, 558 f. zu dem jüdischen Osterliede 'Eins das weiß ich, einig ist unser Gott' besprochen hat; vgl. mein 'Zur Volkskunde' S. 164 f.; die dritte Unterabtheilung enthält sechs Gedichte und die letzte eilf eigentliche Tellingen. Was die Herausgeber über dieselben gesagt haben und oben mitgetheilt worden ist, findet sich vollkommen bestätigt. Wer Lust und Geduld genug besäße diese Stücke genauer zu durchforschen, würde mancherlei Funde machen oder doch Anspielungen aller Art entdecken, wie schon die Herausgeber bemerkt haben. Bei flüchtigem Durchgehen derselben stieß ich z. B. p. 277 auf die Zeile (53): „'k Wil dat de meeste dief van Brugge verhangen ware". Hier ist unbedingt zu lesen 'meester dief'; denn gemeint kann nur sein die Geschichte, welche das altniederländische Gedicht 'De dief van Brugghe' erzählt, herausgegeben in *Haupts Zeitschrift* 5, 385 ff.; vgl. Grimm *KHM.* Nr. 192. — Auf p. 289, Z. 69 ff. finden wir folgende Schilderung des Genter Ommegang:

„Van Gent tot (sic) in den ommegang
 Daar wandelt een reus en cen' reuzin met den olifant.
 Z'en wandelen niet alleene,
 Met hunne kinderen kleene,
 Met hunne kinderen wel bewaard
 Van 't ros Beiaard.
 't Ros Beiaard, 't ros Beiaard,

Was 't schoone peerd!
 Er hangen drie bellen aan zijn steert,
 En een flambeeuw op zijn kop,
 Er zitten drie eelmans kinderen op!“

Über dergleichen Aufzüge, in Flandern 'Ommegang' genannt, s. mein „Zur Volkskunde“ S. 70.

Pag. 290, Z. 114 ff. heißt es:

„Goen Sint Jan, waar is uw moeder?
 — 'Mijn moeder is in den hemel,
 Hooger als en kemel,
 Hooger als een bonte koe.“

Also auch in Brügge kennt man eine 'bunte Kuh'; zweifelhaft aber ist, ob die nämliche, welche Mannhardt, Wald- und Feldeulte 1, 190 (vgl. 195, Anm.) bespricht; warum wird sie als 'hoch' bezeichnet? Und endlich p. 291, Z. 15 ff. lesen wir:

„Als al mijn noten zullen kraken,
 Als wij met de schelletjes over de zee zullen geraken.“

Hier wird ohne Zweifel auf den Aberglauben angespielt, nach welchem die Hexen in Schalen über die See fahren; gewöhnlich sind es freilich Eierschalen, weshalb man dieselben auch, wann man Eier gegessen, zerbrechen soll; so in England, s. v. d. Hagens Germania oder Jahrbuch u. s. w. 7, 438, Nr. 31; in Holland, s. Notes and Queries 3, 387, Nr. 9 (Choice Notes from N. and Q. London 1859, p. 7) und in Portugal, wie ich aus einem portugiesischen Gedichte ersehe; doch glaube ich auch statt der Eierschalen Nußschalen bei solchen Seefahrten der Hexen erwähnt gefunden zu haben. Wir sehen also, daß, wie bereits bemerkt, sich bei sorgfältiger Durchforschung der Tellinggen mannigfache Ausbeute gewinnen liesse.

Ehe ich die vorliegende verdienstvolle Sammlung verlasse, die durch Beigabe der Melodien einen um so höhern Werth erlangt hat, will ich noch erwähnen, daß ausser einem sehr vollständigen Inhaltsverzeichnis auch ein alphabetisches Verzeichniss der Liederanfänge die bequeme Nutzbarkeit der Arbeit bedeutend erhöht, während andererseits die Abwesenheit sprachlicher Erklärungen, namentlich der dialektischen Idiotismen, sich den Nicht-Brüggern zuweilen sehr fühlbar machen wird.

LÜTTICH.

FELIX LIEBRECHT.

Ludwig Bock, Über einige Fälle des Coniunctivus im Mittelhochdeutschen. Ein Beitrag zur Syntax des zusammengesetzten Satzes. Straßburg (Trübner) 1878. VIII und 74 S. 8.

Bei der Untersuchung syntaktischer Erscheinungen kann man auf zweifache Weise zu Werke gehen. Die eine Methode möchte ich die descriptive nennen; sie sagt einfach: zu der Zeit tritt die und die Construction auf, daneben jene andere, zu einer andern Zeit wieder die und die abweichende Construction. Der zweite Standpunkt ist der historische: er zeigt, wie aus einer Construction allmählich eine andere wird, sie geht dem Ursprung der einzelnen Erscheinungen bis in ihre letzten Gründe nach. Stellen wir uns

der Arbeit Bock's gegenüber auf den ersteren Standpunkt, so können wir nicht umhin, ihr ein entschiedenes Verdienst zuzuerkennen. Es sind zwar meist auf der Hand liegende Dinge, die B. feststellt: die Behandlung des Modus nach Comparativ und Superlativ, in den Nebensätzen bei „Es ist Sitte, es muß sein etc.“, in den Nebensätzen bei imperativischem Hauptsatz; der Modus nach negiertem Hauptsatz, nach den Begriffen: „glauben, überzeugt sein“. Allein die hier geltenden Regeln sind nirgends mit der nöthigen Klarheit und Entschiedenheit ausgesprochen, deshalb auch vielfach verkannt worden; daher sind die hierauf bezüglichen Darlegungen Bock's sehr nützlich und erwünscht. Von weniger verbreiteten Erscheinungen erwähne ich die Modificationen, welche eintreten, wenn der regierende Comparativsatz hypothetisch ist, den Coniunctiv nach *alle* und den Coniunctiv im Folgesatz nach positivem Hauptsatz.

Soweit Bock's Arbeit in Beziehung auf den descriptiven Standpunkt. Wer aber höhere sprachwissenschaftliche Tendenzen verfolgt, der kann sich damit, mit der Feststellung der Thatsachen, nicht begnügen, der muß sich der historischen Behandlungsweise zuwenden. Und diesen Standpunkt nimmt in der That B. in seiner Einleitung ein. Er will beobachten, wie in der späteren Sprache der Indicativ weiter vorrückt und wie die verschiedenen Arten des Gedankenausdrucks miteinander kämpfen; auch in den Schlußworten bewegt sich Bock auf den Höhen historischer Betrachtung. Aber der eigentliche Kern der Arbeit will dem nicht recht entsprechen, und für die Erkenntnis der historischen Vorgänge innerhalb der mittelhochdeutschen Periode hat der Verfasser viel weniger geleistet als er bei richtiger Methode hätte leisten können. B. gibt seine Beispiele nach Jahrhunderten geordnet: gut. Aber nirgends erfahren wir auch nur das Geringste darüber, daß im 14. Jahrhundert der Indicativ im Vergleich mit dem Coniunctiv zahlreicher geworden ist; es ist nicht zu ersehen, ob B. das überhaupt sicher erkannt hat. Weiter hat B. seine Belege danach gruppiert, ob das Verbum finitum ein Hilfsverbum ist oder nicht. Ob er den Gedanken von Scherer hat, weiß ich nicht; jedenfalls ist es ein Scherer'scher Gedanke und zwar ein beherzigenswerther. Aber vergebens befragen wir Bock, ob nun wirklich ein Zusammenhang zwischen dem Häufigerwerden der Hilfsverba und dem Zurückweichen des Coniunctivs besteht. Weiter unterscheidet B., ob bei dem Verbum eine Partikel steht oder nicht, weil er die Anschauung von Lidfors billigt, daß möglicherweise bei gesetzter Partikel die Modalität durch diese schon hinlänglich bezeichnet sei, und daß daher die Sprache sich mit dem blossen Indicativ begnügen könne. Er meint, die Beobachtungen Lachmann's über den Gebrauch und die Bedeutung von *ie* und *iemer*, *nie* und *niemer* hierher beziehen zu können, während doch Lachmann gerade das Umgekehrte gethan hat, den Einfluß der Modalität des Satzes auf diese Partikeln untersucht hat. Und schließlich ist das, was B. gibt, nichts anderes: er sagt, in dem und dem Satze werden jene Partikeln so und so verwandt, was kaum in den Bereich seiner Untersuchung hereingeht. Ein letzter Gesichtspunkt für die Sichtung seiner Belege ist Bock die Frage, ob der Modus ein präsentischer oder ein präteritaler ist. Trotzdem ist es ihm entgangen, daß der Coniunctiv im Nebensatz einer Aufforderung viel häufiger ist, wenn das Verbum im Präsens, als wenn es im Präteritum steht. Auch dadurch ist er nicht aufmerksam

geworden, daß von seinen Beispielen des Coniunctivs Präteriti nach Comparativ fast sämtliche im Reime stehen. So richtig und gut gewählt also an sich die von Bock für die Eintheilung verwerteten Gesichtspunkte sind, so wenig sind sie für ihn bezw. für die Erweiterung unserer Kenntnisse fruchtbar geworden; wenn er seine Beispiele nach der Zahl der in ihnen enthaltenen Silben eingetheilt hätte, wäre der Erfolg nicht anders gewesen. Für alle die aufgeworfenen Fragen heißt es einfach: zählen und Verhältnisszahlen geben. Das ist von Bock nicht geschehen; auch sind aus dem von ihm gebotenen Material diese Verhältnisszahlen gar nicht zu entnehmen. Ich kann daher leider dem Berichtersteller der Augsb. Allg. Zeitung nur in sehr beschränktem Masse beistimmen, wenn er Bock's Untersuchung als eine gediegene Vorarbeit für eine allgemeine historische deutsche Syntax bezeichnet. Wer eine solche unternimmt, muß den ganzen Stoff gerade noch einmal durcharbeiten.

Es ist begreiflich, daß dieser Mangel an historischem Sinn sich auch fühlbar macht, wenn Bock die einzelnen syntaktischen Erscheinungen zu erklären versucht. Bezeichnend für seine Anschauungen ist es, daß er wohl von der Bedeutung eines Coniunctivs, nie aber von seinem Ursprung redet. Von einer Herleitung der Modi im abhängigen Satze aus denen des unabhängigen ist nirgends eine Spur. Wem es so speciell auch um die Erklärung der Thatsachen zu thun ist, der hätte doch etwas mehr darauf Rücksicht nehmen müssen, wie Andere dabei verfahren; er hätte vor allen Dingen von Erdmann Vieles lernen können für seine ganze Auffassungsweise.

Unrichtig ist es, wenn er den Coniunctiv nach den Begriffen „glauben, überzeugt sein“ als einen Coniunctivus der Nothwendigkeit auffaßt, noch unrichtiger, wenn er ihn mit dem Coniunctiv nach „es ist Sitte etc.“ und dem Coniunctiv nach imperativischem Hauptsatz identificiert. Er meint: „die Kategorie der Möglichkeit und Nothwendigkeit kann nicht nach der Wirklichkeit erst geworden gedacht werden“. Darauf will ich nur eines erwidern: wenn irgendwo, so gilt für die Entwicklung der menschlichen Vorstellungen der Satz Hume's, daß ein *propter hoc* nur die Folge eines wiederholten *post hoc* sei; nur nachdem der Mensch Hunderte von Malen die Erfahrung von der Wirklichkeit einer Erscheinung gemacht hatte, konnte er zu der Vorstellung ihrer Nothwendigkeit gelangen. Wenn B. ferner meint, es habe eine Zeit gegeben, „wo man den Indicativ noch nicht für den Ausdruck der Gewißheit 'es ist' habe setzen können“, so widerstreitet das einfach den Thatsachen der indogermanischen Syntax.

Wie dieser Coniunctiv nach „glauben“ etc. zu erklären sei, zeige ich Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen p. 20 ff. Der Coniunctiv nach „es ist Sitte“ etc. entstammt wohl dem selbständigen Aufforderungssatz. Den gleichen Ursprung hat nach meiner Ansicht der Coniunctiv im Nebensatze des Aufforderungssatzes. Anschaulich zeigt das noch heute die parataktische Redeweise des gemeinen Mannes. Der Bauer sagt z. B. zu seinem Sohne: bring mer e Messer, 's muß awwer scharf sein. Das wäre mhd.: bring mir ein mezzel: daz si scharf. Versetzen wir uns noch weiter in die Zeit zurück, wo noch die Wortstellung im Hauptsatze möglich war, die heut zu Tage der Nebensatz zeigt, so erhalten wir „ein mezzel bring, daz scharf si“ und damit die fragliche Construction, wie sie B. be-

spricht. Durch diese Entstehungsweise erklärt sich auch, weshalb das Präteritum in diesen Sätzen viel seltener im Coniunctiv steht als das Präsens.

Irrig ist auch z. B. was B. zur Erklärung des blossen Indicativs nach positivem Comparativ sagt. Er meint unter Anderem, daß man bei Hülfszeitwörtern, „wie sie denn einmal an Gewicht und Ton verloren haben, auch bald auf die Ausgestaltung der jedesmal ganz adäquaten Form weniger Rücksicht genommen habe“. Das müßte sich doch vor Allem an den Hülfszeitwörtern *haben* und *sein* zeigen, was thatsächlich nicht der Fall ist.

Nicht billigen kann man das Verfahren B.'s, wenn er aus der verschiedenen Behandlung zweier Sätze im Neuhochdeutschen auf ursprüngliche principielle Verschiedenheit derselben schließt. In der älteren Sprache ist es für die Consecutio temporum ganz gleichgültig, ob der Hauptsatz positiv oder negativ ist; und doch macht das Nhd. hier einen Unterschied (s. meine Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen p. 69).

Zum Schluß noch zwei Einzelheiten. Wie kommt B. p. 30 zu dem Satze, daß beim Coniunctiv nach Superlativ stets *ie* oder *iemer* stehe, während er selbst p. 31 ein Beispiel anführt — Kchr. 1265 —, wo dies nicht der Fall ist? Und ferner, wie vermag B. zu entscheiden, daß *gewonnen* Barl. 151, 27 (p. 12), *wurden* Eckh. 400, 22 (p. 13), *kunde* Veldecke MF. 57, 22 (p. 17) Indicativ und nicht Coniunctiv ist?

HEIDELBERG, den 11. August 1878.

OTTO BEHAGHEL.

MISCELLEN.

Personalnotizen.

Dr. F. Bechtel hat sich an der Universität Göttingen für Linguistik habilitiert.

Der Privatdocent Dr. Aldabert Bezzenberger an der Universität Göttingen ist zum ausserordentlichen Professor ernannt worden.

Dr. Wilhelm Creizenach hat sich an der Universität Leipzig für neuere deutsche Literatur habilitiert.

Dr. Joseph Seemüller hat sich als Privatdocent der germanischen Philologie an der Universität Wien habilitiert.

Dr. R. M. Wagner hat sich an der Universität Graz für deutsche Sprache und Literatur habilitiert.

† 8. April 1879 Professor Dr. Alois Lütolf in Bern im 55. Lebensjahre.

† 3. Mai 1879 Joseph Maria Wagner in Wien im 41. Lebensjahre.

† 16. Mai 1879 der Rector a. D. Georg Schambach in Einbeck.

Zu Germania XXIII, 52.

Freudhof für *Friedhof* findet sich in den 'Volksmärchen' von Johann N. Vogel, Wien 1837, S. 55 und 60. Auch anderwärts meine ich *Freudhof* schon gelesen zu haben.

WEIMAR.

REINHOLD KÖHLER.

Sanct Dorothea.

Der Druck des Gedichtes von Sanct Dorothea, welchen Steinmeyer in Wagners Archiv 1873, S. 232 ff. beschreibt, ist in den Besitz von Antiquarbuchhändler Albert Cohn in Berlin übergegangen und in dessen Kataloge CXXV, S. 62 für 180 M. zum Kauf angeboten. K. BARTSCH.

Zu Otfrid.

Piper bemerkt Otfrid Einleitung p. 45 Folgendes: „zur Aufhellung der Geschichte der Hds. P könnten noch die Worte beitragen, welche unten auf S. 90 a eingekratzt sind: *Kicila diu scoaza (scolta?) nuiz filo*“, und er denkt bei *Kicila* an Gisela, die Gemahlin Konrads des Saliers. Seemüller dagegen (Anzeig. V, 190) will *scoaza* in *suaza* ändern; nach dessen Meinung ist das ganze nichts Anderes als ein Zeichen der Erinnerung an eine „süße Gisela“, die ein verliebter Leser statt in Baumrinde in das Pergament der Hs. kratzte. Beweisen läßt sich Piper's Vermuthung nicht; diejenige Seemüller's ist sicher unrichtig. Es war von vornherein zu vermuthen, daß Piper falsch gelesen, denn eine derartige Randbemerkung ist doch wohl Autograph, nicht Abschrift. Und so ist es in der That; es steht da: *Kicila*, dann in neuer Zeile *diu sconā min filo*; darunter noch die oberen Reste eines *l* und *f*, dazwischen Raum etwa für einen Buchstaben, der mit den unteren Theilen des *l* und des *f* beim Einbinden abgeschnitten worden. Dieses letzte Wort kann nur *las* geheissen haben. Also: „Kizila die schöne hat viel von mir gelesen“, sagt das Buch.

HEIDELBERG, 31. Mai 1879.

OTTO BEHAGHEL.

Deutsche mittelalterliche Handschriften der Fürst-Georgs-Bibliothek zu Dessau.

(Fortsetzung.)

9.

Beschreibung der Seuchen und ihrer Behandlung.

Ein in zwei (mit gepreßtem Pergament überzogenen) Pappdeckeln fest gebundener Folioband, 39 c. hoch, 27 c. breit, sauber geschrieben, vorzüglich gehalten, wahrscheinlich der 2. Hälfte des 15. Jahrh. angehörig. Über die Provenienz desselben gibt eine handschriftliche Bemerkung eines frühern

Besitzers auf der Innenseite des vordern Deckels einigen Aufschluß: „Dis buch habe ich graff Hans albrecht von Mansfeldt deme durchleuchtigen hochgebornen Fürstten und Hern Hern Jochim Ernstten Fürstten zu Anhalt, Grafen zu asanien Hern zu Zerbst vnd Bernburk, den 30. Januarij zu Dessau . . . geschenkt vnd den 5. Februarij geschickt a. 1525“. Der Codex besteht aus 274 beschriebenen Blättern, welche in Lagen zu 12 Blättern liegen. Diese 12 Blätter sind in den ersten 4 Lagen je 10 Papierblätter, um welche sich gleichsam als Umschlag 2 Pergamentblätter legen. Von Lage 5 an bestehen sämtliche Lagen ausschließlich aus Papier. Das Papier trägt als Wasserzeichen eine Krone über einer einem gothischen Majuskel-M ähnlichen Figur. Die Lagen waren, wie es scheint, ursprünglich sämtlich signiert (jedesmal auf der ersten Seite unten), doch sind die meisten Signaturen beim Einband abgeschnitten worden, nur auf Bl. 25, 181 und 229 finden sie sich noch, auf Bl. 265 zeigt sich noch der obere Rand einer alten Signatur. Eine alte Paginierung zeigt der Codex von Bl. 13—24, doch ist dieselbe durchaus fehlerhaft. Custoden hat die Handschrift nicht. Die ursprüngliche Handschrift reicht bis Bl. 271. Dann folgen Bemerkungen einer zweiten und auf Bl. 273 einer dritten Hand. Den beschriebenen Blättern gehen drei leere Papierblätter voraus und ebenso sind die beiden letzten Blätter der letzten Lage leer (nur daß auf der letzten Seite des Codex von einer vierten Hand ein Medicament gegen „den worm der pferd“ verzeichnet ist). Die Seiten sind zweigespalten, die Spalten haben 40—42 Zeilen, der beschriebene Raum ist jedesmal von 4 Linien eingefast und liniert. Überschriften, Capitelbezeichnungen u. dgl. sind roth, die Anfangsbuchstaben der Capitel bald roth, bald blau. Im Texte sind viele grosse Anfangsbuchstaben durch einen rothen Strich hervorgehoben. Leere Partien im Codex weisen darauf hin, daß man denselben wohl mit kunstvoll ausgeführten Initialen und Ähnlichem auszustatten beabsichtigt hatte. Das Werk zerfällt in zwei grosse Hälften, von denen die erste von Bl. 1 bis 132 in sieben Büchern die Krankheiten, die zweite von Bl. 133—271 in fünf Büchern deren Behandlung beschreibt. Den Büchern 2—7 der ersten Hälfte sind Register vorausgeschickt. Der Codex beginnt: „In dißem buche wirt be | schrebin eyne igliche sewehe | vnd gebrechin dy ok mogē | werden an des menschin leibe | von dem houpte biß an dy | fuße, vnd werdin in dißem | buche dy krankheit adir seweche | adir gebrechin geschrebin | latynisch vnd daz latyn vorbas ym | duczschen wirt ergintlichin vßgeleit | ynand mit langin reden ynand mit | kurezin uff das man is dester baß | moge wissen vnd irkennen ym gemeyne | was dy seweche adir gebrechin syn | an dem leibe des menschin“ u. s. w

W. HOSÄUS.

Brutmisse.

Wenn eyne Brutmisse gesungen wert, schal me den köstern to lüddende geven VIII Bl. sundisch unde den Pulsanten up den Thorn eyne Mölye.

Rostocker Hochzeitsordnung des 15. Jahrhunderts in Selecta jurid. Rostoch. I (1741), 128. Das Wort fehlt im mnd. Wörterbuch.

Dreikönigsbildchen.

Ein altes Mirakelbüchlein von den hl. Dreikönigen a. 1722 wieder aufgelegt, besagt S. 25: „*Von Hex- und Zaubereyen deren sind wol tausendmal durch dergleichen Bilder oder Pfennigen vertrieben und verhindert worden. Also wirst du mit diesen (Dreikönigs-) Bildern auf Otteren und Basiliken gehen und zertrennen Löwen und Drachen nämlich Zauberer und deren Unholden und Nachstellungen*“. (Cöllen zu bekommen in der Mutter Gottes Capellen im Hohen Thumb bei denen zeitlichen Herren Offizianten daselbst. Güldenes Handbüchlein.)

A. BIRLINGER.

Meister Hemmerlin = Teufel.

Zum D. WB. IV, 2, 317 (Heyne).

Wie sich aber diser schamloss Mensch, dieser unbestandhafterer wankelmüthiger Luther hernach als er mit seinem Tischgesellen mit deme er mehr als ein Salzscheuben aufgeessen mit deme er auch bei der Nacht disputiert und von yme dem *Meister Hemmerlin* gelernet Meß halten, in bessern *kuntschaft* geraten ist, sich selb Lüg gestrafft, ins Maul geschlagen dasselbig zu einer Taschen und Lügenberg gemacht hab. (Leichpredigen v. J. Feuchtius, Cölln 1601, S. 195.)

A. BIRLINGER,

S. Johannes Dantz Anno 1374.

Diese Zeit erhuh sich ein Firlefanz
hieß man Sanct Johans Dantz
Junge und alt sein gelauffen
mit Buberey zu hauffen

So heißt es in der „*Reimchronik der Stadt Nieder Wildungen von Veit Weinberg Stadt Schreiber zu N. Wildungen*“, vom J. 1575, die bis dahin noch nicht herausgegeben ist. Welcher Tanz mag gemeint sein? Ist an das Schwärmen böser Geister in der Johannisnacht zu denken, an das Suchen versunkener Schätze (Gr. M. 922 ff. Simrock Hdb. 2. Aufl. 585. Birl. I, 228)? Zur Zeit des Veit Weinberg († 12. Jan. 1580) muß der „*Sanct Johans Dantz*“ noch bekannt gewesen sein, da der Chronist die einfache Notiz ohne jegliche Erklärung gibt, was sonst nicht seine Weise ist.

PARCHIM.

A. FREYBE.

Aschenpüster.

Nostrates, denotaturi hominem obscurum et misanthropum eundem per ludibrium appellat eenen Aschenpüster.
Selecta jurid. Rostoch. 3, 24.

VON DEN ZWEI SANCT JOHANNSEN.

In dem Gedicht Heinzeleins von Konstanz von den zweien Sanct Johansen wird bekanntlich erzählt, wie zwei Nonnen eines Klosters darüber, welcher von den beiden Johannes, der Täufer oder der Evangelist, der größere Heilige sei, mit einander auf das heftigste und so lange stritten, bis eines Nachts jeder von ihnen ihr bevorzugter Heiliger erschien, ihr wegen ihres Streites Vorwürfe machte, die Vorzüge des andern Johannes auseinandersetzte und ihr befahl sich mit ihrer Gegnerin zu versöhnen, worauf am Morgen beide zur 'Meisterin' (Äbtissin, Priorin) kamen, ihr Alles erzählten und dann einander zu Füßen fielen und um Verzeihung und Buße baten.

Es wird vielen Lesern unbekannt sein, gleichwie es den bisherigen Herausgebern des Gedichts¹⁾ unbekannt gewesen, daß Cäsarius von Heisterbach (gestorben im vierten Decennium des 13. Jahrhunderts) in seinem Dialogus miraculorum (Distinctio VIII, cap. LI) ganz dasselbe und zwar als zu seiner Zeit in einem Nonnenkloster der Diöcese Trier vorgefallen berichtet²⁾. Seine Erzählung lautet also:

Duae sanctimoniales fuere, et adhuc sunt ut puto in Lutere monasterio Dioecesis Treverensis³⁾, ex quibus una specialiter diligebat sanctum Johannem Baptistam, altera vero sanctum Johannem Evangelistam. Quae quotiens conveniebant, inter se de illorum majoritate conten-

¹⁾ Docen im Museum für altddeutsche Literatur und Kunst II, 30 ff., Graff in seiner Diutiska II, 240 ff., von der Hagen in seinen Minnesingern III, 408 ff. und F. Pfeiffer in seinem Heinzelein von Konstanz.

²⁾ Es ist wohl kaum nöthig über Cäsarius auf die treffliche Schrift von Alexander Kaufmann, Cäsarius von Heisterbach, 2. vermehrte Auflage, Cöln 1862, zu verweisen.

³⁾ Lutere (Lutra, Fraulautern), nobilium monialium coenobium ordinis B. Augustini D. Treverensis, iuxta oppidum Saarlouis. Index in Caesarii Heisterbacensis Dialogum. Confluentiae 1857, S. 26.

debant, ita ut magistra quandoque vix posset eas compescere. Illa omnia dilecti sui praeilegia in medium proponebat, cui ista sui dilecti praerogativis valide satis obviabat. Nocte quadam ante matutinas sanctus Johannes Baptista suae dilectrici in somnis apparens, sic ait: 'Soror, noveris sanctum Johannem Evangelistam me majorem. Nunquam homo castior fuit illo, mente simul et corpore virgo¹⁾. Ipsum Christus ad Apostolatam elegit; ipsum ceteris Apostolis plus dilexit²⁾; ipsi gloriam suae transfigurationis ostendit. Ipse beatissimus in pectore Jesu in Coena recubuit³⁾; ipse morienti astitit⁴⁾; ipsi virgini Christus virgo matrem virginem commendavit⁵⁾. Ipse ceteris Evangelistis altius volans⁶⁾ et oculos mentis in rotam divinitatis plenius defigens, Evangelium suum sic exorsus est: In principio erat Verbum, et cetera. Scripsit et Apocalypsim, qua nihil in coelestibus figuris obscurius est⁷⁾. Plurima etiam pro Christo passus est tormenta, flagella, fervens oleum⁸⁾, exilia. Ecce propter ista et alia multa sua praeilegia major est me et dignior. Mane ergo voces sororem tuam ante magistratam, et procedens ante pedes illius pete ut ignoscat tibi, quod totiens eam exacerbasti mea causa.' Quae ad signa matutinalia expergefata de tam clara visione cogitare coepit. Dictis vero matutinis, cum se altera sopori dedisset, sanctus Johannes Evangelista per visum affuit, et sub sensu verborum horum suam allocutus est dilectricem: 'Soror, scias, beatum Johannem Baptistam longe majorem esse me. Inter natos mulierum, teste Christo, non surrexit major illo⁹⁾. Ipse Propheta est et plus quam Propheta¹⁰⁾. Ab angelo est annunciatus¹¹⁾, a sterili matre contra naturam conceptus¹²⁾, in utero supra naturam sanctificatus¹³⁾,

¹⁾ Vgl. Heinzelein Str. 47, 1.

²⁾ Heinz. 48: [Got] in ûz der zwelfboten schar ie sunderlichen meinde.

³⁾ Heinz. 49: dō er ûf gotes brüste ... entalief.

⁴⁾ Heinz. 53—54: [dō] in die junger über al gar flühtecliche liezen: Dō wolte von im scheiden niht Jōhannes der vil guoter.

⁵⁾ Heinz. 54: Got im enpfalch in sîne pfliht die sîne zarte muoter.

⁶⁾ Heinz. 48—49: ich wæne niht daz ie kein ar sō hōhen flug ersweinde Alsam der werde Êwangelist.

⁷⁾ Vgl. Heinz. 55 und 56.

⁸⁾ Heinz. 51: Dō in Domiciānus stiez in wallende öl zemāle ...

⁹⁾ Heinz. 26: Got sprichet selber, daz nie wib den sīnen genōz gebære.

¹⁰⁾ Heinz. 31: ob den prophēten ist sīn nam genennet und gerūemet.

¹¹⁾ Heinz. 23: jâ wart durch Gabriēles munt sīn name, sīn leben gekündet.

¹²⁾ Heinz. 27: Er kam, dar an man wunder spürt, von unberhaftem stamme.

¹³⁾ Heinz. 27: er wart geheileget unde getürt in sīner muoter wamme.

in heremo sine omni peccato conversatus¹⁾. Quod de me dici non potest, qui lucris inhians inter saeculares saeculariter vixi. Salvatorem, quem in utero agnovit²⁾, inter turbas ad se venientem digito demonstravit et in Jordane sacris manibus baptizavit³⁾. Ipse coelos vidit apertos, Patrem audiens in voce, Filium videns in homine, Spiritum sanctum in specie columbae⁴⁾. Tandem pro justitia martyrizatus est⁵⁾. Ergo me major est. Unde hodie vocare debes sororem tuam ante magistram tuam, et prosternere te pedibus illius, sicque eam rogare ut tibi ignoscat, quod totiens illam exacerbasti, me contentiose Praecursori Domini praeferendo. Mane singillatim ad magistram veniunt, quid viderint exponunt. Tunc simul se prosternentes, et ab invicem, ut eis jussum fuerat, veniam postulantes, mediante matre spiritali reconciliatae sunt, monente illa ne de cetero de meritis sanctorum contenderent, quae soli Deo nota sunt.

Vergleicht man diese Erzählung des Cäsarius mit Heinzeleins Gedicht, so weichen beide, was den erzählenden Theil betrifft, nur ganz unwesentlich von einander ab, insofern nämlich bei Cäsarius zuerst die Erscheinung Johannes des Täuflers und dann die des Evangelisten berichtet wird, bei Heinzelein aber es umgekehrt ist, zweitens insofern bei Cäsarius Johannes der Täufer 'ante matutinas', der Evangelist 'dictis matutinis' erscheint, Heinzelein aber ausdrücklich (Str. 41) angibt, daß beide Heilige ihren Verehrerinnen ganz zu derselben Zeit eines Nachts erschienen seien, und endlich insofern bei Cäsarius die Heiligen den Nonnen im Schlaf, bei Heinzelein im Wachen erscheinen. Was aber die Reden der beiden Heiligen betrifft, so legen Cäsarius und Heinzelein, wie man aus den oben unter dem Text des Cäsarius gesetzten entsprechenden Citaten aus Heinzelein sieht, dem Evangelisten fast ganz dieselben Gründe für den Vorrang des Täuflers, nur in abweichender Folge, in den Mund, während dagegen Johannes der Täufer

¹⁾ Heinz. 28: Er zöch sich früeje von der stráz ze walde von den lüten.

²⁾ Heinz. 26: Jöhannes in der muoter lib erkante sînen schöpfære.

³⁾ Heinz. 29: Got selber in sich toufen liez und under in sich neigte, der n ouch agnus dei hiez und âf in vingerzeigte.

⁴⁾ Heinz. 30: Er hört den vater in dem dôn und sach des sunes bilde, den heiligen geist, geformet schön in einer tûben wilde. ouch sach er offen stân den trôn.

⁵⁾ Heinz. 31—32: die marter hât er ouch alsam mit sînem bluote geblüemet. Man sach in durch der warheit kîp den kûng Herôdes strâfen, dô er bî sînes bruder wîp süntlichen wolte slâfen, dâ von den tugentbernden lîp ersluoc des kûniges wâfen.

für den Vorrang des Evangelisten bei Heinzelein noch mancherlei vorbringt, was bei Cäsarius fehlt¹⁾.

Heinzelein erklärt selbst (Str. 9), daß das Mære nicht erdacht sei, sondern daß er es in einer Schrift gelesen und daraus in Reime gebracht habe:

Daz selbe mære ist niht gestift,
daz ich iu hie betihte,
ez hât ze lugin keine trift,
noch ist erdâht von nihte:
ich las ez eben üz der schrift
als ichz ze rîme rihte.

Daß nun der Dialogus des Cäsarius die von Heinzelein benutzte Schrift gewesen sei, scheint mir recht wohl möglich, und die Abweichungen und Zusätze Heinzeleins würden dann sein Eigenthum sein. Freilich ebensogut kann Heinzelein aus einem andern Buch geschöpft haben, denn die Geschichte von den beiden Nonnen wird wohl mehrfach aufgezeichnet gewesen sein.

Aber nicht allein von zwei Nonnen wurde erzählt, daß sie über den Vorrang der beiden Johannes gestritten hätten, bis die Heiligen selbst durch ihre Erscheinung den Streit beileigten, auch von zwei Klerikern oder von zwei Magistern der Theologie wurde dasselbe erzählt, worüber ich folgende bis jetzt, so viel ich weiß, noch nicht zusammengestellte Mittheilungen machen kann.

Thomas Cantimpratanus erzählt in seinem 1263 vollendeten Bonum universale de apibus²⁾ — Buch II, cap. XXIX, §. 11 — Folgendes.

Tempore beatae memoriae magistri Petri, quondam cantoris Parisiensis³⁾, duo clerici vita et opinione probati, fuisse dicuntur, quorum

¹⁾ Nemlich daß Johannes, 'gotes muomen barn', 'den man heizet den himel arn' (Str. 45), um Gottes Willen Vater und Freunde verließ und von seinem Weibe schied (Str. 46), daß Gott selber bei seiner 'brütlouft' zugegen war und da aus Wasser Wein machte (Str. 47), daß Johannes, als er auf Gottes Brust eingeschlafen war, die Himmelchöre durchmaß (Str. 49, 50), daß er, als ihn Domitianus in 'wallendes Öl' stieß, davon nicht zu leiden hatte (Str. 51), daß tödtliches Gift an ihm keine Wirkung übte, daß er aber die an dem Gifte Gestorbenen vom Tod erweckte (Str. 52), endlich daß Gott selbst ihn kurz vor seinem Tod zu seinem Tisch einlud (Str. 57) -- lauter bekannte Überlieferungen der heiligen Schrift und der Legende.

²⁾ Man vergleiche darüber die verdienstliche, der Jenaer philosophischen Fakultät vorgelegte Dissertation von Paul Kirsch, Des Thomas von Chantimpré Buch der Wunder und denkwürdigen Vorbilder, Gleiwitz 1875.

³⁾ Über den 1197 gestorbenen Petrus Cantor, den Thomas auch I, 19, §. 8, II, 1, §. 19, und 30, §. 12, erwähnt, sehe man Colvener's Ausgabe des Bonum universale, Duaci 1627, Notae, p. 23 f., und Grässe's Literärgeschichte II, 2, 261, nach.

unus Joannem Baptistam, alius Joannem Evangelistam miro venerabatur affectu, ita quod zelo nimio, quo suum quisque praeferret, dissidebant; ergo gloriosam vero virginem Christi matrem tam mirabili devotione fervebant, ut cum quis eos in disputationibus irritare volebat, matrem Christi nequaquam assumptam cum corpore contenderet, et hoc frequenter risum sociis excitabat, et per hoc taedium cordis ex sincerissima simplicitate saepius sustinebant. Ergo ubi solemnitas gloriosissimae assumptionis instabat, dicti clerici jejuniis, vigiliis et orationi vacabant, rogantes sanctos suos, Baptistam dico et Evangelistam Joannem, et obnixius Christi matrem, quatenus per signum aliquod evidens suam verecundiam relevarent in repressionem contrariae opinionis, qua Mariam assumptam cum corpore praedicabant. Quid igitur? Numquid apud summum judicem erat justorum simplicitas deridenda? Absit, cum sit cum simplicibus sermocinatio ejus. Ergo ubi quilibet per se in conclavi orationibus insistebat, illis singillatim Joannes Baptista et Joannes Evangelista apparuerunt, dicentes: 'Exaudivit dominus preces vestras, et nunc vobis primo dicimus, ne pro praerogativa meritorum nostrorum ulterius contendatis, cum nos in caelo de pari meritorum privilegio concordemus. Gloriosam vero Christi matrem assumptam cum corpore, nullus ambigat christianus, et hoc signum omnibus, qui vos noverunt: unum ex vobis naturaliter imbarbem barbatum reddimus, alium vero calvum penitus restituimus copiosissime recrinitum.' His dictis disparentibus sanctis mane revelationis effectus apparuit in ambobus, et se magistris quibusdam et clericis in argumentum testatissimae veritatis quanto gratius, tanto humiliter ostenderunt.

Aus einer gemeinsamen älteren Quelle müssen die beiden folgenden Stellen geflossen sein, von denen die eine in dem 1284 vollendeten *Rationale divinarum officiorum* des Guillaume Duranti¹⁾ im 42. Capitel des 7. Buches, welches Capitel die Festtage des h. Stephanus, des Johannes Evangelista und der Unschuldigen Kindlein bespricht, die andere im 86. 'de nativitate sancti Johannis Baptistae' handelnden Capitel der *Legenda aurea* des 1298 gestorbenen Jacobus a Voragine²⁾ sich findet. Beide Stellen, sowie die unmittelbar vorausgehenden, uns hier nicht berührenden Sätze stimmen zum Theil wörtlich überein.

¹⁾ Vgl. über G. Duranti die vortreffliche Abhandlung von V. Le Clerc in der *Histoire littéraire de la France*, XX, 411—97. Eine, wie es scheint, wenig bekannt gewordene, mit werthvollen Noten und Excursen ausgestattete französische Übersetzung des *Rationale* hat Ch. Barthélemy (*Rational ou Manuel des divins offices de G. Durand*, Paris 1854, 5 Bände) geliefert.

²⁾ Vgl. den Artikel 'Jacob von Varaggio' von F. Wächter in der Ersch- und Gruber'schen *Encyclopädie*.

Die Stelle des Rationale lautet: . . . nam non esse de ipsorum [Joannis Baptistae et Joannis Evangelistae] majoritate disputandum divinitus est ostensum. Cum enim duo magistri, quorum unus Baptistam, alter praeferebat Evangelistam, solennem ad hoc indixissent disputationem, et quilibet valde solícite investigasset auctoritates et rationes efficaces, quibus suum Joannem praeferre posset, tandem die disputationis adveniente quilibet sanctorum aemulatori apparuit dicens: 'Bene concordés sumus in celis, de nobis non disputetis in terris.' Tunc illi sibi invicem et omni populo visionem publicaverunt et dominum benedixerunt.

In der Legenda aurea (S. 363 der Grässe'schen Ausgabe) lesen wir: . . . non enim decens est, quis major sit eorum, disputare. Quod etiam quodam exemplo divinitus est ostensum. Erant enim, ut legitur, duo doctores theologi, quorum unus Johannem Baptistam, alter vero Johannem Evangelistam praeferebat. Tandem super hoc sollempni disputatione indicta quilibet valde sollicitus erat auctoritates et efficaces rationes invenire, quibus suum Johannem posset praeferre, adveniente autem disputationis die quilibet sanctorum aemulatori suo apparuit eique dixit: 'Bene concordés sumus in coelis, de nobis non disputetis in terris.' Tunc illi sibi ad invicem et omni populo visionem publicaverunt et dominum benedixerunt.

Nur des Streitens zweier Meister von Paris über die beiden Johannes, nicht aber auch der Erscheinung der beiden Heiligen gedenkt Bruder Berthold in seiner Predigt 'von dem hêren kriuze' mit folgenden Worten (S. 537 f. der Pfeiffer'schen Ausgabe): Wan ez kriegent die meister von Paris etewenne, welich heilige der hõbste in dem himelrîche sî unde von welhen tugenden einer hœher sî danne der ander; unde der selbe krieg ist ein nützer krieg und ein guoter krieg und ein liutsæliker krieg . . . Ez kriegeten zwêne meister mit einander. Dâ kriegete einer, sant Johannes baptiste wære hœher dâ ze himel. Dâ kriegete einer, sant Johannes êwangeliste der wære hœher, unde sie erzalten ietweders liebe unde minne, die got an ir ietwederm hete begangen. Der eine der jach, daz sant Johannes baptiste dâ von billiche ze himelrîche hœher solte sîn, daz er heilic wære in sîner muoter lîbe. Dô sprach der ander: 'dâ entslif aber dirre ûf unsers herren brüsten und unser herre lîez in trinken den brunnen der wîsheit sîner gotelîchen suezekheit.' Und alsô kriegeten sie mit einander, unde was der krieg doch liutsælic. Und als ie der eine von disem eine tugent vant, sô vant der ander ein ander tugent von dem den er dâ lobte. Und alsô sint sie âne mâze hõch in himelrîche.

Obige Stelle Bertholds hatte auch Jacob Grimm in seiner Anzeige der Kling'schen Berthold-Ausgabe in den Wiener Jahrbüchern, Bd. 32 (1825) ausgehoben und dazu an Heinzeleins 'hübsches Lied über die beiden Johannse' erinnert, sonst aber nichts weiter zu dem Streit über die beiden Heiligen beigebracht. Aber in dem Wiederabdruck der Anzeige im 4. Band der 'Kleineren Schriften' J. Grimm's finden sich (S. 325, 1. Anm.) zu unserer Stelle folgende Nachträge, die sich Grimm notiert hatte: 'des streits über die Johannese gedenkt Lorrich zu Ovid p. m. 291. Auch Caesar. heisterb. 8, 51. Tross besitzt ein lat. gedicht des scholaster Franco aus Meschede vom j. 1330 (dem pabst Johann 22 gewidmet) über diesen gegenstand.'

Mit 'Lorrich zu Ovid' ist die Auslegung der Metamorphosen von Gerhard Lorich aus Hadamar gemeint, welche der Wickram'schen Umarbeitung der Metamorphosen-Übersetzung Albrechts von Halberstadt beigefügt ist¹⁾. Was 'p. m.' bedeuten soll, weiß ich nicht. Mir liegt nur eine der späteren Ausgaben der Wickram'schen Metamorphosen vor, nämlich die von Sigmund Feyerabendt zu Frankfurt am Main 1581 herausgegebene. In ihr findet sich S. 113 — in Lorich's Auslegung der Fabeln von Meleager, Proteus, Erisichthon, Perimele, Philemon und Baucis — folgende Stelle:

'Superstitio ist ein falscher Gottesdienst und Aberglaub. Als dann ist, so sich die Gelehrten zanken, ob Joannes der Täufer mehr im Himmel Verdiensts hab dann Joannes der Evangelist, und ob unser liebe Frauw gnediger sei zum Grimmen Thal, daselbst sie umb ein Vorbitt zu erbitten, dann in einer jeden Pfarrkirch.'

Von dem Gedicht des Franco ist mir nichts bekannt.

WEIMAR, Mai 1879.

REINHOLD KÖHLER.

¹⁾ In der ersten Ausgabe der Wickram'schen Metamorphosen (Mainz 1545) ist Lorich's 'Zuschreibung sampt dem Bericht der poetischen Art' datiert: 'datum zu Meyntz im Augustiner Kloster, Anno auf Dinstag nach Bartholomei, Anno 1545, und unterzeichnet: 'Der Kirchen Christi vnwirdiger Priester Ewer Ehrnuesten gutwilliger Gerhardt Lorich von Hadamar.' S. K. Bartsch, Albrecht von Halberstadt S. CXXXII: — In seinem Aufsatz über 'Albrecht von Halberstadt' erwähnt J. Grimm die 'alberne theologische Auslegung' Gerhard Lorich's (Haupt's Zeitschrift VIII, 399).

WALTHER UND WOLFGER VON PASSAU.

Gegenüber den Ausführungen Winkelmanns in dieser Zeitschrift 23, 236 ff., wo derselbe die Ansicht vertritt, es sei die Stelle in den Rechnungen: *Sequenti die apud Zeize(murum) Walthero Cantori de Vogelweide pro pellicio V. sol. longos* nicht, wie Zingerle annimmt, dem Jahre 1203 angehörig, sondern auf das Jahr 1199 zu beziehen, sucht Zarncke*) neuerdings die frühere Ansicht festzuhalten und in gelehrter und scharfsinniger Weise zu begründen. Zarncke erklärt a. a. O. S. 32: Durch eine abermalige Discussion der in Betracht kommenden Blätter habe ich mich von Neuem überzeugt, daß Zingerle's Entscheidung für das Jahr 1203, nach allen Regeln der Wahrscheinlichkeit, nicht anzufechten ist.

Und zum Schlusse seiner Erörterung sagt er: Aus dem Angeführten geht, wie mir scheint, **mit Sicherheit** hervor, daß wir keinen andern Tag als den 12. November des Jahres 1203 als den Tag anzusehen haben, an welchem Walther von der Vogelweide in Zeiselmauer vom Bischof Wolfer 5 Solidi für den nunmehr „historisch gewordenen“ Pelzrock empfing.

Wenn ich nun in meinen beiden Aufsätzen in der *Germania XXIV*: zur Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide noch immer an der Ansicht Winkelmanns festhalte, so will das auf irgend eine Weise gerechtfertigt sein.

Diesem Zwecke ist die folgende Untersuchung gewidmet, in der ich Zarncke's Ausführungen Schritt für Schritt folgen und ihre Berechtigung prüfen werde.

Ich stimme zunächst der Behauptung Zarncke's auf S. 33 vollständig zu, daß nämlich die Blätter IX und X nicht zu den übrigen gehören**). Zarncke fährt dann fort: „Über die Blätter IV—VIII

*) Berichte der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Philologisch-Historische Classe 1878 S. 32 ff. „zur Waltherfrage“ (Sitzung vom 13. März 1878).

***) Auf beiden Blättern erscheinen nur die Orte Moederendorf (Mauterndorf? im Lungau) S. 61, 7, S. 62, 12 und S. 63, 10 (Medeendorf), sowie St. Veit und Klagenfurt als Aufenthaltsstationen der Jagdgesellschaft angegeben. In Mauterndorf (?) hielt sich die Gesellschaft 9 Wochen, in St. Veit 3 Wochen und 4 Tage, in Klagenfurt vom 19.—30. Jänner auf, weil es heißt: *Expense domini facte in Clagefurt a vigilia Sancti Sebastiani usque in feriam quintam post prandium proximam post conversionem Sancti Pauli ad XII vices et noctes VII.* Diesen Ausgaben gehen offenbar

herrscht Übereinstimmung. Sie haben eine Reise Wolfer's nach Italien zum Gegenstande, die am 1. April 1204 in Neustadt bei Wien, also mit dem Austritt aus seiner Diöcese begann und Mitte Juli mit seiner Rückkunft nach Passau endete.“ In der Anmerkung zu diesem Absatze bemerkt dann Zarneke weiter: „Wenn Winkelmann sagt, die Daten des italiänischen Itinerars seien ebensogut, was Zingerle übersehen habe, auf das Jahr 1199 zu beziehen wie auf das Jahr 1204, doch sei das letztere allerdings vorzuziehen, so begreife ich diese Behauptung nicht. Allerdings, daß die Vigilia St. Johannis auf einen Mittwoch und der Tag Petri et Pauli auf einen Dienstag fiel, das paßt sowohl auf 1199 wie 1204, aber die von Ostern abhängigen Feste sind allein dem Jahre 1204 eigen, wo Ostern auf den letztmöglichen Tag, auf den 25. April, fiel. Da wir es mit einem so gut wie vollständigen, Tag für Tag aufführenden Itinerar zu thun haben, so ist die Concurrenz der beweglichen und unbeweglichen Feste genau zu controlliren. So sind die Reisenden (S. 54, 12) in octava pentecostes in Innsbruck, die dann folgende feria quarta wird vigilia sancti Johannis genannt; war also der Tag vor Johannis (d. 23. Juni) ein Mittwoch, so war der Sonntag nach Pfingsten in dem Jahre unserer Reise d. 20. Juni, und dies kann nur stattfinden, wenn Ostern auf den 25. April fällt. Das war nun, wie angegeben, im Jahre 1204 der Fall; vorher erst 1109 und nachher erst wieder 1451. Das Jahr 1204 ist also nicht bloß „vorzuziehen“, sondern allein möglich.

Dieser Behauptung Zarneke's vermag ich nun nicht mehr zuzustimmen; ich weiche aber auch von Winkelmann insoferne ab, daß ich nachweise, daß das Jahr 1199 nicht nur neben 1204 ins Auge gefaßt werden könne, sondern daß das Jahr 1199 allein möglich ist.

Ich will zunächst zur leichtern Uebersicht und Vergleichung die drei Itinerare, die uns vorliegen, in Bezug auf die Route von Innsbruck nach Augsburg (Rückreise des Bischofs von Rom nach Passau) neben einander setzen.

voraus die a vigilia Epiphaniae ad XIII dies octo venatoribus gemachten, also in der Zeit vom 5.—19. Jänner und wohl ebenfalls in Klagenfurt, jedoch vor Ankunft „des Herrn“ — veniente domino ad Clagefurt in vigilia — wenn wir dazu Sancti Sebastiani ergänzen dürfen. Wir haben mithin: expense domini und expense venatorum vorliegen.

S. 31, 4—12 (Bl. IV b)

Aput Insprucken
 Aput Barthenkirchen
 Aput Widengowe: (ultra statutam elemosinam sol. schongowere) Aput Thiglingen
 Aput Augustam

S. 54, 11—55, 15
(Bl. VII b)

In octava pentecostes nocte aput Insprucken feria secunda aput Zirle Nocte aput Barthinkirchen feria **quinta** aput Withingowe (**nocte** in coquinam VII sol. schongoven. monete) — pro **ferramentis** et pilliis XXVII den. feria **quarta** vigilia Sancti Johannis aput Thiglingen **Ibidem** in die sancto **Nocte** et feria sexta aput Augustam pro **ferramentis** et parandis sellis etc. V. sol. et. VI. den.

S. 59, 27 (VIII*)

Aput **Schongowe**
 Aput Augustam

Das reichste unter den drei Itineraren ist, wie man leicht sieht, das mittlere, das auf Bl. VII b verzeichnete. Darnach ist Wolfger am 1. Sonntag nach Pfingsten in Innsbruck, am Montag darauf bei Zirle, Nachts bei Partenkirchen, am Donnerstag nachher bei Withingowe und erst am Mittwoch in der darauffolgenden Woche in Thiglingen. Dieser Mittwoch ist als Vigilia sancti Johannis bezeichnet, daher der 23. Juni; der Donnerstag vorher, der Tag, an dem Wolfger in Withingowe sich aufhielt, ist dann der 17., der Sonntag vor demselben der 13. Juni, mithin fiel der Pfingstsonntag auf den 6. Juni und ist das Jahr der Reise unbedingt das Jahr 1199.

Wo die Orte Withingowe und Thiglingen**) gelegen sind, vermag ich bei dem Mangel der nöthigen Hilfsmittel freilich nicht zu bestimmen, allein schon der Name Thiglingen weist mit voller Bestimmtheit

*) Das dritte Itinerar enthält nur diejenigen Reisestationen, in welchen Geld eingewechselt wurde. Eine solche Station ist nun zwischen Verona und Augsburg nur der Ort Schongau, am linken Lechufer, eine Station, die in den beiden anderen Itineraren nicht vorkommt.

**) Daß die Reisenden zuerst nach Withingowe und dann erst nach Thiglingen kamen, das ergibt sich wohl auch daraus, daß die Reihenfolge in beiden Itineraren dieselbe ist.

auf Schwaben, auf das Gebiet jenseits des Lech. Darauf deutet auch eine Stelle, die unter den Rechnungen, die aput Withingowe zu Stande kamen, sich findet S. 55, 4 ff.: Cuidam, qui ad explorandum inferiorem **Lici** pontem de nocte cucurrit, sol. august.

Daß die Reise wirklich in nordwestlicher Richtung von Partenkirchen verlief, geht auch daraus hervor, daß Schongau auf der Reiseroute von Partenkirchen nach Augsburg berührt wurde, wie das dritte Itinerar nachweist. Und es ergibt sich aus dem Umstande, daß bis Winthigowe unter den Geldsorten stets sol. veron., in dieser Station aber zuerst sol. schongoven. vorkommen, daß die Reisenden zuerst nach Schongau, wo eben die Einwechslung vorgenommen wurde, dann erst nach Withingowe kamen.

Daß die feria quinta bei Withingowe nicht identisch sein kann mit dem Fest des hl. Johannes ergibt sich schon daraus, daß es ausdrücklich heißt: Ibidem (Thiglingen) in die sancto und Nocte et sexta feria aput Augustam und aus anderem.

Wir haben hier offenbar ein mangelhaftes Itinerar und es ist nicht unwahrscheinlich, daß wir es hier mit einem kleinen Abstecher ins Schwäbische zu thun haben.

Vielleicht kann auch die oben citierte Stelle bezüglich der Lechbrücke einen Anhaltspunkt geben, die ziemlich bedeutende Verzögerung der Reise von Schongau nach Augsburg zu erklären*).

Doch sei dem, wie ihm wolle, das Eine steht fest, daß diese Reise ausschließlich auf das Jahr 1199 paßt.

Ich gehe nun über auf die Bestimmung der 2. Gruppe der Rechnungen, die sich auf den Blättern I—III verzeichnet finden und verfolge die Zarncke'schen Ausführungen, die Einleitung dazu vorläufig ausser Acht lassend, wie sie sich S. 35 ff. vorfinden. Bezüglich des Einnahmenverzeichnisses stimme ich mit Zarncke ganz überein; ebenso mit der Reconstruction des ersten Ausgabenverzeichnisses (B). Es ergibt sich darum für B die Zusammengehörigkeit folgender Partien: S. 2, 10—4, 17, dann S. 7, 16—10 fin.**); ferner 5, 14—7, 15, weiter 4, 18—5, 13.

*) Bemerkenswerth ist übrigens noch der Umstand, daß Wolfer durchweg in den Rechnungen als episcopus erscheint, so noch am 11. Juli (S. 58, 12), nachdem schon am 24. Juni ihm die Annahme der Wahl vom Papste gestattet und eine acht-tägige Frist sich zu entscheiden zugegeben wurde. Auch das paßt zu 1204 nicht.

***) Hier ist dann die Reise von Mautern nach Weidra anzuschliessen, auf den ersteren Ort weist, wie auch Zarncke S. 36 anführt, die Stelle S. 10, Anm. 2 Huglino etc. verglichen mit S. 15, 1—3; auf den letzteren, was Zarncke nicht berücksichtigt, die Stelle auf S. 7, Anm. 5 Apud Widra etc. verglichen mit S. 15, 15 ff.

Dazu gehört nun noch, was Zarncke nicht erwähnt, die Stelle auf S. 7, Z. 11—15, wie ein Vergleich derselben mit der betreffenden Stelle in C, dem zweiten, im Ganzen vollständigeren Verzeichnisse derselben Reiseroute, ersichtlich macht. Die Stelle findet sich S. 18, 5—9.

Diese Reise dauert nun vom 22. September bis 1. Januar, beginnt in Göttweih und endet, was wohl zu beachten ist, nicht in Passau, sondern in Engelhartzell*).

Nach diesen Rechnungen findet sich zu B ein Zwischenraum, wie die Ausgabe S. 7, Anm. 4 nachweist; offenbar sollte da noch eine Ergänzung folgen und was liegt bei solchem Bewandniss näher, als daß wir wiederum das Verzeichniss von C nachschlagen, um diese Ergänzung kennen zu lernen.

Und in der That erhalten wir da auch den gewünschten Aufschluß. Es finden sich nämlich in C, freilich ohne Datierung, die Orte: Aschach, Ebelsberg, Kremsmünster, Garsten, Lunz angereicht; von Lunz erfolgte dann wieder die Rückreise über Garsten, Efferding, Neukirchen nach Passau**).

Diese Ergänzung in C findet sich nun aber auch für B vor, freilich anderswo, als dort, wo der Zwischenraum, der sich eben als zu klein herausgestellt haben mag, gelassen war, nämlich auf Blatt III. Es ist die ganze Partie auf S. 23, 6—16***) und dazu gehört auch noch als Ergänzung S. 23, 16—24, 10.

Daß die Reise wirklich von Engelhartzell über Aschach weiter gieng, beweist ein lapsus memoriae des Aufzeichners, der aber glücklich gehoben wurde. Es steht nämlich S. 23, 6 Apud Ascha Engilharscellen, wobei Ascha getilgt ist. Es erinnerte sich nämlich der Schreiber, daß der betreffende Aufwand nicht in Aschach, sondern

*) Daß die Reise nicht in der Weise endete, ist wohl klar; wir haben daher 2, Partien zu sondern; nämlich die Reise von Göttweih bis Passau vom 22. September bis Weihnachten. Nach Weihnachten begann die zweite Reise und da befinden sich die Reisenden am 1. Januar in Engelhartzell.

**) Zarncke sagt S. 38 bezüglich dieser Reise: „Die Niederschriften machen hier den Eindruck, als handle es sich hier nur um die Reise von Boten; auch der Ausdruck cum ad Archiepiscopum iremus stimmt dazu (?!): von dem Bischof und seinem Gefolge ist nirgends eine Spur zu finden.“ — Allein dies trifft nicht zu. Die Angaben sind überhaupt knapp und zudem findet sich eine Ausgabe, die auf das Beisein des Bischofs deutet: Cuidam ceco XLII den.

***) Der Umstand, daß nämlich hier die Schrift kleiner, die Zeilen enger werden, scheidet diesen Theil der Niederschrift vom vorausgehenden.

früher, nämlich noch in Engelhartzell, gemacht wurde. Daß die zweite Partie, nämlich S. 23, 16—24, 10 hierher gehört, geht schon aus der Stelle S. 24, 3 ff.: *Engilschalco cum equis descendenti X den.* verglichen mit S. 23, 7 ff.: *Niwenkirchen equis descendentibus ad redemptionem pignorum X den.*, weiter aus der Stelle S. 24, 4 ff.: *Equis camere .IIIj. den.*, *quando versus Ebbilzperch descendimus* verglichen mit S. 18, 11 hervor. Da wir nun den Bischof am 1. Januar in Engelhartzell finden, die letzteren Ausgaben aber als Datum: *In illa septimana, in qua fuit festum Sebastiani apud Novum Castrum* führen, so haben wir diese Ausgaben entweder auf die Rückreise des Bischofs nach Passau zu verlegen, oder wir müssen annehmen, daß sich derselbe bald nach seiner Ankunft auf sein Schloß Neuburg begeben habe. Zarncke hat daher vollständig Recht, wenn er den Zusammenhang zwischen dem 2. Theile von Blatt III mit Blatt I und II betont — aber damit hat er noch in gar keiner Weise nachgewiesen, daß ein Zusammenhang zwischen dem 1. und 2. Theil von Blatt III, die durch die Verschiedenheit der Niederschrift thatsächlich auseinander gehalten werden, besteht, oder daß ein solcher zwischen dem 1. Theil von Blatt III und Blatt I und II vorhanden ist. Daß Wolfer bei so bewandten Verhältnissen am 3. Jänner nicht in Passau gewesen sein kann, braucht wohl kaum betont zu werden. Die Einleitung S. 33 und 34 erledigt sich so von selbst. Zarncke's Ausführungen sind daher auch nach dieser Richtung hin abzulehnen.

Die Rechnungen auf S. 19, 14—20, 3 und 20, 4—22, 2, von denen die letztere Partie uns eine Reise des Bischofs bis Croissenbrunn vorführt, entbehren jeglicher Datierung, daher hat die Vermuthung, die Zarncke über die Zeit, in die sie etwa gehören könnten, ausspricht, nachdem seine beiden Ansichten über die Blätter IV—VIII und I—III sich als nicht stichhaltig erwiesen haben, keinen weiteren Werth.

Die Abschwächung der von Winkelmann gegen die Annahme des Jahres 1203/4 vorgebrachten Gründe S. 39 ff. hat an und für sich wohl nicht viel Propaganda für die Zingerle-Zarncke'sche Ansicht zu machen gewußt. Der Name Winkelmann bürgt hinreichend dafür, daß die Gründe nicht leichtsinnig beigebracht, sondern wohl erwogen waren.

Zum Schlusse sei mir noch eine zwar ganz unnöthige aber doch nicht unnütze Erwägung gestattet. Man bringt den Aufenthalt Wal-

ther's in Wien zum Jahre 1203 stets mit dem Hochzeitsfeste Herzog Leopolds des Glorreichen, das, wie Wackernell*) ganz bestimmt weiß „am Beginn November des Jahres 1203 in Wien gefeiert“ wurde, zusammen. An diesem Hochzeitsfeste durfte natürlich auch Wolfer nicht fehlen „und wirklich finden wir auch ihn nach seinem Aufschreibebuche um diese Zeit in Wien und nicht etwa nur auf einer Vorbeireise einen Besuch machend, sondern wir sehen ihn direct dahingehend... — Senftenberch — Zeizemurum — Wiennam, wo der Zielpunkt seiner Reise war**“.

So Wackernell. Anders freilich die Reiserechnungen. In „B“ finden wir die Stelle: *Feria tertia, quando ivimus de Zeizemuro Svabedorf, apud Wiennam***) etc.* In „C“ kommt vor†): *Postea, cum essemus apud Svabedorf etc.* und in derselben Reihe später: *Postea, cum per Wiennam transiremus et episcopus in domo decani pranderet.* Also das gerade Gegentheil.

Es wäre übrigens höchst sonderbar, wenn Walther an diesem Hochzeitsfeste in Wien mit Wolfer zusammengetroffen, den Pelzrock aber in Zeiselmauer, also nach den Wiener Festlichkeiten erhalten hätte. Nicht minder sonderbar mußte erscheinen, daß der Dichter, der nach der gewöhnlichen Annahme bei L. 25, 26: *Ob ieman spreche, der nû lebe die übergrosse Freigebigkeit Leopolds bei diesem Feste gepriesen haben soll, die auch auf ihn sich erstreckte: als wir ze Wiene haben dur êre empfangen, nôthig hatte, nach Zeiselmauer zu pilgern, um durch Wolfers Geschenk zu einem warmen Winterkleide zu kommen.*

Es ergibt sich nun auch aus vorliegender Erörterung, daß meine Ausführungen im zweiten Aufsätze über die Chronologie der Sprüche Walthers *Germania XXIV*, daß nämlich der Dichter nach 1199 nicht mehr nach Wien gekommen sei, eine neue Unterstützung erhalten haben. Der Tag, an welchem Walther den „historischen Pelzrock“ erhielt, ist also der 12. November 1199. Die italienische Reise dauerte vom 25. März bis Mitte Juli 1199. Die Datierung der Reisen, die auf S. 19, 14—20, 3 und S. 20, 4—22, 2 verzeichnet sind, ist noch unbestimmt. Die Ausgaben, die auf Blatt III S. 22, 3—23, 5 vorkommen, scheinen ins Jahr 1200 zu gehören.

*) Walther v. d. V. in Österreich. Innsbruck 1877. S. 29.

**) Wackernell S. 76 und 77.

***) Reiserechnungen S. 8, 23 ff.

†) Reiserechnungen S. 13, 7 und 17 ff.

Wenn ich nun auch die Resultate, zu denen Zarncke in seinem Aufsätze gelangt ist, nicht billigen konnte, so gestehe ich doch sehr gerne zu, daß es erst durch die Erörterungen Zarncke's möglich war, zum obigen Ergebniss zu kommen*).

BRÜNN, am 3. Mai 1879.

ANTON NAGELE.

NACHLESE ZU GÖDEKES GRUNDRISS UND WELLERS ANNALEN.

Was ich hier dem forschenden Publicum biete, ist gering, aber bei den mancherlei literarischen Entdeckungen und der Bekanntstellung der meisten Bücherschätze, war eine reichere Ausbeute nicht gut denkbar. Von grösseren Sammlungen sind seit 1870 auf dem Felde des XV. und XVI. Jahrhunderts nur Weigels Thesaurus (Leipzig 1870), Häberlins Bibliothek-Katalog (Frankfurt a. M. 1877) und Haydinger's sowie W. v. Maltzahn's Bibliotheken zum Vorschein gekommen. Von diesen enthielt hauptsächlich letztere unbekannte poetische Erzeugnisse.

Ich stelle hier das in Katalogen Zerstreute und einiges sonst Aufgefundene chronologisch zusammen.

1. Ain maget ain maget gieng zu dem prunnen, durch vnser sel heyl sy hat vnß Freud gewinnen, vmb diser cristenhayt da wirt jr nit versagt das himelreich so breit. o. O. u. J. Querfolioblatt. 7 Strophen.
— List und Francke's November-Auction 1869. Nr. 504.

2. Das deutsch Bendicite. Das deutsch Gracies. nurnnberg von Hanns Hoff 1490. Großfolioblatt mit Holzschnitt. Zweispaltiges Gedicht
— Ebd. Nr. 510.

Beit in deines drones vesten
verliech den kvnden vnnnd den gesten
den segen deiner rechten hant.

3. Mein Kind verstee vnd merck gar eben
Vill gutter ler wil ich dir geben
Wie du zu tisch vnd auff der strassen
Dich aller vnzucht mugest maassen

.

*) Ich spreche hier zugleich den Herren Professoren Dr. Fr. Zarncke und Dr. J. V. Zingerle für die freundliche Übersendung des Aufsatzes resp. der Ausgabe meinen innigsten Dank aus.

o. O. u. J. Folioblatt. Zweispaltiges Gedicht. — Ebd. Nr. 525. Andere Gedichte über Kinderzucht s. meine „Annalen“ I, S. 312 und 347.

4. Der clug nar. o. O. u. J. Folioblatt mit 2 Holzsch. — In Wien. Abged. in Wagners Archiv 1873. S. 213.

Ein piachof eins zu tiache saß
Mit all seim hofgesind er da aß

Ist nur ein anderer Druck des mit gereimtem Titel erschienenen und in Panzers Zusätzen S. 14 beschriebenen Gedichts.

5. Der Bremberger. Am Ende: Getruckt zu Straßburg. o. J. (c. 1510). 8 Bl. 8. — Im Besitz des Antiquars Wulkow in Magdeburg. Abgedruckt in Birlingers Alemania III, S. 240.

Ich sah sie an, die vberwelte frawe zart

6. Ain liedt von dem von Wirttenperg wider den punt. o. O. u. J. (1519). Folioblatt. 16 Str. — In Berlin. Abged. bei v. Liliencron III, S. 202.

Zum ersten well wir loben
den fürsten hochgenant,
Du sitzt nit auff dem kloben
den man dir hett auffgespannt.

7. Dyalogus.

Von { Frembden glauben.
Glauben der kirchen.
Tauf der Kinnder.

Jetzundt new außgangen. M. D. XXvij. o. O. 36 Bl. (letztes leer).

8. Gespräch zwischen Prosper und Felix. — In Zürich.

8. Ein schön new Lied genant frisch auff inn Gottes namen du werde Teütsche Nation etc. o. O. u. J. (1540). 4 Bl. 8. 6 Str. Theilweis gegen die Türken. — In Frankfurt a. M. Abged. bei v. Liliencron IV, S. 156.

9. Drey hübsche Lieder, Das erst, Es het ein Byder mann ein weyb. Das ander, An dem Reyn stram ein Müllner saß, In des Schillers Hoffthon. Das dritt, Die bulschafft hat sich wohl bedacht etc. Am Ende: Gedruckt durch Hans Guldenmundt. o. J. (Nürnberg c. 1540). 4 Bl. 8. m. Titelholzsch. — Das erste mit 6, das zweite mit 9 Str. abged. in Birlingers Alemania III, S. 170 und 171.

10. Geistliche Lieder durch H. Andream Moldner gemacht. M. D. XL. III. o. O. (Kronstadt). 12 Bl. 8. mit Titelwappen. In Antiqua gedruckt. Acht Lieder. Der Verf. war evang. Prediger in Kronstadt (Siebenbürgen). — Trausch, Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen II, S. 439.

11. Ein Comedi, die sich wol dem Sprichwort vergleicht, so gesagt wirt. Ein betrug, betruget den andern, Dauon dise Comedi. Johann Betz. 1546. Am Ende: Gedruckt zu Nürnberg durch Georg Wachter. 28 Bl. 8. mit Titelholzschn. Zuletzt Druckerzeichen. Datum Nüremberg den vj. Aprilis, Anno. M. D. xlvj. — In W. v. Maltzahns Besitz.

12. Drey Schöner Lieder, Das erst, Mein Fleiß vnd mü, ich nie hab gespart. Das ander, Die Sonn die ist verplichen etc. Das drit, So wolt ich Gott das es gescheh etc. Am Ende: Gedruckt zu Nürnberg, durch Friderich Gutknecht. o. J. (c. 1550). 4 Bl. 8. mit Titelholzschn. 3, 9 und 5 Str. — Ebd.

13. Petzelt, Joh. (aus Schweidnitz), Ein Christliches Kindergesprech von dem Ampt vnd Befehl der Eltern. Am Ende: Gedruckt zu Leipzig durch Wolff Günter M. D. LI. 71 Bl. 8. m. Mel. — Ebd.

14. Petzelt, Joh., Ein Christlich kinder gesprech von jrem Ampt und bevehl. Am Ende: Gedruckt zu Leipzig, durch Jacobum Berwaldt o. J. 56 Bl. 8. m. Mel. — Ebd.

15. Dialogus. Ein Gespräch zweyer Personen nemlich eines rechten Christen vnd Widerchristen oder Widertäuffers, Von der waren Kirchen Christi, daß bey den ersten Menschen Adam vnd Heua angefangen hat. Durch M. B. vnd G. F. Getruckt zu Pfortzheim 1558. 76 Bl. 8. — T. O. Weigels Auctionskatalog vom 22. Mai 1868. Nr. 3778.

16. Ein hübsch new lied, von Zweyen Juden, vnd einem Kind, zu Sappenfelt newlich geschehen, Im thon, Es geht sich gegen der suñer zeit, etc. Oder im thon, Ich weyß nit was der gylgen brist. o. O. u. J. (c. 1560). 4 Bl. 8. mit Titelholzschn. 19 Str. — In W. v. Maltzahns Besitz.

ACH Gott inn deinem höchsten thron

17. Ein hüpsch New Lied, Schürtz dich Gredlein schürtz dich etc. Ein anders Lied, Feins Lieb ich muß dich meyden, ist alles des Klaffers schuldt. Am Ende: Getruckt zu Augspurg, durch Mattheum Francken o. J. (c. 1560). 4 Bl. 8. mit Titelholzschn. 15 und 5 Str. — Ebd.

18. Ein gar schon new Lied, vom Adelger. Im Thon: Es reygt gut Reütter vber das Ried, er sang etc. Zu Augspurg, truckts Mattheus Franck o. J. 4 Bl. 8. mit Titelholzschn. 30 Str. — Ebd. Das zweite abged. bei Uhland Nr. 74.

19. Ein schöns Lied, Der groß Fresser genandt. Im frischen thon Hans Vogel. Ein anders Lied: Der Bawr mit dem Saffran. Im Spiegel thon Frawen ehren porten. Am Ende: Getruckt zu Augspurg,

durch Mattheum Francken o. J. 4 Bl. 8. mit Titelholzschn. 3 und 3 Str.
— Ebd.

1. FRisch war eins mals der winter zeyt
2. ZV Gangkhofen im Bayerlandt gar spate

20. Zwey schöne Lieder, Das erst, Es steht ein Lindlein in disem Thal. Im̄ thon, So reuff so reuff du kühler thaw. Das ander, Jungfräwlein sol ich mit euch gahn, inn ewern Rosen garten, etc. Am Ende: Gedruckt zu Augspurg, bey Agatha Geglerin o. J. (c. 1560). 4 Bl. 8. mit Titelholzschn. 10 und 9 Str. — Ebd. Abged. bei Uhland Nr. 27 und 52.

21. Zwey schöne neue Lieder: Das Erst, Ich sach mich vor eim Walde, ein ein feines Hirschlein stan. Das Ander. Entlaubet ist vnns der Walde etc. Inn einem hohen thon zu singen. Am Ende: Getruckt zu Augspurg, durch Mattheum Francken o. J. 4 Bl. 8. mit Titelholzschn. 6 und 12 Str. — Ebd. Das zweite mit 3 Str. abged. bei Uhland Nr. 68.

22. Zwey neue Lieder. Das Erst: Hertzlieb laß dich erbar̄men, mein. Im̄ Thon: Ich stund an ainem Morgen, haymlich. Das Ander: Kain Lust hab ich, deß frew ich mich. Im̄ Thon: Brinnende Liebe du haysser flām̄, etc. Am Ende: Zu Augspurg truckts Mattheus Franck o. J. 4 Bl. 8. mit Titelholzschn. 8 und 4 Str. — Ebd.

23. Zwey schöne, neue Lieder, Das Erst: Scheydē mich kränckt weñ ich der Lieb. Das ander. Ich hab mir ein stätten Buhlen zwar etc. Am Ende: Gedruckt zu Augspurg, durch Mattheum Francken o. J. 4 Bl. 8. mit Titelholzschn. 9 und 5 Str. — Ebd. Das zweite abged. bei Uhland Nr. 61.

24. Drey Hüpscher newer Lieder. Das Erst: Beschaffen Glück ist vnuersamt, etc. Das Ander: Es solt ein Mädlein frü auffstehn, etc. Das Dritt: Vngnad beger ich nicht von jhr, etc. Am Ende: Getruckt zu Augspurg durch Mattheum Francken o. J. 4 Bl. 8. mit Titelholzschn. 3, 17 und 3 Str. — Ebd. Das zweite abged. bei Uhland Nr. 93.

25. Drey schöne nettwe Lieder: Das erst, Mir ist ein feins brauns Mägetlein etc. Das ander: Auff gnad so will ichs heben an. Das dritt: Ach Mäydlein reyn etc. Am Ende: Gedruckt zu Augspurg, durch Mattheum Francken o. J. 4 Bl. 8. mit Titelholzschn. 5, 7 und 3 Str. — Ebd.

26. Piscator, Chilianus, Dialogus sacer, Oder Ein Geistlich gesprech, auff das Buchlein M. T. Ciceronis vom Alter geschrieben, gerichtet, .. Laugingen, E. Saltzer 1564. 14 Bog. 4. — Weigel, Thesaurus Nr. 2163.

27. Zwey seltsame Wunder, so sich in disem jetzigen LXVI. Jare in dem Dorffe Werringschleben in Eines Erbarn Rathe der Stadt Erffurt Gebiete zugetragen hat. Durch Joan Gölitzen Pfarrherrn der gemeine Gottes zu Werringschleben beschriben. Am Ende: Gedruckt in Mülhausen in Düringen durch Georgium Hantzsch o. J. (1566). 4 Bl. 4. mit Titelholzschn. — In Wolfenbüttel.

28. Ein schön new Lied, von dem Krieg inn Franckreich vnd aller handlung was sich zwischen dem König vnd Printzen von Conde verlossen vnd zugetragen hat, Im 1568. Jar. o. O. u. J. (1568). 4 Bl. 8 mit Titelholzschn. 28 Str. — In W. v. Maltzahns Besitz.

NVn wölln wir aber heben an,
wol vō der Frantzösischen kron

29. Ein kurtze vnd fast lustige Satyra, oder Bawrenspil, mit fünf Personen, von einer Mülnerin vnd jren Pfarrherr, Reymen weiß gestellet, Vnd inn Fünff Actus (Der ein jeglicher nur zwo Scenas hat.) Durch Clementem Stephanum, von Buchaw, vnnnd Innwoner zu Eger. 1568. Am Ende: Gedruckt zu Nürmberg, durch Nicolaum Kuornn. 24 Bl. 8. mit Titelholzschn. — Ebd.

30. Ein gar Schön new Lied, Von der jetzigen Welt Sitten, Art vnd wesen, wie es meniglich vor augen sihet, etc. Im thon, Ewiger Vatter im Himmelreich. Getruckt zu Tübingen, bey Alexander Hock. 1569. 4 Bl. 8. 14 Str. — Ebd.

O Reicher Gott in deinem thron,
Sih du den grossen jamer an

31. Erschröcklicher Mördt drey, so zwen Paurn an der Röm. Kay. May. Leyb Trabanten Michel Harnisch, sampt seinem Weyb vnd Kind, zwischen Poln vnd Teutschen Prod, den 7. tag Decembris des verschinen 69. Jars jämmerlichen verbracht haben. Augspurg, Hans Zymmerman o. J. (1570). 8 Bl. 4. mit Titelholzschn. — Weigel, The-saurus 1870. Nr. 1996.

32. Ein Newes leid (sic!) von dem erschrecklichen geschicht so geschehen ist ein meil wegs vonn Salzburg dé 10. tag Jenner 1571. Jar. Im Thon Inßbruck ich muß dich lassen. o. O. u. J. (1571). 4 Bl. 8. — Weigel, Catalogue (1872). Nr. 9791.

33. Neue Zeitung: Ein Warhafftiges newes Lied, vnd erbermliche geschicht, so sich begeben hat zu Liser an der Mosel, ein Meil von Bergkessel, daselbs ein Man genent Gülde Hans, der ein Wirth gewesen, welcher fünf seiner leiblichen Kinder vmbbracht hat, Vnd wie er auch zu Bergkessel gericht ist worden, den drey vnd zweintzigsten tag Octobris, im 1573. Jar. Im Thon Hilff Gott das mir gelinge, etc.

Gedruckt zu Schweinfurt o. J. (1573). 4 Bl. 8. 19 Str. — In W. v. Maltzahns Besitz.

Hört zu jr Reich vnd Armen

35. Ein Warhafftige Geschicht, von dem schröcklichen Wunderzeichen, welches den vierzehenden Nouemb. im 1574. Jar geschehen, vnd an vilen orten ist gesehen worden. In Gsangsweiß gestellet, durch Hans Winckler von Bayreüt. Im Thon: Kompt her zu mir spricht Gottes Son, etc. o. O. u. J. (1574). 4 Bl. 8. 24 Str. — In W. v. Maltzahns Besitz.

MAN hat nu ein lange zeit

34. Neue Zeitung, Von Lüpolt Juden Handlung vnnnd vnmenschlichen tahten, so er an vnschuldigem Christen blut begangen hat, vnnnd wie er zu Berlin ist gericht worden, den xxvij. Jenner, in disem 1573. jar. Hieneben wirt auch angezeigt, anderer Juden Tyranny was die selben allenthalben gehandelt, wie, was vnnnd wo dasselbig geschehen, wirt hierinn außtrucklich gemeldet. etc. Getruckt zu Vlm, durch Johann Vlhart. 1573. 4 Bl. 4. mit Titelholzs. — Im Germ. Museum.

OB du gern wüßtest fromer Christ,
Was diß für Gmältd vñ Bildwerck ist,
So merck das nackend, vnd ansicht
Zeigt Lüpolt Jud den Ertzböswicht

36. Kreidweiß, V., Ein trewe Warnnung vnd gutthertzige Vermanung zur Buß, an die allgemeine Christenheit, vnd sonderlich Hoch Teutschland, vber das schröckliche Wunderzeichen, den Cometen, oder Pfawenschwantz, der jetzt eine gutte zeitlang am Himmel ist gesehen worden. Tübingen, A. Hock 1578. 12 Bl. 4. — Weigel, Thesaurus Nr. 1212.

37. Zway schöne Lieder. Das Erst: Wo soll ich mich hin keren, ich thumes Brüderlein, etc. Das ander Lied. Nur Närrisch sein ist mein manier, die zubehalten ich, etc. Am Ende: Getruckt zu Augspurg, durch Mattheus Francken Erben o. J. (c. 1580). 4 Bl. 8. mit Titelholzs. 11 u. 11 Str. — In W. v. Maltzahns Besitz.

38. Drey schöne Lieder, Das Erste, Ich hab dich lieb wie du wol weist, Gott weiß wie du mit Namen heist, Im Thon: Es ist auff Erden kein. Das Ander, Adelich vnd fromb meines Herten ein Kron, etc. Das Dritte, Es war ein mal ein junger Knab, er freyt eins, etc. Am Ende: Gedruckt zu Nürnberg, durch Valentin Fuhrman o. J. (c. 1580). 4 Bl. 8. mit Titelholzs. 12 (von M. S.), 8 und 9 Str. — Ebd.

39. Gründlicher Bericht, Von dem Gewaltigen zorn Gottes, so er aus hat gehen lassen an der frantzösischen Grentze, den 1. Junij dis 81. Jahrs, wie alldo Fewer vom Himel gefallen, vnd etliche Stedt, Märckt vnd Flecken, auch Menschen vnd Viehe, elendiglich verbrunnen. Im thon, Kompt her zu mir spricht Gottes Sohn, etc. Am Ende: Gedruckt zu Basel, bey Samuel Appiario. Anno 1581. 4 Bl. 8. mit Titelholzsch. 22 Str. — Ebd.

ACH Gott in deinem höchsten Thron

40. Ein schön vnd Neues, vor nie in Druck ausgegangen, Wunderliches Lied, was von dem 71. Jar. Biß auff das 80. Sich für Wunder vnd geschicht haben zu getragen. . Anno M. D. LXXXj. Ist in der Melodey, Ewiger Vatter im Himelreich, oder wie man das Lied vom Hertzog Ernst singt. Gott allein die Ehre. S: R: Am Schlusse: Gestelt Anno 1581. Durch Samuel Reischlein T: P: Gott allein die Ehr. Gedruckt zu Augspurg, durch Josiam Werlj. 8 Bl. 8. 20 Str. — Ebd.

NVN hört jhr Christen offenbar

41. Ein schönes Christliches neues geistlichs Liedt, wieder des Bapstes vnd seines vnchristlichen hauffens vnd anhangs verfolgung, Wütens vnd Tyrannisiren, . . Durch Philippum Agricolam Eißleben. Im Thon. Hilff Gott das mirß Geling, . . o. O. 4 Bl. 4. 18 Str. Titel steht auf 2. Blatte, auf 1. ein lateindeutscher Spruch und Jahrzahl: Anno M. D. L. XXXVI. — Ebd.

ZV lob der Göttlichen Ehre

42. Neue zeytung Vnd Beschreybung Von einem Jüngling 18 Jar alt Philipp Jhan sein Vatter ist der Juncker von Roghausen zu Kirchscheidungen Fischer ein viertel meil von dem stättlin Lauchaw wie die bemelten Junckern disen Jüngling mit einem Schreiben zu dem Hauptman gen Freyburgk geschickt vnd wie es ihme ergangen den 23. May 1589. Die ander Neue Zeytung aus dem Landt Westualen aus der Statt Osenbruck allda hat man den 9. Aprill inn dem 1589. Jar auff einen Tag Hundert vnd drey vnd dreißig Zauberin verbrenndt. Jena. o. J. (1589). 4. — Stargardt, Bibl. typ. 1873. Nr. 497.

43. Drey Schöne Neue Lieder. Das Erste, Ein schöner Bremberger, Ich hab gewacht die liebe lange nacht . . Am Ende: Gedruckt zu Hamburch durch Hans Binder o. J. (c. 1590). 4 Bl. 8. — Lappenbergs Bücherschatz Nr. 1886 (wo nur 2 Bl.).

44. Ein Denckwürdiges Gespräch wer zu lieb hat Ehr vnd zeitlich Guth, Deß endt wird nimmer, oder selten gut. o. O. u. J. (c. 1590). 4 Bl. 8. Gespräch zwischen Gott, Teufel, Mensch und Engel. — Bibl. Haydinger Nr. 975.

45. Der Haußradt bin ich genant
Mengem guten Gesellen wohl bekannt.

Basel 1591. 4 Bl. 8. — Butsch, Cat. 59. Nr. 358.

46. Teubleins Natur vnd Eigenschafft. Welches eine Schöne Bedeutung vnd Fürbild ist, frommer vnd eintrectiger Ehleute .. Durch Gregorium Marpachium R. Pfarner zu Vorsfelde, im Werder. Zu Magdeburgk, bey Johan Francken, im Jar 1591. Am Ende: Gedruckt zu Magdeburgk, durch Wilhelm Roß, Im Jar 1591. 8 Bl. 4. m. Titelholzsch. — In W. v. Maltzahns Besitz.

Gott hat all ding also gemacht

47. Ein gute Caluinische Karten, inn welcher einem jeden Caluisten ein Blat zugeeignet wirdt, fein lustig vnd kurtzweilig zulesen. A. T. D. S. S. T. S. Gedruckt zu Schlappershausen, Da die Hunde thun mausen, Bey Matz Gurge Flederwisch, Vber der thür steht ein Caluinischer Fisch o. J. (1592). 7 Bl. 8. mit Titelholzsch. 49 Str. — Ebd.

Nachdem Peutzer der ehrlöß Mañ

48. Ein Neue Karte, Darinnen angezeigt, Was es in der Gemein zu Wittenberg für Caluisten hat. Dafür sich dann ein jeder zu hütten weiß. Reimweise, fein lustig vnd kurtz gestellet. Anno M. D. XCII. o. O. 8 Bl. 8. 48 Str. — Ebd.

In dieser Karten der Anfang ist

49. Christliche Teutsche Reimen, Zu Ehren, Dem Durchlauchtigsten, Hochgebornen, Fürsten vnd Herrn, Herrn Joachimo, Friderico Postulirten Administratorn, deß Primats vnd Ertzstifts Magdeburgk, .. Gestellet Durch Eliam Chrysilippum von Eisenberg. Gedruckt im Jahr, M. D. XCII. o. O. 4 Bl. 4. — Ebd.

50. Ein Nettwes Vogelgesang Von dem jetzigen zustand im Lande Saxen, vnd Meyssen, Nach seligem absterben deß .. H. Christiani Hertzogen in Saxen, vnd Churfürsten, etc. Getruckt zu Kleinen Franckreych. 1592. 7 Bl. 8. 24 Str. — Ebd.

Einmahl thet ich spacieren

51. Dilbaum, Sam., Quadripartita Historia anni 1593. Historischer Kalender inn welchem die fürnembste, glaubwirdigste, vnd denckwirdigste Historien, auff das kurzest erzelet werden .. Augspurg 1594. 4. — In Berlin.

52. Christlicher Vnterricht, Aus vielen zeitungen, so jitungst abgelauffenen 93. Jahrs, Anfangs mit dem Grausamen Erbfeind, dem Türcken, in Crabaten, auch in Ober vnd Nieder Vngern fürgefallen: .. Gestellet, Durch Wolffgangum Grätzelum, Bürger vñ Teutschen Schrei-

ber, zu Znaym, im Marggraffthumb Mährern . . M. D. XCiiij. o. O. 4 Bl. 4. — In W. v. Maltzahns Besitz.

Wie die Schrift zeugt am selben ort

53. Sinan Bassa, deß Jetzt Regierenden Türckischen Kaisers Suldan Mahumet Principal Oberster. Bey Hans Clemens Koler in Ntürnberg zu erfragen. o. J. (1595). Folioblatt m. Holzsch. (Brustbild). Zweispaltiges Gedicht. — Catalogue hongrois de List & Francke Nr. 1951.

Sinan Bassa, der Türckische Hundt

54. * Ohne Überschrift. Der Alchimist Görg Hanower in Stuttgart am Galgen. o. O. u. J. (Köln 1597). Querfolioblatt m. Holzsch. Rechts Brustbild. Gedicht von J. B. — Drugulins Bilderatlas II. S. 85 Nr. 977, wo unter Nr. 976 noch eine zweite Ausgabe mit französischer Übersetzung verzeichnet.

Hie hengt der Boßwicht wol bekant

55. Neue Zeitung. Erinnerung vnd was etwa vor 1563. Jaren Deutschlande in der Himelischen Cantzeley, auff sein Sündlich Leben vor ein abschied gegeben worden, vnd es nu mehr demselben nach, gewißlich zuerwarten hat. Heinrichstad 1597. 12 Bl. 4. Als Dichter nennt sich Zacharias Kempe. — T. O. Weigel, Katalog 1875. II. Nr. 7623.

56. Dyalogus oder gespräch von dreyen Personen namlich Pasquillus, Landtsknecht vnnnd Gerichtschreyber. o. O. u. J. 11 Bl. 4. — Asher & Co., Cat. CV. Nr. 493.

NÜRNBERG.

EMIL WELLER.

„WARUM BETRÜBST DU DICH MEIN HERZ“.

Früher galt bekanntlich das Lied „Warum betrübst du dich, mein Herz“ allgemein als eine Schöpfung von Hans Sachs. Auch heute noch ist in den evangelischen Gesangbüchern, wenn sie auf die Namen der Liederdichter Rücksicht nehmen, Hans Sachs als Autor genannt. In Philipp Wackernagel's deutschem Kirchenliede vom Jahre 1841 war es auch unter Hans Sachsens Namen aufgenommen, und somit stand für Viele diese Verfasserschaft unantastbar fest. Aber trotz der Autorität Wackernagel's wurden Zweifel laut. Ich vermag nicht nachzukommen, wer zu allererst sein Bedenken geäußert hat, aber Goedeke war es wohl, der zum erstenmal das Lied genauer in Erwägung zog in seinem Grundrisse 1, 340 (das betreffende Heft erschien Mitte der

fünfundfzig Jahre). Goedeke macht mit Recht geltend, daß die Ungenauigkeit der Reime kaum auf Hans Sachs weise, dem der Gesang erst spät beigelegt werde. Anklänge fänden sich an einzelne Stellen bei Hans Sachs, aber außer diesen sehr schwachen Spuren führten alle übrigen von ihm ab. Auch in seinen Handschriften sei das Lied nicht nachgewiesen.

Mit aller Entschiedenheit erklärte sich auch Karl Bartsch einmal gelegentlich gegen die Autorschaft des Hans Sachs, und zwar sind seine Gründe, wenn er sie auch nicht nennt und entwickelt, sprachliche und metrische. In seiner Recension der kleinen Sammlung von Hopf (Nürnberg 1856), der das Lied zwar aufnahm, aber im Inhaltsverzeichnis die schlichterme Bemerkung machte: „Ob dies Lied von Hans Sachs sei, wird von Manchen bezweifelt“, sagt Bartsch (Germ. 3, 382; 1858): „Daß es nicht von ihm sei, hätte der Herausgeber, wenn er der kritische Herausgeber war, für den er sich ausgibt, wissen müssen, da die Zeichen der Unehtheit sehr auf der Hand liegen.“

Später brachte Goedeke auch noch einen speciellen bibliographischen Beweis bei und zwar in der Einleitung zum ersten Theil seiner Ausgabe der Dichtungen des Hans Sachs (Leipzig 1870) S. XL Anmerkung. Beiläufig will Goedeke hier bemerken, „daß Hans Sachs das bekannte, ihm fast überall beigelegte Lied „Warum betrübst du dich mein Herz?“ im Gesamtregister seiner Lieder nicht nennt, was ein neuer Grund ist, ihm die Urheberschaft abzusprechen, freilich auch kein entscheidender, da er auch die beiden Lieder der gegenwärtigen Sammlung 22 und 23 nicht nennt.“ *) Hier sei zugleich auf Goedeke's später gegebene urkundliche Mittheilung dieses Verzeichnisses in Wagner's Archiv 1, 67 ff. (1874) hingewiesen.

In der fünften Auflage von Koberstein's Grundriß (Leipzig 1872) 1, 322, 43 heißt es mit Verweis auf jene Recension von Bartsch: „das Lied: „Warumb betrübst du dich, mein Hertz“ ist jedoch wohl nicht von ihm.“ In der vorhergehenden vierten Auflage ist davon noch nicht die Rede.

Besonders gespannt durfte man sein, wie sich nach solchen Stimmen wohl Philipp Wackernagel in seiner neuen großen Sammlung entscheiden würde, nachdem er doch, wie bemerkt, früher der allgemeinen Tradition gefolgt war. Er änderte seine Meinung, reichte das Lied im zweiten und dritten Bande (1867. 1870) nicht unter Hans

*) 22. Die zehn gebot: Got hat uns geben die gebot. 23. Glaubensbekenntniss: Wir glauben all an einen got.

Sachs ein, sondern brachte es erst im vierten Bande (1874) unter keinem bestimmten Autor, und rechtfertigte sein Verfahren ausführlich S. 129. Offenherzig und selbstlos bekennt er: „Es ist Sitte geworden, dieses Lied Hans Sachs zuzuschreiben, und ich bin selber in der ersten Ausgabe meines Werkes vom Jahre 1841, Seite 182 so schwach gewesen, derselben ohne Weiteres Folge zu leisten.“ Dann beweist Wackernagel, daß der Urheber dieses Irrthums der Prediger und Professor Johann Michael Dilherr zu Nürnberg gewesen sei, der in seinem Gesangbuche vom Jahre 1654 hinsichtlich der Autoren-Bezeichnung auch noch viele andere Fehler begangen und schlimme Verwirrung angerichtet hat. Schließlich sagt Wackernagel in Bezug auf das Formale, Dilherr und die ihm nachgefolgt hätten neben Anderem bedenken sollen, daß ein Lied mit so freier Versbildung (hier führt W. beweisende Stellen an) nicht von einem silbenzählenden Meistersänger herrühren könne. Der unreinen Reime, wie sie Hans Sachs unmöglich gewählt hätte, gedenkt Wackernagel nicht.

Das gewonnene Resultat hat auch schon thatsächlichen und erfreulichen Erfolg gehabt. Während es wohl erst nach und nach durchgesetzt werden wird, Hans Sachsens Namen bei dem gedachten Liede in den gangbaren Gesangbüchern wegzulassen, finde ich doch den Anfang gemacht in einer dem freiwilligen Gebrauch anheimgegebenen nicht officiellen Liedersammlung, in dem „Auszug der bewährtesten Lieder aus dem Rostocker Gesangbuch nebst einer Anzahl anderer Kernlieder“ (Rostock 1877), den mein College, der Professor der Theologie Johannes Bachmann anonym herausgegeben hat. Das Lied ist aufgenommen, aber ohne Verfasseramen, nur mit der Bemerkung am Schlusse „Um 1550“. Auch in der sehr anerkanntwerthen populärwissenschaftlichen Schrift über „Das kirchliche Volkslied in seiner geschichtlichen Entwicklung von J. Knipfer“, Stiftspfarrer in Altenburg (Bielefeld und Leipzig, 1875), ist bei Besprechung der Leistungen des Hans Sachs auf dem Gebiete des eigentlichen Kirchenliedes in einer Note ausdrücklich bemerkt, daß Wackernagel das Lied „Warum betrübst du dich, mein Herz“, welches nach ziemlich allgemeiner Annahme von Hans Sachs herrühren sollte, demselben neuerdings abgesprochen habe. Um so mehr muß es Wunder nehmen, daß ein anderer Geistlicher, Dr. Th. Krabbe, Pastor zu Roggendorf in Mecklenburg-Schwerin, in seiner Abhandlung über Hans Sachs*) noch ganz auf

*) Aus deutscher Vergangenheit. Ein Dreigestirn von Liederdichtern Walthar von der Vogelweide, Hans Sachs, Simon Dach. Nach ihrem Leben und Liedern gekennzeichnet. Gütersloh 1878.

dem alten Standpunkte steht. Er beruft sich den Zweiflern gegenüber auf Wackernagel, natürlich auf die erste Ausgabe seiner Sammlung, weil er von Wackernagels neuem, allein noch maßgebendem Buche keine Kenntniss genommen hat, wie er doch hätte thun sollen. — Selbst in Lehrbüchern der Literaturgeschichte wie bei Pischon-Palm und Kluge ist bereits die Fraglichkeit der Verfasserschaft des Hans Sachs angedeutet. Wenn übrigens Kluge in der neuesten (10.) Auflage seines Buches S. 74 das formale Bedenken Wackernagels wörtlich citiert, so hätte er auf dieses zwingende Argument hin das Lied überhaupt nicht mehr zu den Schöpfungen des Hans Sachs rechnen sollen. Vorsicht ist schon gut, zumal in Lehrbüchern, aber sie hindert auch die wissenschaftliche Wahrheit auf ihrem Gange, und hier haben wir es wahrlich nicht mit einer Hypothese zu thun.

Auch in der neuesten großen, höchst werthvollen Liedersammlung, in Franz M. Böhme's „Altdeutschem Liederbuch“ (Leipzig 1877) ist diese Autoren-Frage zur Sprache gebracht. Böhme theilt S. 748 fg. zwei Melodien, beziehungsweise drei Melodien mit und bemerkt dazu: „Das noch bekannte Trostlied: „Warum betrübst du dich“ ist entschieden nicht von Hans Sachs, dem es ohne Grund zugeschrieben ward. Die ältesten Drucke wissen nichts von dieser Verfasserschaft, und ist das Lied auch nicht unter seinen zahlreichen Gedichten gefunden worden.“ Formale Gründe gibt Böhme nicht an, bezieht sich auch nicht auf Wackernagel. Von Interesse ist seine Auseinandersetzung über die verschiedenen Melodien, die auch verschiedenen Liedern untergelegt sind. Literarisch von Bedeutung scheint dann noch ein Zusatz zu sein, den Böhme zu jener von mir wörtlich angeführten Bemerkung macht. Es heißt nämlich: „Ein sonst ganz unbekannter Dichter Georgius Aemilius Oemler*) hat es verfaßt nach einer vorhandenen weltl. Weise.“ Hier also begegnet uns zum ersten Mal der Name eines anderen Verfassers. Woher hat Böhme diese Kunde? Ohne allen Zweifel aus Wackernagel, den er nicht citiert; aber leider hat Böhme hier einen Flüchtighkeitsfehler begangen. Weder Hildebrand in seiner Recension des Böhme'schen Werkes in Schnorr's von Carolsfeld Archiv 8, 147 fg., noch Bartsch in der seinen in der Germania 23, 115 fg., sind auf das in Rede stehende Lied zu sprechen gekommen,

*) So unbekannt ist doch Oemler nicht. Er nannte sich in der Regel Georgius Aemilius (geb. 1517 † 1569). Er war Theologe, sogar Wittenberger Doctor der Theologie, Generalsuperintendent zu Stollberg am Harz, verfaßte verschiedene Schriften, auch lateinische Gedichte, zeichnete sich in der Botanik aus. Vgl. Jöcher comp. Gelehrten-Lexicon 49. Allgem. d. Biographie 1, 127.

deshalb muß ich den Ursprung dieses neuen Irrthums nachweisen. Böhme ist nämlich durch ein Druckversehen bei Wackernagel irre geführt worden. Das Lied „Warum betrübst du dich“ ist in Wackernagel's Sammlung Nr. 190 und steht auf Seite 128. Darauf folgen zwei niederdeutsche Fassungen Nr. 191. 192 Seite 129—131. Es folgt der Dichter Cunrad Michael; der zunächst vorhergehende Dichtername ist Georgius Aemilius Oemler Nr. 181—184 Seite 119—122. Fataler Weise ist nun die Columnenüberschrift Georgius Aemilius Oemler, die für die Seiten 119—122 richtig und nöthig war, auch weiterhin gesetzt, erstreckt sich auf die folgenden ebenfalls autorlos überlieferten Gesänge (5 an der Zahl) und geht weiter über die drei Fassungen unseres Liedes hin bis zu Seite 130, bis dann auf Seite 131 richtig als Columnenüberschrift Cunrad Michael steht. Wackernagel hat auch diesen Fehler corrigiert. Auf Seite 1184 am Schlusse des Bandes steht unter den „Berichtigungen“ gleich obenan: Seite 123—128 sind die Columnentitel zu tilgen. Ganz correct ist aber diese Berichtigung nicht: statt 128 sollte stehen 130. Im alphabetischen Verzeichniss der Dichter und ihrer Lieder sind unter Oemler S. 1173 richtig nur die vier ihm zukommenden Lieder verzeichnet, und im alphabetischen Verzeichniss der Lieder ist der Liedanfang „Warum betrübstu dich mein herz“ Seite 1165 ohne Verfassernamen gesetzt. Böhme hat sich also durch die fehlerhafte Columnenüberschrift täuschen lassen. Wir wollen nun zu verhüten suchen, daß auf Grund und Autorität des altdeutschen Liederbuches der Name Oemler's als des Verfassers des Liedes „Warum betrübst du dich“ in die Literaturgeschichte gelange. Denn solche Fehler sind leichter gemacht und verbreitet als ausgerottet.

Wer der wirkliche Verfasser ist, vermögen wir nicht zu ergründen. Er mag vielleicht später durch einen Zufall an das Licht kommen. Daß der hochdeutsche und nicht der niederdeutsche Text der ursprüngliche ist, das ergeben die Reime in consonantischer Beziehung, doch kommen einzelne Reime vor, die vocalisch besser niederdeutsch wären wie *glot*: *rot*, hd. *glut* 9, 4. *bom*: *kam* (*kom*), hd. *baum* 7, 1. Indessen bei der sonstigen Unreinheit der Reime können solche verwandte Vocale unbeanstandet bleiben. Dafür reimt auch wieder *gut*: *Habacuck* 7, 4. Daß der Dichter sich der Reichssprache bedient, beweist der Reim *zeit*: *seligkeit* 12, 4. Wie das Lied in metrischer Gestalt vorliegt, ist es offenbar vielfach verderbt. Der Charakter des Liedes in seiner Gesammtheit ist volksthümlich trotz der bestimmten biblischen Anspielungen und alterthümlicher als die Überlieferung.

VOM UNZUFRIEDENEN WOLF.

Märchen aus dem Böhmerwald.

Es war einmal ein Wolf, der schlief in seiner Höhle und hatte einen recht angenehmen Traum. Es träumte ihm nämlich, er werde heute eine sehr gute Mahlzeit halten und als er erwachte, freute er sich schon auf das, was er nun finden werde. Er verließ daher seine Höhle und es dauerte nicht lange, so fand er einen grossen Laib Brot. Er sah ihn an, drehte ihn mit der Pfote um und roch daran. Obwohl er das Brot recht gut fand, ließ er es dennoch liegen und gieng davon; denn er dachte etwas besseres zu finden, weil ihm von einer guten Mahlzeit geträumt hatte. Nach einer Weile fand er einen grossen Laib Käs. Das ist besser, meinte er und machte es mit ihm, wie mit dem Brot. Er hoffte aber noch etwas besseres zu bekommen und wanderte wieder weiter. Diesmal dauerte es bereits ein wenig länger, ehe er etwas finden konnte und zudem bekam er Hunger. Endlich fand er einen grossen schönen Schinken. Schon freute er sich darüber und machte es mit ihm, wie mit dem Brot und dem Käs. Weil er jedoch immer wieder etwas besseres gefunden hatte, ließ er auch den Schinken liegen und gieng abermals weiter. Darauf wanderte er lange Zeit fort, suchte kreuz und quer, konnte aber nichts mehr finden und der Hunger quälte ihn schon sehr. Daher entschloß er sich umzukehren, um wenigstens den Schinken zu fressen. Als er jedoch an die Stelle kam, wo der Schinken gelegen hatte, war von diesem nichts mehr zu sehen. Da meinte er: ist doch der Käs auch gut und wanderte noch weiter zurück. Allein auch der Käs war verschwunden und ebenso gieng es ihm mit dem Brot. Er hoffte aber noch immer, sein Traum werde in Erfüllung gehen und schlug einen anderen Weg ein.

Nach einiger Zeit kam er auf eine Wiese, wo zwei Ziegenböcke lustig herumsprangen. Diese gewahrten den Wolf jedoch erst, als er schon ganz in ihrer Nähe war und zu ihnen sagte: einer von ihnen müsse sich fressen lassen, denn ihn plage der Hunger und ihm habe geträumt, daß er heute eine gute Mahlzeit bekommen werde. Die Ziegenböcke aber suchten sich durch eine List zu retten und sagten zum Wolf: sie wären gerne bereit dieses Opfer zu bringen, wenn er vorher einen Streit zwischen ihnen schlichten wolle. Ihr Vater habe ihnen nämlich diese Wiese zu ganz gleichen Theilen vermacht und sie könnten bei der Theilung nicht einig werden. Er solle sich daher in die Mitte der

Wiese stellen und sie würden dann, jeder von einem anderen Ende derselben, zu gleicher Zeit auf ihn loslaufen. Hernach möge demjenigen, der zuerst bei ihm ankomme, der bessere Theil der Wiese gehören und den später ankommenden könne er fressen. Der Wolf war damit einverstanden und glaubte seine Mahlzeit sei gesichert. Die Ziegenböcke gingen hierauf auf ihre Plätze und rannten dann in mächtigen Sprüngen auf den Wolf los. Sie kamen jedoch zugleich bei ihm an und stiessen von beiden Seiten so heftig auf ihn ein, daß er vor Schmerz laut heulte und sie bat, sie möchten nur aufhören zu stossen, er wolle ihnen gerne das Leben schenken. Die Ziegenböcke hörten wohl auf zu stossen, aber bis sich der Wolf wieder erholte waren sie längst verschwunden.

Nun bereute der Wolf seine Ungenügsamkeit und zog von Hunger gequält wieder weiter. Nachdem er einige Zeit gewandert war, sah er eine Stute mit einem Füllen auf der Weide. Da dachte er, jetzt bekomme ich endlich doch eine gute Mahlzeit, gieng sogleich auf die Stute los, erzählte ihr seinen Traum und sagte zugleich, daß sie ihm das Füllen zum Fressen überlassen müsse. Die Stute sagte darauf, er könne das Füllen haben, allein sie mache die Bedingung, daß er ihr früher aus dem Hinterfusse einen Dorn herausziehe, den sie sich eingetreten habe, als sie über einen Zaun gesprungen sei. Als jedoch der Wolf den Fuß der Stute untersuchen wollte, schlug diese mit beiden Hinterfüssen so stark gegen ihn aus, daß er ein gutes Stück weg flog und ganz betäubt liegen blieb. Die Stute aber sprang mit dem Füllen eiligst davon.

Nachdem der Wolf wieder zur Besinnung gekommen war, schleppte er sich nur langsam weiter und kam so zu einer Mühle, bei der er eine Sau mit zwölf Jungen bemerkte. Er gieng ganz traurig zu ihr hin, erzählte auch ihr seinen Traum und bat sie nur um ein Ferkel, um seinen Hunger zu stillen. Die Sau sagte, er könne eines von ihren Jungen haben, nur müsse er ihr dieselben zuvor baden helfen, sie seien dann besser zum fressen. Dem Wolf war dies recht und er stellte sich hierzu auf die Wasserrinne des Mühlbachs. Statt ihm aber nun ein Ferkel zu reichen, gab ihm die Sau einen Stoß und er fiel in die Rinne. Da riß ihn das Wasser fort über das Mühlrad hinunter und er hatte Mühe, daß er nicht ertrank.

Darauf gieng er ganz matt den Bach entlang und traf da einen Mann beim Fischen. Den bat er nur um ein Fischl, weil er so Hunger habe. Der Mann aber sagte, er solle ihm zuerst beim Fischfangen helfen. Da stieg der Wolf in das Wasser, wo ihm der Mann einen

Weidenkorb an den Schwanz band; den mußte der Wolf weiterziehen und der Mann gab dann statt Fische so viele Steine in den Korb, daß der Wolf nicht mehr weiter konnte. Da rief der Mann mehrere Bauern, die in der Nähe waren, herbei und diese schlugen den Wolf, bis er liegen blieb.

Als sich der Wolf wieder etwas erholt hatte und nur mühsam fortschleppte, sah er auf einem Holzäpfelbaum einen Mann, der die sauern Holzäpfel abnahm. Zu diesem gieng er hin und bat ihn recht inständig, er möge ihm nur einen Apfel geben, weil er sonst verhungern müsse und dabei hob er die Vorderpfoten bittend in die Höhe. Der Mann aber glaubte, der Wolf wolle zu ihm auf den Baum steigen und wohl gar ihn selbst fressen; daher warf er die Hacke, welche er bei sich hatte, nach dem Wolf und traf ihn damit auf den Kopf und der Wolf war todt. —

Dieses Märchen verdanke ich einer Mittheilung des 71jährigen, aus Oberplan im Böhmerwalde gebürtigen Hrn. J. Pranghofer (d. Z. Verwalter in St. Martin bei Linz), welcher es in der Jugendzeit von seiner Großmutter erzählen hörte. Das Märchen hat übrigens Ähnlichkeit mit: 'Der Traum des Wolfes' in J. W. Wolf's 'Deut. Hausmärchen' S. 419, ist aber viel reichhaltiger und wohl auch älter. Zu vgl. sind auch die Abenteuer des Wolfes im 'Reinardus vulpes' und 'Reinecke Vos'.

STOCKERAU in Niederösterreich im Mai 1879.

C. M. BLAAS.

ZU KONRAD VON MEGENBERG.

1. Konrad von Megenberg sagt in seinem 'Buch der Natur' ed. Pfeiffer S. 228: 'in dem winter ist er (der Wiedehopf) verporgen und ist ain stumm, aber in dem sumer und in dem lenzen sô ist er gar ungestüem mit seim geschrai und hât neur ain gesank und ain stimm, wan er singet neur hoz hoz hoz, sam der gauch singt guck guck. ich hân auch dick gemerkt ze Megenperch, dô ich ain kindel was, daz die zwên vogel zuo enander sâzen und sungen mit aim wehsel, der gauch vor, der widhopf nâch, und wând ich, der widhopf wær des gauches roz (in der Stuttgarter Hss. 'ruff') und daz si stætes pei ainander wæren.' — Diese Mittheilung erinnert auffallend an die in Niederdeutschland weitverbreitete durch Math. Claudius' 'Rheinweinlied'

allbekannte Formel: 'der Kukuk und sein Küster'. Nach Simrock (Myth. IV. Aufl. S. 460) ist zwar die Auffassung des Wiedehopfs als des Kukuks Küster im Volksglauben nicht gegründet. J. Grimm (Myth. III. Ausg. 646) bemerkt jedoch bei Erwähnung der betreffenden Formel: 'unter diesem Küster wird, nach Brem. Wb. 2, 858, der Wiedhopf gemeint, ein Vogel, der gleichfalls durch Verwandlung seine Gestalt erhalten haben soll. Näher vermag ich die Fabel vom Kukuk und Wiedhopf nicht anzugeben, singt dieser jenem vor?' (Vgl. Döbel, I, c. 68, Bechstein, Naturgesch. der Vögel I, 1071 und Alpenburg, Myth. u. Sag. 386*). Der Kukuk wird übrigens (nach Wuttke, Volksabergl. 116) in den Kinderliedern mit „Gottesknecht“ angeredet und nach Mannhardt (in Wolf's Zeitschrift für deutsche Mythologie III, 240) heißt die sog. Pfaffenbinde (arum maculatum) engl. cuckoopint.

2. Bei Meigenberg a. a. O. heißt es ferner S. 178: 'Cuculus haizt ain kukuk oder ein gauch. der verändert sein stimm niht, er singt neur kukuk, kukuk, dar umb spottent sein diu kint.' — Sollte darauf der folgende (mir aus Wien mitgetheilte) Kinderspruch Bezug haben?

Kukuk hat er g'schrien,
kukuk schreit er noch,
kukuk wird er schreien,
weil er anders nit kann.

In Niederösterreich sagt man überdies: 'wenn man den Kukuk, da er schreit, nachspottet, so bekommt man 'Gugascheggn' (Sommerprossen. — S. Germ. XXII, 353).

STOCKERAU in Niederösterreich im Mai 1879.

C. M. BLAAS.

EIN KINDERSPIEL AUS DEM ELSASS.

Durch Vermittelung eines Freundes gieng mir von einem in Elsaß garnisonierenden sächsischen Offiziere folgendes Spiel zu, welches in Schlettstadt, Straßburg und anderen Orten des Elsaß von den Kindern aufgeführt wird, und welches des darin erwähnten Königs von Sachsen wegen Aufmerksamkeit erregt.

Die Kinder treten in eine Reihe und halten sich gegenseitig bei den Händen; ihnen gegenüber steht der zuvor gewählte „Högscht“

*) [Im Meklenburgischen ist der Name 'Kukuksküster' für den Wiedehopf bekannt. Vgl. meine Mekl. Sagen 2, 179, Nr. 858. K. B.]

(der Höchste). Auf diesen bewegen sie sich unter Absingung des Verschens

Kari, Karo, wir stehn auf der lêze*) Kapelle,
wir haben den Schlüssel verloren

zu wie beim Contretanz und wie bei dem in dieser Zeitschrift Jahrgang 1877, S. 307, Nr. 175 erwähnten Verschen. Vor diesem angeht, fällt die Schar mit den Worten

Wir fallen auf die Knie

auf die Knie und faltet die Hände. Hierauf verläßt einer von ihnen die Reihe und sucht den vor Beginn des Spieles versteckten Schlüssel. Sobald er diesen gefunden hat, singt der Högscht

Stehet auf, stehet auf, ihr jungi Leit!

Wir haben den Schlüssel gefunden:

und reicht dem Schlüsselfinder die beiden Hände, unter welchen die übrigen unter Absingung der Zeilen

Sperret auf, sperret auf, die Thore auf,

der König von Sachsen wird kommen

durchkriechen; die beiden letzten werden abgefangen und übernehmen die Rolle des Högscht und des Schlüsselführers für das nächste Spiel. Die Schlußthätigkeit erinnert lebhaft an das a. a. O. S. 308, Nr. 186 erwähnte Spiel. An diesem, von den Kindern nach den beiden ersten Worten Kari Karo Spiel genannten Spiele ist die Erwähnung des Königs von Sachsen sehr auffällig; erstens, weil ausser dem etwas mysteriösen „Kaiser Fifulatus“, anstatt dessen man oft genug „heisa fifulatus“ hört, ein gekröntes Haupt meines Wissens nicht vorkommt; ferner, wie kommt gerade der König von Sachsen in den Mund der Elsasser Jugend? Die Lösung dieser Frage wird noch dadurch erschwert, daß dies Spiel, wie ich auf nochmaliges Anfragen von meinem Gewährsmann erfuhr, älter ist als das jetzige Königthum Sachsen. Sehr alte Personen in Straßburg haben ihm versichert, das Lied sei sehr alt, ja einige haben behauptet, es reiche mehrere 100 Jahre (?) zurück. Dürfte man vielleicht an den Marschall von Sachsen, der ja für Straßburg wichtig war, denken, oder etwa gar an einen Ottonen?

STOLLBERG.

THEODOR GELBE.

*) lêze = falsch, cf. ahd. lezzi.

ZU GERMANIA 24, 21 ff.

Einen kleinen Nachtrag zu den von Felix Liebrecht a. a. O. aus deutschen Volksliedern mitgetheilten Belegen für die krachende Bettstatt kann ich aus meiner reichhaltigen Sammlung steiermärkischer Volkslieder, die wie anderes längst vorbereitete in den nächsten Jahren bei besserer Muße zur Veröffentlichung gelangen soll, liefern. Das betreffende Liedchen, ein sogenannter Vierzeiliger, lautet:

Mei Mueter hat gsagt,
i solls krachen laß'n;
wann's Bettstattl bricht,
wird sie's machen laß'n*).

Eine Art Analogon zur 'krachenden' ist die sich wendende Bettstatt, für welche ich aus derselben Sammlung gleichfalls hiemit ein Beispiel biete.

Wie scheint der Mond so wunderschön!
ich solls zu meim Deanderl gehn.
Zu meim Deanderl soll is gehn,
bei ihm Fensterl soll is stehn. :/:

'Wer is denn draußen, wer klopfet an,
der mich so leise aufwecken kann?'
Steh nur auf und laß mich eini,
's wird der rechte Bue schon sein. :/:

'Ich steh nit auf und laß mer an Fried,
denn aufmachen das thuer ich nit,
denn das Bettstattl hat sich gwendt:
unser Liebschaft die hat an End.' :/:

*) Nachträglich ersehe ich aus der jüngst in 2. Auflage erschienenen Sammlung 'Deutsche Volkslieder aus Kärnten. Gesammelt von Dr. V. Pogatschnigg und Dr. Em. Herrmann'. Band I. Graz, Leykam-Josefsthal 1879. Nr. 1327, daß das Lied mit ganz geringer Abweichung und mit der Zusatzstrophe

Is Bettstattl is brochen
Um zwölfe ba der Nacht,
Der Tischlerbue is kemen,
Hat's glei wieder g'macht

auch in Kärnten gesungen wird. — Die genannte Sammlung erhält einen weiteren Beitrag dieser Art in Nr. 1326, nemlich:

's Diindl hat g'lacht,
Wie die Bettstatt hat kracht,
Und g'sagt: 's is mir a Ding,
Af'n Bod'n is guet lieg'n!

Einen Thaler den gib is dir,
wannst mich schlafen laßt heut Nacht bei dir.
'G'halt dein Thaler, sauf dir an Rausch;*)
such dir an anders schœns Deanderl aus. :/:

Du wirst oft traurig sein, du wirst oft weinen,
du wirst oft weinen über mich;
du wirst auch denken über mich:
herzigs Bürscherl, o hätt ich dich**)! :/:

Das Lied, welchem eine anziehende Weise eigen ist, gehört zu den gangbarsten steierischen Volksliedern und wird in Graz sehr häufig in mehrstimmigem Choro gesungen.

INNSBRUCK.

A. JEITTELES.

KLEINE KRITISCHE BEITRÄGE.

1. Zu den Predigten aus St. Paul.

87, 6 *dar chom unser herre, daz diu ture doch gesperret was, wand im elliu dinc offen sint und ouch unser sêle nâch der urstende, mach sîn swâ er wil.* Zu dieser Stelle bemerkt der Herausgeber nur: *mach sîn* 'abermals fehlt das pronominale Subject'. Von dieser Bemerkung sagt F. Bech in seiner Recension des Buches (Zeitschrift für deutsche Philologie X, 238 ff.), 'daß er nicht wisse, was der Herausgeber sich dabei gedacht habe'. Er bemerkt ferner, daß das Komma nach *urstende* den Zusammenhang störe, schlägt daher vor, dasselbe zu tilgen und statt *unser sêle* zu setzen *unser lip*. Wir würden dann allerdings einen passenden Sinn erhalten, aber die Änderung von *sêle* in *lip* ist doch zu stark: man sieht nicht ein wie der Schreiber diese Worte sollte verwechselt haben. Die Interpunction wie sie ist und auch *sêle* kann bestehen bleiben, wenn wir *unser sêle* als Dativ fassen, wogegen formell nichts zu erinnern ist, denn der Abfall der Flexion im gen. und dat. sing. und im gen. plur. findet sich bei dem Pronomen *unser*, wie sonst, auch in unserer Hs. öfter (s. Anm. zu 19, 24). Eine Änderung wird allerdings nöthig sein, aber nur eine geringe: die von *swâ er* in *swâ ez*. Ich übersetze dann folgendermassen: Da kam unser Herr,

*) Variante: kauf dir a Haus.

**) Variante der letzten Strophe:

Du wirst dich kränken oft um mich
und wirst auch denken oft auf mich;
du wirst dich kränken, wirst oft denken:
herzliebstes Büebel, o hätt ich dich!

obgleich die Thür verschlossen war, weil ihm alles offen steht und auch unserer Seele nach der Auferstehung, mag (es) sein, wo es will. Die Formel: 'es mag sein, wo es will' ist noch heute gebräuchlich für 'überall'. Jeitteles hat demnach mit seiner Bemerkung dennoch recht: wir brauchen den Ausfall des pronominalen Subjects *ez* um so weniger zu bezweifeln, als er sich noch heute in den dubitativen Formeln 'mag sein, kann sein' findet. Daß *swâ er* nicht möglich war, mußte er allerdings bemerken. Unter *sêle* ist hier das nach der Auferstehung mit einem feineren, geistigeren Leibe versehene Wesen verstanden (s. die *sêlen* in L. Alexander 6888, die doch eine Art Leib haben müssen, da sie sogar *slahan unde stôzen mit grôzem unsinne*). Hierbei erinnere ich mich, daß Hildebrand in einer Leipziger Vorlesung ausführte, wie die Seele vielfach in volkstümlicher Vorstellung als etwas körperliches genommen wurde.

2. Zu Freidank.

12, 7 manc hundred slahte bluomen stânt
 die ungeliche varwe hânt.
 deheiner slahte grüene ist gar
 geliche der andern; nemt es war.

grüene soll nach Bezenberger das Grün der Pflanzen sein. Aber abgesehen von dem ungewöhnlichen Ausdruck, ist es auffallend, daß in der Aufzählung, bei der offenbar vom Menschen ausgegangen wird, dann die Thiere und drittens die Blumen genannt werden, das dritte Naturreich ganz vergessen wird. Ist es doch auch bei Wernher vom Niederrhein 4, 27 in gleichem Zusammenhange nicht vergessen. Wir werden also wohl eine geringe Verderbniss anzunehmen und zu schreiben haben:

deheiner slahte *grien* ist gar
 gelich dem anderen

Grund der Verderbniss war wohl, daß *grien* (wofür das gebräuchlichere *griez*) nicht allgemein gebräuchlich war.

19, 21 der aller geschepfede meister ist
 den *irret* niemens kunst noch list.

Wenn es auch im Kirchenliede heißt: 'dein Werk kann Niemand hindern', so paßt hier dieser Gedanke kaum in den Zusammenhang. Ich schreibe dagegen:

den *irréchet* niemens kunst noch list.

'den kann Niemandes Weisheit und Verstand ergründen'. So ist auch der Zusammenhang mit den folgenden Zeilen hergestellt, denn

der Dichter denkt sich offenbar Gottes Wesen besonders auch deshalb so schwer zu ergründen, weil er alle Gestalten annehmen kann. Wie aus *irrechet* (statt des gebräuchlicheren *errecket*) *irret* werden konnte ist leicht einzusehen.

50, 6. 7 swer zwein herren dienen sol

der bedarf geltuckes wol.

Daß *gelückes* nicht paßt, hat schon Sandvoß mit Recht bemerkt, dagegen kann ich mich mit seiner Vermuthung *geliegenes* nicht befriedigt erklären. S. verweist selbst zur Vergleichung auf Hartmanns 2. Büchl. 193 (wenn wir darin auch wohl nicht Freidanks Quelle zu suchen haben): *er bedarf unmuoze wol, swer zwein herren dienen sol*. Ganz denselben Sinn erhalten wir, wenn wir in unserer Stelle schreiben: der bedarf *gezogenes* wol, d. h. 'der bedarf wohl Eilens'. Daß *gezogenes* oder wie wohl ursprünglich in der Hs. stand: *gezogēs*, ein immerhin nicht häufiges Wort, in *geluges* (*gelückes*) entstellt werden konnte, ist leicht einzusehen. Dem ursprünglichen am nächsten steht die Lesart von E: *getrawens*, die wohl aus *gezawens* (s. über diese Nebenform von *gezouwen*, das mit *zogen* synonym ist: Lexer I, 1000, 1008*) entstellt ist.

3. Zur Erzählung von zwei Kaufleuten

ed. Haupt, Zeitschrift für deutsche Philologie VII, 65—90.

623 dô diz ir vater gar vernam,
er sprach 'ach lieber Bertram,
und wær mîn tochter Irmengart
wol gesunt ûf dirre vart,
daz si daz guot gewünne
ê denne ez ir entrünne.

Diese Verse scheinen mir auch in Haupts Recension noch keinen passenden Sinn zu geben. Schon v. d. Hagen nahm an *gesunt* Anstoß und vermuthete dafür *gesint*, was aber ebensowenig paßt. V. 625 hat die Hs. (nach Altd. Wälder I, 55) *wer*; V. 628 *uns* (so auch v. d. Hagen) statt *ir*. Danach wird der Text so herzustellen sein:

dô daz ir vater gar vernam,
er sprach 'ach lieber Bertram,
unt wær mîn tochter Irmengart
baz gesant ûf dise vart,
daz si daz guot gewünne
ê denne ez uns entrünne.

*) Auch im Alsfelder Passional 1074 ist übrigens *zeugen*, wie der Reim *frawen* zeigt, in *zawen* zu ändern.

D. h.: Es wäre gut, daß meine Tochter Irmengart auf diese Fahrt gesendet würde (dieses unternähme), damit sie uns das (gelobte) Gut gewönne, als daß es uns entgienge.

Sämmtliche Verderbnisse sind Schreibfehler leichtester Art mit Ausnahme von *wol* statt *baz*, die sich daraus erklärt, daß man die comparativische Bedeutung von *baz* nicht mehr fühlte.

Zu V. 1—3 vgl. proverb. 29, 11 totum suum spiritum profert stultus.
NORTHEIM. R. SPRENGER.

GEDICHT ÜBER HEINRICH DEN LÖWEN?

In einer Handschrift der Bibliothek des Lord Ashburnham, die G. Waitz im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 4 (1879), S. 614 f. erwähnt, finden sich altdeutsche Gedichte. Es ist eine Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts. Das erste Gedicht beginnt

Eyn hirtzoch waz zu Brunenzwich
In grossen eren unde rijch
Beyde guyt unde vom lande,
Unde stoet allet yn syner hande,
Avernen, Frankrich unde Brabant,
Myssen, Dorringhen, Sayssenlant;
Er waz gotfortich unde wijse
Unde von alder worden grijsze
Bij den vyerwerfeyrtzich jaren,
Er waz milde gelijch den arn,
Aller eren waz er gewann,
Er hatte eynen jungen sôn
Von 21 jaren wyse unde frede.

Schluß:

Dez gunne uns allen samen
Dye hemelsche konigynnen. Amen.
Jesus Maria Johannes.

Nach der beigefügten Verweisung auf Goedeke's Mittheilung über Reinfrid von Braunschweig sollte man an eine Handschrift dieses Gedichtes denken. Wir haben offenbar hier eine stark niederfränkisch gefärbte Dichtung vor uns, die vielleicht die Geschichte Heinrichs des Löwen behandelte. Nähere Mittheilung wäre sehr erwünscht.

K. BARTSCH.

LITTERATUR.

Das Heilige Namenbuch von Konrad von Dangkrotzheim, herausgegeben mit einer Untersuchung über die Cisio-Jani von Karl Pickel (= Elsässische Litteraturdenkmäler aus dem XIV—XVII. Jahrhundert, herausgegeben von E. Martin und Erich Schmidt. I. Band). Straßburg und London, Trübner & Comp. 1878 (VI, 124).

Das heilige Namenbuch Konrads von Dangkrotzheim war bisher nicht allen Philologen leicht zugänglich, eine neue Bearbeitung daher ein Bedürfniss. Schon deshalb darf man die oben genannte Ausgabe willkommen heissen, mit der die 'Elsässischen Litteraturdenkmäler' eröffnet werden. Der Herausgeber hat sich aber nicht damit begnügt, die Überlieferung des Namenbuches, das Leben und das Werk Dangkrotzheims zu besprechen, sondern hat in seiner 74 Seiten umfassenden Einleitung auch eine kritische Untersuchung und Zusammenstellung der lateinischen wie der deutschen Cisio-Jani gegeben, jener Art von Gedichten, die wenigstens dem Stoffe und dem Zwecke nach mit dem Schulbuche Dangkrotzheims aufs engste verwandt waren. Zunächst wird hier in umfassender Weise Aufschluß gegeben über die Anlage und Einrichtung dieser Gedichte; daß sie hie und da geradezu sinnlose Dinge enthalten, wie noch Grotefend (vgl. Ersch und Grubers Realencyclopädie s. v. Cisio-Janus) und Krause (Rostocker Gymnasial-Programm 1875) behaupten, wird mit überzeugenden Gründen widerlegt. Sodann werden die verschiedenen Recensionen aufgeführt, welche von den Cisio-Jani noch vorhanden sind; der Herausgeber verzeichnet und bespricht deren 23. Mit grossem Scharfsinn wird hier dargethan, wie diese Gedichte sich allmählich entwickelt haben, wie ihr Grundtext beschaffen gewesen sein müsse, und wie sie nach Bedürfniss in verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Zeiten Umänderungen erlitten. Der ganze höchst interessante Abschnitt gehört unstreitig zu dem Besten was bis jetzt über diese Gattung von Gedichten gesagt worden ist.

Was nun den Text des Namenbuches selber betrifft, so soll auf ihn hier näher eingegangen werden. Pickel hat ihn aus der ehemaligen Straßburger Handschrift und einem wahrscheinlich um 1530 erschienenen alten Drucke construirt. Leider ist die Handschrift selber beim Brande der Bibliothek mit verloren gegangen, so daß der Herausgeber sich nur an den Strobelschen Abdruck in den Beiträgen zur deutschen Literatur und Literärgeschichte und an Maßmanns Vergleichung von Handschrift und Druck in den Heidelberger Jahrbüchern halten konnte. Weder die Handschrift aber noch der Druck entspricht nach der Annahme Pickels S. 2 genau der urkundlich bezeugten Sprechweise des Dichters. Zur bequemeren Vergleichung und Beurtheilung des Textes würde es jedenfalls vielen Lesern erwünscht gewesen sein, wenn der Herausgeber sich herbeigelassen hätte einige der von Dangkrotzheim selbst ausgefertigten Urkunden in der Einleitung oder in dem Anhange mitzuthellen.

So dankenswerth die dem Texte beigegebenen Anmerkungen sind, welche sich theils über Sachliches theils über Sprachliches verbreiten, so ist doch hie

und da noch etwas im Reste verblieben, das sich bis jetzt nicht hat aufklären lassen. Die Interpretation war in der That nicht überall eine leichte. Ausserdem enthalten die Anmerkungen einige Auffassungen, die nach Ansicht des Rec. theils einer Berichtigung, theils einer weiteren Beglaubigung bedürfen.

V. 26 ist *fluckenbelge* vom Herausgeber gewiß richtiger erklärt als von J. Grimm im D. Wörterbuch III, 1836, der *flucken* als Adjectiv gefaßt und darin einen alten Beleg für die Bedeutung *plumatus plumeus* gefunden hat; ähnliche Zusammensetzungen sind *fluckengewant*, *fluckentuoch* in der Germania XIX, 49. — Zu der Form *bouwelröcke* vergleiche ich aus den Glossen zu *Henrici Summarium* in der Germania IX, 27, Z. 2 von unten: *bombycina tunica bouwelenroch*.

V. 58 *Santus Paulus, der bekérer* (: *lêrer*). Dazu die Anmerkung: „Hat unser Dichter des Reimes wegen aus *der bekerte* ein *bekerer* gemacht oder hat *bekerer* die Bedeutung *bekert*?“ Das erstere ist sicher nicht der Fall. Neben der gewöhnlichen Bezeichnung des betreffenden Kalendertages: *St. Pauls tag als er bekért wart*, oder *St. Pauls bekérung* oder *bekérde* oder *bekére*, findet sich schon früh: an *St. Pauls tage des bekérer*, so im Urkundenbuche des Benediktinerstiftes Seitenstetten ed. Raab S. 149 (a. 1312); ferner S. 170 (a. 1320) an *St. P. tage des wecherer*; und im Urkundenbuch des Stiftes Klosterneuburg ed. Zeibig S. 262 an *St. P. tag des becherer* (a. 1337).

V. 93 *und ist dishalb des meres see | in lüttschen landen kein zwölfbotte mē*. Die Verbindung von *meres se* wird eine auffallende genannt; gleichwohl ist sie nicht wohl erst vom Dichter gemacht, sondern schon aus viel älterer Zeit nachweisbar. So heißt es im Reinfrid von Braunschweig 1937: *von des tiefen meres se | bráht mit im der fürste dar | noch ein wunderlicher schar*; vgl. dazu das gotische *marisais* und die Bemerkung Jänickes zu Wolfdietrich A 561.

V. 95 *Darnach kumpt uns die kraft des Merzen*. Hierzu heißt es in der Anmerkung: „*kraft des Merzen*, wie 338 *wines kraft*, eine vielleicht dem griechischen und lateinischen nachgeahmte Umschreibung, die bei mittelhochdeutschen Dichtern sich nicht selten findet.“ Allein hierbei scheint übersehen, daß *kraft* ein specifisch calendarischer Ausdruck ist; so wird in dem mehrfach vom Herausgeber citierten Elsässischen Kalender aus dem 14. Jahrhundert (= Haupts Zeitschrift VI, 350 folg.) zum 14. Februar vermerkt: *Sant Veltins tag. Mertzzen kraft. Die sunne gát in die vische*; zum 15. März: *die sunne gát in den wider. Des aberellen kraft*; zum 14. April: *des maien kraft. Unde gát die summe in den stier*; ähnliche entsprechende Vermerke stehen beim 16. Mai, 14. Juni, 16. Juli, 15. August u. s. w., vgl. darüber den Herausgeber jenes Kalenders S. 366. Dankrotzheim kann hier aus einem solchen Kalender seinen Ausdruck entlehnt und auf seine Monatszählung übertragen haben.

V. 148—149. Im Mai, gegen Walpurgis, *sol man die zit oder lassen | und der do wil gen Baden (?) varen*. Pickel meint, der Dichter habe hier vielleicht an ein bestimmtes Bad, Badenbaden, gedacht, das sowohl das zunächstgelegene wie das besuchteste Schwarzwaldbad war. Zu dieser Vermuthung mag ihn die Präposition *gen* verleitet haben*). In Bezug aufs Bad hieß es aber

*) [In denselben Fehler verfällt auch Wackernagel, Kirchenlied 2, 633, Nr. 821 *wol uff im geist gon Baden*, wo man übrigens, da *gon*, nicht *gen* steht, *baden* als Verbum nehmen wird. K. B.]

ehemals nicht selten *gen bad*, *gen baden*, wo wir heute ins Bad, zum Baden sagen. So in dem S. 61 (Vers 16) mitgetheilten Cisio-Janus; in Ad. von Kellers Erz. aus altd. Handschriften 156, 17 *Got gesegen euch, fraw, ich muß gen pad*; 192, 11 *es ging ain alcz weib gen pad*; im Stadtbuch von Augsburg ed. Meyer S. 242 (13. Jahrh.) *ez sol auch ain ieglich braut niwan fünf frauen mit ir gen bad füren*; S. 243 *es sol auch ain ieglichiu braut zehen frauen mit ir gen bad füren und niht mër*; endlich eine Stelle aus Murners Narrenbeschr. p¹, welche Zarncke zu Brants Narrenschiff S. 294^b angemerkt hat: *Der möcht wol nemen ein grossen schaden, Der zur hellen fart gen baden, Und dar zu von der selben hitzen Leib und sêle gantz verschwitzen**. Der Ausdruck *gen baden*, bei Dangkrotzheim wie bei Murner, besagt also weiter nichts als *ad aquas*, in die Bäder oder ins Bad; in unseren mhd. Wörterbüchern ist zwar als Plural von *bat* nur *beder* angegeben, das ist aber nicht genau. Der alte Plural *diu bat*, Dativ *den badun*, wie ihn Graff III, 47 verzeichnet, hat sich noch hier und da bis in die späteste Zeit erhalten. Nach dem Stadtbuch von Augsburg S. 186 hat der Vogt *kain reht iemen ze phenden umb kein laeublin uf dem Leche noh umb kein kuolhus vor den baden*, d. i. den Badehäusern; ebenda S. 58 *die juden von der stat ze Auspurch sint uns lange angelegen mit grozer bet, daz wir in erlobten ein badhous ze machen, da si und iriu chint und ir gesinde inne batten swan es in fugte, daz si uns niht ungemach taeten in unsoren baden und chain gemaine da mit uns heten* (a. 1290); Nürnberger Polizeiordn. ed. Baader 275 *man hat auch gesetzt, daz dehains pader an dehainem freytag kaine pade furbas mer haben sol*; Martina 164, 92 *sô man diu bud ûz giese*; Joh. Rothes Chron. c. 199 *die bad zu Wessebaden*; bei Schmeller-Frommann I, 209 der Plural *edele volpade*. Zum Überfuß sei noch erinnert an zwei Stellen, aus denen hervorgeht welchen Werth die Alten legten auf das Baden im Monat Mai: Histor. Volkslieder ed. von Liliencron I, 193, 2094 *sie kamen in kein meienbad, es was im hornunge, drum es in übel gelunge*; und Rosenblüt in den Aldt. Blättern I, 404 sagt zum Wein: *du süesses meyenpad meiner zungen!*

V. 317. Bei *zuckerschibe* wird vermerkt, daß darunter wohl die Pfefferscheibe gemeint sei; ein süßes Gebäck, *tragema*, das Kindern zumal behagte, war es gewiß! aber warum gerade *Pfefferscheibe*? vgl. *zuckerscheifelein* bei Frisch II, 169* und Schmeller-Frommann II, 384; auch *zuckerwabe* im Mhd. Wörterbuch. — Die *regelsbir*, welche gleichfalls in der Anmerkung hier besprochen werden, finde ich noch in Grimms Weist. IV, 136, wo es in einer Aufzeichnung aus dem Dinghof von Sulzmatt im Elsaß heißt: *darnoch sol man ieglichem geben zwo regelsbiren, eine row, die ander gebroten, ob man si vinden magk*.

V. 319 ist in der Handschrift *sulmilich*, im alten Druck *surmylich* überliefert. Das Wort *sürmilch* findet sich bei Diefenbach 404^b s. v. *oxigalla* und

*) Nicht hierher gehört *badenwart* bei Lexer I, 112 aus den Urkunden des Cisterzienserstiftes Heiligenkreuz 2, 298: *an unser vraven abend ze der padenwart*; ich denke an *botenwart*, und damit kann die *annuntiatio Mariae* gemeint sein; vgl. MSH. III, 239* (7) *und woll er werben ein botwart* (hs. *botwart*), *er muoz waerlich an die wart*. Die Form *bate* (*bade*, *pate*) = *bote* ist sonst nur auf mitteld. Sprachgebiete anzutreffen, findet sich aber auch öfter bei Beheim in seinem Buche von den Wienern, z. B. 130, 18; 133, 3.

in Urbarbuch des Klosters zu Sonnenburg ed. Zingerle (14. Jahrh.) 35, 17 *ain sauriu milch*; ebenso 86, 10 und 101, 3 in *Wuolenpach von den zwain hoven . . . ze unser frauen tult zwö saure milch*; bei Hans Folz in den Fastnachtsspielen 1218: *ein saure milch zu dem geproten kan man pein gestalten hart geroten*. Von *sulmilch* wird sich schwerlich eine zweite Stelle nachweisen lassen. — Statt *slé*, *gumpost* in demselben Verse hat man wohl *slégumpost* oder *stehegumpost* als ein Wort zu lesen, vgl. *stehengumpost* bei Lexer II, 966, wo zwei Beispiele davon angeführt werden; etwas ähnliches wird *slémentschier* gewesen sein im J. Titurel 599, 2 ed. Hahn, wenn nicht dort *blémentschier* zu lesen ist.

V. 379 folg. *Darnoch so kumet der wihaentobent, das erberlüte zuo hantgift gobent, einig latwerige, einig lebekuchen*; für *einig* bietet die Handschrift *einic*, der alte Druck *eime*; wenn das doppelte *einic* richtig ist, dann kann man es hier kaum anders fassen als im Sinne von: der eine — der andere, *alius* — *alius*, als unflektierten Singular, zurückgehend auf das ahd. *einic*, vgl. das Glossar zu den Chroniken der fränkischen Städte II, 545^a s. v. *einich*, *einich*, *einig* sowie Germania 18, 269 und Weigand D. W. 3. Aufl. s. v. *einig*. Als Adverbium, wie die Anmerkung will ohne es näher zu bestimmen, kenne ich *einig* nur in der Bedeutung *unice*, allein, nur, was doch kaum in den Zusammenhang der vorliegenden Stelle passen würde. Wie hier, so heißt es auch weiter unten V. 466: *Einig gibe ich korn zuo ernen, dem andern gelt, dem dirten spee*; auch hier hat der alte Druck *eime* statt des handschriftlichen *einic*, welches nach meiner Auffassung hier gar keinen Sinn gewährt. Ich glaube, daß an beiden Stellen der Schreiber der Handschrift *einic* verlesen hat statt *eime*.

V. 416—17 *du muost das usgen schriben | das ich verspende jores ins hus*. Hierzu wird in der Anmerkung gesagt, daß sich *verspenden* nur noch in Pfeiffers Übungsbuche vorfinde. Das Wort ist aber nicht so selten als man glaubt. Man hat vielmehr hierher zu ziehen auch Nic. v. Jeroschin 19926 *kelche, mesgewölte* — *nam der ungenême u. in ungezême übunge er vorspente*; 25812 *und alle daz gerlê* — *in lastir er vorspente (: sacramente)*; Joh. Marienwerder im Leben der heilig. Dorothea S. 249 *so pfilag her sy zcu bescholdegen, das sie vil almosen gegeben hette und im syne gute vorspent hette*. Von Pfeiffer freilich in seinem N. v. Jeroschin S. 260 und demnach auch von den mhd. Wörterbüchern sind diese Formen auf *verspenen* zurückgeführt; dieses könnte aber doch eigentlich nur die Bedeutung von verlocken oder verwöhnen haben, nicht die von *pertrahere dispergere*, vergeuden; auch von dem einfachen *spenden* sind ja die Formen *spente* (prät.) und *gespent* (partic.) nichts Ungewöhnliches. Dasselbe gilt von Nic. v. Jeroschin 23536, 14204, 26305, von wo ebenfalls die Wortformen *zuspente* und *zuspent*, im mhd. Wörterbuch II^b, 477^a unter *zerspenen* aufgeführt, mit Frisch II, 297^b vielmehr von einem Infinitiv *zuspenden* = *pertrahere distribuere dispergere* abzuleiten waren gleich wie das im Alexius ed. Maßmann 107, 227 stehende *zespente*, vgl. mhd. Wörerb. II^b, 492^b, 17.

V. 423 *und ein schilling umb karrich wecken*; im alten Drucke: *kan ich wecken*; daß ein Backwerk unter *karrich wecken* gemeint sei, vermuthet auch der Herausgeber; aber welches? Mir fiel dabei die Stelle im König vom Odenwalde II, 109 ein: *eiermüeser, karchel, mutzen, der erdarf man dâ niht tutzen*, wo von

dem Herausgeber K. v. Bahder das seltene *karchel* unerklärt gelassen ist. Ich denke an das Gebäck *krekelen*, *kracherlen*, niederl. *crackelingsh* bei Cornelius Kil ed. Hasselt 321^b, bei Hildebrand im D. Wörterb. s. v. *krachelchen*, franz. *cracuelin*, dasselbe welches beim König vom Odenwalde VII, 125 auch *grakölikin* heißt, vgl. noch Müller und Weitz Idiot. von Achen 125 *krackekröttche*, *krakröttche*, ein kleines hartgebackenes Weizenbrötchen.

V. 429 *es vergesse* (d. i. *vergaeze*) *mir liht ein pfenning umb besen*, d. h. ich vergässe leicht, mir entfele leicht u. s. w. Zu dieser eigenthümlichen Construction des Verbums *vergezen*, die sonst nicht gerade häufig, im Elsaß aber gewöhnlich gewesen zu sein scheint, lassen sich aus elsässischen Quellen ausser Heinrich dem Glicheser 1596 noch andere Beispiele anführen, so aus Nicolaus von Basel ed. Schmidt 238 *ich befant so vil unsprechenlicher fröiden*, *das mir an stette rehte alles mins wées und miner erbeit vergas*; aus den Gottesfreunden im 14. Jahrhundert S. 77: *ich hette uch gar gerne alle ding in uwer sprache geschriben, also ich ouch wol kunde, und wolte es geton haben*, *also vergas es mir gar vil, und habe uwer sproche und unser sproche uderenander geschriben*; aus einer dem Marner beigelegten Strophe der Kolmarer Liederhandschrift bei Strauch, Der Marner S. 133 *ein kleinez wort mac wol erzornen einen biderman, daz im doch nimmermê vergizzet*. Indessen mag die Ausdrucksweise nicht ursprünglich hier heimisch gewesen sein; sie ist wohl aus dem benachbarten ripuarisch-fränkischen Sprachgebiete eingewandert; sie findet sich z. B. auch im Karlmeinet, vgl. darüber Bartsch S. 338; in der Köllnischen Weberschlacht (Chron. der D. Städte XII) 270 *ein deil der loirre, der mich vergas*; bei Janota Übers. der Psalmen S. 41 *mich is vergessen broit zo essen* = Ps. 101 *oblitus sum comedere panem meum*.

V. 454 *vierzehn pfenninge umb limbelleder* (: *feder*); letzteres wird für Leder zum Ausbessern der Schuhe erklärt, von *limbel*, Schuhfleck; auch das bei Hermann von Bibra ed. Kirchoff S. 114 (355) vorkommende *limleder* liesse sich hierherziehen, falls es aus *limmel-leder* contrabiert wäre.

V. 457 *wo salz, wo smalz, wo würze, wo pint?* in der Handschrift *würze*, im alten Druck *spint*. Letzteres würde ich vorziehen, da eine Zusammenziehung *pint* aus *pigment* sich nicht nachweisen läßt.

V. 464 *do heischet der trösch, do gip dem meder*. Zu dem seltenen Worte *trösche*, Drescher, war zu vergleichen Berthold ed. Pfeiffer 90, 13 *swie sô sie daz umbe dich verdienet hânt* — *als dierne unde knehte oder hirtte mit sime stabe oder tresche mit sime flegel*.

V. 469 *do umb wellen, do umb pfrimen | hie oppfergelt, do messe vrümen*. Hier ist die Bedeutung von *pfrimen* fraglich. Der Herausgeber denkt an Schuhmacherpfrieme. Diese Bedeutung paart sich aber nicht gut mit dem vorhergehenden *wellen*. Ich vermuthe daher, daß auch hierunter eine Holz- oder Strauchart gemeint ist, also das bei Lexer II, 264 und Weigand II, 342 verzeichnete *phrimme*, Pfrimenkraut, über welches besonders Nennich s. v. *genista* und *spartium* nachzusehen ist, aus welchen Stellen man zugleich ersieht, daß dieses Strauchgewächs für die Wirthschaft mannigfachen Nutzen gewährte*).

*) Auf mein ausdrückliches Befragen haben mir mehrere mit der Botanik vertraute Elsässer *via*-Basel die dankenswerthe Mittheilung zugehen lassen, daß das *Spartium scoparium* in ihrer Heimat nicht selten angetroffen und noch heute zum Streuen und Heizen sowie zu Besen verwendet werde.

Das Reimwort der folgenden Zeile lautet im alten Drucke *frymen*, in der Handschrift *frymmen*; ebenso schreibt es eine Straßburger Urkunde aus dem Jahre 1418 bei Schilter zu Koenigshoven S. 1089: *1 pfenning zu pfrymen* (i. e. *messe vrumen*) und *1 pfenning zu opfern den Heiligen geben*.

V. 471 ist *kinttouf* gedruckt; in der Handschrift *kintdöff*, im a. Dr. *küntdöff*; warum ist die umgelautete Form hier verworfen, dagegen *geväimet*: *geträimet* in V. 13—14 beibehalten?

V. 482 *Do heischet der goldsmid, do der snider. | Uß der buoche kan ich nit kumen*. Besser wohl ein Komma nach *snider*; *uß* der *buoche* ist dann: aus deren *Buche*; vgl. *schullbuoch* bei Lexer II, 814. An ein Femininum *buoche* wie es in mitteld. Schriften zuweilen auftritt (z. B. auch in der Elisabeth ed. Rieger 2465) braucht man hier nicht zu denken.

ZEITZ November 1878.

FEDOR BECH.

Philipp Wackernagel nach seinem Leben und Wirken für das deutsche Volk und die deutsche Kirche. Ein Lebensbild von Ludwig Schulze, D. der Theologie und Philosophie, und ord. Prof. an der Universität zu Rostock. Mit einem Bildniß Wackernagel's. Leipzig, Dörffling und Franke. 1879. XII und 316 S. gr. 8.

In der letzten Sitzung der deutsch-romanischen Section auf der Philologen-Versammlung zu Wiesbaden im Jahre 1877 lenkte der Vorsitzende, der inzwischen auch abgeschiedene Professor Theodor Creizenach aus Frankfurt a. M. die Aufmerksamkeit auch auf die verstorbenen Fachgenossen des letzten Jahres hin, auf Philipp Wackernagel und Ludwig Etmüller. Es war kein lange vorbereiteter Vortrag, denn Creizenach holte erst auf meine kurz vorher gegebene Anregung in letzter Stunde nach, wozu er in der ersten Sitzung nicht gelangt war. Aber es war ein Vortrag, der nicht nur seinem Gegenstande völlig gerecht wurde, sondern der in seiner frischen Unmittelbarkeit auch das Herz bewegte. Es war bewunderungswürdig, wie treffend Creizenach diese beiden Männer, die einander so unähnlich waren, charakterisierte. In kürzesten, genial hingeworfenen Zügen schilderte er ihr Wesen, ihre Ziele, ihre Leistungen, ihre Vorzüge und Mängel. Die Berichte über die Wiesbadener Versammlung (*Germania* 22, 507, Zeitschrift für deutsche Philologie 9, 109) skizzieren diesen Vortrag inhaltlich in angemessener Weise, aber von dem tiefen und nachhaltigen Eindruck, den er hervorbrachte, weiß nur der zu sagen, der das Glück hatte, ihn aus Creizenach's Munde zu hören. Das ist aus unseren Kreisen eigentlich die einzige Stimme gewesen, die sich über Ph. Wackernagel und Etmüller vernehmen ließ. Denn weder die *Germania* noch die Zeitschrift für deutsche Philologie brachten eigene Nekrologe. Über beide ist überhaupt nach ihrem Tode recht wenig geschrieben worden. Mehr über Wackernagel, und dies meist in theologischen Organen. Denn die Theologen der strengen Richtung sahen in Wackernagel einen Genossen und Mitstreiter, dessen Verlust sie tief empfanden. Und so ist auch die erste Biographie Wackernagel's aus theologischen Händen hervorgegangen.

Ich glaube meinen Fachgenossen einen Dienst zu leisten, wenn ich sie auf das vorliegende Werk meines Rostocker Collegen hinweise. Die Tendenz

des Buches ist eine allgemein biographische, es wird uns ein Lebensbild geboten; zugleich aber war der Verfasser bestrebt, nach der biographischen Darstellung, die er in zehn Capiteln gibt, die verschiedenen Richtungen und Gebiete Wackernagels noch einmal zusammenzufassen und im Einzelnen zu verfolgen und darzulegen. Wackernagel's Leben war anfänglich ein viel bewegtes. Die Schilderung der Jugendzeit führt uns auch auf das Wiedererwachen des deutschen Alterthums und in die Anfänge der zu eigentlicher Wissenschaft heranreifenden Germanistik. Auch für seines Bruders Wilhelm Wackernagel Biographie sind einzelne Züge aus Philipp's Leben anziehend und wichtig. Wenn uns das elfte Capitel, in welchem uns Wackernagel als Naturforscher, insbesondere als Mineralog entgegentritt, vielleicht materiell weniger berührt, so werden wir doch an dieser Vielseitigkeit Wackernagel's Interesse nehmen und an seiner sinnigen Naturbetrachtung unsere Freude haben. Wackernagel's Wirken als Pädagog (zwölftes Capitel) hängt schon aufs engste mit seinen deutschen Studien zusammen. Ihm verdanken seine verschiedenen Lesebücher, vor allen auch seine „Edelsteine“ ihre Entstehung. Das nächste, dreizehnte, Capitel ist für uns das wichtigste; der Verfasser schildert hier die hymnologische Thätigkeit Wackernagels und verweilt namentlich bei seinem Lebenswerke, der großen fünf Bände umfassenden Sammlung, deren Vollendung Wackernagel leider selbst nicht mehr erleben sollte. Mit seinem „deutschen Kirchenlied“ hat W. nicht bloß der Germanistik, sondern auch der Theologie einen unvergänglichen Dienst geleistet. Auch der andern in das gleiche Gebiet einschlagenden zum Theil wissenschaftlichen, zum Theil praktischen Bücher gedenkt Prof. Schulze in eingehender Weise.

Sehr willkommen ist eine bisher nicht veröffentlichte Zugabe zu diesem biographischen Werke, nämlich Wackernagel's Vorschläge für die Abfassung eines allgemeinen deutsch-evangelischen Gesangbuchs, die er der Versammlung des Kirchentags zu Bremen im Jahre 1852 in längerer Rede entwickelte. Ist der Zweck auch ein praktischer, so gründen sich doch die vorgetragenen Ansichten auf eine tiefe Kenntniss der geschichtlichen Entwicklung unseres Kirchenliedes, und in sofern sind sie literarhistorischer und philologischer Natur und bieten reiche Belehrung. In der Darlegung der Gründe, weshalb die alten Lieder des 16. Jahrhunderts der Veränderung und Verschlimmbesserung unterlagen, vermissen wir wohl die Hervorhebung zweier wichtiger Anlässe, der unaufhaltsam fortschreitenden Sprachentwicklung, der selbst die konservativste Bewahrung des alten und treu gehegten Besizes weichen muß, und sodann der neuen metrischen Gesetze, die gebieterisch zur Regelung der überkommenen Dichterworte führten, zumal wenn die Lieder nicht für den Gesang der Gemeinde, sondern auch für die Hausandacht, für das stumme oder laute Lesen dienen sollten. Ein drittes Moment ist dann bekanntlich der Rationalismus, über den Wackernagel sich mit einschneidender Schärfe ausläßt. Neu aber wird für viele sein, die diese Dinge nur literarisch zu betrachten gewohnt waren, daß „die ersten Angriffe auf den evangelischen Kirchengesang nicht von Seite des Wortes, sondern der Weise geschahen“. Wackernagel belehrt uns hier genauer über diese musikalischen Verhältnisse, über den Einfluß des kirchlichen Kunstgesangs, über das Eindringen des italienischen Geschmacks und über die dadurch erzeugte Verweltlichung des evangelischen Kirchengesangs. Freilich sind auch diese Belehrungen nur andeutender Natur. Sie erwecken den Wunsch

nach eingehenderer Beweisführung und Demonstration durch Notenbeispiele. Die Bemühungen Wackernagel's, wenn ihm auch principiell beigestimmt wurde, blieben doch erfolglos. Auch heute ist noch kein allgemein deutsch-evangelisches Gesangbuch geschaffen und eingeführt. Wenn aus theologischen Kreisen auf's Neue das begonnene Werk in Angriff genommen werden soll, dann werden zur Erreichung dieses Zieles auch wieder germanistisch geschulte Kräfte herangezogen werden müssen, wie eine solche in Philipp Wackernagel verkörpert war. Aber schwerlich wird sich ein Mann finden, der wie er das literarische Interesse mit der tiefen und eifrigen Liebe zur Kirche vereint.

ROSTOCK, den 18. März 1879.

R. BECHSTEIN.

Das höfische Leben nach Gottfried von Straßburg. Inaugural-Dissertation von Bernhard Bergemann. Halle 1876 (in Commission bei Ernst Kammlah in Berlin). 51 Seiten 8.

Diese kleine Schrift ist schon längere Zeit erschienen, auch bereits von Bartsch in der Bibliographie von 1876 (Germ. 22, S. 474) unter Nr. 480 eingereiht. Sie ist mir erst ziemlich spät zu Gesicht gekommen. Ich hoffe, es wird auch heute noch nicht zu spät sein, diesen Beitrag zur Gottfried-Literatur in der Germania anzuzeigen. Ich möchte es thun, einmal weil solche Dissertationen leicht unbeachtet bleiben und sodann, weil der Verfasser auch öfters Gelegenheit nimmt, sich mit meinen Erklärungen des Gottfriedischen Tristan zu beschäftigen. Es ist dies ganz in der Sache begründet. Denn wenn die Schrift sich auch den Realien im Tristan zuwendet, so fußt sie doch auf dem Verständniß der einzelnen Stellen und muß daher je nach Umständen zur eigenen Erklärung schreiten, sobald anderweit gegebene Hilfsmittel fehlen oder in die Irre zu führen scheinen. Der Verfasser hat sich freilich nicht darauf beschränkt, sachlich zu interpretieren, sondern er zieht auch Stellen heran, deren Erklärung in das allgemeine Gebiet der Hermeneutik gehört.

Zunächst aber will ich meine Freude darüber bezeugen, daß der Verfasser sich dieses sehr nützliche und anziehende Thema gewählt hat. Derartige Einzelstudien scheinen mir sehr förderlich. Nicht bloß die eigentlichen Zeitgedichte wie der Frauendienst und der Meier Helmbrecht bieten reichen Stoff für die Culturgeschichte, sondern mehr oder weniger alle Epen, ja auch die Lyrik, wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht, gibt uns mitunter schätzenswerthe Andeutungen in Bezug auf unsere Alterthümer. Daß der Tristan Gottfried's eine besonders ergiebige Ausbeute gewährt, weiß jeder, der nur einigermaßen sich mit dem Gedichte vertraut gemacht hat. Darum ist er auch schon nach verschiedenen Gesichtspunkten hin ausgenutzt worden, wie z. B. von Jacob Grimm, von Wilhelm Wackernagel, von Weinhold, von Jacob Falke. Aber eine zusammenfassende Darstellung haben wir noch nicht. Eine völlig erschöpfende bietet auch Bergemann's Schriftchen nicht; er beschränkt sich auf das höfische Leben, läßt also künftigen ähnlichen Versuchen noch gar mancherlei zur Nachlese und Ergänzung übrig. Bergemanns kleine Arbeit ist recht hübsch gruppiert und wir können dem Verfasser das Lob ertheilen, daß er mit Fleiß gesammelt und verständnißvoll dargestellt hat. Auch ist auf andere Dichtungen derselben Zeit Bedacht genommen und auf die gelehrte Literatur,

soweit sie dem jugendlichen Verfasser bekannt und zugänglich war, in den Anmerkungen hingewiesen.

S. 2—19. I. Die Erziehung des Ritters. — S. 3 macht der Verfasser zu den Versen 2056 fg. (53, 19 fg.) *daz er wol rede und ouch gebâr vernemen kunde und ouch vernam* unter dem Texte eine Bemerkung „über das für uns schwierige von Bechstein nicht erklärte *vernemen*“ mit Verweis auf Grimms Wb. 5, 538 und Vers 3636 fg. (92, 38 fg.). Stünde *vernemen* allein mit *rede*, dann würde die Erklärung nicht unterblieben sein; da *gebâr* dabei steht, wird wohl jeder aufmerksame Leser es selbst finden, daß unser „*vernemen*“ nicht paßt und nicht ausreicht, sondern daß „*verstehen*“ zu übersetzen ist. Für V. 3636 war eine Erklärung vollends nicht nöthig. Ich bin indes nicht abgeneigt, in einer etwaigen neuen Auflage für V. 2057 das Versüimte nachzuholen, bin dann aber auch auf den Vorwurf gefaßt, ich erkläre zu viel. — S. 8. Zu der Stelle: *mich lerten Britûnoise . . . rehte lîren unde sambîût* 3678 ff. (93, 40 ff.) macht Bergemann unter dem Texte die Bemerkung: „Es scheint mir hier passender, *lîren* nicht, wie Bechstein will, als infinitivus, sondern wegen des folgenden substantivus *sambîût* als accusativus von dem schwachen femininum *lîre* aufzufassen. Über *ich lère* mit dopp. acc. vgl. Gr. Gr. 4, 621. 643.“ Soll die letztere Verweisung auf Grimm's Syntax ein Beweis sein? Nun, ich denke, wenn *lîren* Infinitiv ist, dann ist es auch ein Accusativ. Ich habe auch daran gedacht, ob nicht *lîren* acc. subst. sei, habe aber diesen Einfall verworfen, und zwar wegen des Adv. *rehte*, und daran hat Bergemann nicht gedacht. Übrigens steht kurz vorher 3674 ff.: *mich lerten Parmenien videln und symphonien, harphen unde votten daz lerten mich Gâlotten*; also lauter substantivische Infinitive. Die Verbindung eines verbalen Substantivs mit einem wirklichen macht selbst heutigen Tages keine Schwierigkeit; und daß Gottfried, der den substantivischen Infinitiv sehr bevorzugt, solcher Ausdrucksweise nicht aus dem Wege geht, zeigt im Folgenden der Vers 3722: (*du kanst*) *jagen, sprâche, seitespil*? Ist *jagen* etwa auch acc. eines schwachen Femininums *dîu jage*? Hat Bergemann vielleicht in *rehte* nicht das Adverbium, sondern das Adjectivum zu *lîre* gesehen, die rechte Leier? — S. 10 wäre in der Anmerkung, die auf gelehrte Literatur über das Schachspiel hinweist, Wackernagel's Abhandlung Kl. Schr. 1, 107 zu nennen gewesen, um so mehr, als der Verfasser sonst das Buch citiert. — S. 12 sucht der Verfasser meine Erklärung von V. 4819 fg. (122, 21 fg.) zu widerlegen. Um mich hierüber mit ihm auseinander zu setzen, bedürfte es einer längeren Erörterung, einer allzulangen für diese Anzeige; deshalb spare ich sie auf eine andere Gelegenheit. — S. 14 ist die Rede von der Reitkunst, die ein notwendiges Erfordernis des Ritters war. Es fehlt in höfischen Gedichten nicht an Verspottung der Nichtreiter; so sei jedenfalls auch die scherzhafte Bemerkung Gottfried's über den verirrtten Tristan zu verstehen, V. 2563—65 (66, 5—7): *mit sinen füezen wegeter, mit sinen handen stegeter*: *er reit sîn arme und sîniu bein*. Dann folgt der Machtspruch: „Bechstein's Erklärung von *riten* s. v. a. gewaltsam bewegen ist unrichtig.“ An Verspottungen fehlt es allerdings nicht, darum sind die beiden folgenden Citate aus Heinrich's Tristan ganz gut, nur erklären sie nicht unsere Stelle. Denn in ihnen ist doch ausdrücklich vom Füllen und vom Pferd die Rede, nicht von Armen und Beinen. Die Stelle aus Ulrichs Tristan 1903, die Bergemann anführt, *der ritter sîne füeze reit* ist vielleicht scherzhaft gemeint, weil das er-

wartete Pferd nicht da war; doch ist sonst das Scherzen nicht gerade Ulrich's Sache. Auch kann der Ausdruck durch jene Stelle bei Gottfried beeinflusst sein. Das Reiten der Füße läßt sich noch denken, aber auch das der Arme würde doch ein allzudrastischer und sehr geschmackloser Scherz sein, den der sonst so gerne zum Scherz geneigte Gottfried gerade hier nicht angewandt haben würde, wo er uns die klägliche Situation Tristan's schildern will*). Ich bleibe doch bei meiner Erklärung. Bergemann mag in den beiden mhd. Wörterbüchern sich über die allgemeine Bedeutung von *riten* belehren, welches erst später ausschließlich die Fortbewegung zu Pferde erhielt. An unserer Stelle kann nur diese allgemeine Bedeutung gelten. — S. 15 steht nach Erwähnung des Unterrichts im Fechten und Sperwerfen: „Für dieses *schirmen* 2111 (54, 33) vom französ. *escrimer* haben wir nicht, wie Bechstein behauptet, das fremde „parieren“ eingeführt. Es hat vielmehr *schirmen* sehr häufig wie hier die ganz bestimmte Bedeutung „fechten“ angenommen“. Darauf folgen beweisende Stellen aus der Kudrun. Die letzte Bemerkung Bergemann's ist eine gute Correctur, die einzige, die er bietet; ich nehme sie dankbar an. Es ist richtig, hier hat *schirmen* in der That die verallgemeinerte Bedeutung. Deshalb aber ist meine Angabe, daß wir für *schirmen* das fremde „parieren“ eingeführt haben, noch nicht hinfällig. Denn *schirmen* heißt unzähligemal im Mhd. auch das, was wir eben heute mit „parieren“ bezeichnen. Bergemann's Etymologie, daß unser *schirmen* von franz. *escrimer* komme, wird kaum auf Beifall rechnen können. Soviel mir bekannt, ist das Umgekehrte der Fall; vgl. Diez roman. Wb. 1³, 370.

Es folgt S. 19—24 II. die Schwertleite; S. 25—30 III. die Erziehung der Frau; S. 30—34 IV. die Vermählung; S. 34—42 V. der König. Auf eine feine Bemerkung des Verfassers möchte ich hinweisen, die S. 36 zu dem Gebrauche, bei jeder wichtigen Angelegenheit die Freunde und Verwandten um Rath zu fragen, erläuternd gemacht ist, daß aus dieser Auffassung vielleicht die bei dem Verbum *riten* in mittelalterlichen Gedichten so häufige Personification gewisser Abstracta wie *minne*, *triuwe*, *muot* u. s. w. herrühre.

Ein besonders wichtiges und interessantes Capitel ist das sechste von der Musik (S. 42—46). Bergemann bespricht erst die Instrumente, dann die Sangarten. Die Sammlung der Stellen ist fleißig, die materielle Erklärung läßt freilich zu wünschen übrig. Hier sind die gelehrten Forschungen, die uns von Wilhelm Hertz in den Anmerkungen seiner neuen Bearbeitung von Gottfried's Tristan geboten sind, natürlich weit ergiebiger.

Das letzte siebente Capitel (S. 46—51) über das Leben am Hofe ist etwas skizzenhaft behandelt. Die Jagd ist mit einer halben Seite erledigt,

*) Simrock hat wirklich dem schlechten Witze in seiner Übersetzung eine Stätte bereitet: „Er ritt die eigenen Arm und Beine“. Geschmackvoll suchte Kurz einen Mittelweg, indem er setzte: „Statt Rosses nahm er Arm und Bein zusammen“, aber auch gegen diese Auffassung erklärte ich mich ausdrücklich in meiner Anmerkung. Hertz nimmt richtig ein Verbum der subjectiven Bewegung: „So klettert er auf Arm und Bein“. Dieses Klettern ist enger als *riten*, aber der Nachdichter wählte es der Situation angemessen, weil Tristan emporklimmt. Mir scheint es allerdings zu eng, denn wenn man auch beim Steigen öfters auf allen Vieren zu kriechen gezwungen ist, so haben auch die Arme noch ein anderes Geschäft des *stegens*, des Wegbahnens, nämlich das Auseinandernehmen der entgegenstehenden Zweige und Gebüsche.

während von ihr ein ganzer Abschnitt handeln könnte. Auch die Sitte, an der Hand zu führen, wird erwähnt (S. 50). Bergemann belehrt uns, daß es im Mittelalter in Deutschland nicht Sitte gewesen sei, am Arm zu führen statt an der Hand, und verweist auf die bekannte Notiz von Hildebrand Germ. 10, 130, die ich auch bei Besprechung von V. 3328 (85, 10) angezogen hatte. Nach Anführung eben dieser ganzen Stelle fährt Bergemann fort: „Schwerlich wohl kann man, wie Bechstein thut, daraus, daß Gottfried diese eine Stelle nicht der deutschen Sitte gemäß umgeändert hat, schließen, daß das Führen am Arm auch schon in Deutschland bestehender Brauch gewesen sein muß.“ Hier hat Bergemann nur mit den Augen gelesen und mich arg mißverstanden. Meine Anmerkung lautet: „*under armen*, zwischen, an den Armen. Das ist französische Sitte, die aber zur Zeit des Dichters schon eingeführt gewesen sein muß, sonst hätte er gegen die Vorlage die Situation geändert.“ Wenn dieses Führen am Arm tatsächlich geschah, so war es eben eingeführt. Aber wo habe ich denn gesagt, daß dieser Gebrauch allgemein und herrschend gewesen sei? Das an der Hand Führen ist ja bei Gottfried überaus häufig, aber sollte ich etwa deshalb gar nicht bei V. 3338 auf den neuen Gebrauch, auf diese Ausnahme aufmerksam machen? Ohne mich wäre doch Bergemann wahrscheinlich nicht auf diese Stelle gekommen, an die überhaupt noch niemand vor mir gedacht hat. Wenn es auch nur eine einzige Stelle ist, so beweist sie doch ganz entschieden den Anfang des fremden Brauchs in Deutschland. Über den Gebrauch des Führens sollte einmal eine Untersuchung angestellt werden, die sich aber nicht nur auf die Literatur, sondern auch auf Bildwerke stützen müßte. Es werden da sicher auch Unterschiede nach den Landschaften heraustreten. Wenn nun Gottfried zuerst der fremden Sitte gedenkt, so darf man nicht vergessen, daß seine Heimath dem Einfluß des benachbarten Frankreichs eher ausgesetzt war als entferntere Länder. Wenn Hildebrand an jener Stelle darauf aufmerksam macht, daß heute noch an den Höfen das Führen an der Hand üblich sei, so ist dies durchaus richtig. Aber an den Höfen wird auch am Arm geführt. Es kommt nur darauf an, bei welcher Gelegenheit. Das eine wie das andere hat seine Regel*).

Die lehrreiche kleine Schrift Bergemann's würde gewonnen haben, wenn der Verfasser in seinen Emendationen etwas vorsichtiger zu Werke gegangen wäre. Mit den zunehmenden Jahren wird auch bei ihm die Besonnenheit wachsen. Möge er bei künftigen wissenschaftlichen Arbeiten, die wir von ihm erhoffen, sich befeißigen, schon vorhandene Erklärungen erst recht zu prüfen und in ihr Verständniß einzudringen, ehe er sie verwirft und gegen sie polemisiert.

ROSTOCK, März 1879.

R. BECHSTEIN.

*) Bei dieser Gelegenheit sei es mir gestattet ein störendes Druckversehen zu berichtigen, welches in meinem kleinen gegen Sprenger gerichteten Aufsatz Germ. 24, 9 ff. stehen geblieben ist, welches aber aufmerksame Leser gewiß selbst gefunden haben werden. Seite 11, Zeile 17 von oben muß es statt *äne sin* natürlich heißen: *äne sin* (mit Absicht steht).

BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT

DER

ERSCHEINUNGEN AUF DEM GEBIETE DER GERMANISCHEN
PHILOLOGIE IM JAHRE 1878.

VON

KARL BARTSCH*).

I. Begriff und Geschichte der germanischen Philologie.

1. Paul, H., Nibelungenfrage und philologische Methode. Paul und Braune, Beiträge 5, 428–447.
2. Bartsch, Karl, I. II. Rostocker Zeitung 1878, Nr. 60 f.
3. Creizenach, Theodor. Von Karl Bartsch. Die Gegenwart 1878, Nr. 5.
4. Diez. — Breymann, H., Friedrich Diez, sein Leben, seine Werke und deren Bedeutung für die Wissenschaft. Vortrag. 8. (32 S.) München 1878. Ackermann. 60 Pfg.
Vgl. Lit. Centr. 1878, Nr. 22; Archiv für Literatur-Geschichte 8, 3; Alma Mater 23.
5. Sachs, K., Friedrich Diez und die Romanische Philologie. Vortrag. 8. (16 S.) Berlin 1878. Langenscheidt. M. 0, 60.
Vgl. Alma mater 23.
6. Friedrich Diez. Magazin für die Literatur des Auslandes 1878, Nr. 39. Anknüpfend an Breymann.
7. Ettmüller, Ludwig. Von R. Wülcker. Anglia I, 553–555.
8. Gervinus. — Zeller, Ed., Vorträge und Abhandlungen. 2. Sammlung. 8. Leipzig 1877. Faes.
Enthält einen Aufsatz über Gervinus.
9. Gräter. — Fischer, H., ein ungedruckter Brief von J. G. Fichte an D. F. Gräter. Germania 23, 505–507.
10. Grein. — Wülcker, R., über Greins Nachlaß. Anglia I, 556–560.
11. Grimm. — Freundesbriefe von Wilhelm und Jacob Grimm. Mit Anmerkungen herausgegeben von Alexander Reifferscheid. Mit einem Bildniss in Lichtdruck von Wilhelm und Jacob Grimm. 8. (X, 256 S.) Heilbronn 1878. Henninger. 4 M.
Vgl. Anzeiger f. d. Alt. 5, 221 ff. (Steinmeyer); Europa 1879, Nr. 3; Allgem. Zeitung 1878, Beilage 338 (Düntzer); Pick, Monatsschrift 5, 76 ff. (Düntzer); Deutsche Rundschau 1879, Mai.

*) Mit Unterstützung von K. Gislason in Kopenhagen, Th. Möbius in Kiel, Sö-dervall in Lund.

12. **Hoffmann von Fallersleben.** — In: Strodtmann, A., Dichterprofile. Literaturbilder aus dem 19. Jahrhundert. 1. Bd. 8. (V, 292 S.) Stuttgart 1879. Abenheim.
13. **Leo.** — Heyne, M., Heinrich Leo. Englische Studien II, 284 f.
14. **Heinrich Leo.**
Die Gegenwart 1878, Nr. 19. 'Halensis' unterzeichnet.
15. **Heinrich Leo.**
Illustrierte Zeitung Nr. 1820 (1878).
16. **Heinrich Leo.**
Neue evangelische Kirchenzeitung 20. Jahrgang, Nr. 24.
17. **Erinnerungen an H. Leo.**
Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung 1878, Nr. 21.
18. **Rydqvist.** — Maurer, K., Johan Erik Rydqvist. Germania 23, 373—378.
19. **Linder, N., Johan Erik Rydqvist. Minnesteckning. Ur Ny Illustrerad Tidning 1878, med ändringar och tilläg. 12. (22 S.) Stockholm 1878.**
20. **Simrock.** — Wackernell, J. C., Carl Simrock. Literaturblatt von Edlinger II, 5. 6 (1878).
21. **Spaun, Anton Ritter von.**
Wurzbaeh, Biograph. Lexikon 36 (1878), S. 71—75.
22. **Syv.** — Horn, F. W., Peder Syv. En literaerhistorisk Studie. Samfundet til den danske Literaturs Fremme. 8. (190 S.) Kopenhagen 1878. 2 kr. 40 ö.
23. **Ph. Wackernagel.** — Schulze, L., Philipp Wackernagel nach seinem Leben und Wirken für das deutsche Volk und die deutsche Kirche. Ein Lebensbild. Mit einem Bildniß Wackernagels. 8. (XII, 316 S.) Leipzig 1879. Dörffling und Franke. 6 M.
Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1879, 14 (Düsterdieck); Theol. Literaturzeitung 10; Jahrbücher f. Phil. u. Pädag. 1879, März.
24. **Philipp Wackernagel.**
Neue evangel. Kirchenzeitung XX, 52 (1878).
25. **Weigand.** — B(irlinger), A., Friedrich Ludwig Karl Weigand. Kölnische Zeitung 1878, Nr. 197, 1.
26. **Karl Weigand.**
Illustrierte Zeitung Nr. 1837 (1878).
27. **Witzschel.** — Weniger, L., August Witzschel. Germania 23, 378—381.
28. **Woeste.** — Creelius, W., Friedrich Woeste. Nekrolog (Sonderabzug aus der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins.) Düsseldorf (1878). 8. (18 S.).
29. **Koppmann, K., Friedrich Woeste.**
Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung 1877, S. 165 ff.
30. **Thomas Wright.**
Unsere Zeit 1878, 10. Heft, S. 793 f.
31. **Heinzerling, Bericht über die Verhandlung der deutsch-romanischen Section der 32. Philologenversammlung zu Wiesbaden.**
Zeitschrift für deutsche Philologie 9, 104—109.
32. **Neumann, F., Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Section der XXXIII. Philologenversammlung zu Gera.**
Zeitschrift für deutsche Philologie 10, 121—128.

II. Handschriftenkunde und Bibliographie.

33. Lucht, M. J. F., Nachrichten über die Bibliothek des Gymnasiums und die in derselben befindlichen Handschriften. I. Altona 1878. 4. (22 S.) Programm des Christinianeums.

S. 19 wird eine niederd. Handschrift des 14./15. Jahrh. (Kalender und Gebetbuch) erwähnt.

34. Cremans, Dr., Verzeichniss der alten Drucke und Urkunden der Bibliothek des Gymnasiums zu Düsseldorf. Programm. Düsseldorf 1878. 4. Enthält einiges an niederdeutschen Sachen.

35. Schmidt, G., die Handschriften der Gymnasialbibliothek. 4. (38 S.) Programm des Gymnasiums zu Halberstadt 1878.

Darin verschiedene Handschriften und altdeutsche Sachen, namentlich niederdeutsches.

36. Bericht über die Bibliothek des Waisenhauses. 4. Programm der lateinischen Hauptschule in Halle 1877.

Nr. 1—16^b der Handschriften 'Deutsche und lateinische Gedichte meist religiösen Inhalts'.

37. *Catalogus codicum manuscriptorum in bibliotheca monasterii Cremifanensis*. Edidit H. Schmidt. T. I, fasc. 2 (S. 65—128). Linz 1878. Ebenhöch. M. 1. 60.

38. *Catalogus der bibliotheek van de maatschappij der Nederlandsche letterkunde te Leiden*. 1^o gedeelte. Handschriften. 8. (S. 1—76). Leiden 1877. Brill. compl. 7 f. 75 c.

39. Dittmar, die Handschriften und alten Drucke des Dom-Gymnasiums. 4. (51 S.) Magdeburg 1878. Programm.

Enthält einiges Deutsche.

40. Knaut, Dr. K., Verzeichniss der Handschriften und alten Drucke der Bibliothek. Programm des Pädagogiums U. L. Frauen in Magdeburg 1877. 4.

Enthält einiges Deutsche.

41. *Catalogus codicum latinorum bibliothecae regiae Monacensis Tomi II pars III codices num. 15121—21313 complectens*. 8. (343 S.) Monachii 1878. Palm.

42. Kuhlbeck, Rudolf, die Bibliothek des Rathsgymnasiums, ihre Handschriften und alten Drucke. 1. Abtheilung. 4. (19 S.) Osnabrück 1878. Programm.

Enthält namentlich niederd. Handschriften zur Osnabrück. Geschichte.

43. Hempel, Dr. Hermann, Mittheilungen über die Handschriften und alten Drucke der Gymnasialbibliothek. Programm des Gymnasiums zu Salzwedel 1878. 4. (S. 1—15).

Enthält u. a. in Abschrift ein Gedicht von Konemann 'Du grundelose wyshey't'.

44. Kuhnke, R., Bericht über die auf der Bibliothek des Gymnasiums zu Stargard i. P. vorhandenen Handschriften und alten Drucke. Programm 1877. Von deutschen Sachen nur eine nd. Kirchenordnung von 1558.

45. Curtze, Max, die Handschriften und seltenen alten Drucke der Gymnasial-Bibliothek zu Thorn. 2. Theil. Das XVI. Jahrh. und Nachträge. 4. (IV, 46 S.) Leipzig 1878. Quandt und Händel. 2 M.

46. Bartsch, K., Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1877. *Germania* 23, 449—505.
47. Bibliographie des Jahres 1876, zusammengestellt von der Gesellschaft für deutsche Philologie zu Berlin. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 9, 110—128.
48. Bibliographie des Jahres 1877, zusammengestellt von der Gesellschaft für deutsche Philologie zu Berlin. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 9, 347—381. Mit Nachtrag zur Bibliographie d. J. 1876. S. 381 f.
49. *Bibliotheca germanica*. Verzeichniss der vom Jahre 1830 bis Ende 1875 in Deutschland erschienenen Schriften über altdeutsche Sprache und Literatur nebst verwandten Fächern. Herausgegeben von C. H. Herrmann. Schlußheft. Halle 1878.
50. Trautmann, M., Bibliographie für das Jahr 1876. *Anglia* II, 1, Beilage. Für das Englische Gebiet.
51. *Bibliotheca philologica* von W. Müldener. 31. Jahrg. 1. Heft. 1878.

III. Sprachwissenschaft und Sprachvergleichung.

52. Müller, Friedr., Grundriß der Sprachwissenschaft. 2. Band. 1. Abtheilung. 8. (176 S.) Wien 1879. Hölder. M. 3. 60.
53. Whitney, William Dwight, *Taal en Taalstudie*. Voorlezingen over de gronden der wetenschappelijke taalbeoefening. Volgens de derde uitgave voor Nederlanders bewerkt door J. Beckering Vinckers. 1^e serie. 8. (4, XVI, 436 S.) Haarlem 1877. Bohn. 4 f. 80 c.
54. Ascoli, G. J., Kritische Studien zur Sprachwissenschaft. Autorisirte Übersetzung von Reinh. Merzdorf, zu Ende geführt von B. Mangold. 8. (VIII, XXXVII, 417 S.) Weimar 1878. Böhlau. 10 M.
Vgl. *Gött. Gel. Anz.* 1879, 18 (Bezenberger).
55. Hovelacque, Abel, et Julien Vinson, *études de linguistique et d'ethnographie*. 18. (VIII, 378 S.) Paris 1878. Reinwaldt. 4 fr.
56. Delbos, Leon, *Chapters on the science of language*. 8. London 1878. Williams and Norgate. 3 sh.
57. Falco, Francesco, *Il linguaggio: studio*. 8. (80 S.) Lucca 1878.
58. Farrar, F. W., *language and languages: being chapters on languages and families of speech*. 8. London 1878. Longmans. 6 sh.
59. Gainet, le progrès dans l'étude des langues. 8. (34 S.) Reims 1878.
60. Latham, R. G., *outlines of general or developmental philology: inflexion*. 8. (206 S.) London 1878. Longmans. 4 sh. 6 d.
61. Rialle, Girard de, *la théorie et l'évolution de la science du langage*. *Revue de linguistique et de philologie comparée* T. X, f. 4.
62. Bindseil, Dr. Heinr. Ernst, *Abhandlungen zur allgemeinen vergleichenden Sprachlehre*. I. Physiologie der Stimm- und Sprachlaute. II. Über die verschiedenen Bezeichnungen des Genus in den Sprachen. 2. (Titel-) Ausg. 8. (XIV, 687 S.) Leipzig (1838) 1878. Siegismund und Völkening. 11 M.
63. La Calle, Antonio de, *La physiologie du langage*. Conférences scientifiques données à l'Université de Genève. 1. et 2. leçons. 8. (40 S.) Genève 1878. Georg.

64. Lück, F., *Lettres et hiéroglyphes, origine et développement des différentes sortes d'écritures et des diverses langues de notre globe etc. 1^{re} et 2^e parties. 2 vol. 4. (134 S.) Paris 1878.*

65. Watson, George, *The universe of language: uniform notation and classification of vowels. Adapted to all languages. Edited by his daughter E. H. Watson. 12. (348 S.) New-York (London) 1878. 7 s. 6 d.*

66. Penka, *Sprachwissenschaftliche Streitfragen. 8. (22 S.) Wien 1878. Hölde.*

67. Benfey, Theodor, *einige Worte über den Ursprung der Sprache. Nachrichten von der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen 1878, Nr. 2, S. 45—65.*

68. Carrière, M., *Wesen, Ursprung und Entwicklung der Sprache. Deutsche Revue 2 (1878), Juli, S. 101—107. Anknüpfend an Lazarus, Steinthal, Geiger und Noiré.*

69. Janku, Job. Baptist, *der Ursprung der Sprache nach dem Standpunkte der vergleichenden Sprachwissenschaft. Vortrag. Carinthia 68. Jahrg. (1878).*

70. Wirth, Ch., *die Frage nach dem Ursprung der Sprache im Zusammenhang mit der Frage nach dem Unterschied zwischen der Menschen- und Thierseele. 8. (XVI, 88 S.) Wunsiedel 1877. Nehring. M. 1, 80.*

71. Krause, *die Sprache in ihrer ersten Entwicklung. 2. Theil. 4. (25 S.) Programm des Gymnasiums zu Gleiwitz 1878.*

72. Wild, P., *Sprache und Schrift. Programm des Gymnasiums zu Amberg 1877. 8. (52 S.)*

73. Krížek, Wenzel, *die Völker- und Sprachstämme der Erde. Genealogische Klassifikation derselben. (Lith. u. color.) Imp. fol. Tabor 1878. Jansky. M. 4, 40.*

74. Samland, Franz, *Methode der sprachwissenschaftlichen Etymologie. 4. (39 S.)*

Programm des Gymnasiums in Neustadt (Westpreußen) 1878.

75. Rudolf v. Raumer *über den genealogischen Zusammenhang der indogermanischen und semitischen Sprachen.*

Das Ausland 1878, Nr. 12.

76. Osthoff, H., und K. Brugman, *morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. 1. Theil. 8. Leipzig 1878. Hirzel. 7 M.*

Vgl. Germania 24, 243 ff. (Paul); Jen. Lit. Zeitung 1879, 13 (G. Meyer); Riv. di filologia 1879, S. 354—375 (Giacomino); Gött. Gel. Anzeigen Nr. 21. 22 (Bezenberger).

77. Bezenberger, A., *Allerlei.*

Bezenberger, Beiträge 2, 268 ff. Die indogerm. Personalendungen -mâ, -tâ, vâ; ags. leád; mhd. lôt; altd. karg; an. þrúder.

78. Masing, Ferd., *das Verhältniss der griechischen Vokalabstufung zur sanskritischen nebst Einleitung über die Frage nach dem Ursprung und dem Wesen der Vokalabstufung im Indogermanischen. 8. (101 S.) Leipziger Dissertation 1878.*

79. Saussure, F. de, *Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes. 8. Leipzig 1878. Trübner.*

80. Collitz, H., *über die Annahme mehrerer grundsprachlicher a-Laute. Bezenberger, Beiträge 2, 291—305.*

81. Fick, A., europäisches ä und ê.
Bezenberger, Beiträge 2, 193—214 (1878).
82. Müller, F., die Guttural-Laute der indogermanischen Sprachen
8. (16 S.) Wien 1878. Gerold in Comm. M. O, 30. Nachtrag ebenda 8 S.
M. O, 25.
Aus den Sitzungsberichten der Akademie.
83. Penka, die Nominalflexion der indogermanischen Sprachen. 8. (XII,
305 S.) Wien 1878. Hölder.
Vgl. Jen. Lit. Zeitung 1878, Nr. 15 (Meyer); Lit. Centr. 32; Zeitschrift für die
österr. Gymnas. 29, 6 (Schweizer-Sidler); Anzeiger f. d. Alt. 5, 125 ff. (Bechtel).
84. Hillebrandt, A., zur Lehre von den starken und schwachen Casus.
Bezenberger, Beiträge 2, 305—335.
85. Schmidt, Joh., die ursprüngliche Flexion des Optativs und der
auf ä auslautenden Präsensstämme.
Kuhns Zeitschrift N. F. IV, 3 (1878).
86. Misteli, Franz, einiges zur Casuslehre.
Zeitschrift f. Völkerpsychologie X, 121—183 (1878).
87. Benfey, einige Derivate des indogermanischen Verbums anbh = nabh.
4. (67 S.) Göttingen 1878. Dietrich. M. 3, 60.
Aus den Abhandlungen der kgl. Ges. d. Wissensch.
88. Osthoff, Hermann, das Verbum in der Nominalcomposition im
Deutschen, Griechischen, Slavischen und Romanischen. 8. (XVI, 372 S.) Jena
1878. Costenoble.
Vgl. Germania 24, 78 ff. (Schlüter); Jenaer Liter. Zeitung 1878, Nr. 10 (Del-
brück); Lit. Centr. 20; Anzeiger f. d. Alterthum 22, 433 ff. (Bock); Zeitschrift f. d.
Gymnas. 1879, Mai.
89. Fick, A., Etymologien.
Bezenberger, Beiträge 2, 187 ff. an. ausa; got. stiviti; an. erta; an. kefja etc.
90. Fröhder, F., lateinische Etymologien.
Bezenberger, Beiträge 2, 335 ff. Darin got. mel; germ. raipa.
91. Culmann, F. W., Etymologische Aufsätze und Grundsätze. I. Um-
schau auf dem Gebiete der Bewegung. 8. (66 S.) Leipzig 1878. Fleischer.
II. Umschau auf dem Gebiete der Wurzel jû = ju. 1879. M. 1, 80.
92. Weise, O., die Farbenbezeichnungen der Indogermanen.
Bezenberger, Beiträge 2, 273—290.
93. Brinkmann, Friedrich, die Metaphern. Studien über den Geist
der modernen Sprachen. 1. Band. Die Thierbilder der Sprache. 8. (VII, 600 S.)
Bonn 1878. Marcus. 9 M.
Vgl. Kölnische Zeitung 1878, Nr. 191, 1; Academy 10. Mai 1879 (Sayce).

IV. Grammatik.

94. Grimm, J., deutsche Grammatik. Neuer vermehrter Abdruck, be-
sorgt durch W. Scherer. Zweiter Theil, zweite Hälfte. 8. (XIV S. und S. 385
bis 991). Berlin 1878. Dümmler. 9 M.
95. Koberstein, A., Laut- und Flexionslehre der mittelhochdeutschen
und der neuhochdeutschen Sprache in ihren Grundzügen. 4. Auflage, von O.
Schade. 8. (VI, 83 S.) Halle 1878. Waisenhaus. M. 1, 20.
96. Martin, E., mittelhochdeutsche Grammatik. 8. Auflage. 8. (102 S.)
Berlin 1878. Weidmann. 1 M.
Vgl. Jen. Lit. Zeitung 1879, 21 (Henrici).

97. Schulz, Bernhard, Leitfaden beim Unterricht in der Laut- und Flexionslehre der mittelhochdeutschen Sprache. 8. (III, 120 S.) Paderborn 1878. Schönigh. 1 M.

98. Frommann, Carl M. G., Versuch einer grammatischen Darstellung der Sprache des Hans Sachs. 1. Theil: Zur Lautlehre. 8. (71 S.)

Programm des Gymnasiums zu Nürnberg 1878.

99. Gallée, J. H., altsächsische Laut- und Flexionslehre. 1. Theil. Die kleineren westfälischen Denkmäler. 8. (VIII, 76 S.) Haarlem 1878. Bohn. (Leipzig, Harrassowitz).

Vgl. Korrespondenzblatt des Vereins f. nd. Sprachforschung 3, 82; Jen. Liter. Zeitung 1879, 21 (Henrici).

100. Wilken, E., eine Münstersche Grammatik aus der Mitte des XV. Jahrhunderts.

Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung 1877, S. 36—56. nd.

101. Ehlers, Ludwig, die germanischen Elemente des Altfranzösischen. 4. (12 S.) Hanau 1878.

Programm der Realschule II. Ordnung.

102. Vigelius, einiges zur Charakteristik des Holländischen im Vergleich mit dem Hochdeutschen. 4. (19 S.) Frankfurt a. O. 1878.

Programm des Friedrichs-Gymnasiums.

103. Moltzer, H. J., de historische beoefening der Nederlandsche taal. Toespraak gehouden 9. Oct. 1877. 8. (32 S.) Groningen 1877. Wolters. 25 c.

104. Symons, B., over de wetenschappelijke beoefening der moderne talen. Toespraak bij de opening zijner lessen, 27. Sept. 1878. 8. (35 S.) Groningen 1878. Schierbeek. 50 c.

105. Verdam, J., de wetenschappelijke beoefening der Nederlandsche taal in verband med het nieuwe doctorat. Toespraak gehouden den 13. April 1878. 8. (29 S.) Leiden 1878. Brill. 40 c.

106. Koch, C. F., historische Grammatik der englischen Sprache. 2. Band. 2. Aufl. besorgt von J. Zupitza. 8. (XLI, 550 S.) Cassel 1878. Wigand. 10 M.

107. Körner, Karl, Einleitung in das Studium des Angelsächsischen. Grammatik, Text, Übersetzung, Anmerkungen, Glossar. 1. Theil. Angelsächsische Formenlehre. 8. (VIII, 67 S.) Heilbronn 1878. Henninger. 2 M.

Vgl. Engl. Studien 2, 229 ff. (Kölbing); Jen. Liter. Zeitung Nr. 14 und Körners Entgegnung, Heilbronn. 8. (14 S.); Zeitschrift f. d. Realschulwesen III, 4.

108. Cosijn, P. J., de taalvormen van Aelfreds Pastoraal.

Taalkundige Bijdragen 2, 115—158. Naschrift S. 209 f.

109. Knothe, Edwin, Angelsächsisch oder Englisch? 8. (41 S.) Greifswald 1877. Dissertation.

110. Gostwick, english grammar, historical and analytical. 8. (482 S.) 1878. 10 s. 6 d.

111. Weissc, John A., Origin, Progress and Destiny of the English language and literature. New-York. J. W. Bouton.

Vgl. Academy 3. May 1879.

112. Nygaard, M., Oldnorsk Grammatik til Skolebrug. Anden Udgave. Bergen 1878. Giertsen. 1 kr. 20 ö.

113. Scherer, W., zur Geschichte der deutschen Sprache. 2. Ausgabe. 8. (XXIII, 660 S.) Berlin 1878. Weidmann. 10 M.

Vgl. Jen. Lit. Zeitung 1879, 22 (Paul); Beiträge z. Kunde d. indog. Sprachen III, 3 (Zimmer).

114. Scherer, Schriftsprache des elften Jahrhunderts.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 22, 321 f.
115. Bechstein, Reinh., die Alterthümlichkeiten in unserer heutigen
Schriftsprache. 8. (48 S.) Rostock 1878. Werther. 1 M.
116. Edwards, Thomas, a short history of the English language. 12.
(88 S.) Calcutta 1878. Thacker. 2 sh. 6 d.
117. Marshall, William, the past present and future of Englands lan-
guage. 16. (XI, 132 S.) London 1878. Longmans. 3 s. 6 d.
118. Leffler, L. F., Bidrag till svensk språkhistoria. 1. Uppkomsten
af konjunktionen *um* (*om*). 2. Landskapslagarnes *alf*, (*half*). 3. Gutalagens
taki launs, *firi heptalauns*.
Antiquarisk Tidskrift för Sverige V, 216—288.
119. Tamm, Fr., Tränne tyska ändelser i svenskan. 8. (33 S.) Göte-
borg 1878. 75 öre.
Göteborgs Vetenskaps- och Vitterhets-Samhälles Handlingar. Ny Tidsföljd XVI.
120. Bartsch, K., Kleine Mittheilungen. I. Kindersprache.
Germania 23, 192. Mit Nachtrag von E. Lohmeyer S. 383.
-
121. Sievers, E., zur Accent- und Lautlehre der germanischen Spra-
chen. 8. (123 S.) Halle 1878. Niemeyer. 3 M.
Aus den Beiträgen von Paul und Braune. Vgl. Bibliographie 1877, Nr. 86.
122. Kock, Axel, språkhistoriska Undersökningar om Svensk Akcent.
8. (VIII, 211 S.) Lund 1878. Gleerup. 4 M.
Vgl. Lit. Centr. 1878, Nr. 50 (Edzardi).
123. Hoefler, Albert, zur Laut- und Namenforschung. XLII—L.
Germania 23 (1878), S. 1—24. Mit Nachtrag zu L. S. 189—190.
124. Sattler, W., zur englischen Grammatik. I. II.
Englische Studien II, 1—18.
125. Brink, B. ten, Beiträge zur englischen Lautlehre.
Anglia I, 512—553.
126. Brink, B. ten, zu den Beiträgen zur englischen Lautlehre (1,
517 ff.).
Anglia 2, 177 f.
127. Schneider, über die Aussprache der englischen Vocale im 13.
Jahrh. und vordem; die Fortentwicklung derselben im 14. 16. 17. und 18.
Jahrh. bis zur endgültigen Feststellung ihrer Aussprache. 4. (15 S.) Frankfurt
a. M. 1878.
Programm der Wöhlerschule.
128. Edzardi, A., Nachtrag (zu IV, 144—152).
Paul und Braune 5, 590. Über den altn. Umlaut.
129. Stratmann, F. H., *â* in Layamon.
Englische Studien 2, 118.
130. Crull, F., die Buchstaben *σ* und *τ* in Wismarischen Stadtbüchern
des 14. Jahrs.
Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung Jahrgang 1877 (Bremen 1878),
S. 1—7.
131. Koppmann, K., zum mnd. *gh*.
Ebenda S. 7.
132. Schilling, die Diphthongisierung der Vokale *û*, *iu* und *i*. Ein
Beitrag zur Geschichte der nhd. Schriftsprache. 4. (36 S.)
Programm der Realschule 2. Ordnung in Werdau 1878.

133. Möller, B. P., Kürzung eines langen Vokals in offener Silbe (s. III, 27).
Korrespondenzblatt des Vereins für nd. Sprachforschung 1878, 41 f.
134. Kock, Axel, Ljudförsvagning i akcentlösa ord.
Nordisk Tidskrift för Filologi N. R. III, 4.
135. Murray, J. A. H., Grimm's Law I. II.
The Academy 1878, 23. Februar, 2. März.
136. Saintsbury, George, Grimm's Law.
The Academy, 9. März 1878.
137. Nicol, Henry, Grimm's Law.
Ebenda 16. März 1878.
138. Tanger, Gustav, über die Natur der alt- und neuenglischen Consonanten. Ein Beitrag zur englischen Lautlehre. 8. (50 S.) Dissertation. Halle 1878.
139. Hoffory, Julius, tonloses l und n im Altnordischen.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 22, 374—379.
140. Möller, Hermann, Epenthese von k-Lauten im Germanischen als Wirkung des velaren oder palatalen Charakters des Wurzelauslauts. 8. Weimar 1878.
Sonderabdruck aus dem 24. Band der Zeitschrift f. vgl. Sprachforschung.
141. Behaghel, Otto, einige Fälle von Dissimilation.
Germania 23, 32—34.
142. Brink, B. ten, eode.
Zeitschrift f. d. Alterthum 23, 65—67.
143. Hähnel, Karl, die Nominal- und Verbalflexion bei Logau verglichen mit dem heutigen Sprachgebrauch.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 60 (1878), 101—120.
144. Meyer, Leo, zur Lehre von der deutschen Adjectivflexion.
Zeitschrift für deutsche Philologie 9 (1878), 1—16.
145. Witte, über das neuangelsächsische Pronomen.
Englische Studien 2, 121—141.
146. Warnke, K., on the formation of english words by means of Ablaut. A grammatical essay. 8. (54 S.) Halle 1878. Niemeyer. M. 1, 20.
147. Sievers, Eduard, kleine Beiträge zur deutschen Grammatik.
- IV. Das Nominalsuffix *tra* im Germanischen.
Paul und Braune, Beiträge 5, 519—538 (1878).
148. Meyer, Leo, die deutsche Abstraktbildung auf ung.
Bezenberger, Beiträge III, 2.
149. Latendorf, F., die Deminutiva der niederdeutschen Ausgabe von Agricola's Sprichwörtern.
Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung 1877, S. 101—103.
150. Afzelius, R., von den Zusammensetzungen der deutschen Verben mit den Präpositionen durch, über, um und unter. 8. (19 S.) Jönköping 1878. 30 ö.
151. Scherer, W., Schriften zur deutschen Grammatik. III. Zur Syntax.
Zeitschrift f. d. österreich. Gymnasien 1878. 16 S. 8.
152. Bernhardt, E., zur gotischen Syntax.
Zeitschrift f. d. Philologie 9, 383—384.
153. Rost, Job., die Syntax des Dativus im Althochdeutschen und in den geistlichen Dichtungen der Übergangsperiode zum Mittelhochdeutschen. 1. Theil. Der eigentliche Dativus bei Verben. 8. (82 S.) Halle 1878. Dissertation.

154. Bock, L., über einige Fälle des *Conjunctivi* im *Mittelhochdeutschen*. 8. (74 S.) Straßburg 1878. Trübner. M. 1, 60.
Quellen und Forschungen XXVII. Vgl. *Germania* 24, 3 (Behaghel); *Anzeiger f. d. Alterthum* 4, 342—351 (Erdmann).
155. Hennicke, O., der *Conjunctiv* im *Altenglischen* und seine Umschreibung durch modale Hilfsverba. 8. (60 S.) Göttingen 1878. Peppmüller in *Comm.* 1 M.
156. Tobler, L., *Conjunctionen* mit mehrfacher Bedeutung. Ein Beitrag zur Lehre vom Satzgefüge.
Paul und Braune, *Beiträge* 5, 358—388.
157. Erdmann, O., über got. *ei* und ahd. *thaz*.
Zeitschrift für deutsche Philologie 9, 43—53.
158. Schwartz, E., om oblika kasus och prepositioner i fornsvenskan från tiden före år 1400. 8. (144 S.) (Upsala Universitets Årsskrift 1878). 2, 75.
159. Sattler, W., Beiträge zur Präpositionslehre im *Neuenglischen*.
Anglia II, 73—134.
160. Flebbe, Dr., der elliptische Relativsatz im Englischen.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 69 (1878), 85—100.
161. Behaghel, Otto, die Zeitfolge der abhängigen Rede im *Deutschen*. 8. (85 S.) Paderborn 1878. Schöningh. M. 1, 50.
Vgl. *Germania* 24, 83 ff. (Tobler); *Lit. Centr.* 1878, Nr. 43 (Paul).
162. Diringer, Josef, die Periode oder der Gliederungsatz in der deutschen Sprache. 8. (60 S.) Programm des Gymnasiums zu Eichstätt 1877/78.
163. Abel, Carl, die englischen Verba des Befehls. 8. (82 S.) Berlin 1878. Liepmannsohn. 2 M.
Vgl. *Literaturblatt* II, 9; *Volkszeitung* 83; *Köln. Zeitung* 109; *Engl. Studien* 2, 232 ff. (Asher).

V. Lexicographic.

164. Grimm, Jacob, und Wilhelm Grimm, *deutsches Wörterbuch*. Fortgesetzt von M. Heyne, R. Hildebrand und K. Weigand. 4. Bd. 1. Abth. 10. Liefg. Bearbeitet von R. Hildebrand (Sp. 1969—2152). 6. Bd. 2. Liefg. Bearbeitet von M. Heyne. (Sp. 193—384). Leipzig 1878. Hirzel. à 2 M.
165. Schade, Oskar, *altdeutsches Wörterbuch*. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. 6. Heft. (S. 801—960). Halle 1878. Waisenhaus. 3 M.
166. Wackernagel, Wilhelm, *Altdeutsches Handwörterbuch*. 5. Auflage. *Lex.* 8. (VIII, 409 S.) Basel 1878. Schweighauser. 8 M.
Vgl. *Alma mater* 1878, 18.
167. Lexer, Matthias, *mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke-Müller-Zarncke. 17. 18. Lieferung. gr. 8. Leipzig 1878. Hirzel. Enthält Schluß und Nachträge. Vgl. *Liter. Centralblatt* 1879, Nr. 22.
168. Lexer, M., *mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch* mit grammatischer Einleitung. 16. (XXIII, 314 S.) Leipzig 1878. Hirzel. 4 M.
Vgl. *Lit. Centralblatt* 1878, 47; *Allgem. Zeitung Beilage* 6. März 1879.
169. Weigand, F. L. K., *deutsches Wörterbuch*. 3. Aufl. 2. Halbd. 8. Gießen 1878. Ricker. Compl. 34 M.
Vgl. *Allgem. Liter. Correspondenz* III, 28 (Kolbe).

170. Gombert, A., *Bemerkungen und Ergänzungen zu Weigands deutschem Wörterbuch*. 4. (24 S.) Programm des Gymnasiums zu Gr. Strelitz 1878.

171. Schiller, K., und A. Lübben, *mittelniederdeutsches Wörterbuch*. 20.—23. Heft. 8. Bremen 1878. Kühmann. à M. 2, 50.

172. Zum *mittelniederdeutschen Wörterbuch*. Von Krause, Koppmann, Latendorf, Creelius etc.

Korrespondenzblatt des Vereins f. nd. Sprachforschung 3, 90—93.

173. Latendorf, Fr., *kleine Bemerkungen zum niederdeutschen Wörterbuch mit besonderer Rücksicht auf die Sprichwörterliteratur*.

Zeitschrift für deutsche Philologie 9, 193—196.

174. Oudemans, A. C., *Bijdrage tot een Middel- en Oudnederlandsch woordenboek*. Afl. S. 2. gr. 8. (2 S. und S. 289—714). Arnhem 1878.

175. Jager, A. de, *Woordenboek der frequentatieven in het Nederlandsch*. 2 Dln. 8. (XVI S. 1010 Sp.; 4 S. 1294 Sp.) Gouda 1878. f. 25.

176. Stratmann, F. H., *a dictionary of the Old English language compiled from writings of the XII. XIII. XIV. and XV. centuries*. 3. edition. 4. (X, 659 S.) Krefeld 1878. Gebrich und Co. in Comm. 30 M.

177. Müller, Eduard, *etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache*. 2. umgearbeitete Auflage. I. Theil. 1.—3. Lieferung. 8. (S. 1—288). Cöthen 1878. Schettler.

Vgl. Lit. Centr. 1878, Nr. 43 (Wülcker).

178. Johnson, S., *dictionary of the english language, in which the words are deduced from their originals, and illustrated in their different significations by examples from the best writers. To which are prefixed a history of the languages and an English grammar*. 8. (1370 S.) London 1878. Reeves and Turner. 10 sh. 6 d.

179. Wedgwood, Hensleigh, *a dictionary of English etymology*. 3. edition. 8. (820 S.) London 1878. Trübner. 21 sh.

180. Þorkelsson, Jón, *neues Supplement zu isländischen Wörterbüchern: 'áauki' — 'bónarmaðr'*. 8. (48 S.) (Noch ohne Titelblatt.) Reykjavík 1878.

181. Diez, Friedr., *etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen*. 4. Ausg. Mit einem Anhang von Aug. Scheler. 8. (XXVI, 820 S.) Bonn 1878. Marcus. 18 M.

182. Andresen, K. G., *über deutsche Volksetymologie*. 3. stark vermehrte Auflage. 8. (VIII, 270 S.) Heilbronn 1878. Henninger. 5 M.

Vgl. Zeitschrift f. d. österr. Gymnas. 29, 10 (Petters); Allgem. Liter. Korrespondenz 1879, Nr. 41 (Bechstein).

183. Mackay, Charles, *gaelic etymology of the languages of Western Europe and more especially of the English and Lowland Scotch, and of their slang, cant and colloquial dialects*. 8. (636 S.) London 1878. Trübner. 2 L. 2 s.

184. Sprenger, *zum mittelhochdeutschen Wortschatz*.

Bezenberger, Beiträge 3 (1878), 82—86: hêr; tief; maz; brunnen sw.; zitlöse; mûs; nagel.

185. Birlinger, A., und F. Weinkauff, *zur Wortforschung*. X. Alemannia VI (1878), 42—48.

186. Behaghel, O., *die neuhochdeutschen Zwillingswörter*. Germania 23, 257—292.

187. Woeste, F., Beiträge aus dem Niederdeutschen.
Zeitschrift für deutsche Philologie 9, 99—104. 219—227. 476—478.
188. Korrespondenzblatt des Vereins für nd. Sprachforschung 1378.
Enthält viele kleinere Beiträge lexicalischer Art.
189. Vries, M. de, Woordverklaring.
Taalkundige Bijdragen 2, 1—61 (1878).
190. Stratmann, F. H., zum altenglischen Wörterbuche.
Englische Studien 2, 19 f.
191. Mallarmé, Étienne, les mots anglais. Paris 1878. Truchy.
192. Bugge, S., sproglige oplysninger om Ord i gamle nordiske Love.
- I. Svenske ord.
Nordisk Tidskrift for Filologi N. R. III, 4.
-
193. Walther, C., Abece, Abecete, Abe.
Korrespondenzblatt d. Vereins f. nd. Sprachforschung 3, 93—95.
194. Hofmann, K., Hibenthene.
Zeitschrift f. d. Alterthum 23, 208.
195. Bezenberger, A., Hvaiva.
Bezenberger, Beiträge III, 1 (1878).
196. Regel, K., Mittelhd. *lier*, *lieren*.
Zeitschrift für deutsche Philologie 9, 77—82.
197. Nygaard, M., Betydningen og Brugen af Verbet munu.
Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1878, S. 259—303.
198. Lichtenstein, Franz, zu Frommanns Mundarten 7, 485.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 22, 326 f. Über mnd. nälen, nahen.
199. Woeste, F., Nüchtern.
Korrespondenzblatt d. Vereins f. nd. Sprachf. III, 3 (1878) und in diesem Blatt
eine Menge von nd. Wörtern, deren Verzeichniss am Schluß jedes Jahrganges.
200. Wilken, E., Nykrat.
Germania 23, 446—7.
201. Scherer, pflegen.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 22, 322—325.
202. Cosijn, P. J., pniz, puez. — pruz, somir. — thrégian — olken.
Taalkundige Bijdragen 2, 210—212.
203. Frommann, Reien-reiisch.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 472 f.
204. Lehmann, August, Luthers Lieblingswörtchen Und.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 59 (1878), 61—70.
205. Franck, Joh., vertijen, -tiden.
Taalkundige Bijdragen 2, 159—170.
206. Fischer, H., kleine Mittheilungen. I. Friedhof — Freudhof.
Germania 23, 52.
207. Bartsch, K., der fritzlin.
Germania 23, 344.
-
208. Becker, M. A., über Ortsnamen.
Das Ausland 1878, 36.
209. Boßler, L., die Ortsnamen des Ober-Elsaß.
Zeitschrift für deutsche Philologie 9, 172—184.
210. Boßler, L., die Ortsnamen im Unter-Elsaß. (Zusätze und Ergänzungen.)
Ebenda 9, 184—186.

211. Birlinger, A., die Hohenzollerischen Orts-, Flur- und Waldnamen (Fortsetzung).

Alemannia VI (1878), S. 1—42. 129—158.

212. Strnadt, Julius, Etymologisches aus dem Salzkammergut.

Das Vaterland 1878, 28. Mai. Nachweis daß der Chranabit-Sattel urspr. Chreimhiltssattel geheissen.

213. Stechele, U., die von 700 bis 900 vorkommenden thüringischen Ortsnamen. Ein Beitrag zu einer historischen Karte Thüringens, besonders in der karolingischen Zeit.

Zeitschrift des Vereins f. thüring. Geschichte N. F. I (1878).

214. Flurnamen. Von F. Latendorf und K. Koppmann.

Korrespondenzblatt d. Vereins f. nd. Sprachforschung III, S. 69—71.

215. Dolch, Umwandlung geographischer Eigennamen in Gemeinnamen. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde in Dresden 14 (1878).

216. Schad, die Dinkelsbühler Familiennamen. 8.

Programm der Realschule in Dinkelsbühl 1878.

217. Koch, E., Saalfelder Familiennamen.

Zeitschrift des Vereins f. thüringische Geschichte N. F. I, 1. 2 (1878). Auch im Programm der Realschule zu Saalfeld.

218. Namen-Büchlein, Wienerisches. Ein Beitrag zu einer humoristischen Bevölkerungsstatistik der k. k. Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien. 1. und 2. Heftchen. 16. (16 S.) Erfurt 1878. Körner. à 10 Pfg.

219. Namen-Büchlein, Erfurtisches. Anhang zu dem Erfurter Adreßbuch. Ein Scherz. 16. (7 S.) Erfurt 1878. Körner. 5 Pfg.

220. Brons, Bernhard, Friesische Namen und Mittheilungen darüber. 8. (161 S.) Emden 1878. Haynel. 3 M.

Vgl. Lit. Centr. 1878, Nr. 43 (Braune); Weserzeitung 11235; Nordwest I, 17.

221. Walther, C., über den Namen Störtebeker.

Mittheilungen d. Vereins f. Hamburg. Geschichte 1878, S. 89—94.

222. Aasen, Iv., Norsk Navnebog eller Samling af Mandsnavne og Kvindenavne. (II, 108 S.) Kristiania 1878. 1 k. 20 ö.

223. Scriptores Rerum Danicarum medii aevi. Tanus IX. (XII, 832 S.) fol. Hauniae 1878.

Vgl. Jen. Lit. Zeitung 1879, Nr. 25 (Schirren). Registerband. Personen- und Ortsnamen. Realregister.

224. Heinze, über die Fremdwörter im Deutschen. 8. (32 S.) Berlin 1878. Habel.

225. Kleinpaul, Rudolf, über die Aufnahme von Fremdwörtern.

Die Gegenwart 1878, Nr. 1. 2.

VI. Mundarten.

226. Kräuter, J. F., Zwölf Sätze über wissenschaftliche Orthographie der Mundarten.

Germania 23, 117—126 = Anzeiger f. d. Alterthum 4, 299—309.

227. Michaelis, G., Thesen über die Schreibung der Dialekte auf physiologischer Grundlage. 2. erweiterte Bearbeitung. 8. (32 S.) Berlin 1878. Barthol u. Co. M. 0, 60.

Vgl. Anzeiger f. d. Alterthum 5, 48—58 (Kräuter).

228. Seiler, G. A., die Basler Mundart. Ein grammatisch-lexikalischer Beitrag zum schweizerischen Idiotikon, zugleich ein Wörterbuch für Schule und Haus. Mit einem Vorwort von M. Heyne. Basel 1878. Bahnmaier. M. 6, 40. Vgl. Jen. Lit. Zeitung 1879, Nr. 21 (Winteler).
229. Schädel, Oberlehrer Dr., der Unterricht der Heimatskunde an der städtischen Realschule zu Straßburg. 4. (50 S.) Programm. Enthält S. 47—50 einiges über elsässische Mundart.
230. Hüber, Nik., die Literatur der Salzburger Mundart. Eine bibliographische Skizze. 8. (31 S.) Salzburg 1878. Dieter in Comm. 1 M. Vgl. Literaturblatt II, 9.
231. Titzenthaler, über Gottschee und einige ältere literarische Erscheinungen in Gotscheer Mundart. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Dresden 13 (1878).
232. Wolff, J., J für G im Anlaute. Korrespondenzblatt des Vereines für siebenbürg. Landeskunde 1878, Nr. 8.
233. Reissenberger, K., ser für nhd. sich. Korrespondenzblatt für siebenbürg. Landeskunde 1878, April.
234. Rückert, H., Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter. Mit einem Anhang, enthaltend Proben alt-schlesischer Sprache. Herausgegeben von Paul Pietsch. 8. (VIII, 266 und 90 S.) Paderborn 1878. Schönigh. 6 M. Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 25 (Braune); Schlesische Presse 325; Zeitschrift f. d. Philol. 9, 491 ff. (Kinzel).
235. Göpfert, Ernst, die Mundart des Sächsischen Erzgebirges nach den Lautverhältnissen, der Wortbildung und Flexion dargestellt. 8. (VIII, 116 S.) Leipzig 1878. Veit und Co. M. 2, 60. Vgl. Liter. Centr. 1879, Nr. 16.
236. Pasch, E., das Altenburger Bauerndeutsch, eine sprachliche Studie. 8. (114 S.) Altenburg 1878. Schnuphase. 2 M.
237. Wegener, Philipp, zur Charakteristik der niederdeutschen Dialekte, besonders auf dem Boden des Nordthuringaues. Geschichtsblätter f. Stadt u. Land Magdeburg 13 (1878), 1. und 2. Heft.
238. Hülse, Fr., das Zurücktreten der niederdeutschen Sprache in der Stadt Magdeburg. Geschichtsblätter f. Stadt u. Land Magdeburg 13 (1878), 2. Heft.
239. Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten. 8. (IV, 46 S.) Berlin 1878. Hermann. 1 M.
240. Schulze, W., der Vocalismus der westfälisch-märkischen Mundart auf Grundlage des Gotischen und Altsächsischen und mit möglichster Berücksichtigung der ihr angehörenden mittelniederdeutschen Literatur. Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark von K. Rübel. II. III. (1878), S. 1—80.
241. Humpert, über den sauerländischen Dialekt im Hönnethale. 2. Theil. 4. (35 S.) Programm des Gymnasiums in Bonn 1878.
242. List, a bibliographical, of the works that have been published or are known to exist in Ms. illustrative of the various dialects of England. Compiled by members of the English dialect Society. Part. 3. Edited by J. H. Nodal. 8. London 1878. Trübner. 4 s. 6 d.
243. Storm, J., det norske Maalstraev. Nordisk Tidsskrift for Vetenskap, Konst og Industri 1878, S. 407—430. 526—550.

244. Freudenthal, Axel Olof, über den Närpesdialekt. 8. (160 S.) Helsingfors 1878. Dissertation.

245. Hintner, V., Beiträge zur tirolischen Dialektforschung. 4. (Schluß-) Heft. 8. (VIII S. u. S. 145—271). Wien 1878. Hölder. M. 3, 70. (opl. 8 M.) Vgl. Zeitschrift f. d. Philol. 10, 381 f. (Henrici).

246. Schneller, Chr., Anton Falger und das Lechthal. Zeitschrift des Ferdinandeums 3. Folge. 21. Heft.

247. Schmeller, J. A., bayerisches Wörterbuch. 2. mit des Verf. Nachträgen vermehrte Ausgabe von K. G. Frommann. 13. (Schluß-)Lieferung. hoch 4. (Bd. 2, XXIV und S. 1234—1265). München 1878. Oldenbourg.

248. Pick, R., und J. Wolff, niederrhein. und siebenbürg.-sächs. Bezeichnungen für Schwein.

Korrespondenzblatt f. siebenb. Landeskunde 1878, 4.

249. Wolff, J., keip, kîp, kâp, kap = Schornstein.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde 1878, Nr. 5.

250. Wolff, J., mittelhochd. *wan* im Siebenbürgischen.

Korrespondenzblatt f. sieb. Landeskunde 1878, Nr. 11.

251. Berghaus, Dr. Heinrich, Sprachschatz der Sassen. Wörterbuch der plattdeutschen Sprache in den hauptsächlichsten ihrer Mundarten. 2.—4. Heft. 8. Brandenburg 1878. Müller. à M. 1. 50.

Vgl. Zeitschrift f. d. Philologie 10, 245 ff. (Lübben).

252. Doornkaat-Koolmann, J. ten, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache. Bd. 1. 3.—6. Heft. (S. 193—480). Norden 1878. Braams. à 2 M.

253. Woeste, F., Südwestfälische Schelten.

Jahrbuch d. Vereins f. nd. Sprachforschung 1877. S. 110—126.

254. Winkler, Johan, Koiern.

Korrespondenzblatt d. Vereins f. nd. Sprachforschung III, 3 (1878).

255. Schröer, K. J., die Sprache, die man mit den Thieren redet.

Roseggers Heimgarten 8. Heft, S. 633 ff.

256. Freudenthal, A. O., Bidrag till ordbok öfver Närpesmålet. 8. (110 S.) Helsingfors 1878.

257. Noreen, A., ordbok öfver Fryksdalsmålet samt en ordlista från Värmlands Allfald, utarbetade och på bekostnad af Värmlands naturhistoriska och forminnesförening utgifna. 8. (VIII, 148 S.) Upsala 1878. Akad. bokh. 3 kr.

258. Ur Västmanlands-Dala landsmålsförenings Samlingar till en ordbok öfver landsmålet: Västmanland och Dalarna. I. 8. (15 S.) Upsala 1877.

259. Moltke, M., Blütenstrauß deutscher Dialektdichtung. Ausgewählt und mit wörtlicher deutscher Übersetzung begleitet. 64. (157 S.) Leipzig 1878. Lenz. M. 0, 75.

260. Stutz, Jakob, die neue Eva. Lustspiel in 2 Aufzügen nach einem Gedicht von Langbein. In Zürcherischer Mundart. 8. (24 S.) Bern 1878. Jenni. 50 Pfg.

261. Mangold, J., Colmerditschi Komedi. 8. (128 S.) Colmar 1878. Barth. 2 M.

262. Heinrich Bullinger's alemannische Gedichte. Nach der Hs. des Verf. herausgegeben von Dr. König. Freiburger Diöcesan-Archiv XII. Bd. (1878).

263. Hagen, Caspar, Dichtungen in alemannischer Mundart aus Vorarlberg. 1. Sammlung, 2. vermehrte Auflage. 8. (III, 447 S.) Innsbruck 1878. Wagner. M. 4.
264. Hermann, Anton, e Maje us em Oberland. 16. (IV, 110 S.) Lahr 1878. Schauenburg. M. 1, 50.
265. Weitzmann's, C., sämtliche Gedichte in schwäbischer Mundart. Vollständige Ausgabe. 3. Auflage. 16. (IV, 212 S.) Stuttgart 1878. Gutzkow. 1 M.
266. Priem, Joh., Konrad Grübel und seine Nachfolger in der nürnbergischen mundartlichen Dichtung. Eine Auswahl nürnbergischer Gedichte mit bibliographisch-biographischen Notizen über die Dichter. 2. Auflage. 8. (XVI, 229 S.) Nürnberg 1878. Ebner. M. 2, 50.
267. Motz, Paulus, Gedichte in Henneberger Mundart. I. 2. Auflage. 16. (IV, 90 S.) Saalfeld 1878. Wiedmann. M. 1.
268. Gumpfenberg, Karl Freiherr von, Bergamseln. Dichtungen in oberbayerischer Mundart. 8. (IV, 162 S.) München 1878. Finsterlin in Comm. 3 M.
269. Stieler, Karl, Um Sunnawend'. Neue Gedichte in oberbairischer Mundart. 8. (XII, 148 S.) Stuttgart 1878. Meyer und Zeller. 3. M.
270. Märzroth, Bitt gar schön- singa lass'n! Gedichte in Salzburger Mundart. 16. (IV, 75 S.) Salzburg 1878. Dieter. M. 1, 60.
271. Capillieri, Wilhelm, Zeitlichtn. Gedichte in oberösterreichischer Volksmundart. 3. Auflage 8. (180 S.) Wien 1878. Martin in Comm. M. 4.
272. Innbach, F., Baurleut. Gedichte in oberösterreichischer Mundart. 8. (VII, 112 S.) Wien 1878. Rosner. M. 1, 60.
273. Kaltenbrunner, K. A., oberösterreichische Gedichte. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Hedwig von Radics-Kaltenbrunner. 8. (VI, 137 S.) Linz 1878. Fink. M. 1, 60.
274. Kogl, Gedichte in oberösterreichischer Mundart. 3. und 4. Serie. 16. (76 und 50 S.) Linz 1878. Ebenbüch. 60 und 50 Pfg.
275. Zwölf komische Original-Solo-Vorträge im Wiener Dialekte. 8. (46 S.) Wien 1878. Neidl. M. 1, 20.
276. Schnadahüpfeln, 600, G'stanzeln und Vierzeilige. 16. (128 S.) Wien 1878. Neidl. M. 0, 90.
277. Käisenmark, L. E. von, Fartblindhijer Zäperscher Liederposchen. 2. Auflage, mit angehängtem Glossar. Budapest 1878. Grill. 2 M.
In Zipser Mundart.
278. Zedtwitz, Graf C., As da Häimat. Humoristische Gedichte in Egerländer Mundart. 8. Prag 1879. Dominicus. 1 M.
279. Schütz, Rafael, Der Deifel soll de Därken hol'n! Eine Humoreske im sächsischen Dialekt.
In: N. illustr. Volkskalender für 1878. Dresden, Dietrich.
280. Schulze, Georg, Ewerharzische Zitter. Harzische Gedichte mit Grammatik und Glossar. Mitgetheilt von H. Pröhle.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 60 (1878), 383—448.
281. Ulbrich, W., Thüringer Wald-Klänge. Gedichte, Lieder, Sagen und Märchen aus den thüringer Bergen. 16. (VI, 108 S.) Saalfeld 1878. Niese. 1 M.

282. Sommer, Ant., Bilder und Klänge aus Rudolstadt in Volksmundart. 1. Bändchen. 10. Auflage und 8. Bändchen. 16. (128 und IV, 92 S.) Rudolstadt 1878—79. à 1 M.
283. Schneyer, Joh., Gedichte in Hildburghäuser Mundart. Herausgegeben von M. Werner. 2. Auflage mit dem Porträt des Verfassers. 16. (64 S.) Hildburghausen 1878. Kesselring in Comm. 1 M.
284. Heß, G., Kirchweihfreuden. Dichtung in hessischer Mundart. 16. (44 S.) Darmstadt 1878. Schlapp. 60 Pfg.
285. Geibel, P., humoristische Gedichte in Wetterauer Mundart. 8. (128 S.) Friedberg 1878. Scriba. 1 M.
286. Erlebtes en Geheertes, allerlä. Marburger Geschichten und Anekdoten. 16. (IV, 52 S.) Marburg 1878. Elwert. M. 0, 60.
287. Hoster, M. H., Kölsch Leve. Humoresken. 2 Abtheilungen. 1. bis 3. Auflage. 16. (96 S.) Köln 1878. Kreuder. 1 M.
288. Branchart, A., Herbarium van Oecher Blomme. Gedichte in Aachener Mundart. 3. Aufl. 16. (408 S.) Aachen 1878. Cremer in Comm. 4 M.
289. Boor, Friedrich, humoristische Gedichte in Hunsrücker Mundart. 16. (VIII, 80 S.) St. Johann-Saarbrücken 1877. Bock und Seip. 75 Pfg.
290. Cloos, W., In de Sommer. Een Gedicht in ons Goch'se Modertaal. 8. (4 S.) Cleve 1878. Knipping in Comm. M. 0, 15.
291. Cloos, W., In de Wenter. Een Gedicht in ons Goch'se Modertaal. 8. Ebenda. (4 S.) M. 0, 15.
292. Cloos, W., een Vertellzel van den alden Dokter Rademaker en van een mooi Stökske, dat om met 'nen Buur passirt es. In ons Goch'se Modertaal. 8. (24 S.) Cleve 1878. Knipping. M. 0, 50.
293. Jellinghaus, H., zwei plattdeutsche Possen von H. Lauremberg. Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung (Bremen 1878) S. 91—100.
294. Sackman n's, weil. Pastor Jobs, plattdeutsche Predigten. 8. (112 S.) Celle 1878. Literar. Anstalt. 1 M.
295. Heine, H., wilde Heckenrosen. Humoristische und satyrische Gedichte in plattdeutschen Mundarten. 8. (60 S.) (Leipzig) Berlin 1877. Koch in Comm. 1 M.
296. Bockel, F., ausgewählte plattdeutsche Gedichte. 8. (VI, 142 S.) Hamburg 1878. J. F. Richter. M. 1, 20.
297. Deumeland, H., Hapütjen ut mienen Blaumenjahren. Plattdeutsche Erzählungen. 8. (VIII, 428 S.) Celle 1878. Schulze in Comm. 4 M.
298. Eichwald, Karl, he socht syn Swyn. Läuschen. 8. (4 S.) Bremen 1878. Tanner in Comm. 10 Pfg.
299. Eichwald, Karl, Tabacks-Monopol. Läuschen. I. II. 8. (à 4 S.) Bremen 1878. Tanner in Comm. à 10 Pfg.
300. Gedichte, plattdeutsche, zum Declamiren. 2. Auflage. 8. (III, 176 S.) Hamburg 1878. J. F. Richter. M. 1, 20.
301. Plattditsche Husfründ. 3. Jahrgang (1878). fol. 52 Nrn. Leipzig 1878. Koch. 4 M.
302. Keller, E., der Rausch des Küsters oder Unkel Bräsig in dusend Aengsten. Genrebild mit Gesang. 8. Leipzig 1878. C. A. Koch in Comm. M. 0, 60.

303. Maaß, C., Stömming Watzke. Ne plattdütsche Geschichte. 1. Bd. 8. (136 S.) Leipzig 1878. Ehrlich. M. 2, 25.
304. Mühl, Joachim, Reineke Voß. Ut frier Hand. 8. (XII, 272 S.) Stuttgart 1878. Cotta. 3 M.
305. Meyer, Joh., plattdeutscher Hebel. Eine freie Übersetzung der Hebelschen alemannischen Gedichte. 2. Auflage. 8. (VII, 290 S.) Hamburg 1878. Richter. 4 M.
306. Pollitz, W., Ünner de Suldaten. Biller ut de Kriegstid vun 1870. 1. Deel. 16. (155 S.) Altona 1878. Harder. 2 M.
307. Rehder, Franz, Twee Lustspeel'n. De forsche Peter oder Wort mutt man hol'n. Um so'n ol Petroleumlamp'. En lütt Lebensbild in een Optog. 8. (54 S.) Kiel 1878. Lipsius und Tischer. 1 M.
308. Reusch, F., Unkel Bräsig! Komische plattdeutsche Originalgedichte. 1. Theil. (V, 89 S.) München 1877. Schäfer. 1 M.
309. Scharbusch, F., lustige Geschichten, plattdütsch in Versen u. Rimels vertelt. 8. (XVI, 207 S.) Leipzig 1878. Fernau in Comm. M. 2, 50.
310. Schulmann, L., dat Bödekerlied. 5. Uplag. 8. (8 S.) Hannover 1878. Kniep. M. 0, 10.
311. Vereens-Blatt, plattdütsches. Organ for de Interessen van de gesammten plattdütschen Vereene. 1. Johrgang 1878. 2. Johrgang 1879. Leipzig 1878—79. Koch. M. 1, 20.
312. Vogel, Otto, Russelblätter. En Strämel Plattdütsch. 8. (155 S.) Leipzig 1878. G. Wigand. M. 1, 75.
313. Giese, Franz, Frans Essink. Sin Leben un Driben as olt Münstersch Kind. 3. Auflage. Mit einem Vorwort von Klaus Groth. 8. (VII, 282 S.) Braunschweig 1878. Bruhn. 3 M.
314. Grimme, F. W., Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart. I. Sprickeln un Spöne. II. Spargitzen. Mit einer Einleitung über die Eigentümlichkeiten des sauerländischen Dialektes und einem Glossar. 7. vermehrte Auflage. 8. (226 S.) Paderborn 1878. Schöningh. M. 1, 50.
315. Pape, J., iut'm Siuerlanne. 8. (214 S.) Paderborn 1878. Schöningh. M. 1, 35.
316. Närsk Tuig! Jut dem Noelote vom Kristejon Dullromes. Plattdütske Schnäcke u. Streiche iut em Patterbürrnsken. 2. Auflage. 16. (36 S.) Werl 1878. Stein. 30 Pfg.
317. Poppe, Franz, Marsch und Geest. Gedichte humoristischen und ernsten Inhalts in oldenburg-niederdeutscher Mundart. 16. Oldenburg 1878. Bültmann und Gerriets. 4 M.
318. Schriefer, Heinrich, Aus dem Düwelsmoor. Skizzen und Gedichte. 2. Auflage. 8. (84 S.) Oldenburg 1878. Schulze. M. 1, 20.
319. Fehrs, Joh. Heinr., Lütj Hinnerk. En plattdütsche Geschicht. 8. (98 S.) Itzehoe 1878. Nusser. 1 M. 50 Pfg.
320. Gaedertz, Karl Theodor, Julklapp! Leeder un Läuschen. Mit 3 Originalgedichten von Klaus Groth, Th. Storm und Th. Souchay. 8. (X, 141 S.) Hamburg 1879. Richter. 3 M.
321. Schacht, Heinr., Hamburger Polterabend-Gedichte. Neun Originalgedichte und Scherze in Platt- und Hochdeutsch. 4. Auflage. 8. (VI, 90 S.) Hamburg 1878. Kramer. 1 M.

322. Reuter, Fritz, sämtliche Werke. Volksausgabe in 7 Bänden oder 28 Lieferungen. 9.—28. Lieferung. Wismar 1878. Hinstorff. à 75 Pfg.

323. Reuter, Fritz, Ut mine Stromtid. Neue illustrierte Pracht-Ausgabe. 4. (530 S.) Wismar 1878. Hinstorff. 27 M.

324. Marwedel, H., Fritz Reuters Himmelfahrt oder: Wat sick Sündag, den 12. Juli 1874, in'n Himmel todrügen däh. 8. 4. Auflage. Varel 1878. Bültmann in Comm. M. 0, 10.

325. Quitzow, W. A., Mekelnbörger Geschichten. Vertelt för Jung un olt. 3. Band. Hanne Möller un sin Mudder. 2. Theil. 8. (242 S.) Leipzig 1878. C. A. Koch. M. 2, 40.

326. Geschichten, söß plattdütsche, van ollen Radmace Martin. Herausgegeben von L. Wagtsmitgott. 8. (IV, 103 S.) Stavenhagen 1878. Beholtz. 1 M.

327. Hoefler, E., Pap Kuhn. 'ne Geschicht ut de oll plattdütsch Tid. 8. (VIII, 342 S.) Stuttgart 1878. Cotta. 5 M.

328. Ut min Dischlad. Dit un dat in nige Vertellzels. Von'n ollen Nümärker. 2. Band. 8. (155 S.) Leipzig 1879. Koch. M. 1, 60.

329. Dijkstra, Waling, Haitskemoai op 'e tentoanstelling fen Fryscce aldheden to Leauward yn 1877. 8. (18 S.) Frentsjer 1878. Telenga. 15 c.

330. Gerdes, E., Witske. En teltsje. Forfriske tröch R. Zijlstra. 8. (4, 95 S.) Leaward 1877. Bokma. 90 c.

331. Meulen, T. G., van der, It hirsäilen op sé by Harns. Op de foarste dei fen simmermoane 1877. 8. (40 S.) Harlingen 1877. 40 c.

332. Meulen, T. G., Lân-geanne to feankleaster de 25ste fen Heimoane 1877. 8. (50 S.) Harns 1877. Faber. 45 c.

333. Meulen, T. G., Riucht en slucht, of oarsom. Blyspil in ien bedriou. 8. (79 S.) Frjentsjer 1877. Telenga. 50 c.

334. Zijlstra, R., Willen en Kes. In teltsje út de Fränske tiden. 8. (47 S.) Frjentsjer 1877. Bosman. 30 c.

335. Swanneblommen. Jierboekje fort it jier 1878. 8. (XII, 80 S.) Hearrenfean 1878. Hingst. 30 c.

336. Skalle-Laust, Faaklaaring aa Beskryuels öuer et faalae villedae Guild. 6^e Oplag. 8. (36 S.) Viborg 1878. Christensen. 25 öre.

In jütlländischer Mundart.

VII. Mythologie.

337. Grimm, J., deutsche Mythologie. 4. Ausgabe. 3. Band. Nachträge und Anhang, herausgeg. von E. H. Meyer. 8. Berlin 1878. Dümmler. 12 M. Vgl. Germania 24, 248 f. (Bartsch); Jen. Liter. Zeitung 1879, Nr. 20 (Pfannenschmid).

338. Simrock, K., Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen. 5. verbesserte Auflage. 8. (XII, 643 S.) Bonn 1878. Marcus. 9 M.

339. Bratuschek, Ernst, germanische Göttersage. 2. Auflage. (VIII, 330 S.) Leipzig 1878. Richter. 3 M.

340. Falch, E., deutsche Göttergeschichte. Der deutschen Jugend gewidmet. 8. (IV, 56 S.) Leipzig 1878. Teubner. 1 M.

Vgl. Deutsche Allg. Zeitung 1878, 91; Beilage z. bay. Lehrzeitung 1878, 28.

341. Naveau, Th., das Wissenswertheste aus der nordischen Mythologie. 2. Aufl. 16. (IV, 75 S. mit 4 Steintaf.) Stuttgart 1878. Hoffmann. M. 1. 20.
342. Bernard, M^{me} Laure, les mythologies de tous les peuples. 11^e édition. 18. (II, 362 S.) Paris 1878. Didier. 2 fr.
343. Cox, George W., the mythology of the Aryan nations. New ed. 2 vols. 8. London 1878. 28 sh.
344. Crabbe, George, Mythology of all nations. 12. London 1878. Blackwood. 2 sh.
345. Gill, H., illustrirte Mythologie, Göttersagen und Kultusformen der Hellenen, Römer, Aegypter, Inder, Perser und Germanen. 4. Auflage. 8. (X, 400 S.) Leipzig 1879. Spamer. 4 M.
346. Minckwitz, Joh., illustrirtes Taschenbuch der Mythologie aller Völker. 5. Auflage. 16. (620 S. mit Holzschn.) Leipzig 1878. Arnold. 4 M.
347. Minckwitz, Joh., der Tempel. Die Mythologien der vorzüglichsten Culturvölker bis zum Christenthum. Mit Abbildungen. 8. (VI, 834 S.) Leipzig 1878. Oehmike. 1 M.
348. Petiscus, A. H., der Olymp oder Mythologie der Griechen und Römer. Mit Einschluß der ägyptischen, nordischen und indischen Götterlehre. 18. Auflage. Mit 89 Abbildungen. 8. (VII, 454 S.) Leipzig 1878. Amelung. 3 M. 50 Pfg.
-
349. Much, Dr. M., über die Kosmogonie und Anthropogenie des germanischen Mythus. Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. Bd. 8. (1878). Vgl. Das Ausland 1879, Nr. 17.
350. Müllenhoff, K., Irmin und seine Brüder. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23 (1879), 1—23.
351. Müllenhoff, K., Tanfana. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 23—25.
352. Müllenhoff, K., ein gotischer Göttername? Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 43—46.
353. Raßmann, August, Gungnir. Ersch und Gruber, Encyclopädie I. Section, 97. Band (1878), S. 281—285.
354. Blaas, C. M., Sif und das Frauenhaar. Germania 23, 155—158.
355. Stephens, Geo., Thunor the Thunderer, carved on a scandinavian font of about the year 1000. The first yet found god-figure of our Scando-Gothic forefathers. 4. (58 S.)
356. Stephens, Geo., Tordneren Thor, fremstillet på en skandinavisk Døbefont fra omtrent År 1000. Det eneste hidindtil fundne Gudebillede, efterladt os af vore Scando-gotiske forfædre. 4. (58 S.)
357. Dahn, Felix, über Skepticismus und das Leugnen der Götter im Norden vor dem Eindringen des Christenthums. Deutsche Studienblätter von R. Roltsch 3, 13 (1878).
358. Lundgren, M. F., Språkliga intyg om hednisk gudatro i Sverige. 8. (86 S.) Göteborg 1878. 1 kr. 50 öre. Göteborgs Vetenskaps- och Vitterhets-Samhälles Handlingar. Ny Tydsföljd XVI. Vgl. Liter. Centralblatt 1879, 28 (Edzardi).
359. Blind, K., neue shetländer Funde zum germanischen Asen-Glauben. Die Gegenwart 1878, 33.

360^a. Müller, Nath., die Mythen des Beóvulf in ihrem Verhältniss zur germanischen Mythologie betrachtet.

Deutsche Studienblätter von R. Roltsch 3, 13.

360^b. Müller, Nathanael, die Mythen im Beóvulf. 8. Leipzig 1878.

Heidelberger Doctoridissertation. Auch abgedruckt in des Verf. „Knospen und Blüten“. Gedichte von Irmin. 2. Auflage (Leipzig 1878) als Anhang.

361. Pfannenschmid, H., germanische Erntefeste im heidnischen und christlichen Cultus, mit besonderer Beziehung auf Niedersachsen. Beiträge zur germanischen Alterthumskunde und christlichen Archäologie. 8. (XXX, 710 S.) Hannover 1878. Hahn. 10 M.

Vgl. Blätter f. liter. Unterhaltung 1879, Nr. 21 (Bartsch).

362. Heidnische und christliche Flurprocessionen in der Himmel-fahrtswoche.

Europa 1878, Nr. 23. Nach Pfannenschmid.

363. Laistner, Ludwig, Nebelsagen. 8. (VIII, 366 S.) Stuttgart 1879. Spemann.

364. Pölzig, A., unsere Pflanzen in der deutschen Götterlehre. 1. 2. Die Natur N. F. 4. Jahrg. (1878), Nr. 21. 22.

365. Sagenhaftes und Mythologisches aus dem Rhöngebirge.

Globus 1878, Nr. 19, S. 301—303.

366. Rollett, H., die Volksmythen Niederösterreichs.

Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich N. F. 12. Jahrgang. Wien 1877—8.

367. Hexen und Zauberer in Reval 1615—1618. Von O. von Riese-
mann.

Beiträge zur Kunde Ehst-, Liv- und Kurlands II, 3 (1878).

368. Steinmeyer, E., Segen.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 246 f.

369. Schönbach, A., ein Segen.

Ebenda 22, 248—250.

370. Bösch, Hans, Wundsegen.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1878, Sp. 67. Aus dem german-
Museum.

371. Lucae, K., zum Weingartner Reisesegeu.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 94.

372. Dümmler, E., Beschwörung.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1878, Sp. 48. Lateinisch 'pro porcis'.

373. Blaas, C. M., Trudenspruch.

Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit 1878, 360. Aus Stockerau.

374. Toischer, W., Segensformeln.

Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen XVI, 3 (1878).

375. Hofmann, Konrad, Johannesminne.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 242—245.

376. Rialle, Girard de, la mythologie comparée. T. I. 16. (XII, 363 S.)
Paris 1878. Reinwald.

377. Zur vergleichenden Mythologie.

Das Ausland 1878, Nr. 48.

378. Mannhardt, W., Übereinstimmungen deutscher und antiker Volks-
überlieferungen.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22 (1878), 1—18.

379. Wormstall, Joseph, Hesperien. Zur Lösung des religiös-geschichtlichen Problems der alten Welt. 8. (80 S.) Trier 1878. Lintz.

Vgl. Liter. Centralblatt 1879, Nr. 27 (Bursian).

380. Schwartz, J. L. W., der Ursprung der Stamm- und Gründungssage Roms unter dem Reflex indogermanischer Mythen. 8. (2 Bl., 50 S.) Jena 1878. Costenoble.

Vgl. Lit. Centr. 1878, Nr. 41; vgl. Sp. 1584; Ausland 1879, 17.

VIII. Märchen und Sagen.

381. Grimm, J. und W., Kinder- und Hausmärchen. Grosse Ausgabe. 16. Auflage. 8. (XX, 704 S.) Berlin 1879. Besser. 6 M.

382. Grimm, J. und W., Kinder- und Hausmärchen. Kleine Ausgabe. 24. u. 25. Auflage. 16. (IV, 311 S.) Berlin 1878—79. Dümmler. cart. 1. 50.

383. Grimm, Contes choisis. Traduits de l'allemand par Frédéric Baudry. Nouvelle édition. 18. (XI, 323 S.) Paris 1878. Hachette. fr. 2. 25.

384. Contes populaires tirés de Grimm, Musäus, Andersen, Herder et Liebeskind (Feuilles de palmier), et publiés avec des notices sur les auteurs et des notes en français par D. E. Scherdlin. 3^e édition. 16. (VIII, 467 S.) Paris 1878. Hachette. 3 fr.

385. Linz-Godin, A., Märchenbuch. Auszug aus dem Märchenbuch von A. Godin. 8. (225 S.) Glogau 1878. Flemming. 3 M.

386. Müldener, Rud., Märchen aus Süd und West. Mit Illustrationen. 4. Auflage. 8. (200 S.) Langensalza 1879. Schulbuchhandlung. M. 1, 50.

387. Märchen, zehn, aus Österreichs Bergen und Thälern.

Obentrauts Jugendbibliothek Nr. 22. Wien 1878. Manz. 80 Pfg.

388. Grundtvig, danske Folke-aeventyr, fundne i Folkemunde og gjenfortalte. Ny Samling. 8. (240 S.) Kopenhagen 1878. kr. 1, 50.

389. Grundtvig, Svend, dänische Volksmärchen. Nach bisher ungedruckten Quellen nacherzählt. Übersetzt von Willibald Leo. 8. (XV, 328 S.) Leipzig 1878. Barth. 4 M.

Vgl. Grenzboten 1878, Nr. 1; Europa Nr. 2; Kölnische Zeitung 1878, Nr. 354; Schles. Presse 900; Weserzeitung 11114; Über Land und Meer 39, 21; Lehmanns Magazin 1878, 17.

390. Pfeil, Heinrich, Deutsche Sagen. Für die deutsche Jugend und unser Volk wiedererzählt. 8. (VIII, 308 S.) Leipzig 1879. Spamer. 4 M.

391. Tharau, Hans, die schönsten Sagen der deutschen Heimat. Der Jugend wiedererzählt. 8. (IV, 220 S.) Halle 1878. Schwetschke. 3 M.

392. Deutschlands Geschichten- und Sagenbuch. 1.—18. Heft. 16. Stuttgart 1877. Bruchmann. à 40 Pfg.

393. Schöne, G., griechische, römische und deutsche Sagen. 4. Auflage. 8. (44 S.) Iserlohn 1878. Bädeker. M. 0, 50. [5. Auflage 1879.]

394. Schlägel, Max von, das deutsche Wallis im Spiegel seiner Sagen. Über Land und Meer 1878, 40. Bd., Nr. 39—43.

395. Doll, K., und A. Birlinger, Volksthümliches, Sagen und Aberglauben.

Alemannia 6, 161—178.

396. Sagen aus Tirol erzählt von Math. Gleirscher. 16. (76 S.) Wien 1878. Pichler.

Österreich. Volks- und Jugendbibliothek 16. Bdchn.

397. Der Sagenschatz des Bayernlandes. 1. Bändchen. Kreis Unterfranken. 2. 3. Lieferung. 8. (S. 65—192). Würzburg 1878. Staudinger. à 60 Pfg.
398. Obentraut, Ad. Ritter von, zwölf Sagen und Märchen aus unseren Alpen. 16. (76 S.) Wien 1878. Manz. M. 0, 80.
Jugend-Bibliothek für Knaben Nr. 12.
399. Laber, M., Salzburger Sagen. Für die Jugend und das Volk ausgewählt. 16. (68 S.) Wien 1878. Pichler. 70 Pfg.
Österreich. Volks- und Jugendbibliothek 13.
400. Obentraut, Ad. Ritter von, der Untersberg. 16. (68 S.) Wien 1878. Manz. 80 Pfg.
401. Ivanetič, F., Sagen vom wilden Mann.
Carinthia 68, 8. 1878.
402. Ivanetič, F., eine Sagennotiz von der St. Sebastianer Gegend.
Carinthia hsg. v. Jabornegg 68, 3 (1878).
403. Proschko, J., Geschichte und Sage aus Mähren. 8. (173 S.) M. 1, 20.
Österreich. Volks- und Jugendschriften Nr. 9. Wien 1878. Manz.
404. Hübler, Friedr., Sagen aus dem südlichen Böhmen. 21.
Mittheilungen d. Vereins f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen 16, 4 (1878).
405. Peter, Volkthümliches aus Österreichisch-Schlesien. III. 8. (V, 178 S.) Teschen 1878.
406. Kruspe, H., die Sagen der Stadt Erfurt. 2 Bändchen. 16. (VI, 119 und 95 S.) Erfurt 1878. Körner. à 1 M.
407. Heine, H., die schönsten Sagen, Märchen und Bilder aus dem Harze. Nach alten Legenden und mundartlichen Überlieferungen frei bearbeitet. 16. (144 S.) Leipzig 1878. C. A. Koch. M. 1, 60.
408. Hohnstein, O., die Harzburg. Nach Sage und Geschichte dargestellt. 8. (32 S.) Braunschweig 1878. Bruhn. M. 0, 80.
409. Schneegans, W., geschichtliche Bilder und Sagen aus dem Nahe-
thal. 16. (VI, 341 S.) Kreuznach 1878. Schmithals. 3 M.
410. Baskerville, Alfred, Legends of the Rhine. 8. Bonn 1878. Max
Cohen.
411. Hartmann, H., Sagen aus dem Osnabrückischen.
Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück. 11. Bd. 1878.
412. Wagenfeld's, F., Bremer Volkssagen. Herausgegeben von K. Eich-
wald. 2. Auflage. 8. (387 S.) Bremen 1878. Tannen. M. 4, 50.
413. Weichelt, Herm., Hannoversche Geschichten und Sagen. 4. und
5. Buch. (S. 153—248). Celle 1878.
414. Harland, A., Sagen und Mythen aus dem Sollinge.
Zeitschrift des historischen Vereins f. Niedersachsen 1878, S. 76—103.
415. Deecke, E., lübische Geschichten und Sagen. 2. Auflage. 8. (XVI,
319 S.) Lübeck 1878. Dittmer. M. 3, 50.
Vgl. Liter. Centr. 1879, 21.
416. Säve, åkerns sagor. Spridda dag ur odlingsbåfderna och folklifvet
på Gotland. 4. (140 S.) Stockholm 1877. kr. 1, 50.
417. Warncke, Fr., Pflanzen in Sitte, Sage und Geschichte. Für Schule
und Haus. 8. (VII, 219 S.) Leipzig 1878. Teubner.
Vgl. Die Natur 1879, 16; Magazin für Pädagogik 13.
418. Berg, W. v., deutsche Volkssagen in Beziehung auf Waldbäume.
Wiener Abendpost 1878, Nr. 224 f.

419. Blaas, C. M., die Edelsteine im Mittelalter. Wiener Abendpost (Beilage) 1878, Nr. 300.
420. Allerhand sagenhafte deutsche Steine. Europa 1878, Nr. 46.
421. Grundtvig, F. L., Lösningosteneu. Et sagnhistorisk Studie. 8. (XI, 176 S.) Kopenhagen 1878. Schönberg.
- Vgl. Liter. Centr. 1878, 33 (Edzardi). Sagen von zauberkräftigen Steinen, Kräfte der edlen Steine.
-
422. Wägner, W., die Nibelungen. Nach nordischer und deutscher Dichtung erzählt. 8. (XII, 186 S.) Leipzig 1878. Spamer. 2 M. Prachtausgabe. 8 M.
Erweiterter Abdruck aus 'Deutsche Heldensagen'.
423. Osterwald, K. W., Erzählungen aus der alten deutschen Welt. 2. Theil. Siegfried und Kriemhild. 5. Auflage. (199 S.) 8. Halle 1878. Waisenhaus. M. 2. 50.
424. Keck, K. H., Iduna. Deutsche Heldensagen dem deutschen Volk und seiner Jugend wiedererzählt. 3. Theil. Die Sage von Wieland. 8. (116 S.) Leipzig 1878. Teubner. M. 1. 35.
425. Hagen, Hermann, der Roman von König Apollonius von Tyrland in seinen verschiedenen Bearbeitungen. Sammlung gemeinverst. wiss. Vorträge Heft 303. Berlin 1878. Habel. 8. (32 S.)
426. Paris, G., la légende de Trajan. Mélanges publiés par l'école des hautes études 1878, S. 261—298.
427. Dungen, Hermann, Dictys-Septimius. Über die ursprüngliche Abfassung und die Quellen der Ephemeris belli Trojani. Separatabdruck aus dem Programm des Vitzthumschen Gymnasiums. Dresden 1878. 4. (54 S.)
Vgl. Lit. Centr. 1878, Nr. 19; Zeitschrift f. rom. Philol. 3, 197 (Ludwig).
428. Kressner, Adolf, Sanct Nicolaus in der Tradition und in der mittelalterlichen Dichtung. Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 59 (1878), 33—60.
429. Helbig, Fr., Judas Ischarioth in Legende, Sage und Dichtung. Allgem. Liter. Correspondenz II, 6, 7 (1878).
430. Zarncke, Nachtrag zu zwei neue lateinische Redactionen des Presbyterbriefes. Berichte der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1878, 13. März. Eine altengl. Übersetzung.
431. Röhricht, R., Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge. 2. Band. 8. (VIII, 452 S.) Berlin 1878. Weidmann. M. 10.
Enthält S. 392—400 eine Zusammenstellung von Sagen über deutsche Kreuzfabrer. Vgl. Lit. Centr. 1878, 1403 f.; Mittheil. aus d. histor. Lit. VII, 2.
432. Kraußold, L., die Sage vom heil. Gral und Parceval. Vortrag. 8. (32 S.) Erlangen 1878. Deichert. M. 0, 50.
433. Paur, Th., einiges von Merlin in Sage und Dichtung. Neues Lausitz. Magazin 54, 1 (1878).
434. Darmesteter, A., de Floovante, vetustiore Gallico poemate, et de Merovingo Cyclo scripsit et adjecit nunc primum edita Olavianam Flovents sagae versionem et excerpta e Parisiensi codice „il libro de Fioravante“. (VIII, 191 S.) Paris 1877. Vieweg.
Vgl. Zeitschrift f. rom. Philol. 2, 332 ff. (Stengel).

435. Galiffe, Tell et Geßler, selon la tradition et selon l'histoire.

Bibliothèque universelle et Revue Suisse 1878, S. 385—425.

436. Poeschel, J., das Märchen vom Schlaraffenlande.

Paul und Braune, Beiträge 5, 389—427.

437. Liebrecht, F., ein altenglischer Schwank.

Englische Studien 2, 20—27.

X. Volks- und Kinderlieder, Sprichwörter, Sitten und Gebräuche.

438. The songs of Germany: a collection of one hundred and two Volkslieder. With German and English words, the latter by Miss M. X. Hayes. Edited by J. A. Kappy. 8. (192 S.) London 1878. 2 s. 6 d.

439. Fischer, H., kleine Mittheilungen. III. Ein historisches Lied des XVI. Jhs.

Germania 23, 57—58.

440. Ein schön kurz lied von Johann Friedrich Churfürsten und Philips Landgraffen zu Hessen 1546. Mitgetheilt von W. Creelius.

Archiv für Literaturgeschichte VII, 277 f. (1878).

441. Lied, ein schön, vom Vrsprung vnd Herkommen der alten Schweitzeren, insonderheit des Lands Hassle in Weyssland. Aus alten Chroniken gezogen. Nach der Ausg. von 1665 neu herausg. von F. Vetter. 8. (16 S.) Thun 1878. Stämpfli. 35 Pfg.

442. Schlossar, A., Bergwerkslieder der Steiermark. 1. 2.

Wiener Abendpost 1878, Beilage 293.

443. Westfälische Volkslieder in Wort und Weise mit Clavierbegleitung und liedervergleichenden Anmerkungen herausg. von Al. Reifferscheid. Heilbronn 1878. Henninger. 8 M.

Vgl. Allgem. Zeitung 1878, Beilage 338 (Düntzer); Korrespondenzblatt f. nd. Sprachf. III, 82 f.; Literaturblatt von Herbst 1879, Nr. 3; Pick, Monatsschrift 5, 76 ff. (Düntzer).

444. Zwei niederdeutsche Volkslieder nach der Aufzeichnung von E. M. Arndt.

Korrespondenzblatt des nd. Vereins (1878), III, 71 ff.

445. Mielck, W. H., und andere, zum Verwunderungsliede.

Korrespondenzblatt des Vereins für nd. Sprachforschung III (1878), Nr. 2.

446. Stolberg, Botho Graf, der Pflaumen pflückende Fuchs oder Wolf.

Korrespondenzblatt des Vereins für nd. Sprachforschung III (1878), Nr. 2.

447. Frischbier, H., Schlemmerliedlein.

Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 213—219.

448. Bondeson, A., Visor på Ätradalens bygdemål. 12. (56 S.) Upsala 1878. Virgin & K. 50 öre.

449. Folkeviser, Danmarks gamle, udg. af S. Grundtvig. V, 2. 8. (198 S.) Kjöbenhavn 1878. 1. 80.

450. Blaas, C. M., ein Kinderspruch aus dem 15. Jahrhundert.

Germania 23, 343.

451. Woeste, F., Kinderspiele in Südwestfalen.

Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung 1877, 103—109.

452. Meyer, G., Ostfriesische Kinder- und Volksreime.

Korrespondenzblatt des Vereins f. nd. Sprachforschung 3 (1878), 54—60.

453. Kamp, Otto, Frankreichs Kinderwelt in Lied und Spiel. In deutscher Übertragung. 8. (XV, 144 S.) Wiesbaden 1878. Bergmann. M. 2, 40.

454. Bartsch, Karl, getheilte Spiele.

Germania 23, 244. Räthselfragen.

455. Frischbier, H., die Pflanzenwelt in Volksrätsheln aus der Provinz Preussen.

Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 65—77.

456. Wander, K. F. W., Deutsches Sprichwörterlexikon. 64 bis 66. Lieferung. 5. Bd. (Sp. 385—768). Leipzig 1878. Brockhaus. à 2 M.

457. Wunderlich, G., deutsche Sprichwörter volksthümlich erklärt und gruppiert. 1. Bändchen. 3. Auflage. (VIII, 72 S.) 2. Bändchen. 2. Auflage. 8. (VIII, 79 S.) Langensalza 1878. Schulbuchhandlung. à 75 Pfg.

458. Latendorf, Fr., der literarische Einfluß von Agricola's Sprichwörtern, mit besonderer Beziehung auf seine 500 neuen Sprüche vom Jahre 1548.

Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1878, Sp. 180—182.

459. Frischbier, H., Sprichwörtliches aus Hss. mitgetheilt.

Wissensch. Monatsblätter 1878, Nr. 7—12.

460. Birlinger, A., und K. Doll, Sprüche und Inschriften.

Alemannia VI, 87—89.

461. Crecellius, W., und A. Birlinger, alte gute Sprüche.

Alemannia 6, 158—161.

462. Weinkauff, F., Mundus vult decipi.

Alemannia 6, 48 f.

463. Frischbier, H., Vergleiche mit Thieren.

Korrespondenzblatt d. Vereins f. nd. Sprachforschung 3, 49—54 (1878).

464. Sutermeister, O., der Schulmeister im deutschen Sprichwort. Vortrag. 8. (26 S.) Aarau 1878. Sauerländer. M. 0, 40.

465. Röhricht, R., Löwe und Hund.

Zeitschrift f. d. Philologie 9, 473 f. Zu dem Sprichwort: den Hund vor dem Löwen schlagen.

466. Höhlbaum, K., und P. Strauch, up der hut werpen.

Korrespondenzblatt d. Vereins f. nd. Sprachforschung 3, 88.

467. Mylius, C. F., Aus Volkes Mund. Sprichwörtliche Redensarten. Citate aus classischen Dichtungen, aus der Oper, aus der Bibel. Jüdisch-deutsch. 8. (VII, 235 S.) Frankfurt a. M. 1878. Jaeger. M. 3, 50.

468. Büchmann, G., Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volks. 11. Auflage. Berlin 1878. Haude und Spener. M. 4, 50.

469. Sperber-Niborski, L., des Volkes Rede. Eine Sammlung ostpreussischer Ausdrücke und Redensarten. 8. (46 S.) Löbau in Westpreussen 1878. Skrzeczek. M. 1, 20.

470. Spruchbuch der jungen Pfalzgräfin Anna Sophia nachherigen Äbtissin von Quedlinburg, vom Jahre 1630. Mitgetheilt von C. Schulze.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 59 (1878), S. 319—338.

471. Mau, E., den dansk Ordsprogskat eller Ordsprog, Skjaemtesprog, Rimsprog, Mundheld, Talemaader, Tankesprog etc. Efter trykte og utrykte kilder samlede, orduede og udgivne. 1.—5. Heft. 8. Kopenhagen 1878. à 1 kr.

472. Simrock, Karl, die deutschen Volksbücher. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt. 2. Auflage. 3.—6. Band. 8. Frankfurt a. M. 1878. Winter.

473. Schwab, G., die deutschen Volksbücher. Neue illustrierte Ausgabe in 4 Theilen. 8. (VIII, 232, 235, 244 und 216 S.) Gütersloh 1878. Bertelsmann. à M. 2, 50.

Auch in Einzelausgaben.

474. Rochholz, E. L., deutsche Volks- und Heldenbücher neu erzählt. Mit Holzschnitten. 2. Ausgabe. 8. (VIII, 233 S.) Leipzig 1878. Löwe. cart. 3 M.

475. Simrock, K., ein kurzweilig Lesen von Till Eulenspiegel etc. Nach den ältesten Ausgaben. Mit Bildern. 8. (XX, 182 S.) Frankfurt a. M. 1878. Winter. M. 1, 50.

476. Tyll Eulenspiegels Schnurren, Schwänke und Streiche. Ein ergötzliches Büchlein für lachlustige Leute. Aufs neue dem Volke erzählt. 8. (64 S.) Altötting 1878. Lutzenberger. M. 0, 25.

477. Das Volksbuch vom Doctor Faust. Abdruck der ersten Ausgabe (1587). 8. (XXI, 140 S.)

Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrh. Nr. 7 und 8. Halle 1878. Niemeyer. M. 1, 20. Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 25.

478. Doctor Faust, sein Leben und seine Himmelfahrt. 8. Altötting 1878. Lutzenberger. 25 Pfg.

479. Fortunatus und seine beiden Söhne. 8. Urfahr-Linz 1878. Kraußlich. M. 0, 20. — Ebenda: Die weisse Frau. Volkssage. Rolands Knappen. Schneewittchen. Siegfried der gehörnte Ritter. Die sieben Schwaben. à 20 Pfg.

480. Mannhardt, W., die praktischen Folgen des Aberglaubens.

Deutsche Zeit- und Streit-Fragen Heft 97. 98 (1878).

481. Simar, Th., der Aberglaube. 2. Auflage.

Vereinschriften der Görres-Gesellschaft 1877. I. Cöln 1878. Bachem. M. 1, 20.

482. Köbner, Hugo, über medicinischen Aberglauben. 8. (15 S.) Breslau 1878. Köbner.

Sammlung gemeinfaßlicher Vorträge 4. Heft.

483. Heller, Dr. A., über Volks- und Geheimmittel.

Schriften des naturwissensch. Vereins f. Schleswig-Holstein III, 1 (1878).

484. Woeste, F., Aberglaube und Gebräuche in Südwestfalen.

Jahrbuch d. Vereins f. nd. Sprachforschung 1877, S. 127—151.

485. Silberstein, A., das Perchtenlaufen oder der Perchtenberg im salzburgischen Pinzgau.

Über Land und Meer 39. Bd. Nr. 14 (1878).

486. Stöcklow, Jos., die Scharfeier bei Tachau — ein altdeutsches Sonnenwendfest.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen XVI, 3 (1878).

487. Wegener, Phil., Hochzeitsgebräuche des Magdeburger Landes.

Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg XIII, 3 (1878). 14, 1 (1879)

Fortsetzung.

488. Beneke, O., Hamburgische Osterfeier.

Mittheilungen d. Vereins f. hamb. Geschichte I (1878).

489. Voigt, F., Osterfeier und Osterwasser.

Mittheilung d. Vereins f. hamburg. Geschichte 2. Jahrgang. Hamburg 1878.

490. Salchow, H., der Donnerstag in Sage und Culturgeschichte. Die Gartenlaube 1878, Nr. 36.
491. Haberland, C., Altjungfernschicksal nach dem Tode. Globus 34, 13 (1878).
492. Schumann, C., die Thiere im Glauben unserer Vorfahren und des Volkes. 1. 2. 3. 4. Die Natur 1878, Nr. 1 ff.
493. Bodin, Th., die Thiere im Volksglauben. Die Natur 1878, Nr. 41 ff.
494. Der Basilisk im Volksglauben. Europa 1878, Nr. 30.
495. Freund Langbein im Volksmunde und Volksglauben. Europa 1878, Nr. 24.
496. Haberland, C., das Ei im Volksglauben. 1. 2. Globus 34, 4—5.
497. Bodin, Th., der Hagel im Volksglauben. Die Natur 1878, Nr. 8.
498. Spcc, J., der Flachs. Jahrbuch d. Vereins f. nd. Sprachforschung 1877, 152 ff.
499. Dyer, T. F. Thiselton, English folk-lore. 8. (VIII, 290 S.) London 1878. Hardwicke and Bogue. 5 sh.
500. Dyer, british popular customs, present and past, illustrating the social manners of the people. Arranged according to the calendar of the year. 12. 5 sh. (1878).
501. Broberg, J. F., Bidrag från vår folkmedicins vidskepelse till kändedomen om våra äldsta tider. Förra afdelningen. 8. (114 S.) Stockholm 1878. Samson & Wallin. 3 kr.
-
502. Engel, C., deutsche Puppenkomödien. VII. Glückssäckel und Wünschhut. Rosa von Tannenburg. 8. (48 S.) Oldenburg 1878. Schulze. Vgl. Saturday Review 1125; Sonntagsbeilage zur N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 18.
503. Creizenach, Wilhelm, Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels vom Doctor Faust. 8. (XVI, 192 S.) Halle a. S. 1878. Niemeyer. Vgl. Anzeiger f. d. Alterthum 5, 89 ff. (Werner); Allgem. Zeitung 1878, Beilage 101; Kölnische Zeitung 128.

X. Alterthümer und Culturgeschichte.

504. Henne am Rhy, Otto, allgemeine Culturgeschichte von der Urzeit bis auf die Gegenwart. 4.—6. Band. 2. Auflage. Leipzig 1878. O. Wigand. à 9 M. Register über alle 6 Bde. (102 S.) 1879. 2 M.
505. Scherr, Johannes, Germania. Zwei Jahrtausende deutschen Lebens. Kulturgeschichtlich erläutert. Mit Bildern. 12.—33. (Schluß-)Lieferung. 8. (S. 237—371). Stuttgart 1878. à M. 1, 50.
506. Taciti, Corn., Opera quae supersunt, ex accuratissimis editionibus repetiti concisa adnotatione etc. Fr. Dubner. 12. (XXV, 500 S.) Paris 1878. Lecoffre.
507. Taciti, C., de situ ac moribus Germaniae liber, F. Kritzii annotatione illustratus. 4. ed. cur. W. Hirschfelder. 8. (XVIII, 94 S.) Berlin 1878. Weber. M. 1, 80.
- Vgl. Liter. Centralblatt 1878. Nr. 13.

508. Taciti, Cornelii, de origine et situ Germanorum liber. Recensuit Alfred Holder. 8. (56 S.) Leipzig 1878. Teubner. 2 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1879, Nr. 6; Blätter f. d. bayer. Gymnas. 1879, 3.
509. Tacitus, La Germanie. Traduction entièrement nouvelle, texte latin en regard, avec un succinet commentaire historique, critique et une étude préliminaire par E. P. Dubois-Guchan. 18. (XXXVI, 143 S.) Paris 1878. Liseux. 3 fr. 50 c.
Vgl. Revue critique 1878, Nr. 12.
510. Huemer, J., über eine Wiener Handschrift zum Dialog und zur Germania des Tacitus und zu Sueton's Fragment de gramm. et rhet. Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien XXXI, 11 (1878).
511. Ortmann, Dr., zu Tacitus Germania. Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1878, Mai, S. 306—319.
512. Dederich, A., über die Nabalia des Tacitus. Pick's Monatschrift 1878, Heft 4 f. Zu Histor. 5, 26.
513. Poeschl, Theodor, die Arier. Ein Beitrag zur historischen Anthropologie. (VIII, 238 S.) Jena 1878. Costenoble. 5 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Sp. 1221 ff.
514. Mehliß, Dr. C., der Grenzfluß Obringa und die Eintheilung Germaniens. Ein Beitrag zur alten Topographie der Rheinlande. Correspondenzblatt des Gesamtvereins d. d. Alt. Vereine 1878, 6.
515. Ulrici, Alb., Gothen, Aisten und Slaven an der Ostsee. Programm der höhern Bürgerschule in Eilenburg 1878.
516. Much, Dr. M., die Alanen als Verfertiger der bechertragenden Steinbilder in den Pontusländern und in Spanien. Mittheilungen der anthropolog. Gesellschaft in Wien VII, 11, 12 (1878).
517. Bachmann, die Einwanderung der Baiern. 8. (80 S.) Wien 1878. Gerold.
518. Hölzermann, L., Lokaluntersuchungen die Kriege der Römer und Franken, sowie die Befestigungsmanieren der Germanen, Sachsen und des späteren Mittelalters betreffend. 4. (VIII, 123 S.) Münster 1878. Regensburg. 6 M.
519. Pohl, Jos., Reiferscheid = Ripuariergrenze. Monatschrift f. d. Geschichte Westdeutschlands 4. Jahrgang, 4.—6. Heft.
520. Müllenhoff, K., die Sugamern und Sicamern. Zeitschrift f. d. Alterthum 23, 26—43.
521. Obermüller, W., Saken und Sachsen. Der „Hessen-Völker“ 2. Bd. Historisch-sprachliche Forschungen. 4. 5. Heft. 8. (à 96 S.) Wien 1878. Eurich. à 1 M. 50 Pfg.
522. Steenstrup, Vikingetogene imod vest i det 9. Aarhundrede. 8. (406 S.) Kopenhagen 1878. Klein.
Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1878, Nr. 51 (Maurer).
523. Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien zusammengestellt und herausgegeben von dem römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz durch dessen Conservator L. Lindenschmit. 3. Band 7. und 8. Heft. gr. 4. (23 S. mit 10 Steintaf. und 2 Chromolith.) Mainz 1878. v. Zabern. à 4 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1879, 2.
524. Heidnische Funde von der Schwedenschanze bei Oswitz. Schlesiens Vorzeit 37. Bericht. 1878.

525. Michelsen, A. L. J., von vorchristlichen Cultusstätten in unserer Heimath. Eine antiquarische Mittheilung. 8. (32 S.) Schleswig 1878. Bergas. Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 10 (H. M.). Erklärung der insula Oceani (Germ. 40) auf Alsen.
526. Worsaae, J. J. A., Nordens forhistorie efter samtidige Mindesmærker. Nordisk Tidskrift för Vetenskap, Konst och Industri 1878, S. 20—45, 97—122, 197—233.
527. Worsaae, J. J. A., die Vorgeschichte des Nordens nach gleichzeitigen Denkmälern. Ins Deutsche übertragen von J. Mestorf. 8. (128 S.) Hamburg 1878. Meißner. 3 M.
Vgl. Herbst Literaturblatt 1879, Nr. 5 (San Marte).
528. Friedel, Ernst, die Stein-, Bronze- und Eisenzeit in der Mark Brandenburg. 8. (43 S.) Berlin 1878. Nicolai.
Vgl. Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit 1878, Sp. 154.
529. The Age of Bronze. The Edinburgh Review 1878, April, S. 437—474. Anknüpfend an mehrere neuere Publicationen in Frankreich, Italien, England.
530. Vedel, E., nyere Undersøgelser angaaende Jernalderen paa Bornholm. Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1878, S. 73—258.
531. Rygh, O., om den yngre Jernalder i Norge. Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1877.
532. Keller, Jacob, unsere Vorfahren. Rede. 4. Mainz 1878. Programm der Realschule I. und II. Ordnung in Mainz, S. 27—33. Schilderung der alten Germanen.
533. Freytag, G., Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 1. Band. Aus dem Mittelalter. 11. Auflage. 8. (VI, 555 S.) Leipzig 1878. Hirzel. M. 6, 75.
534. Essenwein, A., kunst- und kulturgeschichtliche Denkmale des germanischen Museums. Eine Sammlung von Abbildungen hervorragender Werke aus sämtlichen Gebieten der Kultur zusammengestellt. 120 Tafeln in Holzschnitten. Folio. Frankfurt a. M. 1877. Bär.
535. Falke, Jacob von, zur Kultur und Kunst. Studien. 8. (VI, 353 S. mit Illustrationen). Wien 1878. Gerold. M. 9, 20.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 36.
536. Freybe, A., altdeutsches Leben. Stoffe und Entwürfe zur Darstellung deutscher Volksart. 1. Band. 8. (415 S.) Gütersloh 1878. Bertelsmann. 4 M.
Vgl. Europa 1878, 20; Liter. Centralblatt 1878, 24; Pomm. Bl. 20; Rev. crit. 1878, 40.
537. Richter, A., Bilder aus dem deutschen Ritterleben. 2 Theile. Geschichts-Bilder für Jugend und Volk. XII. XIII. 8. (111 und 112 S.) Leipzig 1878. Hirt. à M. 1, 20.
538. Denkwürdigkeiten von Hans von Schweinichen herausgegeben von Hermann Oesterley. 8. (XVIII, 558 S.) Breslau 1878. Köbner.
539. Kraus, X., Urkundliches zur elsässischen Kunst- und Culturgeschichte. Bulletin de la société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace X, 1, 1878.

540. Hanauer, études économiques sur l'Alsace ancienne et moderne. 8. (616 S.) Paris 1878.
Vgl. Allgem. Zeitung Beilage vom 1. März 1879.
541. Paulus, E. von, die Alterthümer in Württemberg. Stuttgart 1878. Lindemann. 3 M.
Sonderabdruck aus den Würt. Jahrbüchern f. Statistik.
542. Mayer, A., Geschichte der geistigen Cultur in Niederösterreich von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 1. Band. Der Cultus. Unterricht und Erziehung. Die Wissenschaften. 4. (XIV, 435 S.) Wien 1878. Seidel. 28 M.
543. Pleyte, Dr. W., nederlandsche oudheden, van de vroegste tijden tot op Karel den Grooten. 2. 3. Afl. gr. 4. Leiden 1878. Brill. 10 fl.
544. Kellen, van der, Le moyen âge et la renaissance dans les Pays-Bas. Choix d'objets remarquables du XII^e au XVII^e siècle. 9^e et 10^e livr. 4. (4 S. 10 Tafeln). La Haye 1878. Nijhoff. à 2 fl.
545. Rosenberg, C., Nordboernes Aandsliv fra Oldtiden til vore Dage. I, 2. 8. (204 S.) 1878.
546. Fortidsminder og Oldsager fra Egnen om Bornholm af F. Schested de Broholm. 4. (360 S. mit Abbildungen). Kjöbenhavn 1878. (Leipzig, Brockhaus).
Vgl. Correspondenzblatt d. d. Gesellschaft f. Anthropologie 1879, S. 29 ff. (Undset).
547. Montelius, O., Om lifvet i Sverige under hednatiden. 2 uppl. 8. Stockholm 1878. Norstedt & Söner. 1 kr.
548. Worsaae, J. J. A., la conservation des antiquités et des monuments nationaux en Danemark. (= Bibliographie 1877, Nr. 487). Mémoires de la Société royale des Antiquaires du Nord 1877, S. 343—360.
549. Undset, Universitetets Samling af nordiske Oldsagar. 8. (96 S.) Christiania 1878.
550. Müller, L., det saakaldte Hagekors's Anvendelse og Betydning i Oldtiden. Avec un resumé en français. 4. (114 S.) Vidensk. Selsk. Skrifter 5 Række. Hist. og philos. Aft. V, 1.
551. Hildebrand, H., Pilgrims märken från Vadstena. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens Månadsblad 1878, S. 685—687.
552. Voß, Hünenbetten bei Klemmen, Pommern. Zeitschrift f. Ethnologie 10. Jahrgang 1878.
553. Sonntag, W., die Todtenbestattung. Todtencultus alter und neuer Zeit und die Begräbnissfrage. Eine culturgeschichtliche Studie. 8. (292 S.) Halle 1878. Schwetschke. 3 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1879, 19.
554. Irlet, alamannische Gräber bei Twann. Anzeiger f. schweizer. Alterthumskunde 1878, Nr. 2.
555. Boye, Vilhelm, les tombeaux de l'âge de la pierre en Danemark. 4. Mit 12 Abbildungen. Kopenhagen 1878. Höst und Sohn.
556. Engelhardt, C., Les cercueils en chêne de Borum-Ashoei. Mémoires de la Société royale des Antiquaires du Nord 1877, S. 361—372.
557. Schrader, O., die älteste Zeittheilung des indogermanischen Volkes. Sammlung gemeinverst. wissensch. Vorträge 296. (55 S.) Berlin 1878. Habel. 50 Pfg.
558. Schierenberg, Ackerbau der Germanen. Zeitschrift für Ethnologie 9. Jahrgang 1877.

559. Much, M., über den Ackerbau der Germanen. Mittheilungen der anthropolog. Gesellschaft in Wien VIII. Bd. 1878.
560. Nehring, A., Lebten zu Cäsars Zeiten Renntiere im hercynischen Walde?
Globus 1878, Nr. 34.
561. Jähns, Max, Atlas zur Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Bewaffung, Marsch- und Kampfweise, Befestigung, Belagerung, Seewesen. Zu seinen Vorlesungen an der k. Kriegsakademie zusammengestellt. Lieferung 1. Leipzig (1879). Grunow. 10 Taf. fol. S. 1—48 Text. Lex. 8. M. 3, 50.
Vgl. Liter. Centralblatt 1879, Nr. 7.
562. Bastian und Voß, die Bronzeschwerter des kgl. Museums zu Berlin. gr. fol. (XVI, 79 S. 116 Tafeln). Berlin 1878. Weidmann. 20 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 49.
563. Friedel, Schwerter und Dolche nebst einem Miniatur-Hohlceit von Bronze aus dem märkischen Museum.
Zeitschrift f. Ethnologie 10. Jahrgang 1878.
564. Der Bogen im Alterthum und Mittelalter.
Sonntagsblatt von Elcho 1878, Nr. 1.
565. Woeste, F., Verfertigung metallner Schildränder, ein rheinfränkischer Gebrauch des 9. Jahrhunderts.
Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 1878. Auch hinter Creelius Nekrolog von F. Woeste.
566. Suttner, G. Freiherr v., der Helm von seinem Ursprunge bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts. 2.—8. (Schluß-)Lieferung. 4. Wien 1878. Gerold in Comm. à 8 M.
567. Der sogenannte Leobener Helm im Joanneum zu Graz. Als Manuscript gedruckt. 4. (8 S. 2 Tafeln) Graz 1878.
Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1879, 24 (Ilwof).
568. Der Pranekher Helm aus Stift Seckau. Als Manuscript gedruckt. (Von F. G. v. M.) 4. (24 S. 2 Tafeln). Graz 1878. Verlag des Johanneums.
Vgl. Liter. Centralblatt 1879, Nr. 3; Jen. Liter. Zeitung 24 (Ilwof).
569. Bartsch, Karl, mittelalterlicher Sattel mit Inschrift.
Germania 23, 49.
570. Heune am Rhyn, O., ein mittelalterliches Schützenfest.
Illustrierte Zeitung Nr. 1831 (1878).
571. Leonhard, A., das Leben der Spielleute im 12. Jahrhundert.
Sonntagsblatt von R. Elcho 1878, 27—28.
572. Schuster, H. M., das Spiel, seine Entwicklung und Bedeutung im deutschen Recht. Eine rechtswissenschaftliche Abhandlung auf sittengeschichtlicher Grundlage. 8. (IV, 240, XIV S.) Wien 1878. Gerold. M. 7, 20.
Vgl. Liter. Centralblatt 1879, Nr. 1: Kritische Vierteljahrsschrift 1879, 212 ff. (Maurer).
573. Bond, E. A., History of Playing-Cards.
Athenaeum Nr. 2621, S. 87 f.
574. Voß, Rudolph, der Tanz und seine Geschichte. Eine culturhistorisch-choreographische Studie. Mit einem Lexikon der Tänze. 8. (402 S.) Erfurt 1878 (Titelaufgabe). Bartholomäus.
575. Czerwinski, A., die Tänze des 16. Jahrh. und die alte französische Tanzschule vor Einführung des Menuett. 8. (VIII, 140 S.) Danzig 1878. Saunier in Comm. 15 M.

576. Foichtinger, J., die Geschichte der Falkenjagd. 8. Leipzig 1878. Schmidt und Günther.

In: Bibliothek für Jäger und Jagdfreunde S. 153—192.

577. Thiele, R., die deutsche Frau im Mittelalter. Eine kulturhistorische Skizze. Vortrag. 8. (35 S.) Bochum 1878. Stumpf. M. 0, 60.

Vgl. Deutsches Liter. Blatt 1878, Nr. 5.

578. Sohm, R., die Stellung der Frau im deutschen Recht.

Deutsche Rundschau 1878, Januar, S. 92—102.

579. Helbig, Fr., deutsches Frauenleben im Mittelalter.

Die Gartenlaube 1878, 27 ff.

580. Franck, Joh., Weib und Frau.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 85—87.

581. Krause, O., eine Greifswalder Hochzeitsordnung vom Jahre 1569.

Baltische Studien 28. Jahrgang (1878).

582. Eine fränkische Gewandnadel mit Runenschrift, gefunden bei Ems. Correspondenzblatt des Gesamtvereins d. deutschen Geschichts- und Alt-Ver-eine 1878.

583. Schneider, F., die Gestaltung des Ringes vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Lex. 8. (7 S.) Nürnberg (Mainz, v. Zabern) 1878. 1 M.

Aus 'Kunst und Gewerbe' abgedruckt.

584. Nüscherer-Usteri, A., das zürcherische Wohnhaus im 16. Jahrhundert.

Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1878. N. F. 2. Jahrgang.

585. Cripps, old english plate, ecclesiastical, decorative and domestic: its makers and marks. With improved tables of the date letters used in Eng-land, Scotland and Ireland, founded upon the papers and tables of C. Octa-vius S. Morgan. With illustrations. 8. (432 S.) 21 s.

586. Mandelgren, N. M., Atlas till Sveriges odlingshistoria. Afdel-ningen: Bostäder och husgeråd. H. 1—2. (Atlas de l'histoire de la civilisation en Suède. Section des habitations et du mobilier. Fasc. 1—2) 4. (IV, 33 S. und 20 Tafeln.) Stockholm 1878. 20 kr.

587. Pohl, Jos., hausinschriftliche Sprüche im Rheinlande.

Pick, Monatschrift (1878), IV, 4—6.

588. Müllenhoff, K., Geräthinschriften.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 47—49.

589. R(iegel), H., die aus dem hiesigen Kreuzkloster stammenden Stickereien im Herzoglichen Museum.

Braunschweigische Anzeigen 1878, Nr. 174. Mit Darstellungen aus der Ge-schichte von Moses, Salomon und aus Wolframs Parzival.

590. Ilg, A., der mittelalterliche deutsche Name des Electrums.

Mittheilungen des k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie XIII, Nr. 154. Wien 1878.

591. Hofmann, K., Hunnische Trauben.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 207 f.

592. v. Renz, das Püchlein von allen paden, die älteste deutsche ge-schriebene Balneologie.

Deutsches Archiv f. Geschichte der Medicin I, 1 (1878).

593. Nordhoff, J. B., Streiflichter auf die altdeutschen Goldschmiede. I—IV.

Allgemeine Zeitung 1878, Nr. 82 Beilage, 84 Hauptblatt, 87 Beilage, 89 Beilage.

594. Mating-Sammler, Alfred, zur Geschichte des Handwerks der Lein- und Zeugweber in Frankenberg i. S. Programm der Realschule in Frankenberg 1878. 4. (21 S.)
595. Haber, L., ein Beitrag zur Geschichte der Zünfte der Stadt Lauenburg in Pommern. Programm des Progymnasiums. 4. (8 S.) Lauenburg 1878.
Niederdeutsche Handwerksprivilegien.
596. Frey, J., Beiträge zur Geschichte des deutschen Schulwesens im Mittelalter. 4. (23 S.) Programm des Gymnasiums zu Rössel 1878.
597. Zimmermann, Dr. Otto, zur Geschichte der deutschen Bürgerschule im Mittelalter. Programm der Realschule II. Ordnung in Leipzig 1878. 4. (30 S.)
598. Zur Geschichte der Verbreitung der Lesekunst im Mittelalter. Von G. v. d. Ropp und K. Koppmann.
Mittheilungen des Vereins f. hamb. Geschichte 1878, S. 112—116.
599. Lische, Oberlehrer, Pädagogische Berührungspunkte zwischen den Brüdern vom gemeinsamen Leben und A. H. Franke. 4. (20 S.) Programm der Realschule zu Stollberg 1878.
600. Dümmler, E., zur Sittengeschichte des Mittelalters.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 256—258. Über Knabenliebe.
601. Birlinger, A., Sittengeschichtliches.
Alemannia 6, 284—288.
602. Kinzel, K., Notizen über das Lebensalter.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 474—6. Die Helden in der Poesie.

XI. Kunst.

603. Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit. Biographien und Charakteristiken. Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von R. Dohme. 44—59. Lieferung. 4. Leipzig 1878. Seemann.
604. Grueber, B., die Kunst des Mittelalters in Böhmen. 4. Theil. Die Spätgothik. 1—4. Lieferung. gr. 4. Wien 1878. Gerold in Comm.
605. Mithoff, Kunstdenkmäler und Alterthümer im Hannoverschen 5. Bd. 4. (202 S.) Hannover 1878. Helwing. M. 14.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 52.
606. Wernicke, E., Urkundliche Beiträge zur Künstlergeschichte Schlesiens III.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1878, Sp. 75—80. 97—104. 165—169. 200—207. 298—300. 389—392.
607. Wernicke, E., Bildende Künstler des Mittelalters in Liegnitz. Schlesiens Vorzeit 37. und 38. Bericht. 1878.
608. Graf, Dr. Hugo, opus Francigenum. Studien zur Frage nach dem Ursprunge der Gothik. Mit 9 authogr. Tafeln. Lex. 8. (VII, 122 S.) Stuttgart 1878. Wittwer. 4 M.
609. Friis, F. R., Samlinger til dansk Bygnings- og Kunsthistorie. 5., 7. und 8. Heft. 8. (48 + 48 + 56 S.)
610. Løffler, J. B., Kirkene i Altenkirchen og Schapode paa Rygen. Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1878, S. 319—337.
611. Petersen, Henry, les pierres sculptées de Danemark.
Mémoires de la Société royale des Antiquaires du Nord 1877, S. 330—342.

612. Das Psalterium aureum von St. Gallen. Ein Beitrag zur Geschichte der karolingischen Miniaturmalerei. Mit Text von J. R. Rahn. Herausgegeben vom historischen Verein des Kantons St. Gallen. gr. fol. (XVIII Tafeln und 32 Holzschnitte; 67 S.) St. Gallen 1878. Huber. 20 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 48; Gött. Gel. Anzeigen 1879, Nr. 6.

613. Das Buch der Malerzoeche in Prag. Herausgegeben von Math. Pangerl. Mit Beiträgen von A. Woltmann. 8. (149 S.) Wien 1878. Braumüller.

Quellenschriften zur Kunstgeschichte XIII. Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 42; und E. Martin in den Mittheilungen des Vereins zur Geschichte der Deutschen in Böhmen 17, 52—54.

614. Das Buch der Prager Malerzoeche 1348—1527. Vollständiger Text nebst kritischem Commentar zu der von Prof. Pangerl verausstatteten Ausgabe dieses Buches. Herausgegeben von Patera und Tadra. 8. (97 S.) Prag 1878. Otto.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 42.

615. Grenser, Alfred, Hans Baldung genannt Grien und seine heraldische Thätigkeit. 20 Wappen-Entwürfe des Meisters im Besitze der „Albertina“ zu Wien beschrieben und erläutert. Mit 20 Heliogravuren von A. Franz. 4. (16 S.) Wien 1878. Braumüller in Comm. M. 4, 80.

616. Vögelin, F. S., Wandgemälde im bischöflichen Palast zu Chur mit den Darstellungen der Holbeinischen Todesbilder. 4. Zürich 1878. Orell, Füßli und Co. in Comm. 7 M.

617. Zingerle, J. V., zu den Bildern in Runkelstein. Germania 23, 28—30.

618. Schloß Runkelstein und seine Wandgemälde.

Mittheilungen der k. k. Centralcommission. N. F. IV, 1. Wien 1878.

619. Kuhn, Dr., zur Geschichte der Glasmalerei im Mittelalter. Kunst und Gewerbe, Wochenschrift. XII. Jahrgang (1878).

620. Liebenau, R. v., Verzeichniß der Glasmaler von Luzern. Anzeiger f. schweizer. Alterthumskunde 1878, 3.

621. Zur Geschichte der Glasmalerei.

Ebenda.

622. Hildebrand, H., Målningarna i Valö kyrka i Roslagen.

Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens Månadsblad 1878, S. 599—607.

623. Hildebrand, H., Nyfunna medeltidsmålningar.

Ebenda S. 694—700.

624. Schultz, Alwin, die Legende vom Leben der Jungfrau Maria und ihre Darstellung in der bildenden Kunst des Mittelalters. 8. (80 S.) Leipzig 1878. Seemann.

Als erstes Heft von Lübke's Beiträge zur Kunstgeschichte. Vgl. Liter. Centralblatt 1879, Nr. 18; Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1878, 223 f.; Grenzboten 1878, 31.

625. Förster, Ernst, il trionfo della morte e la danza Macabra.

Allgemeine Zeitung 1878, Beilage Nr. 8.

626. Ambros, A. W., Geschichte der Musik. 4. Band. Geschichte der Musik im Zeitalter der Renaissance von Palästrina an. Fragment. 8. (XVI, 487 S.) Leipzig 1878. Leuckart. 12 M.

Vgl. Lit. Correspondenz III, 1; Lit. Centralblatt 1878, 51; Lit. Rundschau V, 1.

627. Straeten, Edm. van der, La Musique aux Pays-Bas avant le XIX^e siècle. Documents inédits et annotés. Tom. IV. Brüssel 1878. van Trigt. 10 M.

628. Wasielewski, W. J. v., Geschichte der Instrumentalmusik. Mit Abbildungen von Instrumenten und Musikbeilagen. 8. (VII, 170 und 95 S.) Berlin 1878. Guttentag. 10 M.

Vgl. Deutsche Rundschau 1879, Juli; Westermann's Monatshefte 1879, Juli.

629. Schubiger, P. Ans., über Hucbald's Werk „De Musica“.
Monatsschrift f. Musikgeschichte X, 2 (1878).

630. Bäumker, W., Orlandus de Lassus, der letzte grosse Meister der niederländischen Tonkunst.

Sammlung histor. Bildnisse 4. Serie. IV. 8. Freiburg 1878. Herder. 60 Pfg.

XII. Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer.

631. Karlowa, Otto, über die Reception des römischen Rechts in Deutschland, mit besonderer Rücksicht auf Churpfalz. 4. (39 S.) Heidelberg 1878.

Proroktoratsrede.

632. Planck, J. W., das deutsche Gerichtsverfahren im Mittelalter. Nach dem Sachsenspiegel und den verwandten Rechtsquellen. 1. Band. 1. Hälfte. 8. (VIII, 422 S.) Braunschweig 1878. Schwetschke. 8 M. [2. Hälfte. 8 M.]

633. Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte. Herausgegeben von O. Gierke. I. Heft: Winter, Geschichte des Rathes in Straßburg bis zum Statut von 1263. II. Heft: Jastrow, Zur strafrechtlichen Stellung der Sklaven bei Deutschen und Angelsachsen. Breslau 1878. Köbner.

Vgl. Liter. Centralblatt 1879, Nr. 12; Englische Studien 2, 476 (Maurer).

634. Waitz, Georg, die deutsche Reichsverfassung von der Mitte des 9. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. 4. Bd. 8. (VII, 548 S.) Kiel 1878. Homann. 18 M.

Deutsche Verfassungsgeschichte 8. Band. Vgl. Liter. Centralblatt 1879, 17 (Laband).

635. Gareis, C., das salische Recht und ein „Hünengrab“ bei Giessen. Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1878.

636. Hiltl, G., der Roland von Berlin. fol. (28 S. mit eingedruckten Holzschnitten.) Berlin 1878. Weile. M. 1, 50.

637. Schwörbel, L., Deutzer Rechtsalterthümer.

Annalen des histor. Vereins f. den Niederrhein 32. Heft (1878).

638. Leding, Dr. Okko, die Freiheit der Friesen im Mittelalter mit den Versammlungen um den Upstallbom. 8. (57 S.) Emden 1878. Haynel. M. 1. Vgl. Liter. Centralblatt, 1878, Sp. 1534.

639. Andreeae, S. J. Folkema, Gronden vor de beoefening der Germaansche rechtsgeschiedenis. Rede den 28^{sten} Nov. 1877 utgesproken. 8. (31 S.) Leiden 1877. Doesburgh. 40 c.

640. Maurer, Konrad, udsigt over de nordgermaniske Retskilders Historie. Udgivet af den norske historiske forening. 8. (213 S.) Kristiania 1878. Vgl. Histor. Zeitschrift 41, 368.

641. Maurer, Konrad, die Freigelassenen nach altnorwegischem Rechte. Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wissenschaften, philos.-hist. Classe 1878, I, 1, S. 21—87.

642. Leffler, L. F., Hedniska edsformulär i äldre Vestgötalagen. Antiquarisk Tidskrift för Sverige V, 149—160.

643. Bobertag, G., die Rechtshandschriften der Stadt Breslau. Zeitschrift d. Vereins f. Geschichte Schlesiens XIV, 1.
644. Bischoff, über eine steiermärkische Landrechtshandschrift. Beiträge z. Kunde steierm. Geschichtsquellen 15. Jahrgang (1878).
645. Riezler, Siegmund, das Überlinger Stadtrecht. Z. f. d. Gesch. d. Oberrh. 29, 294—322 (1877).
646. Meyer, J., das Stadtbuch von Schaffhausen (Schluß). Alemannia 6, 228—283.
647. Lörsch, Hugo, ein verschollenes Aachener Stadtrecht. Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrh. 32. Heft (1878).
648. Frensdorff, Ferdinand, über das Alter niederdeutscher Rechtsaufzeichnungen.
Hansische Geschichtsblätter VI, 97—142.
649. Hülscher, Uvo, zur Einführung in das Studium der altfriesischen Rechtsquellen. 4. (24 S.) Bützow 1878. Programm.
650. Grimm, J., Weisthümer. 7. Theil. Namen- und Sachregister verfaßt von R. Schröder. Herausgegeben durch die histor. Commission bei der k. Akademie der Wissenschaften. 8. (IV, 418 S.) Göttingen 1878. Dietrich. 10 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1879, Nr. 17.
651. Inama-Sternegg, K. Th. v., Bericht über Weisthümer-Forschungen im k. baier. allgemeinen Reichsarchive zu München. 8. (14 S.) Wien 1878, Gerold in Comm. 30 Pfg.
Aus den Sitzungsberichten der Akademie.
652. Bischoff, F., dritter Bericht über Weisthümer-Forschungen in Steiermark. 8. (50 S.) Wien 1878. Gerold in Comm. 80 Pfg.
653. Weisthümer der Stadt St. Vith und des Hofes Neundorf. Von Dr. H. Loersch.
Publications de la section historique de l'institut de Luxembourg 1877. Lux. 1878. 8.
654. Kern, H., uit de friesche Wetten.
Taalkundige Bijdragen 2, 171—209.
655. Maurer, Konrad, Gulathinglög.
Ersch und Gruber, Encyclopädie I. Section, 97. Band (1878), S. 1—74.
656. Richert, M. B., om den rätta betydelsen af Västgotalagens indlednings- och slutord.
Nordisk Tidskrift for Filologi N. R. 4, 1—28 (1878).

XIII. Litteraturgeschichte und Sprachdenkmäler.

657. Wackernagel, Wilhelm, Geschichte der deutschen Literatur. Ein Handbuch. 2. vermehrte und verbesserte Auflage, herausgegeben von Ernst Martin. 1. Band. 3. Lieferung. (S. 209—288). Basel 1878. Schweighauser. 2 M.
658. Vilmar, A. F. C., Geschichte der deutschen National-Literatur. 19. Auflage. 8. (XII, 556 S.) Marburg 1879. Elwert. 7 M.
659. Kurz, Heinrich, Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur. 5. Auflage, nach des Verfassers Tode überarbeitet und erweitert von G. E. Barthel. 8. (XX, 356 S.) Leipzig 1878. Teubner.
Vgl. Anzeiger f. d. pädagog. Literatur VI, 12; Hallisches Tageblatt 1879, Nr. 76.

660. Heinrich, H., *Histoire de la littérature allemande*. T. 3. 8. (XI, 320 S.) Paris 1878. Franck.

661. Block, F. A., *Einführung in die Literatur*. Zwölf Vorträge zur ersten Orientierung in unserer poetischen National-Literatur bis auf Lessing. Mit 2 lithogr. Beilagen. 8. (IV, 116 S.) Dresden 1878. Ehlermann. M. 1, 20.

662. Brugier, G., *Geschichte der deutschen Nationalliteratur*. Nebst kurzgefaßter Poetik. Für Schule und Selbstbelehrung mit vielen Proben und einem Glossar. 5. Auflage. (LXXIV, 706 S. mit 1 Tab.) Freiburg i. B. 1878. Herder. 6 M.

663. Diercks, G., *Literatur-Tafeln*. Synchronistische Darstellung der Weltliteratur in ihren hervorragendsten Vertretern. 8 Tafeln gr. 8 mit Index. Dresden 1878. Pierson. 5 M.

664. Dreyer, Ludwig, *Abriß der Literaturgeschichte*. Ein Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte der deutschen Nationalliteratur mit Biographien, Inhaltsangaben und Proben. 8. (VII, 212 S.) Leipzig 1878. Mentzel. 3 M. 2. unveränderte Auflage 1879.

665. Fricke, W., *kurzer Abriß der deutschen Dichtkunst nebst Biographien der Dichter*. 8. (32 S.) Eisenach 1878. Bacmeister. M. 0, 20.

666. *Geschichte der deutschen Literatur mit Bevorzugung der Neuzeit*. 2. Auflage.

Miniaturlibothek des Nützlichen und Angenehmen N. Folge. 21. Bändchen. 32. (61 S.) Leipzig 1878. Matthes. 50 Pfg.

667. Goetz, W., *die deutsche Dichtung in ihren lebensvollsten Erscheinungen*. Eine Darstellung, zum Überblick, vornehmlich für Gymnasien. 8. (56 S.) Aarau 1878. Sauerländer. M. 0, 90.

668. Hüppe, Bernhard, *Geschichte der deutschen National-Literatur*. In dritter Auflage für Gymnasien und andere höhere Lehranstalten sowie zum Privatunterricht bearbeitet von B. Werneke und W. Lindemann. 8. (262 S.) Paderborn 1878. Schöningh. M. 2, 25.

Vgl. Zeitschrift f. deutsche Philologie 10, 333.

669. König, Robert, *deutsche Literaturgeschichte*. 2. 3. Abtheilung. 8. (S. 193—655). Bielefeld 1878. Velhagen und Klasing. à 4 M.

Vgl. Allgem. Liter. Correspondenz 1879, Nr. 35; Grenzboten 1879, 19.

670. Kriebitzsch, K. Th., *Lehr- und Lesebuch zur Literaturgeschichte*. 4. Auflage. 8. (VI, 296 S.) Berlin 1878. Stubenrauch. M. 2, 80.

671. Lange, Otto, *Letteratura tedesca, tradotta da Andrea Paganini*. 8. (166 S.) Milano 1878. Hoepli. 1 Lira 50 c.

672. Linnig, A., *Vorschule der Poetik und Literaturgeschichte*. 8. (VII, 342 S.) Paderborn 1878. Schöningh. 3 M.

673. Parandero, Gian Giacomo, *Storia generale della letteratura tedesca*. Vol. I. Dalle origini sino al 1750. 12. (232 S.) Torino 1878. Lösscher. 2 Lire 50 c.

674. Pütz, W., *Übersicht der Geschichte der deutschen Literatur für höhere Lehranstalten*. 7. Auflage von F. W. Conrads. 8. (112 S.) Leipzig 1878. Bädcker. M. 0, 80.

675. Reuter, W., *Literaturkunde*, enthaltend Abriß der Poetik und Geschichte der deutschen Poesie. 9. Auflage. 8. (VIII, 208 S.) Freiburg i. B. 1878. Herder. M. 1, 40.

676. Schiller, K., Einführung in die deutsche Metrik und Litteratur. 2. Auflage. 8. (VIII, 136 S.) Wien 1878. Gerold. M. 2, 40.
677. Schwarz, C. W. G. Ed., Abriß der deutschen Literaturgeschichte nebst Einleitungen und erklärenden Zugaben zu klassischen Dichtungen. 8. (4, XVI, 130 S.) Sneek 1877. Pyttersen. 1 fl.
- Abdruck aus s. literarhistorischen Lesebuch. 3. Theil.
678. Seinecke, F., Lehrbuch der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von H. Dieckmann. 3. Auflage. 8. (VIII, 255 S.) Hannover 1878. Schmorl und Seefeld. 3 M.
679. Sonnenburg, Ferd., Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur. 8. (VII, 190 S.) Braunschweig 1878. Bruhn. M. 1, 80.
680. Wirth, G., Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte der deutschen Nationalliteratur, für höhere Lehranstalten bearbeitet. 8. (IV, 204 S.) Berlin 1878. Wohlgemuth. 2 M.
- Vgl. Herrig 60, 231 ff.
681. Wolff, Emil, die Literatur in der Mittelschule. Ein Lernbuch für die Hand der Schüler. 2. Auflage. 8. (56 S.) Gütersloh 1878. Bertelsmann. 40 Pfg.
682. Zehender, Übersicht der deutschen Literaturgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 2. Auflage. 8. (VIII, 194 S.) Winterthur 1878. Westfeling. M. 3, 20.
683. Drioux, histoire abrégée des littératures étrangères anciennes (grecque et latine) et modernes (Italie et Espagne, Angleterre et Allemagne). 8^e édition. 12. (VIII, 184 S.) Paris 1878. Belin. fr. 1, 60.
684. Hofdijk, W. J., Geschiedenis der Nederlandsche letterkunde. 6^e druk. 8. (8 und 380 S.) Amsterdam 1878. Kray. 2 fl. 50 c.
685. Zeegers, L. Th., Geschiedenis der Nederlandsche letterkunde. 5^e druk. 8. (134 S.) Amsterdam 1877. Meijer. 75 c.
686. Huberts, W. J. A., W. A. Elberts en F. J. P. van den Branden, Biographisch Woordenboek der Noord- en Zuid-Nederlandsche letterkunde. 8. (6, XX, 756 u. LXI S.) Deventer 1878. Sigtenhorst. 12 fl. 36 c.
687. Taine, H., Histoire de la littérature anglaise. Nouvelle édition. T. I. 18. (XLIX, 416 S.) Paris 1878. Hachette. 3 fr. 50 c. T. 4. 4^e édition. 18. (488 S.) 3 fr. 50 c.
688. Taine, H., Geschichte der englischen Litteratur. Deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von L. Katscher. 2.—15. Lieferung. (1. Band XIX und S. 97—730. 2. Band 503 S. 3. Band S. 1—96) Leipzig 1878. Günther.
- Vgl. D. Rundschau 1879, Juni.
689. Arnold, T., Manual of English literature. 4th ed. 8. London 1878. Longmans. 7 sh. 6 d.
690. Nicholson, E., chronological guide to English literature. 8. (212 S.) London 1878. Remington. 3 s. 6 d.
691. Mensch, H., Characters of English literature. 8. (164 S.) Cöthen 1879. O. Schulze. M. 1, 80.
- Enthält u. a. Chaucer, Gower, Origin of the Drama.
692. Ström, T., dansk Literaturhistorie. Anden omarbejdede og meget forbedrede Udgave. Med en Oversigtstabel over Forfatterne. 8. (322 S.) København 1878. 4 kr.

693. Eriksen, A. E., Dansk og norsk Literaturshistorie til Skolebrug. Kopenhagen 1878. 2 kr.

694. Allgemeine deutsche Biographie. 7. und 8. Band. Leipzig 1878.

Enthält von größeren Artikeln: Fischart von E. Schmidt 7, 31—47; K. Fleck von Steinmeyer 7, 111—112; S. Franck von F. Weinkauff 7, 214—219; J. Leonh. Frisch von Eckstein 8, 93—95; Nic. Frischlin von Scherer 8, 96—104; Herbot von Fritzl von Bartsch 9, 117—118; Hermann von Fritzl von Bechstein 9, 118—119; K. Fr. Fulda von J. Franck 8, 192; J. Funkelin von Scherer 9, 203—204; K. von Fußesbrunnen von Steinmeyer 8, 255—256; U. Fütterer von Bartsch 9, 271; H. C. von der Gabelentz von Leskien 9, 286—288; E. Th. Gaupp von H. Schulze 9, 425—430; Geiler von Kaiserberg von Martin 9, 509—518; P. Geugenbach von Bartsch 9, 566—568.

695. Obrist, J. G., Tirol's Antheil an der Literatur des deutschen Volkes. 1. 2.

Literaturblatt von Edlinger II, 4. 6 (1878).

696. Pichler, A., Tirol's Antheil an der deutschen Nationalliteratur.

Literaturblatt von Edlinger 2. Jahrgang 23—24. Heft.

697. Bartels, Beiträge zur ostfriesischen Cultur- und Literaturgeschichte. Jahrbuch der Gesellschaft f. bildende Kunst zu Emden 3, 1 (1878).

698. Arndt, Otto, über die altgermanische epische Sprache. Tübinger Dissertation. 8. (53 S.) Frankfurt a. O. 1878.

699. Muth, R. v., Untersuchungen und Excurse zur Geschichte und Kritik der deutschen Heldensage und Volksepik. 8. (34 S.) Wien 1878. Gerold in Comm. 50 Pfg.

Aus den Sitzungsberichten der Akademie.

700. Schmidt, G., die natürlichen Bedingungen für die formalen Gesetze im Kunstepos und Volksepos des Mittelalters, aufgezeigt am Nibelungenliede und Hartmann's Iwein. 4. (21 S.) Programm der Realschule I. Ordnung in Ludwigslust 1878.

Vgl. Herrig 61, 356.

701. Elsener, die Beziehungen zwischen der deutschen und der französischen Poesie im Mittelalter. 8. 1878. Programm des Gymnasiums in Zug.

702. Schönfeld, F., über die kulturgeschichtliche Bedeutung der älteren religiös-ethischen Dichtungen in der deutschen Litteratur. 4. (40 S.) Darmstadt 1878.

Programm der Realschule.

703. Beck, Karl Aug., Geschichte des katholischen Kirchenliedes von seinen ersten Anfängen bis auf die Gegenwart. 8. (VII, 288 S.) Cöln 1878. Du Mont-Schauberg. M. 3.

Vgl. Liter. Centralblatt 1879, Nr. 14. Beweis des Glaubens Nr. 4.

704. Franck, Dr., Geschichte des evangelischen Kirchenliedes in Pommern. 2. Auflage. 8. (39 S.) Demmin 1878. Freund. 1 M.

705. Krabbe, Th., aus deutscher Vergangenheit. Ein Dreigestirn von Liederdichtern: Walther von der Vogelweide, Hans Sachs, Simon Dach. Nach ihrem Leben und Liedern in Vorträgen gekennzeichnet. 8. (205 S.) Gütersloh 1878. Bertelsmann. 2 M.

Vgl. Blätter f. liter. Unterhaltung 1879, 27.

706. Baumann, F., über die städtische Chronik von Kempten. Ein Beitrag zur Geschichte des Allgäuer Bauernkriegs und des Meistergesanges. Aus der Zeitschrift des histor. Vereins f. Schwaben und Neuburg (IV, 298 S.)

Vgl. Gött. Gel. Anzeigen 1878, 20.

707. Sépét, le drame chrétien au moyen âge. 12. (XII, 296 S.) Paris 1878.

708. van Vloten, het nederlandsche kluchtspel van de 14. tot de 18. eeuw. 2. vermeerderde druck. 1. deel. 8. (4 und 216 S.) Haarlem 1879.

709. Stecher, J., la Sottie française et la Sotternie flamande. 8. (44 S.) Bruxelles 1877.

Extrait des Bulletins de l'Académie royale de Belgique 2^me série t. XLIII, nr. 4. Vgl. Herrigs Archiv 60, 222.

710. Genée, die englischen Mirakelspiele und Moralitäten als Vorläufer des englischen Dramas. 8. (32 S.) Berlin 1878. Habel.

Sammlung gemeinverständlicher wissensch. Vorträge 305.

711. Binz, C., der Ring des Dr. Ypocras.

Jahrbücher des Vereins v. Alt. im Rheinlande 62 (1878), S. 119—121. Z. altd. Schauspiel.

712. Geiger, Ludwig, deutsche Satiriker des 16. Jahrhunderts. 8. (40 S.)

Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge 295. Berlin 1878. Habel. M. 0, 75. Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1879, 19 (Brenning).

713. Bächtold, J., zwei Berner Romanschriftsteller des XV. und XVI. Jahrhunderts.

Berner Taschenbuch 1878. Über Thüring von Ringoltingen und Wilhelm Ziely.

714. Moll, W., Bijdrage tot de geschiedenis der middel-nederlandsche bijbelvertaling.

Verslaagen en mededeelingen der kgl. Akademie van Wetenschappen. 8. 1878.

715. Müllenhoff, K., altdeutsche Sprachproben. 3. Auflage. 8. Berlin 1878. Weidmann. 3 M.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1879, 21 (Henrici).

716. Wattenbach, W., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zum 13. Jahrhundert. 2. Band. 4. Auflage. 8. (447 S.) Berlin 1878. Besser.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 29.

717. Jauker, Karl, und Heinrich Noë, mittelhochdeutsches Lesebuch für Oberrealschulen. 8. (VIII, 98 S.) Wien 1878. Graeser. M. 1, 60.

718. Pütz, W., altdeutsches Lesebuch mit Sprach- und Sacherklärungen. 5. Auflage verbessert und vermehrt von Conrads. 8. (VIII, 184 S.) Leipzig 1878. Bädcker. M. 1, 80.

719. Dietlein, W., Perlen deutscher Dichtung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Ausgewählt. 2. Auflage. 8. Altenburg. Pierer. M. 3, 75.

720. Paldamus, F. C., Handbuch zur Einführung in die deutsche Literatur. Proben deutscher Poesie und Prosa. 3. Auflage herausgegeben von E. Scholderer. 8. (XL, 626 S.) Frankfurt a. M. 1878. Diesterweg. 4 M.

721. Schauenburg, E., und R. Hoche, deutsches Lesebuch für die Oberklassen höherer Schulen. 1. Theil, bearbeitet von R. Hoche. 3. Auflage. 8. (VIII, 319 S.) Essen 1878. Baedcker. M. 3, 20.

Vgl. Zeitschrift f. d. Philologie 9, 490 f. (Erdmann).

722. Schulz, Bernhard, deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. 2. Theil. Für die obere Klassen. Zur Geschichte der deutschen Literatur. 2. Abtheilung. 8. (VI, S. 301—998). Paderborn 1878. Schöningh. 4 M. 60 Pfg. Vgl. Blätter f. d. bayer. Gymnas. 15, 132.

723. Veldermann, G., literarisches Lesebuch. Auswahl charakteristischer Proben aus den verschiedenen Perioden der deutschen Literatur für Schule und Haus zusammengestellt. 1. Theil: Poesie. 8. (XII, 384 S.) Arnheim 1877. Rinkes. 1 fl. 75 c.

724. Weber, G., Lesebuch zur Geschichte der deutschen Literatur alter und neuer Zeit. 4. revidirte und vermehrte Auflage. 8. (XXIII, 566 S.) Leipzig 1878. Engelmann. 3 M.

Vgl. Blätter f. d. bayer. Gymnas. 15, 35 f.

725. A Poetry Book of Songs and Sonnets, Odes and Idylls. First Series. The Elder Poets. Selected and arranged by A. B. Edwards. Leipzig 1878. Tauchnitz.

Vom Anfang des 14. Jahrhs. bis Ende des 18. Jahrhs.

726. Sauer, A., über den fünffüßigen Jambus vor Lessings Nathan. 8. Wien 1878. Gerold in Comm. M. 1, 80.

Vgl. Liter. Centralblatt 1879, Nr. 8 (Zarneke).

727. Scherer, Wilh., über den Hiatus in der neueren deutschen Metrik. (Abdruck aus den zu Ehren Th. Mommsens herausgegebenen philol. Abhandlungen.) 4.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1878, Nr. 50 (Schöll).

728. Rosenthal, F., die alliterierende englische Langzeile im XIV. Jahrhundert. 8. (46 S.) Halle 1877.

Leipziger Dissertation = Anglia I, 414—459.

729. Trautmann, M., über Layamons Vers.

Anglia 2, 153—173.

730. Edzardi, A., die skaldischen Versmaße und ihr Verhältniss zur keltischen (irischen) Verskunst.

Paul und Braune 5, 570—589.

731. Sievers, Eduard, Beiträge zur Skaldenmetrik.

Paul und Braune, Beiträge 5, 449—518.

A. Gotisch.

732. Friedr. Ludw. Stamm's Ulfilas oder die uns erhaltenen Denkmäler der gothischen Sprache. Text, Grammatik und Wörterbuch. Neu herausgegeben von M. Heyne. 7. Auflage. 8. (XII, 440 S.) Paderborn 1878. Schönningh. 5 M.

Bibliothek der ältesten deutschen Litteratur-Denkmäler 1. Band.

733. Henrici, Ernst, zur Ulphilasbibliographie.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 22, 96.

734. Franck, Johannes, zum Pariser Nachdruck des Ulfilas.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 22, 327.

735. Schulte, J. W., Gothica minora.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 23, 51—64.

B. Althochdeutsch.

736. Barack, K. A., althochdeutsche Funde.

Zeitschrift f. d. Alt. 23, 209—216. I. Ezzos Gesang. II. Memento mori (von Noker).

737. Cosijn, P. J., de runeninscriptie van den Bucharester ring.

Verslaagen en Mededeelingen der kgl. Akad. van Wetenschappen 1878. 8.

738. Buchholtz, Herm., zu den Eiden vom Jahre 842. Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 60 (1878), 343—360.
739. Arndt, W., Glossen zu den Canones. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 95—99.
740. Dümmler, E., Glossen zu Walahfried. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 256.
741. Samhaber, Eduard, die Sprache im Ludwigslied. 8. (XIV S.) Freistadt in O. Ö. 1878.
742. Henrici, E., die Quellen von Notkers Psalmen. Straßburg 1878. Trübner. 8 M.
- Quellen und Forschungen XXIX. Vgl. Zeitschrift f. deutsche Philologie 10, 228 ff. (Seiler); Anzeiger f. deutsches Alterthum 5, 216 ff. (Steinmeyer).
743. Henrici, Ernst, zum Wiener Notker. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 226—231.
744. Schädel, B., *der heber gât in litun*. Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 93—99.
745. Otfrids Evangelienbuch. Mit Einleitung, erklärenden Anmerkungen und ausführlichem Glossar herausgegeben von Dr. Paul Piper. 1. Theil: Einleitung und Text. 8. (292 und 696 S.) Paderborn 1878. Schöningh. 15 M. Bibliothek der ältesten deutschen Litteraturdenkmäler. 9. Bd. Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 5, 186—216 (Seemüller); Zeitschrift für das Gymnasialwesen 32, 738—741 (Kinzel); Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung 1878, Nr. 22; Kölnische Zeitung Nr. 191, 1.
746. Schulte, J. W., zu Otfrid. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 406—409.
747. Henrici, Ernst, Otfrids Mutter und Orms Bruder. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 231—233.
748. Heliand und Otfrid. Neue evangel. Kirchenzeitung 1878, Nr. 28 f.
749. Williram's deutsche Paraphrase des hohen Liedes. Mit Einleitung und Glossar herausgegeben von Joseph Seemüller. 8. (XIV, 147 S.) Straßburg 1878. Trübner.
- Quellen und Forschungen XXVIII. Vgl. Zeitschrift f. deutsche Philologie 10, 214—227 (Pietsch); Anzeiger f. deutsches Alterthum 5, 254 ff. (Wagner).
750. Zingerle, O., Bruchstück des Williram. Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 156—161.

C. Mittelhochdeutsch.

751. Bartsch, Karl, Bruchstücke mittelhochdeutscher Dichtungen. Germania 23, 47—48.
752. Reifferscheid, Al., Mittheilungen aus Handschriften. A. Aus Handschriften des Freiherrn A. von Arnswald. Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 187—193. 1. Die grosse Tageweise Peters von Arberg. 2. Geistliches Wächterlied. 3. Augustinkens heilige Dreifaltigkeit.
753. Bruchstücke aus der Sammlung des Freiherrn von Hardenberg. Von Freiherrn vom Hardenberg. Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 395—443. Aus Wolframs Parzival und Willehalm, Eckenlied, dem Hohenburger Hohen Lied, Reim- und Historienbibeln.
754. Hruschka, Alois, über eine Handschrift in Privatbesitz. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 76—82. Geistlichen Inhalts.
755. Bech, F., aus Zeitzer Handschriften. Zeitzer Glossen. Zeitschrift f. deutsche Philologie 9 (1878), 135—149.

756. **Bartsch, K.**, kleine Mittheilungen. 5. Priester Johans Land. 6. Zum Gedicht an Graf Wilhelm von Holland. *Germania* 23, 448.
757. **Ackermann.** — Knieschek, Joh., das Verhältniss des Ackermann zum Tkadleček und die Hypothese einer gemeinsamen Vorlage. Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen XVI, 4 (1878).
758. **Anno.** — Kettner, E., Untersuchungen über das Annolied. *Zeitschrift f. deutsche Philologie* 9, 257–337 (1878). Auch als hallische Dissertation.
759. **Beichte.** — Czerny, Albin, Mittheilungen aus S. Florian. II. *Zeitschrift f. deutsches Alterthum* 22, 335 f. Deutsche Beichte von 1421.
760. **Berthold.** — Strobl, J., Berthold von Regensburg und der Schwabenspiegel. 8. (20 S.) Wien 1878. Gerold in Comm.
- Aus den Wiener Sitzungsberichten 1878, Juli. Vgl. *Jenaer Liter. Zeitung* 1879, 24 (Henrici); *Archiv f. kathol. Kirchenrecht* 1879, 2. Heft.
761. **Biterolf.** — Symons, B., Naschrift op Deel 1, 309 f. *Taalkundige Bijdragen* 2, 113 ff. 209.
762. **Muth, Rich. v.**, Biterolf und Nibelunge. *Zeitschrift f. deutsches Alterthum* 22, 382–7.
763. **Das Buch** von geistlicher Armuth, bisher bekannt als Johann Taulers Nachfolgung des armen Lebens Christi. Unter Zugrundelegung der ältesten der bis jetzt bekannten Hss. zum ersten Male vollständig herausgegeben von H. S. Denifle. 8. (LIII, 212 S.) München 1877. M. Huttler.
- Vgl. *Anzeiger f. deutsches Alterthum* 4, 367–374 (Schönbach); *Liter. Centralblatt* 1878, 43 (Lasson?); *Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien* 29, 8–9 (Werner).
764. **Chroniken**, die, der niederrheinischen Städte. Cöln. 3. Band. 8. (XII, CCLXVII, S. 641–1036). Leipzig 1877. Hirzel. 16 M.
- Vgl. *Jenaer Liter. Zeitung* 1878, 9; *Hans. Geschichtsblätter* 1876; *Liter. Centralblatt* 1878, 26.
765. **Dalimil.** — *Fontes rerum Bohemicarum Tomus III.* Prag 1878. *Dalimili Bohemiae Chronicon.*
- Vgl. *Academy* 8. June 1878; *Revue critique* Nr. 12. Enthält auch den deutschen Text.
766. **Dangkrotzheim, K.**, das heilige Namenbuch. Herausgegeben von K. Pickel.
- Elsässische Literaturdenkmäler aus dem XIV.–XVII. Jahrhundert. Herausgegeben von E. Martin und E. Schmidt. 1. Band. 8. Straßburg 1878. Trübner. 3 M.
767. Ein elsässischer Reinkalender des 15. Jahrhunderts. *Allgem. Zeitung* 1878, Beilage 215.
768. **David von Augsburg.** — Preger, der Tractat des David von Augsburg über die Waldesier. 4. (55 S.) München 1878. Franz in Comm.
- Aus den Abhandlungen der Akademie.
769. **Eckhart.** — Lasson, A., zum Text des Meister Eckhart. *Zeitschrift f. deutsche Philologie* 9, 16–29.
770. **Eilhart von Oberge.** Zum ersten Male herausgegeben von Franz Lichtenstein. 8. (CCV, 475 S.) Straßburg 1878. Trübner.
- Quellen und Forschungen XIX. Vgl. *Germania* 23, 345–361 (Bartsch); *Allg. Zeitung* 1878, Nr. 108 (E. S.); *Liter. Centralblatt* 1878, 26 (Bartsch); *Anzeiger f. deutsches Alterthum* 5, 227–238 (Strobl).
771. **Fabri.** — Keller, A. von, zu Felix Fabri. *Germania* 23, 383.

772. **Freidanks** Bescheidenheit. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt von Karl Pannier. (192 S.)
Reclam's Universalbibliothek 1049—50. Leipzig 1878. M. 0, 80.
773. **Friedrich von Sonnenburg**. Herausgegeben von Oswald Zingerle. 8. (116 S.) Innsbruck 1878. Wagner.
Ältere Tirolische Dichter 2. Band.
774. Zingerle, O., über Friedrich von Sonnenburgs Leben und Dichtung. Innsbruck 1878. 8. (48 S.)
Erlanger Dissertation.
775. Sievers, Ed., zu Friedrich von Sonnenburg.
Paul und Braune 5, 539—544.
776. **Gedicht**. — Gerss, F., Bruchstück eines niederrheinischen Lehrgedichtes des 13. Jahrhunderts.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 210—213. Aus dem Archiv zu Düsseldorf.
777. Zingerle, J. V., zur Spruchdichtung des 15. Jahrhunderts.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 82—93.
778. Müller, Joh., mittelalterliche Schreibersprüche.
Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1878, Sp. 65—67.
779. Latendorf, F., mittelalterliche Schreibersprüche.
Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1878, Sp. 214.
780. Wyss, A., die Limburger Inschrift.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 233 f.
781. Schepfs, deutsche Kleinigkeiten aus Maibinger Handschriften.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1878, Sp. 88 (Verse).
782. **Gottfried von Straßburg**. — Steinmeyer, eine neue Tristanhandschrift.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 112. In Modena. 15. Jh.
783. Behaghel, O., Gottfrieds von Straßburg Tristan und seine Quelle.
Germania 23, 223—229.
784. Lobedanz, Emil, das französische Element in Gottfrieds von Straßburg Tristan. Schwerin 1878. 8. (45 S.)
Rostocker Dissertation. Vgl. Herrig 61, 333 f.
785. **Hadamar von Laber**. — Stejskal, Karl, zu Hadamar von Laber.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 263—299.
786. **Hartmann von Aue**. — Kocian, Franz, die Bedeutung der überarbeiteten Handschriften B^a und B^b und der St. Florianer Bruchstücke für den Text des armen Heinrich. (29 S.)
Programm des Gymnasiums in Budweis 1878.
787. Naumann, E., über die Reihenfolge der Werke Hartmanns von Aue.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 25—74.
788. Sievers, Ed., mhd. selpwege.
Paul und Braune 5, 544—547.
789. **Heinrich von Veldeke**. — Lambel, H., zu Veldekes Servatius.
Germania 23, 190—191.
790. **Hesse von Rinach**. — Aebi, J. L., Burg Hinter-Rinach.
Anzeiger für schweizer. Geschichte IX, 1 (1878).
791. **Klage**. — Muth, R. v., zur Klage. Varianten aus der Hs. A.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 22, 75—77.
792. Zarncke, F., zur Collation der Hs. A der Klage.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 22, 316—319.

793. **König vom Odenwald**, Gedichte. Von K. von Bahder. Germania 23, 292—314 vgl. S. 384.
794. Bahder, K. von, der König vom Odenwalde. Germania 23, 193—222. Auch als Heidelberger Dissertation.
795. Priester **Konrads** deutsches Predigtbuch. Von Johann Schmidt. 8. (20 S.) Wien 1878. Verlag des Verfassers.
- Vgl. Germania 24, 113 f. (Bartsch).
796. **Kudrun**. — Gudrun. Ein altdeutsches Heldengedicht, übersetzt von G. L. Klee. 8. (179 S.) Leipzig 1878. Hirzel. 2 M.
- Vgl. Revue critique 1878, Nr. 35.
797. **Kürnberger**. — Riezler, S., zum Kürnberger. Forschungen zur deutschen Geschichte 1878.
798. **Kurtzmann**. — Schön bach, A., Mittheilungen aus altdeutschen Handschriften. 1. Stück. Über Andreas Kurtzmann. 8. (70 S.) Wien 1878. Gerold in Comm. 1 M.
- Aus den Sitzungsberichten der Akademie.
799. Apelt, O., zu des Landgrafen Ludwig Kreuzfahrt. Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 209—210.
800. **Marienklage**. — Milchsack, Gustav, Unser vrouwen klage. Paul und Braune, Beiträge 5, 193—357.
801. **Märner**. — Strauch, Philipp, zum Märner. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 254 f.
802. Drei **Meisterlieder**. Von K. Bartsch. Germania 23, 49—52.
803. **Minnesinger**. — Deutsche Minne aus alter Zeit. Ausgewählte Lieder der Minnesänger des Mittelalters. Frei übertragen von K. Ströse. 2. Auflage. 16. Leipzig 1878. Barth. 2 M.
- Vgl. Blätter f. liter. Unterhaltung 1879, 21 (Bartsch).
804. Ströse, K., altes Gold. Sprüche der Minnesänger des Mittelalters. Frei übertragen. 2. Auflage. 16. (XIII, 80 S.) Leipzig 1878. Barth. M. 4, 50.
805. Kastrop, G., Minnelieder und Sprüche. Deutsche Studienblätter III, 17—19 (1878).
806. **Mönch von Salzburg**. Von J. V. Zingerle. Germania 23, 30—31.
807. **Mystiker**. — Denifle, P. Fr. Heinr. Seuse, das geistliche Leben. Eine Blumenlese aus den deutschen Mystikern des 14. Jahrhunderts. 2. umgearbeitete Auflage. 8. (XVI, 504 S.) Graz 1879. Moser. M. 4, 50.
808. Der **Nibelunge Noth** und die Klage. Nach der ältesten Überlieferung mit Bezeichnung des Unechten und mit den Abweichungen der gemeinen Lesart. Herausgegeben von K. Lachmann. 5. Ausgabe. 8. (XII, 370 S.) Berlin 1878. Reimer. M. 3, 50.
809. Proben einer neuen Übersetzung aus den echten Theilen der Nibelunge not. Zwanzigstes Lied. Von Dr. Ludwig Freytag. 4. Berlin 1878. Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums.
810. The Nibelungen Lied. The lay of the Nibelungers. Translated into english verse after C. Lachmann's collated and corrected text by Jonathan Birch. 2^d edition. 8. (266 S.) München 1878. Ackermann. M. 3.
811. Zarncke, zu den Heptaden. Preußische Jahrbücher 1878, Januar, S. 108—109. — Hennings Entgegnung. Ebenda S. 109—110.

812. Müllenhoff, K., die alte Dichtung von den Nibelungen.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 113—173.

813. Muth, R. v., über eine Schichte älterer, im Epos nachweisbarer Nibelungenlieder. Excursus über die innere Geschichte des XIV. Liedes mit einem Anhang über das Linzer Bruchstück. 8. (42 S.) Wien 1878. Gerold in Comm. 60 Pfg.

Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 89. Band. 1878. Vgl. Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1879, 243 ff. (Löschhorn).

814. Über den mythologischen Hintergrund des Nibelungenliedes.

Europa 1878, Nr. 42—45.

815. Esser, über die Form der Periode im Nibelungenlied. 4. (8 S.) Weissenburg i. E. 1878. Programm.

816. Hanke, R., ein kleiner Beitrag zur Nibelungen-Literatur.

Literaturblatt von A. Edlinger II, 7. 8 (1878).

817. Brandes, H., Gundahari.

Ersch und Gruber, Encyclopädie. I. Section, 97. Band (1878), S. 108—111.

818. Mehlis, C., zum Brunhildisstuhl.

Das Ausland 1878, S. 199 f. Erwiderung auf Hennings Kritik im Anzeiger f. deutsches Alterthum.

819. Stammhammer, J., die Nibelungen-Dramen seit 1850 und deren Verhältniss zu Lied und Sage. 8. (VII, 168 S.) Leipzig 1878. Wartig. M. 2, 80.

820. Die Offenbarungen der Adelheid Langmann, Klosterfrau zu Engelthal. Herausgegeben von Philipp Strauch. 8. (XLII, 119 S.) Straßburg 1878. Trübner.

Quellen und Forschungen XXVI. Vgl. Germania 24, 249 ff. (Bartsch); Liter. Centralblatt 1878, 25 (Bech); Anzeiger f. deutsches Alterthum 5, 259 ff. (Denifle); Liter. Rundschau 75, 5 (Denifle).

821. Ortnit. Ein Heldengedicht. Aus dem Mittelhochdeutschen bearbeitet von K. Pannier. (93 S.)

Reclams Universalbibliothek Nr. 971 (1878).

822. Hummel, Franz, das Verhältniss des Ortnit zum Huon de Bordeaux.

Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 60 (1878), 295—342.

823. Predigten, altdeutsche, aus dem Benedictinerstifte St. Paul in Kärnten. Herausgegeben von A. Jeitteles. 8. (XLIII, 188 S.) Innsbruck 1878. Wagner.

Vgl. Germania 24, 111 ff. (Bartsch); Jenaer Liter. Zeitung 1878, 19 (Paul); Gött. Gel. Anz. 38 (Düsterdieck); Theol. Quartalschr. 60, 4; Anzeiger f. deutsches Alterthum 5, 1—40 (Schönbach); Zeitschrift f. deutsche Philologie 10, 238 ff. (Bech).

824. Schönbach, Anton, Predigtbruchstücke. III.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 235—237. Aus Admont.

825. Strobl, Joseph, zu den Fundgruben I, 70 ff.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 250 f.

826. Holder, A., zwei Predigten des Lesemeisters Hugo von Constanz.

Mitgetheilt.

Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 29—43.

827. Psalmen. — Bartsch, Karl, Bruchstücke einer Psalmenübersetzung.

Germania 23, 58—62.

828. Schults, H., Bruchstücke einer Psalmenübersetzung.

Germania 23, 62—70.

829. **Reinmar von Zweter**. Eine literar-historische Studie von Dr. Roman Pleschke. (16 S.)
Programm der Staats-Realschule Brünn 1878.
830. **Rothe**. — Bechstein, R., zur neueren Literatur über Johannes Rothe.
Zeitschrift des Vereins f. thüring. Geschichte N. F. Bd. IX. 259—267.
831. **Rudolf von Ems**. — Söhns, Franz, das Handschriftenverhältniss in Rudolfs von Ems Barlaam. 8. (86 S.) Erlangen 1878.
Dissertation.
832. **Zacher, J.**, die Wernigeroder Handschrift von Rudolfs Weltchronik.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 461—472.
833. **Regel, K.**, Verhältniss der von Hardenbergischen Bruchstücke zu den Gothaer Reimbibelhandschriften
Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 444—460.
834. **Hirzel, Ludwig**, ein Bruchstück der Christherrechronik.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 142—144. Aus Bern.
835. **Salomo**. — Scherer, W., Literatur des zwölften Jahrhunderts.
5. **Salomo und der Drache**.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 19—24.
836. **Secundus**. Von Ph. Strauch.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 389—406.
837. **Der sêle cranz**. Von G. Milchsack.
Paul und Braune, Beiträge 5, 548—569.
838. **Silvester**. — Roediger, Max, Trierer Bruchstücke. III. Silvester.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 145—209.
839. **Steinhöwels Prolog** zum Apollonius. Von W. Scherer.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 319 f.
840. **Bartsch, K.**, das Akrostichon in Steinhöwels Apollonius.
Germania 23, 381—383.
841. **Stricker**, die Streiche des Pfaffen Ameis. 2. Auflage. (79 S.)
Reclams Universal-Bibliothek 658. 1878. 20 Pfg.
842. **Suchenwirt**. — Friess, Gymn. Prof. G. E., fünf unedirte Ehrenreden Peter Suchenwirts. 8. (30 S.) Wien 1878. Gerold in Comm. M. O, 50.
Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie.
843. **Der Minnesänger Tannhäuser** und die Tannhäusersage.
Sonntagsblatt von R. Elcho 1878, Nr. 5—7.
844. **Tauler**. — Nobbe, H., über das Hauptthema der Predigten Johannes Taulers.
Zeitschrift f. d. gesammte luther. Theologie 1878, S. 426—437.
845. **Ulrich von Eschenbach**. — Köhler, Reinhold, zu einer Stelle in Ulrichs von Eschenbach Wilhelm von Wenden.
Germania 23, 24—27.
846. **Zu Ulrichs von Lichtenstein** Büchlein. Von M. Roediger.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 380—2.
847. **Zu Walther von der Vogelweide**. Von H. Paul.
Paul und Braune, Beiträge 5, 447—448.
848. **Zarncke**, zur Waltherfrage.
Berichte der k. sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften 1878, März, S. 42—40.
Datierungsversuch der urkundlichen Erwähnung Walthers.
849. **Egger, J.**, Walther von der Vogelweide. I. II. (6 und 10 S.)
4. Bozen, Druck von Ferrari, Innsbruck, Wagner.

850. Fasching, J., Beiträge zur Erklärung der religiösen Dichtungen Walthers von der Vogelweide (Schluß).
Germania 23, 34—46.
851. Reinhardt, Fr., Walther von der Vogelweide und Frîdank. 4. (24 S.) Programm der Realschule I. Ordnung zu Aschersleben 1878.
Vgl. Herrig 61, 366 f.
852. Ein Weihnachtsslied Walthers von der Vogelweide.
Europa 1878, Nr. 52.
853. Wernher der Gartenaere. — Rudloff, A., Untersuchungen zu Meier Helmbrecht von Wernher dem Gartenäre. 8. (71 S.) Rostock 1878. Dissert.
854. Wigamur. — Werner, R. M., Fragmente einer Perg. hs. des Wigamur.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 100—111.
855. Wirnt. — Schönbach, A., zum Wigalois. I.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 337—365.
856. Wolfram von Eschenbach. — Lichtenstein, F., Weimarer Bruchstücke von Wolframs Parzival.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 366—374.
857. Lück, R., über die Abfassungszeit des Parzival. 8. (32 S.) Halle 1878. Dissertation.
858. Baier, A., zur Chronologie von Wolframs Parzival u. Hartmanns Iwein.
Germania 23, 448.
859. Domanig, Karl, Parzival-Studien. I. Heft: Über das Verhältniss von Wolframs Titule und Parzival. 8. (64 S.) Paderborn 1878. Schönigh.
860. Kant, K., Scherz und Humor in Wolframs von Eschenbach Dichtungen. 8. (132 S.) Heilbronn 1878. Henninger. 3 M.
Vgl. Gött. Gel. Anz. 1879, 19 (Wilken). Ein Theil (37 S.) auch als Leipziger Dissertation.
861. Lucae, K., über den Traum der Herzloyde im Parzival.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 9 (1878), 129—135. Vgl. auch oben Nr. 589.
862. Toischer, W., Bruchstück einer Hs. von Wolframs Willehalm.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 237—242. Aus Prag.
-
863. Altdeutscher Schwank und Scherz aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Zusammengestellt vom Verfasser des „Altdeutscher Witz und Verstand“. 16. (XVI, 202 S.) Bielefeld 1878. Velhagen und Klasing.
Vgl. N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 294.
864. Ayzer, J., Process Lucifers wider Jesum, darumb, daß er ihm die Höllen zerstört (1597).
In: Strodtmanns Dichterprofile 1. Band. Stuttgart 1879.
865. Fischart. — Crecelius, W., zur Bibliographie Fischarts.
Alemannia 6, 127.
866. Wendeler, Camillus, zur Lebensgeschichte Fischarts.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 252—259.
867. Wendeler, Camillus, zu Fischarts Bildergedichten.
Archiv f. Literaturgeschichte VII, 305—378 (1878).
868. Flexel, Lienhard, das grosse Rottweiler Herrenschiessen 1558.
Alemannia 6, 201—228.
869. Franck. — Weinkauff, F., Sebastian Franck von Donauwerd. II.
Alemannia VI, 49—86.
870. Frischlin. — Fischer, H., Gedichte von Frischlin und Crusius.
Vierteljahrshefte f. würtemb. Geschichte 1878, Heft 2. 3.

871. Geiler de Kaisersberg, J., wie man sich halten sol bei einem sterbenden Menschen. 1482. Facsimile avec une introduction par L. Dacheux. 8. Paris et Francfort 1878. Baer. 8 M.
872. Geiler von Kaisersberg.
Historisch-politische Blätter 82. Band. 1. Heft (1878).
873. Zwei unbekante deutsche geistliche Lieder aus dem 16. Jahrh. Monatshefte f. Musikgeschichte 10 (1878), 4. 5.
874. Lindener. — Wendeler, Camillus, Michael Lindener als Übersetzer Savonarolas und Herausgeber theologischer und historischer Schriften. Archiv f. Literaturgeschichte VII (1878), 434—484.
875. Luthers vermischte Predigten. 2. Band. Herausgegeben von E. L. Enders. 2. Auflage. Frankfurt a. M. 1878. Heyder und Zimmer. 4 M.
876. Grosse, E., Martin Luthers Sendbrief vom Dolmetschen. 4. (26 S.) Memel 1878.
Programm.
877. Weiß, Josef, Luthers Einfluß auf die deutsche Literatur. (35 S.) Programm des Gymnasiums in Cilli 1878.
878. Latendorf, F., Anfrage über vermeintliche Luthersprüche. Germania 23, 126 f. = Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1878, Sp. 16.
879. Niklaus Manuel herausgegeben von J. Baechtold. 8. (CXXIII, 467 S.) Frauenfeld 1878.
Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz II. Vgl. Allgemeine Zeitung 1878, Beilage 268; Lehmanns Magazin Nr. 42 f.; Zeitschrift f. deutsche Philologie 10, 242 ff. (Vetter); Grenzboten 1879, 17.
880. Sachs, Hans, herausgegeben von A. von Keller. 11. Band. 8. (475 S.) Tübingen 1878.
136. Publication des litterarischen Vereins.
881. Sammlung altd deutscher Werke in neuen Bearbeitungen. I. Spruchgedichte von Hans Sachs. Ausgewählt und sprachlich erneuert mit Einleitung und Anmerkungen versehen von A. Engelbrecht. 16. (113 S.) Naumburg 1879. Faßheber. 1 M.
Vgl. Allgem. Liter. Correspondenz 1879, Nr. 35.
882. Kábdebo, Heinrich, die poetische Literatur der Stadt Wien vom Beginne des XVI. bis zum Schlusse des XVIII. Jahrhunderts. I. Band: Die Dichtungen des Hans Sachs zur Geschichte der Stadt Wien. 8. (X, 111 S.) Wien 1878. Faesy und Frick. 1 fl. 50 kr. 2. Auflage 1878. 4 M.
Vgl. Allgem. Liter. Correspondenz 1879, 35.
883. Goetze, Edmund, Hans Sachs als Gegner des Markgrafen Albrecht Alcibiades.
Archiv f. Literaturgeschichte VII, 279—303.
884. Salat. — Bächtold, J., zu Hans Salat.
Anzeiger f. schweizer. Geschichte IX, 3 (1878).
885. Schauspiel. — Scherer, W., lateinische und deutsche Schauspiele. I. Pammachius. II. Esther.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 190—199.
886. Schwarzerdt, Georg, Pfälzische Reimchronik von 1536—1561. Mitgetheilt von J. Würdinger.
Collectaneen-Blatt für die Geschichte Bayerns, 42. Jahrgang, 1878.
887. Tenedank. Herausgegeben von K. Goedeke. 8. (XXXIV, 297 S.) Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts. 10. Band. 8. Leipzig 1878. Brockhaus. M. 3, 50. Vgl. Zeitschrift f. deutsche Philologie 10, 251 ff. (Peters); Blätter f. liter. Unterhaltung 1879, 16; Rundschau 1879, Juni.

888. **Tünger**, Augustin. Von A. v. Keller.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1878, Sp. 135 f.
889. **Wickram**. — Kraus, F. X., Familie Wickram.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 205 f.

D. Altsächsisch.

890. Heliand herausgegeben von E. Sievers. Lex. 8. (XLIV, 542 S.)
Halle 1878. Waisenhaus. 8 M.
Germanistische Handbibliothek herausgegeben von J. Zacher IV. Vgl. Jenaer
Liter. Zeitung 1878, 22 (Behaghel); Liter. Centralblatt 25 (Braune); Rev. crit. 40;
Blätter f. liter. Unterhaltung 1879, 21 (Bartsch); Anzeiger f. deutsches Alterthum 5,
267—289 (Rödiger).
891. Bartsch, Karl, zum Codex Cottonianus des Heliand.
Germania 23, 403—406.

E. Mittelniederdeutsch.

892. Zimmermann, Paul, zu Bruns altplattdeutschen Gedichten.
Germania 23, 70—73.
893. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (Jahrgang
1877, Bremen 1878): Koppmann, K., Liebesgruß. S. 8. — Wehr-
mann, C., Lebensweisheit. — Walther, C., das Fastnachtspiel Henselin
oder von der Rechtfertigkeit. S. 9—36. — Schmidt, G., dyt ys dy erfin-
dunge und wunderwerke des hilligen sacramentes tho der Wilsnagk. S. 57—60.
— Schmidt, G., Niederdeutsches in Handschriften der Gymnasialbibliothek
zu Halberstadt. II. S. 60—67. — Koppmann, K., Rummeldeus (Lied) S. 67
bis 70. — Walther, C., Braunschweigische Fündlinge. S. 70—74. —
Krause, K. E. H., caput draconis und die Kreuzwoche. S. 75—82. — Man-
tels, W., Krude. S. 83—86. — Jellinghaus, H., das Mühlenlied S. 86—93.
894. Fischer, H., Fragment eines mnd. Arzneibuches.
Germania 23, 52—56. Dazu Lübben, A., zu Germania 23, 53 f. Germania
23, 341 f.
895. Bartsch, K., die Sprache Bertholds von Holle.
Germania 23, 507 f.
896. Bech, F., zur Braunschweigischen Chronik.
Germania 23, 142—155.
897. Winter, F., Eike von Repgow und der Sachsenspiegel.
Forschungen zur deutschen Geschichte XVIII, 380—384 (1878).
898. Woeste, F., zu dem Gedichte über die Gründung der Abtei
Altenberg.
Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 13. Band (1877).
899. Koppmann, Dr., zum Schmähgedicht vom Jahre 1458.
Mittheilungen des Vereins f. hamburg. Geschichte I (1878).
900. Gerhard von Minden. Von W. Seelmann. (Niederdeutsche Denk-
mäler. Herausgegeben von dem Verein für niederdeutsche Sprachforschung.
Bd. II.) 8. (XLVIII, 206 S.) Bremen 1878. Kühtmann.
Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1878, 22 (Henrici); Anzeiger f. d. A. 5, 239 ff. (Strauch).
901. Gedichte, drei mittelniederdeutsche des 15. Jahrhunderts, mit
kritischen Bemerkungen herausgegeben von Ph. Wegener. 8. (42 S.) Magde-
burg 1878. Baensch. M. 1, 60.
Programm des Pädagogiums z. Kloster U. L. Fr.

902. Henneke Knecht, mit Anmerkungen von F. F(rensdorff). 8. Göttingen 1878.
Nicht im Buchhandel.
903. Lübben, A., Henneke Knecht, Str. 10. Germania 23, 445.
904. Latendorf, F., zum niederdeutschen Kalender. Korrespondenzblatt d. Vereins f. nd. Sprachforschung III (1878), 42—44.
905. Jellinghaus, H., eine Ausgabe des Koker. Korrespondenzblatt f. nd. Sprachforschung III, 7 (1878).
906. Hoefler, A., zu Pfeiffers Abdruck aus H. Korner, Germ. IX, 257 ff. Germania 23, 229—236.
907. Behaghel, O., das niederdeutsche Lanzelotfragment. Germania 23, 441—444.
908. Sello, G. K., Woldenberger. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 49 f. Zur Magdeb. Schöppchenchronik S. 4.
909. Kleemann, M., ein mittelniederdeutsches Pflanzenglossar. Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 196—209.
910. Das Danziger Schöffnenbuch. Herausgegeben von Dr. M. Toeppen.
4. (51 S.) Programm des Gymnasiums zu Marienwerder 1878.
911. Schott, Emser's niedersächsisches Neues Testament Rostock 1530. Petzholdts Anzeiger f. Bibliographie 1878, 12. Heft.
912. Mummenhoff, Heilmittel für Pferde. 16. Jahrhundert. Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1878, Sp. 182—4.
913. Schultze, Mart., „plattdeutsche Übersetzungen alter lateinischer Documente des St. Jürgen-Hospitals I. 4. (7 S.) Programm der höheren Knabenschule in Oldesloe 1878.

F. Mittelniederländisch.

914. Vries, M. de, middelnederlandsche Verscheidenheden. Taalkundige Bijdragen 2 (1878), 62—104.
915. Van enen manne die gherne enollen vercoopt ene goede boerde. Door E. Verwijs. 8. (70 S.) 's Gravenhage 1878. Nijhoff.
Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 4, 411 f. (Franck).
916. Jacob van Maerlant, kleine Gedichten, med inleiding, toelichting en bijlagen van J. van Vloten. 8. (112 S.) Haarlem 1878. de Graf.
Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 4, 396—411 (Franck).
917. Jacob van Maerlant, Naturen bloeme, uitgegeven door E. Verwijs. Deel I. 8. (345 S.) Groningen 1878.
Bibliotheek van Middel-nederlandsche letterkunde Aflv. 21.
918. H(ellwald), F. v., Jacob van Maerlant ein Culturbild des 13. Jhs. Allgemeine Zeitung 1878, Beilage 13. 15.
919. Behaghel, O., zwei deutsche Übersetzungen der Offenbarung Johannis.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 97—142. Mnl. und md.
920. Franck, Joh., kleine Bemerkungen zur mnl. Übersetzung der Offenbarung Johannis.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 84 f.
921. Rottmanner, M., eine niederländische Schachhandschrift des 15. Jahrhunderts.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 409—421.

922. Seghelijn van Jherusalem naar het Berlijnsche handschrift en den ouden druk van wege de Maatschappij der Nederlandsche letterkunde uitgegeven door Verdam. 8. (XII, 184 S.) Leiden 1878. f. 3, 50.

Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 5, 70—84 (Frank).

G. Angelsächsisch.

923. Facsimiles of Anglo-Saxon Manuscripts, photographed by command of the Queen on the recommendation of the Master of the rolls by General Cameron, Director of the Ordnance Survey, with translations by Basevi Sanders. (25 plates imp. fol.) 1878. 2 L. 6 s.

Vgl. Academy 3. Mai 1879.

924. Grein, Chr., Aelfrics Buch der Richter.

Anglia II, 141—152.

925. Zupitza, Julius, über den Hymnus Cädmons.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 210—223.

926. Gospel according to St. John in Anglo-Saxon and Northumbrian Versions, synoptically arranged, with collations exhibiting all the readings of all the mss. Edited by W. W. Skeat. 4. (218 S.) Cambridge 1878. 10 sh.

927. Codex aureus sive Quattuor evangelia ante Hieronymum latine translata. Ed. Jo. Belsheim. 8. (LVI, 348 S.) Christiania 1878.

Aus einer Stockholmer Hs., die Bl. 11 angelsächsisches enthält. Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 29; Theolog. Liter. Zeitung 15.

928. Wülcker, R., über den Dichter Cynewulf.

Anglia I, 483—507.

929. Holder, A., die Bouloneser angelsächsischen Glossen zu Prudentius. Germania 23, 383—403.

930. Zupitza, J., zu den Kentischen Glossen Zs. 21, 1 ff.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 223—226.

931. Krebs, H., die angelsächsische Übersetzung der Dialoge Gregors.

Anglia II (1878), 65—70.

H. Mittelenglisch.

932. Böddeker, K., altenglische Dichtungen des Ms. Harl. 2253. Mit Grammatik und Glossar herausgegeben. 8. (XVI, 463 S.) Berlin 1878. Weidmann. 8 M.

Vgl. Anglia 2, 507 ff. (Schipper); Englische Studien 2, 499 (Kölbing).

933. Zupitza, J., Verbesserungen und Erklärungen zu altenglischen Schriftstellern.

Anglia I, 463—483.

934. Stratmann, F. H., Verbesserungen zu altenglischen Texten.

Englische Studien 2, 119—120.

935. Zupitza, J., zu R. Morris, an old english Miscellany pp. 156—159.

Anglia I, 410—414.

936. Alexander and Dindimus: or, the letters of Alexander to Dindimus, king of the Brahmins, with the replies of Dindimus; being a second fragment of the alliterative romance of Alisaunder. Translated from the latin about a. d. 1340—50; re-edited by W. W. Skeat. 8. (XXXVI, 93 S.) London 1878. Trübner. 6 sh.

Early English Text Society.

937. **Alexiuslieder von Dr. Carl Horstmann.**
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 59 (1878), 71—106.
938. **Böddeker, K.,** Versifizierte Benediktinerregel im „northern dialect“.
Englische Studien 2, 60—93.
939. **Horstmann, C.,** ein Beitrag zu Celestin.
Anglia I (1878), 390—392.
940. **Chaucer, Geoffroy,** Poetical works with poems formerly printed with his name or attributed to him. Edited, with a memoir, by Bell. Revised edition in 4 vols. with preliminary essay by W. W. Skeat. Vol. 3 and 4.
12. London 1878.
941. **Koch, J.,** über die neuesten Veröffentlichungen der 'Chaucer-Society'.
Anglia II, 532—545.
942. **Lindner, F.,** The tale of Gamelyn.
Englische Studien 2, 94—114. Zu Chaucer Cant. t.
943. **Köhler, R.,** zu Chaucer's Milleres Tale.
Anglia II, 135—6.
944. **S(keat), W. W.,** the Court of Love.
Academy 3. August 1878, S. 116—117.
945. **Cursor Mundi (The Cursor of the world).** A northumbrian poem of the XIVth century. Edited by R. Morris. Part. V. 8. (6 Bl. und S. 1361 bis 1675). London 1878. Trübner. 25 sh.
Early English Text Society.
946. **Adam Davy's 5 Dreams about Edward II.** The life of St. Alexius. Solomon's Booc of Wisdom. St. Jerome's 15 Tokens before Doomsday. The Lamentation of Souls. Edited by F. J. Furnivall. 8. (122 S.) London 1878. Trübner. 5 sh.
Early English Text Society.
947. **The history of the Holy Grail,** englisht, about 1450 a. d. by Harry Lonelich. Re-edited by F. J. Furnivall. Part. IV. 8. (S. 209—361). London 1878. Trübner. 15 sh.
Early English Text Society. Extra Series XXX.
948. **Köhler, R.,** zu einer Stelle des altenglischen Gedichtes von der Kindheit Jesu.
Englische Studien 2, 115—116. Nachtrag von E. Kölbing S. 117—8.
949. **Horstmann, C.,** Sammlung altenglischer Legenden größtentheils zum ersten Male herausgeg. 8. (227 S.) Heilbronn 1878. Henninger. M. 7, 20. Vgl. Liter. Centralblatt 1879, Nr. 7 (Wülcker); Wiss. Monatsbl. 1879, 1 (Schulz).
950. **Zupitza, J.,** zwei mittellenglische Legendenhandschriften.
Anglia I (1878), 392—410.
951. **The libell of english policye. 1436.** Text und metrische Übersetzung von Wilh. Hertzberg. Mit einer geschichtlichen Einleitung von R. Pauli. 8. (120 S.) Leipzig 1878. Hirzel. 4 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 50; Histor. Zeitschrift 41, 350 ff.; Englische Studien 2, 488.
952. **Varnhagen, H.,** zum Gedichte 'Long Life'.
Anglia II, 71—72.
953. **Varnhagen, H.,** Beiträge zur Erklärung und Textkritik von Dan Michel's Ayenbite of Inwytt.
Englische Studien 2, 27—59.
954. **Konrath, M.,** Beiträge zur Erklärung und Textkritik des William von Schorham. 8. (63 S.) Berlin 1878. Weidmann. M. 2, 40.
Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 5, 257—9 (Varnhagen).

I. Altnordisch.

955. Edda, die, die ältere und jüngere, nebst den mythischen Erzählungen der Skalda, übersetzt von K. Simrock. 7. Auflage. 8. (VII, 482 S.) Stuttgart 1878. Cotta. 8 M.

956. Bergmann, F. W., Allweise's Sprüche, Thryms-Sagelied, Hymis-Sagelied, und Loki's Wettstreit. Vier eddische Gedichte des Thór-Cyclus kritisch hergestellt, übersetzt und erläutert. 8. (VIII, 304 S.) Straßburg 1878. Trübner. 7 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1879, 24 (Edzardi).

957. Das Lied von Hamde übersetzt von Rosa Warrens.

Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 338—341.

958. Edzardi, A., kleine Beiträge zur Geschichte und Erklärung der Eddalieder.

Germania 23, 158—188. 314—341. 406—440.

959. Sijmons, B., Uit de Edda.

Taalkundige Bijdragen 2, 105—113.

960. Die prosaische Edda im Auszuge nebst Volsungasaga und Nornagests-thátr. Mit ausführlichem Glossar herausgegeben von Ernst Wilken. Th. I: Text. (CVIII, 264 S.) Paderborn 1878.

Vgl. Germania 24, 352 ff. (Edzardi); Liter. Centralblatt 1878, 44 (Edzardi).

961. Wilken, E., Untersuchungen zur Snorra Edda. Als Einleitung zur prosaischen Edda im Auszuge. 8. (296 S.) Paderborn 1878. Schöningh.

Vgl. Germania 24, 363 ff. (Edzardi); Liter. Centralblatt 1878, 44 (Derselbe).

962. Bugge, S., Tolkning af Runeindskriften på Rökstenen i Östergötland. Ett bidrag til kundskab om svensk sprog, skrift og skaldekunst i old tiden. 8. Stockholm 1878.

Aus Antiquarisk Tidsskrift för Sverige V. Vgl. Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 478 ff. (Moebius).

963. Stephens, G., Om Rökstenen.

Antiquarisk Tidsskrift för Sverige V, 161—180.

964. Rygh, O., og Bugge, Sophus, en i Norge funde Spænde med Runeindskrift fra Mellemjernalderen.

Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1878, S. 59—72.

965. Henning, R., die Runen auf der Spange von Vimose.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22. 311—316.

966. Hildebrand, H., Kronologiska anteckningar om våra runstenar.

Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens Månadsblad 1878, S. 710—713.

967. Stephens, G., Pilgårdarunstenen i Boge socken på Gotland.

Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens Månadsblad 1878, S. 593—598.

968. Wimmer, L. F. A., sprogliche iagttagelser fra en runologisk reise i Skåne i sommeren 1876.

Separatdruck aus kort udsigt over det filologisk-historiske samfunds virksomhed i 1876—78. 8 S. 8.

969. Stieda, L., über einen unechten Runenstein in Schweden.

Sitzungsberichte der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat 1877. Dorpat 1878. 8.

970. Isländska sagor. I svensk bearbetning för allmän läsning. I. Nials-saga. Öfvers. af A. U. Bååth. 8. (VIII, 356 S.) Stockholm 1878—79. Seligmann. 4 kr.

971. Sturlesön, Snorre, Norge konge-kronike fordansket ved N. F. S. Grundtvig. Tredie Udgave. 1. og 2. Hefte. 8. (352 S.)

972. *Fornsögur Sudrlanda*. Isländska bearbetningar af främmande romaner från medeltiden. Efter gamla handskrifter utgifna af G. Cederschiöld (Bærings saga. Flovents saga). 4. (S. 85—168.)

Lunds Universitets Årsskrift 1877—78.

973. Storm Gust., kritiske Bidrag til Vikingetidens Historie (I. Ragnar Lodbrok og Gange-Rolv). 8. (218, 1 S.) Kristiania 1878.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 26 (Edzardi); Jenaer Liter. Zeitung 1878, Nr. 51.

974. Storm, Gust., En oldnorsk Saga om Danekongerne (Langeb. SD. II, 424—33) in: Christiania Vidensk. Selsk. Forhandl. 1878, Nr. 6, S. 1—15.

975. *Biskupa sögur*, gefnar út af hinu islenska bókmentafélagi. II. Bd. (V, 804 S.) Kaupmannahöfn 1878.

Hiermit ist diese wichtige Sammlung vollendet. Der 1. Bd. erschien 1858. Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1879, 15 (Maurer).

976. *Droplaugar-sona saga*. Þorleifr Jónsson gaf út. 8. (VI, 42 S.) Reykjavík 1878.

977. Leffler, L. F., *Rökstenen och Frithiofs saga*.

Nordisk Tidskrift för Vetenskap, Konst och Industri 1878, S. 165—169.

978. *Gull-Þóris saga*. Þorleifr Jónsson gaf út. 8. (IV, 52 S.) Reykjavík 1878.

979. Die Geschichte von Gunnlaug Schlangenzunge. Aus dem isländischen Urtexte übertragen von E. Kölbing. 16. (XIII, 72 S.) Heilbronn 1878. Henninger. M. 1.

Vgl. Allgem. Liter. Correspondenz I, 8; Europa 1878, Chronik Nr. 9; Jenaer Liter. Zeitung 15; Magazin f. d. Literatur d. Auslandes 14; Herrigs Archiv 59, 459; Alma mater 1878, 18.

980. Kölbing, E., zur Gunnlaugs saga ormtungu.

Wiss. Monatsblätter 1878, Nr. 7.

981. Bleibtreu, K., *Gunnlaug Schlagenzunge*. Eine Inselmär. 8. Berlin 1878. Schleiermacher. 3 M.

Poetische freie Bearbeitung.

982. *Hovard Isfjordings-Sage*, die. Aus dem altisländischen Urtexte übersetzt von W. Leo. 16. (XV, 142 S.) Heilbronn 1878. Henninger. 2 M.

983. Brenner, Oscar, über die *Kristni-Saga*. Kritische Beiträge zur altnordischen Literaturgeschichte. 8. (XIV, 158 S.) München 1878. Kaiser.

Vgl. Liter. Centralblatt 1879, Nr. 12 (Edzardi); Jenaer Liter. Zeitung Nr. 9 (Maurer).

984. Lefolii, H., die *Nialssaga*. Nach der dänischen Wiedergabe übersetzt von J. Claussen. 8. (VII, 223 S.) Leipzig 1878. Barth. M. 3, 60.

985. Döring, Bernhard, eine altisländische Brandlegung. Episode aus der Erzählung vom Leben des Njal, aus dem altnordischen Urtexte übertragen. Separatdruck aus dem Osterprogramm des Nicolaigymnasiums. Leipzig 1878. 4. (20 S.)

986. Der altnordische Roland. Ins Deutsche übersetzt von Ed. Koschwitz. Romanische Studien von Ed. Böhmmer. III, 2 (1878).

987. *Sturlunga saga*, including the *Islendinga saga* of Lawman Sturla Thordsson and other Works, edited with Prolegomena, Appendices, Tables, Indices, and Maps by Dr. Gudbrand Vigfusson. 2 voll. Oxford, Clarendon Press. 1878. (I: CCXIX, 409 pp. II: 518 pp.) 42 M.

988. Die nordische und die englische Version der Tristan-Sage. Herausgegeben von Eugen Kölbing. 1. Theil. Tristrams Saga ok Isondar. 8. (CXLVIII, 224 S.) Heilbronn 1878. Henninger.

Vgl. Romania 1879, 281 ff. (Vetter); Liter. Centralblatt 23 (Paul); Götting. Gel. Anzeigen 1879, 14 (Wilken); Jenaer Liter. Zeitung 25 (Löschhorn).

989. Saga af Tristram ok Ísönd samt Möttuls Saga udgivne af det kgl. nordiske Oldskriftselskab. 8. (IV, 456 S.) Kopenhagen 1878. Thiele.

Vgl. Romania 1879, 276 ff. (Nyrop); Liter. Centralblatt 23 (Paul); Revue critique 21; Götting. Gel. Anzeigen 14 (Wilken); Jenaer Liter. Zeitung 25 (Löschhorn).

990. Leifar fornra kristinna froeda islenzkra: Codex Arnarnaganaeus 677. 4° auk annara enna elztu brota af izlenzkum gudfroedisritum. Prenta ljet Thorvaldur Bjarnarson. (XX, 207 S.) Kaupmannahöfn 1878.

Vgl. Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 484 ff. (Möbius). Aus geistl. Schriften.

991. Gering, H., isländische Glossen.

Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 385—394.

992. Kölbing, E., Bruchstücke einer altnordischen Bearbeitung von Pamphilus und Galathea.

Germania 23, 129—141.

993. Hildebrand, E., Om äldre handskrifers återgifvande i tryck.

Historiskt Bibliotek 1878, S. 19—48.

K. Altschwedisch.

994. Klemming, G. E., Sveriges dramatiska litteratur. H. 4. 8. (S. 497 bis 592). Stockholm 1878.

Samlingar utgifna af Svenska Fornskrift-Sällskapet, H. 71.

995. Klosterläsning. Utg. af G. E. Klemming. H. 3. 8. (S. 305 bis 440). Stockholm 1878.

Samlingar utgifna af Svenska Fornskrift-Sällskapet H. 70.

996. Um styrilsí kunnunga ok höfþinga. Normaliserad upplaga, utgifven af R. Geete. 8. (VIII, 125 S.) Stockholm 1878. Norstedt u. Söhn. 8 kr.

997. Svenskt Diplomatarium. Utgifvet af riksarchivet genom E. Hildebrand. VI, 1. 4. (264 S.) Stockholm 1878. Norstedt. 7 kr.

L. Altdänisch.

998. Olger Danskes Krönnike. Efter de aeldste Udg. bearb. af Hansen, med en Fort. af Molbech. 8. (304 S.) 1878. kr. 1, 35.

M. Mittellateinische Poesie.

999. Peiper, Rudolf, zur Geschichte der mittellateinischen Dichtung. Archiv f. Literaturgeschichte (1878) VII, 409—433.

1000. Dümmler, E., die handschriftliche Überlieferung der lateinischen Dichtungen aus der Zeit der Karolinger. I. II.

Neues Archiv der Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde IV, 1 (1878). 2 (1879).

1001. Ebert, Adolf, kleine Beiträge zur Geschichte der karolingischen Literatur.

Berichte der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1878, S. 95—112. 1. Theodulfs Geburtsland. 2. Theodulf und Raban. 3. Zu der Lebensgeschichte des Wal. Strabo

1002. Francke, Dr. Kuno, zur Geschichte der lateinischen Schulpoesie des 12. und 13. Jahrhunderts. 8. (107 S.) München 1879. Liter.-artist. Anstalt. M. 3, 60.

1003. Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Langobardicarum. Hannover 1878. 4.

Enthält viele lateinische Gedichte, von Paulus Diaconus, Petrus Pisanus etc.

1004. Kleinere lateinische Denkmäler der Thiersage aus dem 12. bis 14. Jahrhundert. Herausgegeben von Ernst Voigt. 8. (VII, 156 S.) Straßburg 1878. Trübner. M. 4, 50.

Quellen und Forschungen XXV. Vgl. Liter. Centralblatt 1879, Nr. 10; Anzeiger f. deutsches Alterthum 5, 99 ff. (Seiler).

1005. Winkelmann, E., vier Gedichte des 13. Jahrhunderts.

Monatsschrift f. Geschichte Westdeutschlands 4. Jahrgang (1878), 6. Heft.

1006. Wattenbach, W., aus einer Halberstadter Handschrift.

Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1878, Sp. 313—320. 345—350.

1007. Laubmann, Mittheilungen aus Würzburger Handschriften.

Sitzungsberichte der Münchener Akademie 1878, 1. 2.

1008. Leist, O., der Anticlaudianus, ein lateinisches Gedicht des XII. Jahrhunderts und sein Verfasser Alanus ab Insulis. 4. (16. S.) Seehausen i. A. 1878. Programm.

1009. Abhandlungen, philologische, zu Ehren Th. Mommsens herausgegeben. Berlin 1878.

Darin Angilberts Gedicht über die Schlacht von Fontanetum von E. Dümmler.

1010. Ebert, Adolf, Naso, Angilbert und der Conflictus veris et hiemis. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 328—335.

1011. Pasquier, un poëte chrétien à la fin du XI^e siècle. Baudri, abbé de Bourgueil, archevêque de Dol, après des documents inédits (1046—1130). Thèse. Angers 1878. 8. (297 S.)

1012. Carmina clericorum. Studentenlieder des 12. und 13. Jahrhunderts edidit domus quaedam vetus. 4. Aufl. (VIII, 120 S.) Heilbronn 1878. 1 M.

1013. Carmen auf die Schlacht bei Hemmingstedt. Mit Einleitung und Erläuterungen von K. Müllenhoff.

Zeitschrift d. Gesellschaft f. Schleswig-Holstein-Lauenb. Geschichte 8. Bd.

1014. Reinecke, Alb., ein Gedicht aus der Hussitenzeit.

N. Mittheil. des Thür.-Sächs. Vereins XXIV, 2 (1878).

1015. Peiper, R., Verse aus der Hussitenzeit.

Forschungen zur deutschen Geschichte 18 (1878), 161—168. Vagantenpoesie.

1016. Maurus, P., Lateinische Verse des Mittelalters.

Aus Raigern. Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1878, 213 f.

1017. Dümmler, E., über die Gedichte de Cuculo.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 67—71.

1018. Oesterley, H., Denkverse bei mittelalterlichen Geschichtsschreibern gesammelt.

Forschungen zur deutschen Geschichte 18 (1878), 19—46.

1019. König, Dietrich, über Denkverse im Mittelalter.

Forschungen zur deutschen Geschichte 18, 559—576 (1878).

1020. Wackernell, J. E., das Drama vom römischen Reiche deutscher Nation und vom Antichrist.

Literaturblatt von Edlinger II. 21. 23.

1021. Bartsch, K., nochmals die Ecbasis.

Germania 23, 254 f.

1022. Voigt, E., noch einmal die Ecbasis.
Anzeiger f. deutsches Alterthum 6, 96—98.
1023. Hartmann, August, Scheirer Rhythmus von der Erlösung.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 173—189.
1024. Monaci, E., in den Atti dell' Academia dei Lincei, nuova serie, 3, 60; und im Archivio della società Romana di Storia patria I, gibt Bericht über ein lat. Gedicht Gesta Friderici L (c. 3600 verse).
1025. Jusserand, J. J., de Josepho Exoniensi vel Iscano thesim proponere Lugdunensi litterarum facultati. 8. (138 S.) Paris 1877. Hachette.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 35.
1026. Klage um den Tod des Grafen Raimund von Barcelona.
N. Archiv d. Gesellschaft f. ältere d. Geschichte 3, 407 ff.
1027. Schepfs, Dr., eine lateinische Komödie aus dem 15. Jahrhundert.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1878, Sp. 161—164. Aus cod. lat. 103 in Mähingen.
1028. Ferry, de Marbodi Rhedonnensis episcopi vita et carminibus.
Theses Monpeliensi litterarum facultati proponebat. 8. (111 S.) Nîmes 1878.
1029. Brieden, historischer Werth des Poeta Saxo für die Geschichte Karls des Grossen. 4. (16 S.) Arnberg 1878.
Programm.
1030. Zimmermann, G. R., Ratpert der erste Zürcher Gelehrte. Ein Culturbild aus dem 9. Jahrh. 8. (245 S.) Basel 1878. Schneider. M. 3, 60.
1031. Dümmler, E., Lorsche Rätzel.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 258—263.
1032. Ebert, A., zu den Lorsche Rätzeln.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 23, 200—202.
1033. Lateinische Rätzel, von E. Dümmler.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 421 f.
1034. Falk, F., das Speculum humanae vitae, sein Verfasser und sein Übersetzer.
Petzbolt, Neuer Anzeiger f. Bibliographie 1878, 6.
1035. Dümmler, E., lateinische Sprichwörter.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 422 f.
1036. Voigt, E., zu Denkm. ² XXVII, 2.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 388 f.
1037. Müller, E., zum Waltharius.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 9, 161—172.
1038. Ivančić, J., wie hat Walther von Castiglione Vergil nachgeahmt?
8. (22 S.)
Programm des Gymnasiums zu Mitterburg.
1039. Waltheri Spirensis vita et passio S. Christophori martyris. Ed. W. Harster. 8. (X, 173 S.) München 1878.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 40 (Dümmler); Götting. Gel. Anz. 1879, 20 (Pannenberg).
1040. Gedicht über die sechs Weltalter. Von E. Dümmler.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 22, 423—428.

REGISTER

ZUM

ZWEIUNDZWANZIGSTEN BIS VIERUNDZWANZIGSTEN JAHRGANG.

A.

â, suffix, 24, 244.
 abhängige Rede 24, 83.
 Absolute Partia im Gotischen 23, 242.
 Adam und Eva, Busse 22, 316.
 Agricola, Phil. 24, 405.
 Albers Tundalus 22, 264.
 Alexanderdichtung 24, 20.
 Alliterationspoesie, metrisches zu derselben 24, 267.
 als, also 23, 283.
 Altenglische Lautverhältnisse 22, 93.
 Altenglische Literatur 22, 98.
 Altniederdeutsche Denkmäler 23, 114.
 alzôs 22, 42.
 Amgrund, Jacob, 22, 356.
 aneminne 22, 42.
 Angelsächsische Glossen aus Boulogne 23, 385.
 Angelsächsische Urkunden 22, 354.
 ansieht, ansähte 24, 139.
 Arzneibuch, mnd. 23, 52, 341.
 Aschenpüster 24, 384.
 äschez 22, 48.
 asyndetische Parataxe 24, 167.
 Atlakviða 23, 406.
 Atlamál 23, 409.
 Ave Maria 22, 357.

B.

bambast 23, 308.
 bancklocke 22, 43.
 Baumcultus 22, 232.
 bebüwen 22, 42.
 Beet 23, 285.
 Beheim, Michael, sein Lebensende 22, 412.
 Berthold von Holle, Sprache 23, 507; Demantín 24, 120.
 Besegnungen, bairische 24, 73.
 Bett 23, 285.
 Bettstatt, die krachende 24, 21, 417.
 Betz, Joh. 24, 401.
 bewerre 22, 46.
 Bibliographie, germanistische, für 1876: 22, 447; 1877: 23, 449; 1878: 24, 433.
 Bilder in Runkelstein 23, 28.
 biuz 23, 313.
 birflich 22, 43.
 Biterolf 22, 41.

blazze 23, 309.
 Bremberger 24, 400, 405.
 Bruno, Verfasser der Braunschweigischen Reimchronik 23, 149.
 Brust 23, 143.
 brutmisse 24, 383.
 Bücherverzeichniß, altes 24, 16.
 bucovel 23, 342.
 Büsching 22, 382.

C. s. auch K.

Cäsarius von Heisterbach 24, 385.
 Causalsätze und ihre Partikeln 22, 229.
 Chronik, Braunschweigische 23, 142.
 Chronik, Stretlinger 22, 373.
 Chrysilippus, Elias 24, 406.
 Cisojanus 22, 286.
 Coniunctiv 23, 113; Gebrauch im Mittelhochdeutschen 24, 378.

D.

d niederl. 23, 114.
 Dämonen 22, 182.
 darn mnd. 23, 3.
 das, daß 23, 259.
 den, denen 23, 268.
 der, deren, derer 23, 268.
 des, dessen 23, 268.
 Dialekt, Bistritzer 22, 241, 367.
 Dialekte, einheitliche Schreibung derselben 22, 109.
 Dialekte, Lautbezeichnung 22, 429.
 Diez, Fr. 22, 499, 501.
 Dilbaum, Sam. 24, 406.
 -ding, Familiennamen auf 23, 13.
 Disconus, li biaus 22, 103.
 Dissimilation 23, 32.
 Dorothea 24, 382.
 drabgeræte 24, 140.
 Dreikönigsbildchen 24, 384.
 dunkelbiderbe 22, 387.
 dunkelbilde 22, 387.
 dunkelêre 22, 387.
 dunkelguot 22, 386.
 dunkelkouf 22, 387.
 dunkelmeister 22, 387.
 dunkelmûtekeit 22, 387.
 dunkelvriunt 22, 387.

E.

Eberhard Zersne 22, 42.
 Ecbasis captivi 22, 97, 23, 254.
 Eckart, Meister 22, 391.
 Eddalieder, Beiträge zur Geschichte und
 Erklärung 23, 158, 314, 406, 24, 46.
 Edda, prosaische 24, 352, 363.
 ehe, eher 23, 289.
 Eheverlöbnißsformel, priesterliche 22, 437.
 Eier, gestürzte 23, 310; verlorne Eier 23, 309.
 Eilhart von Oberge 23, 345, 24, 19,
 ein und ain in der österreich. Mundart 24,
198.
 Ekelname 23, 9.
 Eltern, älteren 23, 262.
 Enenkel 24, 294.
 Epik, altfranzösische 23, 361.
 Herzog Ernst? 24, 20.
 esel duch 22, 45.
 esling 22, 44.
 Eitmüller, L. 22, 507.
 -eze 22, 290.

F. s. V.

G.

gebeinze 22, 290.
 gebërte 22, 290.
 Gebete, altdeutsche 22, 356, 365; Gebet,
 niederd. 24, 255.
 gebirgeze 22, 290.
 gebloimeze 22, 290.
 gebüweze 22, 291.
 gedeckeze 22, 291.
 gedermeze 22, 291.
 Gedichte an den Erlöser 22, 363.
 Gedichte des 15. und 16. Jahrs. 24, 399.
 gedingeze 22, 291.
 gehouweze 22, 291.
 gehürwe 23, 310.
 geistliche Dichtung 22, 505.
 gejageze 22, 291.
 gelate, gelatern 22, 44.
 gelebte 23, 307.
 gemaelze 22, 291.
 genitiv pluralis im Germanischen und In-
 dogermanischen 24, 247.
 geremze 22, 291.
 Gerichtsringe 24, 94.
 geschurreze 22, 291.
 Gesta Romanorum 24, 124.
 gesteinze 22, 292.
 gestirnze 22, 292.
 gestülze 22, 292.
 getierze 22, 292.
 gotilz 23, 308.
 getzen 23, 309.
 gevogelze 22, 292.

gevuorze 22, 292.
 gewate, gewat 24, 142.
 geweinze 22, 292.
 gewennerze? 22, 292.
 gewulfeze 22, 292.
 gezünze 22, 292.
 glüdicne 22, 387.
 Glossen, althochdeutsche 22, 392; angel-
 sächsische 23, 385.
 Göltz, Jo. 24, 403.
 gora 24, 368.
 Goethe 22, 501.
 Gottfried von Straßburg 24, 429; Tristan
22, 406, 24, 9, 106, 110; seine Quelle
23, 223.
 Gottfried von Hohenlohe 24, 2.
 Galsage 23, 247.
 Gräter, F. D. 22, 125, 23, 250, 505.
 Grätzelius, Wolffg. 24, 406.
 Grein, Ch. 22, 497.
 Grimm, Jacob, Briefe 22, 248, 22, 380,
23, 250.
 Grimm, Wilhelm, Brief 22, 380.
 Grípis-spá 23, 325.
 grokólikin 23, 312.
 groyr 22, 43.
 Gudrun 23, 246.
 Guðrúnarkviða I und II 23, 184; Guðrú-
 narkviða II und III 23, 333.
 glitzen 23, 309.

H.

Hagen, F. H. von der 22, 126.
 Hahnentänze 23, 310.
 Handschriften: in Asburnhamplac 24, 421.
 Berlin 24, 294.
 Bern 22, 354, 356.
 Brieg 23, 58.
 Dessau 22, 114, 24, 120, 382.
 Engelberg 23, 47.
 Graz 22, 437.
 Hannover 23, 229.
 Heidelberg 22, 116, 23, 448.
 Innsbruck 24, 211.
 Jena 22, 167.
 Karlsruhe 22, 392.
 Leipzig 24, 175.
 München 24, 292, 297.
 Paris 22, 273.
 Rom 24, 200.
 Schleiz 23, 62.
 Sterzing 23, 49.
 Stuttgart 23, 52, 57.
 Udine 23, 30.
 Ulm 24, 73.
 Wittenberg 24, 16.
 Wolfenbüttel 23, 70.
 Zürich 22, 352.
 Hans, Bruder 24, 251.

Hartmanns Heimat und Kreuzzüge 24, 72;
 Erec, zu 22, 24; Iwein 23, 246, 23, 448,
24, 252. Iwein, Pariser Handschrift 22,
273.
 Heidenwerfen 22, 29.
 Heiland, heilend 23, 263.
 Heilmittel, volksthümliche 22, 257.
 Heinrich der Löwe 24, 421.
 Heinrich von Melk, Erinnerung 22, 38.
 Heinrich von Rugge 22, 71.
 Heinrich von Stretlingen 22, 374.
 Heinrichs von Veldeke Servatius 23, 190.
 Heinzelein von Konstanz 24, 385.
 Heldenbuch, zum 22, 40.
 Helgelieder 23, 159.
 Helgakvida Hiorvarðssonar 23, 159; Hel-
 gakvida Hundingsbana II 23, 166.
 Heliand 22, 226; der Codex Cottonianus 23,
403, 24, 76; die Modi im Heliand 22,
375.
 Helreid Brynhildar 23, 413.
 Hemmerlin, Meister 24, 384.
 Henneke knecht 23, 445.
 Hermann der Damen 24, 18.
 Herr 23, 264.
 Historienbibel 22, 505.
 Hochzeitsprügel 22, 194.
 hoefen 22, 45.
 Hofrecht, das alte schwedische 24, 64.
 Hugos von Trimberg Renner, Hs. in Des-
 sau 24, 121.
 Húsdrápa 23, 426, 24, 63.
 Hýmiskvida 23, 421.

I. J.

jach, jäh 23, 276.
 Jacobus a Voragine 23, 24.
 jehan 23, 1; jehen ûf einen 22, 42.
 Jenny Greenteeth 22, 181.
 Johannes, die zwei 24, 386.
 Johannistanz 24, 384.
 isen kiuwen 24, 142.
 Island, Topographie 24, 88.
 Jüdisches und Christliches in Kunstwerken
22, 505.
 Jünger, jünger 23, 262.
 Jungfer, Jungfrau 23, 283.

K.

kach 23, 312.
 Kaiser, der rothe 23, 51, 24, 13.
 Kanzleisprache, kursächsische 24, 116.
 karb 23, 312.
 Kanflenten, von zwei 24, 420.
 keltischer Ursprung deutscher Wörter 24,
119.
 Kempe, Zach, 24, 407.
 keye 22, 39.

kilber 23, 311.
 Kinderlieder 22, 293.
 Kinderspiel aus dem Elsaß 24, 415.
 Kinderspiele, catalonische 22, 186.
 Kindersprache 23, 192, 383.
 Kinderspruch des 15. Jh. 23, 343.
 Kindersprüche und Reime, niederöster-
 reichische 24, 66.
 Kirchenlied, deutsches 24, 250.
 kiuri 23, 308.
 Klage 23, 251.
 Klopstock 22, 503.
 knabe, knappe 23, 285.
 kolhopfe 23, 309.
 König vom Odenwalde 23, 193, 292.
 Konrad, Priester, Predigten 24, 111.
 Konrad von Dangrotzheim 24, 422.
 Konrad von Fufesbrunnen 24, 200.
 Konrad von Megenberg 24, 414.
 Körner, Hermann 23, 11, 229.
 koete 23, 308.
 Kreidweiß, V. 24, 404.
 Kuh, bunte, 24, 378.
 Kukuk und sein Küster 24, 414.
 Kyot 23, 248.

L.

Langmann, Adelheid, Offenbarungen der-
 selben 24, 249.
 Lanzelotfragment, das niederdeutsche 23,
441.
 Layamon, Lautverhältnisse 22, 93.
 lebersoln 23, 313.
 leidvellir 24, 97.
 Lenz, Reinh. 22, 503, 506.
 Lied, historisches, des XVI. Jhs. 23, 57.
 Liederbuch, altdeutsches 23, 115.
 Ljóðaháttur 24, 275.
 Litanei, Gräzer 22, 42; Straßburger 22, 41.
 lögréttur 24, 97.
 Lokasenna 23, 418.
 louben 23, 311.
 lunedì 23, 308.
 Luthersprüche, vermeintliche 23, 126.

M.

Magd, Maid 23, 286.
 man, Mann 23, 261.
 Märchen 24, 412.
 Margaretenlegende des 12. Jahrhunderts
24, 294.
 Marienleben, Prosa 22, 356.
 Marner, zum 22, 36, 95, 385, 23, 50, 51.
 Marpachius, Greg. 24, 406.
 Meisterdieb von Brügge 24, 377.
 Meisterlieder 23, 42.
 Metrik, althochdeutsche 23, 365.
 Metrisches zur Alliterationspoesie 24, 257.
 Miene, Mine 23, 259.

Milchsegen 22, 352.
 Minnesängerhandschriften 24, 18.
 Mittelhochdeutsche Gedichte, Bruchstücke 23, 47.
 Mittelniederdeutsche Gedichte 23, 70.
 modi im Heliand 22, 376.
 Moldner, Andr. 24, 400.
 Mönch von Salzburg 23, 30, 24, 251.
 Müller, Maler 22, 108.
 Mundarten, Orthographie 23, 117.
 nutze 23, 309.
 Mythen, italische 22, 189.
 Mythologie, deutsche 24, 248; Beiträge 22, 267; nordische 24, 102.

N.

Nachthuhn 23, 310.
 Nativität des 12. Jahrhunderts 24, 292.
 Neuhochdeutsche Grammatik 22, 381.
 Neuhochdeutsche Zwillingswörter 23, 267.
 Nibelungenlied 23, 73; zur Kritik 24, 201.
313.
 Niflungasaga und Nibelungenlied 23, 73.
 Nobelskrug 22, 24.
 Nornagests-pátttr 24, 361.
 nykrat 23, 446.

O.

Offenbarungen der Adelheid Langmann 24, 249.
 økelname 23, 9.
 Opfersteine 24, 93.
 Orm, Lautverhältnisse 22, 93.
 Ormulum 22, 99.
 Ortnit 22, 40.
 Osterspiel, das sogen. mnl. 24, 174.
 Oftrid 24, 382.
 Ottackers Reimchronik 24, 20.
 Otto von Diemringen 24, 19.
 Otto von Passau 24, 122.

P.

Pamphilus und Galathea, altnordische Bearbeitung 23, 129.
 Parataxe, asyndetische 24, 167.
 Participia, absolute 23, 242.
 Passional 24, 19.
 Paternoster 22, 438.
 S. Patriks Purgatorium 22, 102.
 Personalendungen, zur Geschichte 24, 246.
 Petzelt, Joh. 24, 401.
 Pfeiferkönige 23, 216, 384.
 Philipps Marienleben 22, 356.
 Philologenversammlung, Bericht über die Verhandlungen der germanistischen Section in Tübingen 22, 107; in Wiesbaden 22, 496; in Gera 24, 114.

phul 23, 308.
 Piramus und Thisbe, mnl. 23, 116.
 Piscator, Ch. 24, 402.
 plackeyren 22, 44.
 Posse, Possen 23, 271.
 Predigten, altdeutsche 22, 48, 24, 111, 418.
 Priester Johanns Laud 23, 448.
 Pronomen, persönliches, Vertauschung von gen. dat. acc. 24, 24.
 Prudentiusglossen 23, 385.
 Psalmenübersetzungen 23, 68, 24, 126.

Q.

Quelle, Quell 23, 274.

R.

Rabe, Rappe 23, 285.
 Raber, Vigil 22, 429.
 Räthselfragen 23, 344.
 Rechtsalterthümer 22, 181, 23, 310, 312, 313, 314.
 Regenbogen 23, 60.
 Reimchronik, livländische 22, 39.
 Reimspruch 23, 508.
 Reinmar von Hagenau 22, 70, 195.
 Reischlein, Samuel, 24, 405.
 reisen 24, 143.
 rensel 22, 44.
 Reggowsche Chronik 24, 18, 19.
 Ring, Fr. D. 22, 502.
 rirap mnd. 23, 341.
 Ritter, Reiter 23, 286.
 Ritter, neun, und neun Frauen 23, 47.
 Roggenwolf und Roggenhund 22, 232.
 Rosengarten 24, 20; in dramatischer Bearbeitung 22, 420.
 Rückert, Heinrich 23, 243.
 Rudolf Brinkind 24, 19.
 Rudolfs von Ems Barlaam 22, 285; Wilhelm und Alexander 24, 1; Weltchronik 24, 20.
 Runenhandschriften 23, 104.
 Runkelsteiner Fresken 23, 28.
 Rupp, Theophil 22, 123.
 rützen 23, 313, 24, 128.
 Rydqvist, J. E. 23, 373.

S.

Sachs, Hans 24, 407.
 Sachsenspiegelglosse 23, 253.
 Saga, isländische, Stil und Typus, 24, 105.
 Salomo und Saturn 22, 60.
 satin 24, 144.
 Sattel mit Inschrift 23, 49.
 sechan 23, 1.
 Schachbuch 24, 126.
 schalken 23, 311.

schauen, schauern 23, 286.
 schiun 24, 144.
 schoeckebret 22, 46.
 schöke nd. 23, 4.
 schon 23, 282.
 schoenez brôt 23, 312.
 schosporze 22, 45.
 schözel 24, 145.
 Schwabenstreich 24, 76.
 Schwedische Volksliteratur 24, 129.
 Seelen Trost, der 24, 127.
 Segensprüche 22, 352, 24, 73, 200, 311.
 sehan 23, 1.
 sete 23, 312.
 sete f. 24, 145.
 Seuchen 24, 382.
 Sibyllen-Weissagung 24, 125.
 Sif und das Frauenhaar 23, 155.
 Sigurdarkvíða in skamma 23, 174, 187.
 Sigurdssage 24, 355.
 silhalse 23, 308.
 Sjúrdar kvæði 22, 440.
 spetlin 23, 313.
 Spiel vom jüngsten Tage 22, 356; von den
 sieben Weibern, die um einen Mann
 streiten 22, 19.
 Spiele, getheilte 23, 344.
 Spitz 23, 264.
 Stadt, Statt 23, 259.
 stallen 23, 311.
 Stammbuchvers 24, 128.
 Statt, Stätte 23, 274.
 Statuten des deutschen Ordens, Hs. 22, 114.
 Steine, geworfene 22, 21.
 steingeschurreze 22, 291.
 Steinhöwels Apollonius 23, 381.
 Steinopfer 22, 26.
 Stephanus, Clem. 24, 403.
 Sterbeformel 22, 439.
 sterken 23, 309.
 Stretlinger Chronik 22, 373.
 Stricker 24, 4; sein Karl 22, 129.
 Suffix & im Indogermanischen 24, 244.
 sülen swv. 22, 42.
 Susanna, Schauspiel 22, 342, 23, 256.
 Suso's Büchlein von der ewigen Weisheit
22, 356.
 swäscheit 24, 145.
 Syntax, deutsche 24, 24, 167.

T.

tenisch 23, 311.
 Theophilussage 22, 99.
 Thidrekssaga 24, 360.
 Thiermärchen 24, 412.
 -ting, Familiennamen auf 23, 13.
 tinne 24, 146.
 Titurel, der jüngere; Berleburger Hand-
 schrift 22, 1; Leipziger Bruchstücke
24, 175; Schluß des Gedichts 22, 11.

tripol 22, 43.
 Tristramssaga 23, 223.
 tucht 24, 146.
 Tundalus 22, 264.
 türme 23, 312.
 tutzen 23, 309.

U.

überheben 23, 307.
 Ulf Uggasons Húsdrápa 23, 426, 24, 63.
 Ulrichs von Eschenbach Wilhelm von Wen-
 den 23, 24.
 ungebant 24, 146.
 ungebërde 23, 311.
 unledch 22, 45.
 Unterweisung zur Vollkommenheit 22, 167.
 ùz unde ùz 24, 147.

V. F.

Fabri, Felix 23, 383.
 Fáfnismál 23, 314.
 Vafþrúdnismál 24, 59.
 fahl, falb 23, 275.
 Fahrt, Fährte 23, 274.
 Familiennamen auf ding, ting 23, 13.
 Färöische Lieder 22, 440.
 Fasnachtspiel 22, 420.
 fast 23, 282.
 Vegtamskvíða 24, 46.
 veil, fel 22, 45.
 Venedig 23, 57.
 Verbum in der Nominalcomposition 24, 78.
 verdrozen 24, 140.
 Verse des 12. Jhs. 24, 297.
 vertremmen 24, 141.
 vesenboum? 24, 141.
 Fichte, J. G. 23, 505.
 Villers, K. D. F. v. 22, 248.
 Finnboga saga hins ramma 24, 368.
 vinster 24, 141.
 Vintler 22, 43.
 fiwersôt 24, 141.
 flagzen 22, 388.
 vlewesge 22, 48.
 flème 23, 308.
 Vocalsystem, germanisches 24, 115.
 Volksetymologie 22, 106.
 Volkslieder 24, 21, 417; flämische 24, 374.
 Volksliteratur, schwedische 24, 129.
 Vollmer, Alexander 22, 124.
 Volmars Steinbuch 23, 109, 126.
 Volundarkvíða 23, 169, 24, 62.
 Voluspá 24, 46.
 Vorlesungen, germanistische 22, 383.
 Formenassociation bei Zahlwörtern 24, 245.
 Vornamen in Zusammensetzung 23, 17, 189.
 Frauenhaar 23, 155.
 Frauenlob 22, 498, 23, 250; sein Kreuz-
 leich 23, 47.

Freidank 22, 384, 23, 239, 24, 419.
 Freund, freind 23, 263.
 Friedhof — Freudhof 23, 52, 24, 382.
 Friedrich I. 24, 13.
 fritzlîn 23, 344.

W.

Wackernagel, Ph. 22, 507, 24, 427.
 Wald- und Feldeulte 22, 232.
 Walther von der Vogelweide 23, 236, 24, 392;
 zur Chronologie seiner Sprüche 24, 151.
298; zur Erklärung seiner religiösen Dichtungen 22, 429, 23, 34; sein Aufenthalt in Thüringen 22, 280.
 wan in Zusammensetzung 23, 5.
 wandert, wanbak, wanbandich etc. 23, 6.
 wandages 23, 8.
 wanne 23, 307.
 Warum betrübst du dich mein Herz 24, 407.
 wâtmenger 23, 311.
 weg, Weg 23, 263.
 Weiber, sieben, streiten um einen Mann 22, 19.
 Wenceslaus, Legende 24, 20.
 Wetzels Margarete 24, 4.
 wider, wieder 23, 259.
 Wiedergänger (revenant) 22, 25, 31.

Wieland 22, 502.
 Wilhelm von Holland, Graf, Gedicht auf ihn 23, 448.
 Winckler, Hans 24, 404.
 Witzschel, Aug. 23, 378.
 Wolf, der unzufriedene 24, 412.
 Wolfdietrich 22, 41.
 Wolfer von Ellentbrechtskirchen 23, 236, 24, 392.
 Wolframs von Eschenbach Parzival 22, 507, 23, 248, 448, 24, 297; chronologische Bestimmung des 6. Buches 22, 280.
 wurmeläge 24, 147.
 Wurmsegen 24, 200.

Z.

Zahlwörter, Formenassociation bei denselben 24, 245.
 Zeitfolge der abhängigen Rede 24, 83.
 zerdenen 24, 150.
 zerfe 23, 308.
 zestên 22, 41.
 Zeune, A. 22, 381.
 Zusammensetzung, verbale, in nominibus 24, 78.
 Zwillingswörter, neuhochd. 23, 257.

VERZEICHNISS

DER MITARBEITER UND DEREN BEITRÄGE IN BAND 13—24 DER GERMANIA UND IN BAND 1 UND 2 DER GERMANISTISCHEN STUDIEN.

Amira, K. v., München-Freiburg i. B.
 Zur salfränkischen Eideshilfe. XX, 53.

Andresen, K. G., Bonn.
 Zur deutschen Namenskunde. XXI, 47.

Apelt, Otto, Weimar.
 Über den Accusativus cum Infinitivo im Gothicen. XIX, 280.

Bächtold, Julius, Solothurn-Zürich.
 I. Aufsätze:

1. Ulrich von Zatzikhoven. XIX, 424.
2. Heinrich Wittenweiler. XX, 66.
3. Deutsche Handschriften in Paris. XX, 335.
4. Von dem Hurlübel. XXI, 205.

II. Miscellen:
 XX, 502, XXI, 118.

Bahder, Karl von, Heidelberg.

1. Der König vom Odenwalde. XXIII, 193.
2. Gedichte des Königs vom Odenwald. XXIII, 292.

Baier, Adalbert, Heidelberg-Constanz.

1. Zur Erklärung von Hartmanns Iwein. XXI, 404.
2. Zur Chronologie von Wolframs Parzival und Hartmanns Iwein. XXIII, 448.
3. Über Hartmanns von Aue Heimath und Kreuzzüge. XXIV, 72.

Bartsch, Karl, Rostock-Heidelberg.
 I. Aufsätze:

1. Zwei neue Bruchstücke von Wolframs Titulur. XIII, 1.
2. Zu den Handschriften des Nibelungenliedes XIII, 195.

3. Zu Hartmanns Gregor. XIV, 239.
 4. Das Fortleben der Kudrungsage. XIV, 323.
 5. Zu Hartmanns Gregor. XIV, 427.
 6. Der Dichter der Urstende. XV, 159.
 7. Zur Hroswithafrage. XV, 194.
 8. Bruchstücke einer Handschrift der Erlösung. XV, 357.
 9. Zu Heinrich von Morungen XV, 375.
 10. Bruchstücke von Wolframs Parzival und Willehalm. XVI, 167.
 11. Bruchstücke von Hartmanns von Aue Gregorius. XVII, 36.
 12. Handschrift mit Hrabanus Runenalphabete. XVII, 407.
 13. Bruchstücke eines prosaischen Tristanromans. XVII, 416.
 14. Bruchstücke einer Hs. von Wolframs Willehalm. XVII, 443.
 15. Altschwedische Schreibverse. XVII, 444.
 16. Der Maler mit der schönen Frau. XVIII, 41.
 17. Alt- und Mittelhochdeutsches aus Engelberg. XVIII, 45.
 18. Sprüche und Verse deutscher Mystiker. XVIII, 195.
 19. Zu dem Engelberger Segen. XVIII, 234.
 20. Sprichwörter des XI. Jahrhunderts. XVIII, 310.
 21. Bruchstück von Herzog A. XIX, 195.
 22. Bruchstück einer Handschrift von Heinrich Summarium. XIX, 215.
 23. Zum Rolandsliede. XIX, 385.
 24. Ahd. Glossen aus Scheftlarn und Tegensee XIX, 434.
 25. Pälzische Beichte aus Rom XX, 1.
 26. Mitteldeutsches Magnificat. XX, 3.
 27. Abschrift von Hartmanns Iwein. XX, 84.
 28. Zu Konrads Trojanerkriege. XX, 150.
 29. Zwei Tagelieder XXI, 421.
 30. Bruchstücke mittelhochdeutscher Dichtungen. XXIII, 47.
 31. Mittelalterlicher Sattel mit Inschrift. XXIII, 49.
 32. Drei Meisterlieder. XXIII, 49.
 33. Bruchstück einer Psalmenübersetzung. XXIII, 58.
 34. Kleine Mittheilungen. XXIII, 192 344 448, XXIV, 200 297.
 35. Zum Codex Cottonianus des Heliand. XXIII, 404.
 36. Die beiden literarischen Stellen bei Rudolf von Ems. XXIV, 1.
 37. Ein altes Bücherverzeichnis. XXIV, 16.
 38. Ein in der österreichischen Mundart. XXIV, 198.
 39. Margaretenlegende des XII. Jahrhunderts. XXIV, 294.
 40. Gedicht über Heinrich den Löwen? XXIV, 421.
41. Wetzels heilige Margarete. St. I, 1.
 42. Die Eigennamen in Wolframs Parzival und Titurel. St. II, 114.
 43. Heinrich Steinhöwels Apollonius II, 305.
 II. Miscellen:
 XVI, 120. XVII, 128 253 384 505 506.
 XVIII, 128 254 256 384. XIX, 120 128 253 254 256 381 382 383 384 501 506 507 508. XX, 123 125 128 255 256 381 383, XXI, 124 127 248 384.
 498. 508, XXII, 127 383, XXIII, 127 254 255 256 381 384 507, XXIV, 128 255 382 383 384 492 497 508.
 Nekrologe:
 XIII, 250, XV, 107, 108, 460, XVI, 109, 242 247 250 252, XVII, 125 255 256 256, XIX, 235 238, XVII, 122, XXII, 123, 124.
 III. Recensionen:
 XIII, 111 216 241, XV, 106 249 251 382 382 384, XVII, 105 106 107 108, 240, XIX, 228 352 370 371, XX, 94, XXI, 448, XXII, 95 97 106, XXIII, 109 115 247 250 250 345 365, XXIV, 111 248 249 250.
 IV. Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1867: XIII, 321. 1868: XIV, 467. 1869: XV, 463. 1870: XVI, 463. 1871: XVII, 465. 1872: XVIII, 461. 1873: XIX, 449. 1874: XX, 449. 1875: XXI, 449. 1876: XXII, 447. 1877: XXIII, 449. 1878: XXIV, 433.
 Baethke, H., Berlin.
 Recension:
 XIX, 105.
 Bauer, F., Freiburg i. B.
 1. Hartmanns von Aue Heimath und Stamm-
 burg. XVI, 155.
 2. Meister Walther von Breisach. XVIII, 213.
 3. Zur Namenforschung. XVIII, 214.
 Bech, Fedor.
 I. Aufsätze:
 1. Wortformen auf -eze. XIV, 431. XXII, 290.
 2. Der umgelautete Coniunctivus Präteriti rückumlautender Zeitwörter. XV, 129.
 3. Von estlichen Meisterstückeln. XVI, 333.
 4. Zu dem von M. Haupt herausgegebenen Gedichte: Von dem übeln Weibe. XVII, 41.
 5. Zur neuesten Ausgabe von Maurizius und Beamunt. XVII, 170.
 6. Über die Bedeutung des Adverbiums näher. XVII, 294.
 7. Zu brüsc (zu präse, zu prösen) gën. XVIII, 210.

8. Spenden zur Altersbestimmung neuhochdeutscher Wortformen. XVIII, 257.
 9. Zerstreute Beiträge. XIX, 45.
 10. Heinrich von Morungen. XIX, 419.
 11. Urkundliche Nachweise über das Geschlecht und die Heimat der Dichter Heinrich und Johannes von Freiberg. XIX, 420.
 12. Spenden zur Altersbestimmung neuhochdeutscher Wortformen. XX, 31.
 13. Bruchstücke aus Meister Eckhart. XX, 223.
 14. Allerlei aus Zeitzer Handschriften. XX, 322.
 15. Allerhand Vermuthungen und Nachweise. XXII, 34.
 16. Unterweisung zur Vollkommenheit. XXII, 167.
 17. Zum Marnier. XXII, 385.
 18. Wie Meister Eckhart kam ein schöner nackender Pub. XXII, 391.
 19. Zur Braunschweigischen Chronik. XXIII, 142.
 20. Besserungen und Nachweise. XXIV, 139.
 21. Zu Parzival IX, 915 f. XXIV, 297.
- II. Recension:
- XXIV, 422.

Bechstein, Reinhold, Jena-Rostock.

I. Aufsätze:

1. Zu Walthers Vocalspiel. XV, 434.
 2. Zu Gottfrieds Tristan 15246 fg. XXIV, 9.
 3. Warum betrübtest du dich mein Herz. XXIV, 407.
- II. Recensionen:
- XV, 380, XVI, 346, 456, XVII, 216, XXIV, 106, 428, 429.

Becker, Reinhold, Coblenz.

Über Reinmar von Hagenau. XXII, 70, 195.

Behagel, Otto, Heidelberg.

I. Aufsätze:

1. Zum Heliand. XXI, 139.
 2. Zu den kleinen altniederdeutschen Denkmälern. XXI, 202.
 3. Die Pariser Handschrift des Iwein. XXII, 273.
 4. Einige Fälle von Dissimilation. XXIII, 32.
 5. Gottfrieds von Straßburg Tristan und seine Quelle. XXIII, 223.
 6. Die neuhochdeutschen Zwillingswörter. XXIII, 257.
 7. Das niederdeutsche Lanzelotfragment. XXIII, 441.
 8. Beiträge zur deutschen Syntax. XXIV, 24, 167.
 9. Zu dem sog. mnl. Osterspiel. XXIV, 174.

II. Miscelle:

XXIV, 382.

III. Recensionen:

XXI, 434, XXII, 226, 229, XXIII, 112, 239, 242, 365, XXIV, 110, 378.

Bernhardt, Ernst, Elberfeld-Erfurt.

I. Aufsätze:

1. Vulfila und der Codex Sinaiticus. XIII, 37.
 II. Recension:
- XIII, 116.

Birlinger, Anton, Bonn.

I. Aufsätze:

1. Zu den Volksbüchern. Schwäbische Zeugnisse. XV, 99.
 2. Sprichwörter und Sprüche. XV, 102.
 3. Bruchstücke aus Älfrics angelsächsischer Grammatik. XV, 359.
 4. Bruchstücke aus dem Boek van den houte. XV, 360.
 5. Kleine Beiträge. XVI, 82.
 6. Besegnungen. XVII, 75.
 7. Zur Mythologie und Sprache des Niederrheins. XVII, 77.
 8. Volksthümliches aus Schwaben. XVII, 79.
 9. Zeugnisse zu den Volksbüchern. XVII, 92.
 10. Mitteldeutsche Marienlegenden. XVII, 436.
 11. Aus Maerlants Spieghel historiael. XVII, 438.
 12. Bruchstücke eines unbekanntes nieder-rheinischen Gedichtes. XVII, 441.
 13. Zum Meier Helmbrecht. XVIII, 110.
 14. Zu Bruder Hansens Marienliedern. XVIII, 112.
 15. Deutsche Franziscanerregel des XIII. Jahrhunderts. XVIII, 186.
 16. Aus dem Buch Weinsberg. XIX, 78.
 17. Grammatische Versuche eines Kölners aus dem XVI. Jahrhundert. XIX, 94.
 18. Sprüche im Kölner Dialect. XIX, 97.
 19. Bairische Besegnungen. XXIV, 73.

II. Miscellen:

XXIV, 384, 384.

Blaas, C. M., Stockerau.

1. Der Marienkäfer im niederösterreichischen Kinderspruch. XIX, 67.
 2. Volkthümliches aus Niederösterreich über Thiere. XX, 349.
 3. Zur St. Johannismesse. XXI, 213.
 4. Volkthümliches aus Niederösterreich über Pflanzen. XXI, 411.
 5. Kleine Beiträge zur Mythologie. XXII, 257.
 6. Sif und das Frauenhaar. XXIII, 155.
 7. Ein Kinderspruch aus dem XV. Jahrhundert. XXIII, 343.
 8. Niederösterreichische Kindersprüche und Reime. XXIV, 66.
 9. Vom unzufriedenen Wolf. XXIV, 412.
 10. Zu Konrad von Megenberg. XXIV, 414.

Boßler, Ludwig, Gera.
Bericht über die Sitzungen der germanistischen Section der XXVI. Philologenversammlung zu Würzburg. XIV, 118.

Bötticher, G., Berlin.
Über die Eigenthümlichkeiten der Sprache Wolframs. XXI, 267.

Brenner, Oscar, München.
Recensionen:
XXIV, 102, 368.

Buck, Michael, Aulendorf.
1. Zur Ortsnamenforschung. XVI, 297.
2. Der Schwank von den sieben Schwaben. XVII, 309.
3. Kleine Beiträge zur deutschen Ortsnamenforschung. XVII, 449.
4. Über Geschlechtsnamen auf *-eisen*, *-stein*. XIX, 62.

Carnuth, O., Königsberg.
Zum Anneliede. XIV, 74.

Caspart, J., Sülzbach.
Michael Beheims Lebensende. XXII, 412.

Cederschöld, Gustaf, Lund.
Zur Textkritik von vier romantischen Saga's. XX, 306.

Creelius, W., Elberfeld.
I. Aufsätze:
1. Nachtrag zu Germania XI, 412 und XII, 104, XIII, 444.
2. Worterklärungen. XVII, 99.
3. Kierspe. XVIII, 114.
4. Altniederdeutsche Brocken. XVIII, 215.
5. *Also bar*. XIX, 99.
6. Samuel von Lichtenberg. XX, 7.
7. Holunke. XX, 68.
II. Miscelle:
XIX, 247.
III. Recension:
XIII, 105.

Czerny, Albin, St. Florian.
Wundsegen von den drei Brüdern. XVIII, 234.

† Deycks, Ferdinand, Münster.
Alt-sächsische Glossen. XIII, 478.

Diefenbach, Lorenz, Frankfurt a. M.-Darmstadt.
1. Aus der Stadtbibliothek zu Frankfurt am Main. XVIII, 76.
2. Mitteldeutsche Predigtbruchstücke. XIX, 305.

Dietrich, Franz, Marburg.
Ein westfälisches Runenalphabet, mit Namen der Buchstaben. XIII, 77.

Dietz, Philipp, Marburg.
Miscelle:
XVI, 378.

Edzardi, Anton, Leipzig.
I. Aufsätze:
1. Untersuchungen über König Rother. XVIII, 385.
2. Zum jüngeren Hildebrandsliede. XIX, 316.
3. Über das Verhältniss der Klage zum Biterolf. XX, 9.
4. Die Stuttgarter Oswaldprosa. XX, 190. XXI, 171.
5. Ein *litauisches Sigfridsmärchen*. XX, 317.
6. Nachträgliches zum jüngeren Hildebrandsliede. XX, 320.
7. Zur Textkritik des Rother. XX, 403.
8. Noch einmal das jüngere Hildebrandslied. XXI, 61.
9. Kleine Beiträge zur Geschichte und Erklärung der Eddalieder. XXIII, 158, 314, 406. XXIV, 46.
II. Miscelle:

XXIII, 251.
III. Recensionen:
XXI, 235, 442. XXIII, 73. XXIV, 352, 363.

Egger, J., Innsbruck.
Bericht über die Sitzungen der deutschromanischen und der Section für neuere Sprachen auf der XXIX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Innsbruck. XIX, 492.

† Ettmüller, Ludwig, Zürich.
Beiträge zur Kritik der Eddalieder. XIV, 305. XVII, 1, 260. XVIII, 5.

Fasching, J., Salzburg.
Beiträge zur Erklärung der religiösen Dichtungen Walthers von der Vogelweide. XXII, 429, XXIII, 34.

Ficker, J., Innsbruck.
Zur Waltherfrage. XX, 271.

Fischer, Hermann, Stuttgart.
I. Aufsätze:
1. Die Busse Adams und Evas. XXII, 316.
2. Kleine Mittheilungen. XXIII, 62.

II. Miscellen:
XXII, 127. XXIII, 504.
III. Recensionen:
XX, 111, 373. XIV, 201, 313.

Floto, Jena.
Miscelle:
XXI, 255.

Forstmann, Ernst, Dresden.
1. Strassennamen nach Gewerben. XIV, 1. XV, 261. XVI, 265.
2. Der urdeutsche Sprachschatz. XIV, 337. XV, 375. XVI, 414.

Freybe, Albert, Parchim.

Bericht über die Sitzungen der germanistischen Section der XXVII. Philologerversammlung zu Kiel. XV, 109.

Miscelle:

XXIV, 384.

Frommann, G. K., Nürnberg.

1. Ein Bruchstück des Romans der Loreinen. XIV, 434.
2. Bruchstücke des Gedichts vom heil. Servatius. XVIII, 458.

Gelbe, Theodor, Stollberg.

1. Kinderlieder und Reime. XXII, 293.
2. Ein Kinderspiel aus dem Elsaß. XXIV, 415.

Gemoll, W., Pyritz-Wohlau.

1. Der Vers von vier Hebungen und die Langzeile. XIX, 35.
2. Bruchstücke einer gereimten Bibelübersetzung. XIX, 339.

Goedeke, Karl, Göttingen.

Zur Geschichte des Meistersanges. XV, 197.

† Greiff, Benedict, Augsburg.

1. Schwabenstreich. XIII, 76.
2. Nein und Ja. XVII, 442.
3. Ein Predigtmärlein. XVIII, 353.

Hagen, Hermann, Bern.

Altdeutsches aus Schweizer Bibliotheken. St. II, 274.

Hagen, Theodor von, Mühlhausen.

Die Handschriften des Tristan und ihre Bedeutung für die Kritik. St. I, 31.

Haupt, Josef, Wien.

1. Zwei althochdeutsche Bruchstücke. XIV, 66.
2. Blanschandin. Bruchstücke eines mhd. Gedichtes. XIV, 68.
3. Bruchstücke einer ahd. Übersetzung der vier Evangelien. XIV, 440.

Heigel, K. Th., München.

Bruchstücke aus einem Passional. XX, 444.

† Hildebrand, Karl, Leipzig.

Bericht über die Sitzungen der germanistischen Section in Leipzig. XVII, 372.

Hildebrand, Rudolf, Leipzig.

Zu Germ. IX, 45. XV, 236.

Hoefler, Albert, Greifswald.

I. Aufsätze:

1. Zur Laut-, Wort- und Namenforschung. XIV, 197. 372. XV, 50. 411. XVIII, 200. 301. XXIII, 1. 189.
2. Zur Erklärung mittelhochdeutscher Dichter. XIV, 416.

3. Von Sitten und Bräuchen, Namen und Ausdrucksweisen. XVIII, 1. Nachtrag 209.

4. Nochmals Altville im Sachsenpiegel. XVIII, 29.

5. Zum mittelniederdeutschen Wörterbuche von K. Schiller und A. Lübben. XVIII, 35.

6. Zu Pfeiffers Abdruck aus Korner, Germ. IX, 257 ff. XXIII, 229.

II. Recension:

XV, 245.

Hoffmann, Emanuel, Wien.

Glossae Mellicenses. XVII, 18.

† Hoffmann von Fallersleben, Corvey.

1. Aesopus in niederdeutschen Versen. XIII, 469.

2. Die erste Ausgabe der Sprichwörterammlung des Antonius Tunnicius. XV, 195.

3. Thomas a Kempis. XV, 365.

4. Jesus und seine junge Braut. XV, 366.

5. Marien Himmelfahrt. XV, 369.

Höfler, Constantin, Prag.

Gedicht auf Meister Eckhart. XV, 97.

Hofmann, Konrad, München.

Der tugende buoch. XVII, 51.

Hofmeister, A., Rostock.

Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Abtheilung der XXXIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Gera. XXIV, 114.

Holder, Alfred, Karlsruhe.

1. Althochdeutsche Glossen zu Horaz. XVIII, 73.

2. Die Augsburger Glossen. XXI, 1.

3. St. Pauler Bruchstücke aus Notkers Psalter. XXI, 129.

4. Die Glossae San-Blasiana. XXI, 135.

5. Die althochdeutschen Glossen zum Evangelium Lucae aus St. Paul. XXI, 332.

6. Der Lobgesang auf die hl. Jungfrau nach der Karlsruher Handschrift. XXI, 416.

7. Die althochdeutschen Glossen aus St. Peter. XXII, 392.

8. Die Bouloneser angelsächsischen Glossen zu Prudentius. XXIII, 385.

† Hopf, Karl, Königsberg.

Sieben Wundergeschichten aus dem XIII. Jahrhundert. XVI, 308.

Hosäus, Wilhelm, Dessau.

Deutsche Handschriften der Georgs-Bibliothek zu Dessau. XXI, 500. XXII, 114. XXIV, 120. 382.

Ignatius, F., Heidelberg-Berlin.

Übersicht der germanistischen Thätigkeit M. Haupts. XIX, 373.

Isler, Hamburg.

Miscelle:

XXII, 248.

Jacob, Georg, Regensburg.

Bruchstück aus Eilharts Tristan. XVIII, 274.

Jecklin, C. von, Leipzig.

Zu des Strickers Karl. XXII, 129.

Jeitteles, Adalbert, Graz-Innsbruck.

I. Aufsätze:

1. Mitteldutsche Predigten. XVII, 336.
2. Dienstag — Zinstag. XIX, 428.
3. Lütbrechic. XIX, 433.
4. Die zehn Lebensalter. XX, 30.
5. Mittheilungen aus Grazer Handschriften. XX, 437. XXI, 338. XXII, 437.
6. Zum Passional. XXI, 170.
7. Zu den 'Bairischen Besegnungen'. XXIV, 311.
8. Zu Germania 24, 21 ff. XXIV, 417.

II. Miscellen:

XXI, 250. XXII, 127.

Jordan, Wilhelm, Frankfurt.

Oddruns Klage. XIII, 257.

Kapff, R., Leutkirch.

Bericht über die Verhandlungen der germanisch-romanischen Section auf der XXXI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Tübingen. XXII, 107.

Keinz, Friedrich, München.

1. Mittheilungen aus der Münchener k. Bibliothek. XV, 345.
2. Zu Neidharts Liedern. XV, 431.
3. Deutsche Nativität des XII. Jahrhunderts. XXIV, 292.

Keller, Adelbert von, Tübingen.

I. Aufsatz:

Kleine Bemerkungen. XVI, 78.

II. Miscellen:

XIX, 124. 242. 504. XXIII, 383.

Keußen, Crefeld.

Frauenrollen im Schauspiel. XVII, 216.

Knöpfler, Alois, Tübingen.

Die Stadt Wien im Nibelungenlied. XIX, 343.

† Köhler, Artur, Dresden.

1. Germanische Alterthümer im Beóvulf. XIII, 129.
2. Über den Stand berufsmässiger Sänger im nationalen Epos germanischer Völker. XV, 27.
3. Der syntaktische Gebrauch des Optativs im Gothischen. St. I, 77.

Köhler, Reinhold, Weimar.

I. Aufsätze:

1. Der Leviathan am Angel. XIII, 158.
 2. Segensprüche. XIII, 178.
 3. Der Fisch Celebrant. XIII, 399.
 4. Zum Spruch vom König Etzel. XIV, 243.
 5. Zum Tristan. XIV, 246.
 6. Zu von der Hagens Gesamtabenteuer Nr. LXIII. XIV, 269.
 7. Zur Legende vom h. Albanus. XIV, 390.
 8. Zum Spruch vom Nagel im Hufeisen. XV, 105.
 9. Zur Legende von Gregorius auf dem Steine. XV, 284.
 10. Das altdeutsche Gedicht 'Der Busant' und das altfranzösische 'L'Escouffe'. XVII, 62.
 11. Der Maler mit der schönen Frau. XVIII, 41.
 12. Weinende Augen haben süßen Mund. XVIII, 113.
 13. Eine Sage von Theoderichs Ende in dem 'Libro de los enxemplos'. XVIII, 147.
 14. Die Schwänke vom Bauer Einhorn und vom Bauer Grillet. XVIII, 152.
 15. Ein Gedicht von der Gerechtigkeit. XVIII, 460.
 16. Das Schicksalsrad und der Spruch vom Frieden. XIX, 189.
 17. Nachträge zu Lemckes Jahrbuch VI, 360. XIX, 349.
 18. Mittelalterliche Ansichten über die Träger des Namens Petrus. XIX, 426.
 19. Zur Mágus-Saga. XXI, 18.
 20. Abermals Johann von Morsheim. XXI, 66.
 21. Der alte Hildebrand als Puppenspiel. XXI, 201.
 22. Das Spiel von den sieben Weibern, die um einen Mann streiten. XXII, 19.
 23. Zu einer Stelle in Rudolfs von Ems Barlaam und Josaphat. XXII, 285.
 24. Zu einer Stelle in Ulrichs von Eschenbach Wilhelm von Wenden. XXIII, 24.
 25. Über ein Meisterlied vom rothen Kaiser. XXIV, 13.
 26. Von den zwei St. Johannsen. XXIV, 385.
- II. Miscellen:
- XX, 383. 383. XXIV, 382.

Kölbing, Eugen, Straßburg-Breslau.

I. Aufsätze:

1. Die nordische Parzivalsaga und ihre Quelle. XIV, 129. Nachtrag XV, 89.
2. Die nordische Erex saga und ihre Quelle. XVI, 381.
3. Über isländische Bearbeitungen fremder Stoffe. XVII, 193.
4. Fragmente einer Handschrift von Gottfrieds Tristan. XVIII, 235.

5. Bruchstück einer Amicus ok Amilfus Saga. XIX, 184.
6. Zur Gudrúnarkvidha II. XIX, 351.
7. Beiträge zur Kenntniss der Færöischen Poesie. I. XX, 388.
8. Zur Oegisdrekka. XXI, 27.
9. Zur Entstehung der Relativsätze in den germanischen Sprachen. XXI, 28.
10. Bruchstück einer altnordischen Bearbeitung von Pamphilus und Galathea. XXIII, 129.
11. Über die verschiedenen Gestaltungen der Partonopeus-Sage. St. II, 56.

II. Miscellen:

XIX, 126, 244.

III. Recensionen:

- XVIII, 116, XIX, 359, 373, XX, 226, 360, 378, XXI, 81, 91, 354, 376, 437, XXII, 93, 371.

Krause, K. E. H., Rostock.

1. Kleine Mittheilungen. XVI, 89, 303.
2. Zu dem Grazer Cisiolanus XXI, 286.

Kräuter, J. F., Saargemünd.

Zwölf Sätze über wissenschaftliche Orthographie der Mundarten. XXIII, 117.

† Kriegk, G. L., Frankfurt a. M.

Über die Wörter Buweding und Bubeck. XVII, 452.

† Kurz, Hermann, Tübingen.

1. Der Kappenzipfel. XV, 95.
2. Zum Leben Gottfrieds von Straßburg. XV, 207, 322.
3. Fischart in Tübingen? XVI, 79.
4. Hermes. XVII, 98.

Lambel, Hans, Wien-Oberhollabrunn-Prag.

I. Aufsätze:

1. Ein Pasquill des XV. Jahrs. XIV, 26.
2. Übersticke. XVIII, 357.
3. Kritische Beiträge. XX, 71.
4. Ein guot gebet. XXI, 347.
5. Zu Veldekes Servatius. XXIII, 190.

II. Miscelle:

XXIII, 126.

III. Recensionen:

XIV, 114, XVII, 358, XXIV, 252.

Latendorf, Friedrich, Schwerin.

I. Aufsätze:

1. Die Endung *er* und die Partikel *oder* bei unbestimmten Zahlenangaben. XIII, 202.
2. Drei Räthselmärchen aus Mecklenburg. XVII, 91.
3. Ein verschollener Räthselpruch aus Mecklenburg. XVII, 96.
4. Wirkliche und fingierte Ortsnamen in appellativer Verwendung. XVII, 305.

5. Zu Laurembergs Scherzgedichten. XIX, 351.

6. X für U. XX, 8.

7. Kritische Beiträge zu dem sogenannten Anhang der Lauremberg'schen Scherzgedichte. XXI, 63.

II. Miscellen:

XXIII, 126, 508.

Liebrecht, Felix, Lüttich.

I. Aufsätze:

1. Die Todten von Lustnau. XIII, 161.
2. Vlkische Märchen und Volkslieder. XIV, 84.
3. Zur Litteraturgeschichte des Wolfdietrich. XIV, 226.
4. Zur Zimmerischen Chronik. XIV, 385.
5. Lappländische Märchen. XV, 161.
6. Zur Litteraturgeschichte des Wolfdietrich. XV, 192.
7. Germanische Mythen und Sagen im alten Amerika. XVI, 37.
8. Zur Chronik von Zimmern. XVIII, 175.
9. Kleine Beiträge. XVIII, 453.
10. Kleine Mittheilungen. XXI, 67.
11. Von den drei Frauen. XXI, 385.
12. Zu Germ. XVIII, 456. *Tpru*, *Purt*. XXI, 399.
13. Zur englischen Volkslitteratur. XXI, 401.
14. Die geworfenen Steine. XXII, 21.
15. Kleine Mittheilungen. XXII, 181.
16. Die krachende Bettstatt. XXIV, 21.
17. Zurschwedischen Volkslitteratur. XXIV, 129.

II. Miscelle:

XXI, 252.

III. Recensionen:

XVI, 212, 358, XVIII, 357, XXI, 97, 229, XXIII, 361, XXIV, 374.

Lindner, F., Rostock.

Bericht über die Sitzungen der deutschromanischen Section auf der XXX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Rostock. XX, 496.

Lohmeyer, E., Kassel.

Miscelle:

XXIII, 383.

Loose, W., Döbeln.

Schwabenstreich. XXIV, 76.

Lübben, August, Oldenburg.

I. Aufsätze:

1. Niederdeutsche Tischzucht. XXI, 424.
2. Zu Germania 23, 63 f. XXIII, 341.
3. Henneke Knecht, St. 10. XXIII, 445.
4. Über Flurnamen. St. II, 259.

II. Miscelle:

XIX, 123.

† Lütolf, Alois, Solothurn - Luzern.

1. Zu den agrarischen Bräuchen in der Schweiz. XIII, 210.
2. Soldatenleichen ins Wasser geworfen. XVII, 215.
3. Kleine Beiträge zur Mythologie. XIX, 214, XXI, 80.

Lutterbeck, Gießen.

Zur Ortsnamenforschung. XVI, 293.

Martens, H., Bremen.

Niedersächsische Fastenandacht. XX, 341.

† Maßmann, H. F., Berlin.

1. Die Turiner Blätter des Ulfila. XIII, 271.
2. Runen aus Rom und Wien. XVI, 253.

Maurer, Konrad, München.

I. Aufsätze:

1. Über isländische Apokrypha. XIII, 59, 284.
2. Über die Einziehung der nordischen Odelsgüter durch K. Harald hárfagri. XIV, 27.
3. Über das Alter einiger isländischer Rechtsbücher. XV, 1.
4. Über Ari Thorgilssohn und sein Isländerbuch. XV, 291.
5. Über das Vápnatak der nordischen Rechte. XVI, 317, 402.
6. Freimarkt. XIX, 1.
7. Das Gottesurtheil im altnordischen Rechte. XIX, 139.
8. Über isländische Apokrypha. II, XX, 207.
9. Zum alten schwedischen Hofrechte. XXIV, 64.
10. Das sogenannte Christenrecht König Sverrirs. St. I, 57.

II. Miscelle (Nekrolog):

XXIII, 373.

III. Recensionen:

- XIV, 97, 114, XV, 449, XVI, 442, XVII, 235, 238, XVIII, 121, 235, XIX, 101, 443, XXIII, 104, XXIV, 88.

Meissner, H., Berlin.

Wirns von Gravenberg Verhältniss zu seinen Vorbildern. I, XX, 421.

Meltzer, Otto, Dresden.

1. Bruchstücke aus dem Rennewart des Ulrich von Türheim. XVI, 54.
2. Zum Passional. XVIII, 355.

Mestorf, J., Hamburg-Kiel.

Zu den Siegfriedsbildern. XVII, 211.

Meyer, Karl, Basel.

I. Aufsätze:

1. Die Wielandsage. XIV, 283.
2. Zur Dietrichssage. XIV, 432.

3. Das Hildebrandslied. XV, 17.

4. Die Lieder Kaiser Heinrichs VI. XV, 424.

5. Beiträge zur deutschen Mythologie. XVII, 197.

6. Bruchstücke mittelhochdeutscher Dichtungen aus der mittelalterlichen Sammlung zu Basel. XVIII, 80.

7. Beiträge zur Kenntniss der langobardischen Sprache. XIX, 129.

8. Die Tellsage. St. I, 159.

II. Recension:

XX, 109.

Milchsack, G., Leipzig-Wolfenbüttel.

1. Bruchstücke von drei Handschriften des jüngern Titirel. XXI, 157.

2. Leipziger Titirelbruchstücke. XXIV, 175.

Möbius, Theodor, Kiel.

I. Aufsatz:

Vom Stef. XVIII, 129.

II. Miscelle:

XXII, 508.

III. Recension:

XXI, 103.

Möller, Fr., Friedberg.

I. Miscellen:

XVI, 380, XXIV, 128.

II. Recensionen:

XVII, 463, XVIII, 249.

Möller, Hermann, Breslau-Kiel.

Zum Fiölsvinnmäl. XX, 356.

Müller, Wilhelm, Göttingen.

I. Aufsatz:

Über Lachmanns Kritik der Sage von den Nibelungen. XIV, 257.

II. Miscellen:

XVII, 115, 120.

Nagele, A., Olmütz-Brünn.

1. Zur Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide. XXIV, 151, 298.
2. Walther und Wolfger von Passau. XXIV, 392.

Nolte.

1. Niederrheinische Sprüche und Priameln. XIX, 303.
2. Eine Reliquie von Heinrich Aeger aus Calcar. XX, 61.
3. Althochdeutsche Glossen. XX, 129.

Nordhoff, J. B., Münster.

1. Altwestfälische Dichtungen. XVIII, 281.
2. Maerlants Merlin. XIX, 300.

Obrist, Innsbruck.

Ain Vasnacht Spill von den Risen oder Reckhn. XXI, 420.

Oesterley, Hermann, Göttingen-Breslau.

1. Zu Gesta Romanorum. XIV, 82.
2. Zu Gesta Romanorum. XV, 104.

Ow, Hans C. Freiherr von, Wachendorf. Hartmanns von Aue Heimath und Stammburg. XVI, 162. Nachtrag XXI, 151.

Palm, Hermann, Breslau.

Zwei Bruchstücke einer bisher unbekanntenen Handschrift des Wilhelm von Orlens. XXI, 197.

Paul, Hermann, Leipzig-Freiburg i. B.

I. Aufsatz:

Zur Kritik und Erklärung von Gottfrieds Tristan. XVII, 385.

II. Recensionen:

XIX, 217. XX, 85. 104. XXI, 95. XXIV, 243.

Pauli, C., Hannover.

Miscelle:

XX, 128.

Petters, Ignaz, Leitmeritz.

Recensionen:

XVI, 99. XVII, 100.

† Pfeiffer, Franz, Wien.

I. Aufsatz:

Zwei althochdeutsche Beichten. XIII, 385.

II. Miscelle:

XIII, 118.

Piper, Paul, Altona.

Recensionen:

XIX, 437. XXI, 83. XXII, 375. XXIII, 372. XXIV, 105.

Plew, Eugen, Königsberg.

Zu der notkerischen Rhetorik. XIV, 47.

Preger, Wilhelm, München.

Recension:

XIV, 373.

Rautenberg, R., Hamburg.

Beiträge zur Handschriftenfrage der Nibelungen Noth. XVII, 431.

Regel, Ernst, Gotha.

Zu Reinmar von Hagenau. XIX, 149.

Regel, Karl, Gotha.

Die Alliteration im Lajamon. St. I, 171.

Rieger, Max, Darmstadt.

1. Reste altdeutscher Handschriften zu Darmstadt. XV, 203.
2. Das Spiegelbuch. XVI, 173.
3. Der jüngere Todtentanz. XIX, 257.

Rochholz, E. L., Aarau.

1. Tell als Zauberschütze. XIII, 39.
2. Aus einem Briefsteller von 1492. XIII, 207.
3. Schweizersagen von der Weibertreue. XIII, 311.
4. Heinrich Steinhöwel. XIV, 411.
5. Jakob Funkelin. XIV, 412.

† Rückert, Heinrich, Breslau.

I. Aufsätze:

1. Fragmente einer neuen Handschrift von Wolframs Willehalm. XIV, 271.
2. Zwei geistliche Gedichte aus Schlesien. XIX, 75.

II. Recension:

XVI, 229.

† Rupp, Theophil, Reutlingen.

1. Die kurzen Griffe der Bronzeschwerter. XIII, 285.
2. Zur Deutung von Fiölsvinnsmäl. XVI, 50.
3. Über die Bedeutung von Alm. XVII, 297.

Ruprecht, L., Hildesheim.

Zu den ostfriesischen Kosenamen. XIII, 301.

Schade, Oskar, Königsberg.

1. Zu den deutschen Versen in der notkerischen Rhetorik. XIV, 40.
2. Drei Sagen aus dem XIV. Jahrh. XIV, 275.

† Schiller, Karl, Schwerin.

1. Zu Reineke Vos. XIII, 160.
2. Mittelniederdeutsche Sprachproben. XIV, 408.

Schipper, J., Königsberg-Wien.

I. Aufsätze:

1. Zum Codex Exoniensis. XIX, 327.
2. Salomo und Saturn. XXII, 59.

II. Recension:

XXII, 98.

Schlüter, Wolfgang, Heidelberg-Dorpat.

I. Miscelle:

XXII, 116.

II. Recensionen:

XXI, 368. XXIV, 78.

Schmidt, Johann, Wien.

Pfeifferfeier in Bettlach. XV, 252.

Schröder, Karl, Erlangen-Leipzig.

I. Aufsätze:

1. Beide. XIV, 83.
2. Zum Redentiner Spiel. XIV, 181.
3. Niederländische Einwirkung auf die Form der ordinalia am Niederrhein und im Elsaß. XV, 419.
4. Zum Brandan. XVI, 60.

5. Sprachliches zu Closen. XVI, 300.
 6. Bruchstücke von Hartmanns von Aue Gregorius. XVII, 28.
 7. Bruchstücke eines niederdeutschen Paratopeus. XVII, 191.
 8. Carmen sponsae. XVII, 357.
 9. Elucidarius. XVII, 408.
 10. Bruchstücke einer Handschrift von Gottfrieds Tristan. XVII, 462.
 11. Susanna. XXII, 342.
 12. Hester. St. I, 247.
 13. Zu Christherre-Weltchronik. St. II, 159.
- II. Recensionen:
- XIV, 255. XV, 376. XVI, 449. XVII, 103. 231.

Schröer, Karl Julius, Wien.

I. Aufsätze:

1. Der Tod als Jäger. XIII, 104.
2. Zu Heinrich von Mogelin. XIII, 212.
3. Zalmolkis. XIII, 214.
4. Das Fortleben der Kudrunssage. XIV, 327.
5. Mythisches von dem durch den Gungenlê gefeierten Konrad. XVI, 286.
6. Bruchstücke von Handschriften des jüngeren Titirel. XVI, 342.
7. Zur Heldensage. XVII, 65.
8. Zum Fortleben der Gudrunssage. XVII, 208. 425.
9. Ein Standbild Attilas und Kriemhildens? XVII, 459.
10. Sonnenuntergang, Geiläte, Gustrate u. a. Gott folgen gehn. XIX, 430.
11. Meistersinger in Österreich. St. II, 197.

II. Miscellen:

- XX, 384. XXI, 495. XXII, 127.
- III. Recensionen:
- XIV, 247. XVII, 368. XXI, 110. 234. 380. XXII, 232. 241. 246. 367. XXIII, 243.

Schults, H., Schleiz.

Bruchstücke einer Psalmenübersetzung. XXIII, 62.

Schultz, Alwin, Breslau.

Bruchstücke eines Passionsspielles. XVI, 57.

Schum, Wilhelm, München.

Mitteldeutsche Predigt- und Legendenbruchstücke. XVIII, 96.

Sievers, Eduard, Jena.

Zum Cottonianus des Heliand. XXIV, 76.

Sprenger, Robert, Göttingen-Northheim.

1. Die Benutzung des Parzivals durch Wirt von Gravenberg. XX, 432.
2. Zum Meier Helmbrecht. XXI, 348.
3. Zu Reinke Vos. XXI, 350.
4. Kleine Bemerkungen. XXI, 351.

5. Zur mittelniederdeutschen Litteratur. XXI, 352.

6. Zu Konrads Schwanritter. XXI, 419.

7. Nachträgliches zu Albers Tundalus. XXII, 264.

8. Zu Gottfrieds Tristan. XXII, 406.

9. Kleine kritische Beiträge. XXIV, 418.

Stark, Franz, Wien.

I. Aufsatz:

Über friesische Kosenamen. XIII, 392.

II. Recension:

XIII, 113.

Steffenhagen, Emil, Königsberg-Göttingen-Kiel.

I. Aufsatz:

Grabschrift auf Neidhart Fuchs. XVII, 40.

II. Miscelle:

XXIII, 253.

Steiner, O., Danzig.

1. Die Winilöd und zwei ungedruckte ostpreußische Varianten des Herderschen Volksliedes: Kein schönre Freud auf Erden ist. XXI, 209.

2. Die Fremdwörter in den bedeutendsten mittelhochdeutschen epischen Dichtwerken. St. II, 239.

Strobl, Joseph, Wien-Mödling-Czerowitz.

I. Aufsätze:

1. Hartmanns Gregorius und seine Quelle. XIII, 188.

2. Zu Wolframs Willehalm. XV, 94.

3. Noch einmal das Namenräthsel des Primas. XVII, 39.

4. Angelsächsische Studien. XX, 292.

II. Miscellen:

XV, 260. XIX, 503.

III. Recensionen:

XIII, 485. XIV, 116. 117. 383. XV, 237. XVII, 228. XXI, 117. 226.

Suchier, Hermann, Marburg-Zülfrieh-Münster-Halle.

1. Über einige Handschriften von Wolframs Willehalm. XVII, 177.

2. Ein arabischer Satz. XVII, 215.

3. Wolframs Willehalm als Volksbuch. XVII, 355.

4. Anspielung an ein unbekanntes Gedicht (Segremors?). XVIII, 115.

5. Die Quellen der Mägussaga. XX, 273.

6. Über das niederrheinische Bruchstück der Schlacht von Aleschans. St. I, 134. 316.

Symons, B., Rotterdam.

I. Miscelle:

XXII, 380.

II. Recension:

XXII, 440.

Tobler, Ludwig, Bern-Zürich.

I. Aufsätze:

1. Über den relativen Gebrauch des deutschen „und“, mit Vergleichung verwandter Spracherscheinungen. XIII, 91.
2. Über die sogenannten Verba intensiva im Deutschen. XVI, 1.
3. Über Auslassung und Vertretung des Pronomen relativum. XVII, 257.

II. Recensionen:

XIII, 480. XIV, 380. XVIII, 243. XXII, 373. XXIV, 83.

Treutler, Hugo, Breslau.

1. Zur Thidrekssaga XX, 151.
2. Bruchstück einer Handschrift des jüngeren Titrel. XXI, 153.

Uppström, Wilhelm, Uppsala.
Über das gothische Medium. XIII, 173.Vernaleken, Theodor, Wien.
Der Mariencult in Österreich. XVI, 42.

Vetter, Ferdinand, Göttingen-Zürich-Bern.

1. Zum Muspilli. Kritisches und Dogmatisches. XVI, 121.
2. Freyr und Baldr und die deutschen Sagen vom verschwindenden und wiederkehrenden Gott. XIX, 196.
3. Kleine Beiträge. XIX, 211.
4. Lesefrüchte aus Zürich und Bern. XXII, 352.

Wackernell, J. E., Innsbruck.
Zur chronologischen Bestimmung des VI. und VII. Buches von Wolframs Parzival und über den Beginn von Wolframs und Walthers Aufenthalt in Thüringen. XXII, 280.

† Wagner, J. M., Wien.

I. Aufsätze:

1. X für U. XIII, 270.
2. Unsælde. XIII, 348.

II. Miscellen:

XIII, 244. 365. 487. 489. 496. 503.

III. Recensionen:

XIII, 486, 486.

Walderdorff, Hugo Graf von, Regensburg.

Bruchstücke von Handschriften des jüngeren Titrel. XVI, 338.

Wattenbach, Wilhelm, Heidelberg-Berlin.

1. Gedichte aus einer Lübecker Handschrift. XVII, 181.

2. Arenga de commendatione studii. XIX, 72.

3. Lateinisches Liebesgedicht. XIX, 297.

Weller, Emil, Nürnberg.

1. Ein Gedicht von Nicolaus Manuel. XVII, 419.
2. Ein Lied vom heiligen Rock. XVII, 445.
3. Nachlese zu Goedekes Grundriß und zu Wellers Annalen. XXIV, 399.

Weniger, L., Eisenach.

Miscelle (Nekrolog):
XXIII, 378.

Wieser, Franz, Innsbruck.

Zu Neidharts Liedern. XV, 432.

Wilken, Ernst, Göttingen.

I. Aufsätze:

1. Zum Muspilli. XVII, 329.
2. Zum Winsbeken. XVII, 410.
3. Zur deutschen Declination. XIX, 18.
4. Mhd. baehen. XIX, 59.
5. Mhd. *ienere*, *niener*, *niuwan*, *niuwen* und *niene*. XIX, 346.
6. Zu den Murbacher Hymnen. XX, 81.
7. Zu den Merseburger Sprüchen XXI, 218.
8. Nykrat. XXIII, 446.
9. Metrische Bemerkungen. XXIV, 257.

II. Recensionen:

XVIII, 381. XIX, 227. 369. XX, 249. XXI, 96. 231. 378.

Winkelmann, E., Heidelberg.

Recension:

XXIII, 236.

Wisén, Theodor, Lund.

Altnordische Wortdeutungen. XVI, 259.

† Wislicenus, Hugo, Zürich.

Beiträge zum Nibelungenliede. St. II, 1.

Witte, Wiesbaden.

Bericht über die Verhandlungen der deutschen romanischen Abtheilung der 32. Philologenversammlung zu Wiesbaden. XXII, 496.

† Witzschel, August, Eisenach.

I. Aufsatz:

Die erste Bearbeitung der düringischen Chronik von Johannes Rothe. XVII, 129.

II. Miscelle:

XVIII, 251.

III. Recension:

XVIII, 366.

Wöber, Fr. X., Wien.

Deutsche Handschriften in Petronell. XVII, 461.

† Wolf, Adolf, Wien.

Zwei deutsche Märchen in einem Schwankbuche des XVIII. Jahrhunderts. XVII, 422.

Wüleker, Richard, Leipzig.

1. Der Dichter der Urstende. XV, 157.
2. Lied der Ritter wider die Städte. XVI, 138.

Zangemeister, Karl, Heidelberg.
Ahd. Glossen zu Sallust. XX, 402.

Zarncke, Friedrich, Leipzig.

1. Zum Nibelungenliede. XIII, 445.
2. Wolfenbüttler Bruchstück des jüngern Titurel. XXI, 431.
3. Die Berleburger Handschrift des Titurel und der Schluß dieses Gedichtes. XXII, 1.
4. Die Tübinger Titurelbruchstücke. XXII, 16.

Zeißberg, Heinrich, Lemberg.

Hieb und Wurf als Rechtssymbole in der Sage. XIII, 401.

Zimmermann, Paul, Wolfenbüttel.
Zu Bruns altpfanddeutschen Gedichten. XXIII, 70.

Zingerle, J. V., Innsbruck.

1. Vergleiche bei mittelhochdeutschen Dichtern. XIII, 294.
2. Zu Freidank. XIII, 320.
3. Zwei Travestien. XIV, 405.
4. Margaretha von Schwangau. XVI, 75.
5. Zu Wolfdietrich. XVII, 207.
6. Aristotiles und Candacis. XVII, 306.
7. Anteloye und Alexander. XVIII, 220.
8. Christi Blumen. XIX, 182.
9. Nöne. XIX, 349.
10. Nachträge zu Lemckes Jahrbuch VI, 350. XIX, 349.
11. Zur Heimatfrage Walthers. XX, 257.
12. Ulrich Putsch. XXI, 41.
13. Frö Böne. XXI, 47.
14. Zu Walther von der Vogelweide. XXI, 193.
15. Zu den Bildern von Runkelstein. XXIII, 28.
16. Mönch von Salzburg. XXIII, 30.

Mittheilung der Redaction.

Mit nächstem Jahrgange (1880) beginnt die Germania ihre dritte Reihe. In ihrer Einrichtung wird nur insofern eine Änderung eintreten als die Abtheilung 'Litteratur' sich auf einzelne ausführlichere Kritiken beschränken wird, da durch das 'Literaturblatt für germanische und romanische Philologie' ein kritisches Organ für kürzere Recensionen geschaffen ist. Der hierdurch gewonnene Raum wird den Abhandlungen und der Bibliographie zu Gute kommen; letztere wird dadurch eine Erweiterung erfahren, daß den wichtigeren Erscheinungen kurze Bemerkungen über Inhalt und Werth beigegeben werden sollen.

KARL BARTSCH.

Berichtigung.

S. 381, Z. 6 v. u. lies R. M. Werner statt R. M. Wagner. — S. 384. Der Johannanz ist die mittelalterliche Volkskrankheit der Tanzwuth, über welche Hecker u. a. zu vergleichen.

INHALT.

	Seite
<u>Die beiden literarhistorischen Stellen bei Rudolf von Ems. Von K. Bartsch</u>	1
<u>Zu Gottfried's Tristan 15246 fg. Von R. Bechstein</u>	9
<u>Über ein Meisterlied von dem rothen Kaiser. Von R. Köhler.</u>	13
<u>Ein altes Bücherverzeichnis. Von K. Bartsch</u>	16
<u>Die krachende Bettstatt. Von F. Liebrecht</u>	21
<u>Beiträge zur deutschen Syntax. Von O. Behaghel. I. Vertauschung von Genetiv, Dativ, Accusativ beim persönlichen Pronomen. II. Asyndetische Parataxa</u>	24, 167
<u>Kleine Beiträge zur Geschichte und Erklärung der Eddalieder. IV. Von A. Edzardi.</u>	46
<u>Zum alten schwedischen Hofrechte. Von K. Maurer.</u>	64
<u>Niederösterreichische Kindersprüche und Reime. Von C. M. Blaas.</u>	66
<u>Über Hartmanns von Aue Heimath und Kreuzzüge. Von A. Baier</u>	72
<u>Bairische Besegnungen. Von A. Birlinger</u>	73
<u>Schwabenstreich. Von W. Loos.</u>	76
<u>Zum Cottonianus des Heliand. Von E. Sievers</u>	76
<u>Zur schwedischen Volksliteratur. Von F. Liebrecht.</u>	129
<u>Besserungen und Nachweise. Von F. Bech</u>	139
<u>Zur Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide. I. II. Von A. Nagele</u>	151, 298
<u>Zu dem sog. mnl. Osterspiel. Von O. Behaghel</u>	174
<u>Leipziger Titirelbruchstücke. Von G. Milchsack</u>	175
<u>Ein in der österreichischen Mundart. Von K. Bartsch</u>	198
<u>Kleine Mittheilungen 6. Ein Fragment aus Konrad von Fußesbrunnen. 7. Wurm-segen. 8. Verse des XII. Jahrhunderts. Von K. Bartsch.</u>	200, 297
<u>Metrische Bemerkungen. I. Zur Alliterationspoesie. Von E. Wilken</u>	257
<u>Deutsche Nativität des XII. Jahrhunderts. Von F. Keinz.</u>	292
<u>Margarethenlegende des XII. Jahrhunderts. Von K. Bartsch</u>	294
<u>Zu Parzival IX, 915 f. Von F. Bech</u>	297
<u>Zu den 'Bairischen Besegnungen'. Von A. Jeitteles.</u>	311
<u>Von den zwei Sanct Johannsen. Von R. Köhler.</u>	385
<u>Walther und Wolfer von Passau. Von A. Nagele</u>	392
<u>Nachlese zu Gödikes Grundriß und Wellers Annalen. Von E. Weller</u>	399
<u>„Warum betrübst du dich mein Herz“. Von R. Bechstein</u>	407
<u>Vom unzufriedenen Wolf. Von C. M. Blaas.</u>	412
<u>Zu Konrad von Megenberg. Von C. M. Blaas.</u>	414
<u>Ein Kinderspiel aus dem Elsaß. Von Th. Gelbe.</u>	415
<u>Zu Germania 24, 21 ff. Von A. Jeitteles</u>	417
<u>Kleine kritische Beiträge. Von R. Sprenger</u>	418
<u>Gedicht über Heinrich den Löwen? Von K. Bartsch</u>	421

LITTERATUR.

<u>H. Osthoff, Das Verbum in der Nominal-Composition im Deutschen, Griechischen und Romanischen. Von W. Schlüter</u>	78
<u>O. Behaghel, Die Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen. Von L. Tobler.</u>	83
<u>Zur Topographie Islands. Von K. Maurer.</u>	88
<u>H. Petersen, Om Nordboernes Gudedyrkelse og Gudetro i Hedenold. Von O. Brenner</u>	102

B. Döring, Bemerkungen über Stil und Typus der isländischen Saga. Von P. Piper.	106
W. Hertz, Tristan und Isolde von Gottfried von Straßburg. Von R. Bechstein.	106
H. Kurz, Tristan und Isolde, Gedicht von Gottfried von Straßburg. Von O. Behaghel.	110
A. Jeittele, Altddeutsche Predigten aus dem Benedictinerstifte St. Paul in Kärnten; J. Schmidt, Priester Konrad's deutsches Predigtbuch. Von K. Bartsch.	111
Zur Kritik der Nibelungen. Von H. Fischer.	201, 313
H. Osthoff und K. Brugman, Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. Von H. Paul.	243
J. Grimm, Deutsche Mythologie. Von K. Bartsch.	248
Ph. Strauch, Die Offenbarungen der Adelheid Langmann. Von demselben.	249
Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von den ältesten Zeiten bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts. Von demselben.	260
L. Blume, Über den Iwein des Hartmann von Aue. Von H. Lambel.	252
E. Wilken, Die prosaische Edda im Auszuge nebst Volsungasaga und Nornagesthátr. Von A. Edzardi.	352
E. Wilken, Untersuchungen zur Snorra Edda. Von demselben.	363
H. Gering, Finnboga saga hins ramma. Von O. Brenner.	368
A. Lootens et J. E. Feys, Chants populaires flamands avec les airs notés et poésies populaires diverses recueillies à Bruges. Von F. Liebrecht.	374
L. Bock, Über einige Fälle des Coniunctivus im Mittelhochdeutschen. Von O. Behaghel.	378
K. Pickel, Das Heilige Namenbuch von Konrad von Dangkrotzheim. Von F. Bech.	422
L. Schulze, Philipp Wackernagel nach seinem Leben und Wirken für das deutsche Volk und die deutsche Kirche. Von R. Bechstein.	428
B. Bergemann, Das höfische Leben nach Gottfried von Straßburg. Von R. Bechstein.	429

BIBLIOGRAPHIE.

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1878. Von K. Bartsch.	433
---	-----

MISCELLEN.

Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Abtheilung der XXXIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Gera 1878. Von A. Hofmeister.	114
Deutsche mittelalterliche Handschriften der Fürst-Georgs-Bibliothek zu Dessau (Fortsetzung). Von W. Hosäus.	120, 382
Personalnotizen.	128, 381
Zum König vom Odenwalde. Von Müller.	128
Stammbuchvers von 1590. Von K. B.	128
Aus Rostocker Handschriften. Von K. Bartsch.	256
Zu Germania XXIII, 52. Von R. Köhler.	382
Sanct Dorothea. Von K. Bartsch.	382
Zu Otrfrid. Von O. Behaghel.	382
Brutmisse.	383
Dreikönigsbildchen. Von A. Birlinger.	384
Meister Hemmerlin = Teufel. Von A. Birlinger.	384
S. Johannes Dantz Anno 1374. Von A. Freybe.	384
Aschenpflüster.	384
Register zum zweiundzwanzigsten bis vierundzwanzigsten Jahrgang.	492
Verzeichniß der Mitarbeiter und deren Beiträge in Band 13—24 der Germania und in Band 1 und 2 der germanistischen Studien.	497
Mittheilung der Redaction.	508
Berichtigung.	508

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.

Renewed books are subject to immediate recall.

LIBRARY USE

AUG 27 1961

REC'D LD

AUG 27 1961

Due end of SUMMER Period
subject to recall of JUL 20 '73 X

REC'D LD AUG 2 '73 - 12M 12

LIBRARY USE OCT 9 '86

LD 21A-50m-8,'61
(C1705s10)476B

General Library
University of California
Berkeley



